Harvard College
Library

FROM THE BEQUEST OF
SAMUEL SHAPLEIGH
CLASS OF 1789
LIBRARIAN OF HARVARD COLLEGE
1791–1806

Digitized by Google

Alpensagen.

Volksüberlieferungen

aus der Schweiz, aus Vorarlberg, Kärnten, Steiermark, Salzburg, Ober- und Niederösterreich.

Von

Theodor Vernaleken.

Wien.

Verlag von L. W. Seidel.

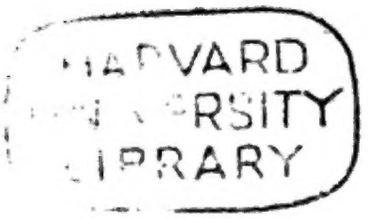
1858.

Digitized by Google

26266.7

1868, Nov. 6.

Shakespeare Fund.



Aus J. B. Wallishausser's k. k. Hoftheater-Druckerei.

Digitized by Google

Meinen Freunden

A. W. Grube und Josef Wenzig

gewidmet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Der Wert der Volksüberlieferungen für Sprache und Poesie, für Kultur- und Sittengeschichte, für christliche Kunst und Symbolik ist bei uns nicht so schnell anerkannt worden, als vieles andere, was uns ferner liegt. Nur allmählich, nach langem umherirren in der Fremde, kehrt man seit 50 Jahren zurück in die Heimat und lernt auch des eignen Volkes Sinn und Art verstehen. Wer sich bis jetzt noch nicht bekümmert hat um des Volkes Naturglauben, Sitte und Brauch, um die wissenschaftlichen Bestrebungen für deutsche Mythologie und deutsches Altertum, der wird schwer begreifen, warum man derlei Dinge durch den Druck der Nachwelt überliefert. Zur Verständigung haben indes Grimm, Wolf, Müllenhoff, Kuhn, Panzer, Weinhold, Rochholz u. a. so viel geschrieben, daß es hier überflüssig erscheint, dem hellen Tage noch ein Licht anzuzünden.

Für solche, die romantische Geschichten, Schwänke und dergleichen Lesefutter suchen, ist dieß Buch nicht geschrieben, eben so wenig für die Jugend. Die Alpensagen habe ich für solche gesammelt, die Interesse haben an der schlichten Naturdichtung und Anschauungsweise des deutschen Volkes. Den Freunden des deutschen Altertums, insbesondere den Kennern deutscher Mythologie, denen ich hier zum erstenmale auf diesem Felde begegne, habe ich meinen Standpunkt anzudeuten.-

Was wir anstreben, darüber kann kein Zweifel mehr sein. Als der kräftige Stamm der Naturreligion

Digitized by Google

abdorrte und die warme Sonne des Christentums neue Sprossen hervorlockte, trieb die alte Wurzel noch einzelne Schössling e, deren abgefallene Blätter wir aufleſen, um uns, ſo gut es noch geht, ein Bild zuſammen zu ſetzen von dem alten Baume. Die geſammelten Blätter tragen die Färbung des Ortes und der Zeit, und nur mühſam erkennt man noch die letzten Spuren des urſprünglichen grüns.

Treue, wörtliche Wiedergabe des gefundenen war mein erſtes Geſetz, Vorſicht in der Deutung mein zweites. Die Mythologie hat, verglichen mit der Naturforſchung, Geſchichts- und Sprachforſchung, noch einen unſichern Boden; erſt die Maſſe des geſammelten vermag zu Ergebniſſen zu führen. Was der Volksmund ſagt, das berichte ich, weiter nichts. Ich ſehe den Inhalt als eine hiſtoriſche Urkunde an, die man nicht fälſchen darf. Eine Anzahl hie und da zerſtreuter und für den wiſſenſchaftlichen Gebrauch wenig zugänglicher Überlieferungen habe ich aufgenommen, ſo weit ſie mir zuverläßig ſchienen; das meiſte beruht auf mündlicher Mittheilung.

Es ſind gerade 50 Jahre, ſeit Jakob Grimm in der „Zeitung für Einſiedler“ (Nr. 19. 20 vom 4. Juni 1808) den kleinen Aufſatz ſchrieb: „Gedanken, wie ſich die Sagen zur Poeſie und Geſchichte verhalten.“ Das war die erſte Anregung; ſie ſtund aber nicht vereinzelt. Das geiſtige Leben des Volkes, ſo weit es ins Gebiet der Litteratur gehört, liegt in Spruch und Lied, im Märchen und in der Sage, im Volksſpiel und im Brauch. Schon 1778 hatte Herder ſeine „Stimmen der Völker“ veröffentlicht und 1782 ſchrieb er

Digitized by Google

über den „Geiſt der hebräiſchen Poeſie.“ In demſelben Jahre bearbeitete Muſäus — in ſeiner Weiſe — die Volksmärchen. Voß überſetzte den Homer und F. A. Wolf und Herder eröffneten das Verſtändnis dieſes Volksepos (1795). Tieck wandte ſich der Volksdichtung zu und bearbeitete die Volksbücher; 1806 erſchienen die Volkslieder von Arnim und Brentano, und 1807 ließ Göthe den Fauſt (I.) drucken. Von der Hagen erneuerte das Nibelungenlied und J. Görres ſchrieb über die deutſchen Volksbücher. In Arnims „Zeitung für Einſiedler“ dämmerte der Morgen der deutſchen Romantik (1808). Das deutſche Selbſtbewuſtſein erwachte und ſeit dieſem Jahre hatte — wie der treffliche J. M. Sailer 1810 in dem — ebenfalls hieher gehörigen — Buche „die Weisheit auf der Gaſſe“ ſagt — „der große Litteraturſtaat ſein Haus der Gemeinen, in dem die Nazion ſich ſelbſt unmittelbar repräſentiert“ (Vorrede S. IX). S. VIII. ſagt Sailer: „Schriften, Schulen, Univerſitäten und die Mühungen der Gelehrten thun vieles, und thun es mit großem Aufwande und manchmal mit nicht kleinem Geräuſche. Aber es geht, ungeſehen und ungeachtet, viel Weisheit und Klugheit im Lande umher, von Mund zu Mund.“ Das hat Biſchof Sailer geſammelt und er verdient in der Litteraturgeſchichte ſo gut ſeinen Platz wie Agricola und Seb. Frank.

Allbekannt iſt der wohlthätige Einfluß, den die Naturdichtung des Volkes auf die Kunſtpoeſie ausübte. Seitdem das dichteriſche ſchaffen in den Hintergrund trat, machte ſich die wiſſenſchaftliche Erforſchung unſerer Sprache und ihrer Denkmäler, des deutſchen

Digitized by Google

Rechts und der deutschen Sitte geltend. Es folgten die großen Werke der Brüder Grimm und ihrer Mitarbeiter. Gegenüber der novellistischen Einkleidung der Volksdichtung durch Musäus und durch Tieck (Phantasus 1812) erzählten die Brüder Grimm die „Kinder- und Hausmärchen" in der schlichten Weise des Volkes, und 1816 und 1818 erschienen die „deutschen Sagen." Aus diesen wenigen Steinen errichtete J. Grimm 1835 das erste Gebäude der „deut. Mythologie", und seit jener Zeit begannen auch andere die Bausteine zu sammeln aus den verschiedenen Theilen des Vaterlandes. Die Alpenländer sind noch zurück. Vonbun, Zingerle und Rochholz haben das ihrige beigetragen. Eine Anzahl Sagen sind, mehr oder weniger ausgeschmückt in Almanachen und Volksblättern zerstreut, sehr viele sind geverset.

Alpensagen habe ich diese Reste genannt, weil sie dem Gebiete vom Genfer See bis zu den nordöstlichen Ausläufern der Alpen an der Donau angehören.

Das weite Alpengebiet bedarf noch näherer Erforschung; ich habe mich auf ein Gesammtbild beschränken müßen, und dabei haben mir vor allen Kuhns norddeutsche Sagen als Muster gedient.

Seit 12 Jahren habe ich die meisten Alpenthäler zwischen Bern und Wien zu Fuße durchreiset. Als Mitglied der zürcherischen Gesellschaft für Altertum unternahm ich es schon 1846 die Volksüberlieferungen in der Schweiz zu sammeln, wo ich 14 Jahre lang gelebt habe. Ich hatte mit Beihilfe unseres Präses, des Dr. Ferdinand Keller alle Vorbereitungen zu einer umfassenden Arbeit getroffen. Jak. Grimm erlaubte

Digitized by Google

mir, auch das von ihm gesammelte aufzunehmen, indem er mir schrieb: „Wo sich ein Strom zusammen gethan hat, warum sollte er nicht auch den Bach an sich ziehen? — Die ganze Schweiz ist ein sehr schöner Bezirk und einer der reichhaltigsten, den man sich in Deutschland denken kann.“ Der üblichen Behandlung gegenüber äußert er: „Wer aus der Volkssage Romanzen dichtet, bindet Blumen in einen üppigen Kranz, der nur den kleinsten Theil ihres Wachstums, zerknittert und unter fremdes Laub gedrückt, sehen läßt; der natürliche Beschauer will sich an allem, an Stengel, Laub, Knospe wie an der Blüte freuen.“

Leider ist es ein kleiner Fluß geblieben, denn schon 1850 folgte ich einem Rufe nach Wien, von wo aus ich in den Ferien die östlichen Alpentheile bereisete. Was ich gesammelt habe, gebe ich, und sollten es auch nur einige Hauptzüge aus einer Mythologie der Alpen sein. Das ganze ist ohne Zwang nach verwandten Gruppen geordnet, jedoch könnten einzelne Sagen auch einer andern Gruppe zugetheilt werden. Die Hinweisungen, die ich den meisten Mythen beigefügt habe, so wie auch das Register, sollen den wissenschaftlichen Gebrauch erleichtern. Mit Zitaten bin ich absichtlich sparsam gewesen, denn die Sagenlitteratur ist so angewachsen, daß Zitate allein ein Bändchen füllen könnten. Ein zusammenfassendes, vergleichendes Werk wird nicht ausbleiben, wenn einmal alle Theile des deutschen Landes vertreten sind. Reiche Ausbeute würden die historischen Sagen der Alpenländer liefern; ich habe viele bei Seite gelegt, weil der Mythologie und Sittenkunde weniger Gewinn daraus erwächst.

Digitized by Google

Seitdem Friedr. Müller und Josef Haltrich für Siebenbürgen thätig sind, bleibt uns noch eine große Lücke, und diese ist Böhmen und Mähren. Dem angränzenden deutschen Ungerlande hat Schröer in Presburg seine Aufmerksamkeit zugewendet.

Jeder Landesstrich hat seinen eigentümlichen Mythencharakter, wie er auch seine besondere Mundart hat. Im deutschen Norden, welches länger am Heidentum fest hielt, muste sich die Erinnerung an Götter und Göttinnen frischer erhalten als im deutschen Süden. Hier sind die Göttergestalten sehr abgerieben und es muste der Zusammenstoß keltischer, römischer und später germanischer Anschauungen die Ausbildung des Götter-Kultus hemmen. Auch Bodenbeschaffenheit und Volkscharakter sind im Süden wesentlich anders als im Norden. Das liebliche, der zarte Duft von Poesie, der den Volks-Überlieferungen des Flach- und Hügellandes eigen ist, findet sich nicht in den Alpen. Das Reich der Märchen scheint den Hochalpen beinahe verschlossen. Wo der Mensch so mit der Natur zu kämpfen hat, kann die Fantasie keinen kühnen Flug nehmen. Minder rauhe und hohe Berge wie der Parnass, Helikon, unser Brocken ꝛc. welche nur ein kleines Gebiet beherrschen, veranlaßten einen viel bequemeren Verkehr zwischen göttlichen Wesen und den Menschen. Auf dem Berge Rosa oder der Jungfrau oder dem Glärnisch konnte man sich keine Göttersitze denken. Dagegen musten sich hier so zahlreiche physikalische Mythen bilden, welche an die uralte Überlieferung vom verlornen Urzustande der Menschheit erinnern. Eine große Rolle spielen die Sagen von den bergbewohnenden Mittelwesen und den mythischen

Digitized by Google

Thieren. Nichsensagen sind im Alpenlande selten. Große Verschiedenheit bietet wiederum das westliche (schweizerische) Alpenland gegenüber dem östlichen (österreichischen). Sagen von Vergletscherungen und untergegangenen Orten habe ich im Westen zahlreicher gefunden als in den östreichischen Alpen, wo diese Sage namentlich der „übergossenen Alp" im Salzburgischen sich anschließt. Von den Twingherrnsagen trifft man nach Osten hin fast gar keine. In den östreichischen Alpenthälern, insbesondere in Steiermark, waltet ein Zug vor, den man Personifikazion nennen kann. Abergläubische Bräuche sind im Osten weit verbreiteter als im Westen. Nieder- und Oberösterreich scheint die Sitte des Zukunftforschens (Losengehens) am meisten eigentümlich. Das streben des Menschen die Zukunft zu ergründen ist ein natürliches; wie lange ist die Zeit der Orakel vorüber und noch heute wandert das Volk nach dem Brünnlein von Sievering (bei Wien), noch heute wird in der Thomasnacht an tausend Orten Blei gegossen u. s. w.

Sage, Spruch und Brauch sind eine wunderbare Chronik, in welche die Menschen aller Zeiten die Mysterien ihres innersten Gemüths- und Gedankenlebens eingetragen haben.

Mit der Mundart ändert auch der Mythencharakter. Über diesen Punkt bleibt noch viel zu forschen übrig. Außer dem was ich eben berührt habe, muß es auffallen, daß jede der vorhandenen Sammlungen neben dem vielen gemeinsamen (z. B. Zwerge, Teufel, Schatzgräbereien, Hechsen 2c.) immer etwas eigentümliches bietet. Baiern ist das Land der drei Schwestern

Digitized by Google

(ſ. Panzer), in Schwaben herrſcht das „Mutesheer“ (ſ. E. Meier), in Siebenbürgen ſind vorzugsweiſe die Hünen zu Hauſe (ſ. Fr. Müller), mehr als im Elſaß (ſ. Stöber), weit mehr als in dem bergloſen Schleswig-Holſtein (ſ. Müllenhoff); in Mittel- und Süddeutſchland haften noch mehr weibliche mythiſche Weſen, im Norden mehr männliche; im Süden iſt der Schimmelreiter (ſ. Regiſter) eine Hauptperſon, während Donar nicht ſo beſtimmt hervortritt. Seitdem ich mein Augenmerk auf das nordweſtliche Öſterreich gerichtet habe, erſcheint mir Böhmen vorzugsweiſe als das Land der Heldenhügel und Schatzberge, Mähren als das der Waſſergeiſter; das Märchen iſt überall zu Hauſe, aber vielleicht nirgend mehr als in Böhmen, wo ſlaviſches und deutſches ſeit Jahrhunderten ſich innig gemiſcht hat. Aus einer Sagenvergleichung wird die Ethnographie und die Kulturgeſchichte einſt reichlichen Gewinn ziehen. In der Sagengeſchichte und Dichtung einer Nazion liegt das tiefere und allgemeine, ohne dieſes ermangelt die äußere Staatengeſchichte des vollen Verſtändniſſes. „Was ſich nie und nirgend hat begeben, das allein veraltet nie.“ Ich habe darum „die übrigen Brocken geſammelt, damit nichts umkomme“. Denen die mich dabei unterſtützten, namentlich den Herren Dr. Ferd. Keller in Zürich, Seminardirektor Zuberbühler, Chr. Teſter u. a. die im Werke ſelbſt genannt ſind, ſage ich hier meinen beſten Dank.

Wien am 1. November 1857.

Theodor Vernaleken.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. Vergletscherung. Untergang.

1. Die Vergletscherungen in den Alpen 3
2. Das verlorne Thal 9
3. Das Roththal, eine Alpenhölle 10
4. Die Vergletscherung des Saanetsch 11
5. Das G'steigthal und der ewige Jud 12
6. Die Kirche von Blumenstein; der ewige Jud . . 13
7. Die Altels 14
8. Die beschneite Frau . . . . . —
9. Untergang eines Sennen, seiner Kathrin und seines Hündchens 15
10. Der ruchlose Sohn 18
11. Vergletscherung des Rätzliberges 19
12. Verwandlung des Mutteri in Fideri 20
13. Das Zyprion 21
14. Die Sage vom Glärnisch 23
15. Breneli's Gärtli 24
16. Der Kriemhilte Graben 25
17. Sage vom Schafselbsanft 26
18. Der Gletscher ob Flims . . . . . —
19. Die tote Alp 28
20. Der Goldfluß am Roththorn 29
21. Der Urdensee 30
22. Der tote See 33
23. Der verschwundene Wald 34
24. Die Rüfe . . . . . —
25. Untergang von Plurs 35

Digitized by Google

Seite

26. Das Milchhorn und der Johannisziger . . . 36
27. Die Überschüttung von Kienholz 38
28. Der Untergang von Bösälgäu 39
29. Der einkehrende Zwerg 40
30. Verwüstung der Schrattenfluh 41
31. Untergang der Stadt Roll 42
32. Gryden 43
33. Sturz des Mandlisers 44
34. Lauterbrunnen und Grindelwald 45
35. Gerettete Kinder 46
36. Der See beim Pokhart . . . . . —
37. Die Entstehung des Mondsees 47
38. Ein Kloster versunken im See 48
39. Der Drachensee 50
40. Von der verwunschenen Alp' . . . . . —
41. Die Schwurwiese 51
42. Die Fluchwiese 52
43. Der bestrafte Frevel 53
44. Der Bettler . . . . . —
45. Die verwunschene Alpe 54

II. Bergentrückte Helden. Wuotan und wilde Jagd. Teufel und Riesen.

46. Der Schatzhügel 57
47. Die nächtliche Tafelrunde . . . . . —
48. Der nächtliche Zug im Scaläratobel . . . 60
49. Sagen vom Untersberg 61
50. Der Wunderbaum auf der Wallserheide . . . 66
51. Weißagungen . . . . . —
52. Der Girenwagen 69
53. Der Schimmelreiter 70
54. Auf der Heidenburg 71
55. Der Bannhölzler 72
56. Der Stifeli-Rüter 75
57. Der Mann mit der Garbe . . . . . —
58. Das einäugige Pferd 76
59. Ein weißes Pferd; gefundene Glocke . . . . —

Digitized by Google

	Seite
60. Vom Alphirt und dem weißen Roß . . .	77
61. Das Nebelmännlein	78
62. Der Eggiwil-Fuhrmann	—
63. Der grüne Reiter auf der Schlange oder der Wettergeist	79
64. Der Pferdehocker	80
65. Der Martinsdruck	—
66. Der ewige Jud	81
67. Der grüne Schimmelreiter	83
68. Eine Gräfin fährt zur Hölle	84
69. Das kopflose Roß. Der Geißer. Der Fäyer . .	85
70. Die wilde Färe	—
71. Die fahrenden „Heiden“	86
72. Das wilde Heer	87
73. Der Eichhallenjäger	90
74.	—
75. Das Nachtgejäge	—
76. Die Küche der Hölle	91
77. Unghür-Hubel	—
78. Der Bocksfuß	92
79. Der Teufel mit dem Geißfuß	93
80. Die Teufelsbürde	—
81. Der Teufelsstein im Pinzgau	94
82. Die zertrümmerte Brücke	—
83. Das Geldsonnen und der grüne Teufel . . .	95
84. Das Groschenloch im Mürzthale	96
85. Der Wechselthaler	98
86. Der Watzmann	99
87. Der Samson	101
88. Der Einsiedler Botti	103
89. Die drei Riesen von Iseltwald	104
90. Die Steinwerfer	105
91. Die Hageeren	106
III. Weibliche Wesen. Zauber. Schätze. Bann.	
92. Die Walpurgisnächte	109
93. Die Luzienacht	112

Digitized by Google

		Seite
94.	Frau Berch	115
95.	Die Strägele	116
96.	Die weiße Frau	118
97.	Die drei Mareien	119
98.	Die Alte vom Schafsberg	121
99.	Der Zauberwolf	122
100.	Eine Prinzessin als schwarzer Wolf	123
101.	Die vier Wölfe	124
102.	Die Entzauberung	125
103.	Die Hechsen von Pardenn	126
104.	Verschiedenes über Hechsen	127
105.	Die Hechsenglocke	130
106.	Hechsen erregen Wetter	131
107.	Glockengeläute vertreibt das Wetter	—
108.	Zauberthiere; Verwandlungen	132
109.	Sieben Mädchen in Mäuse verwandelt	133
110.	Der Sankallar	134
111.	Die weiße Frau ohne Nase	135
112.	Das Gefährt mit den vier Schimmeln	—
113.	Ein Mühlstein verscheucht den Schatzgräber	138
114.	Die Blumenbüschel	139
115.	Das verwünschte Hirtenmädchen	—
116.	Die güldene Schelle	140
117.	Das Turnschallweibl	141
118.	Das goldene Kegelspiel	142
119.	Der kegelnde Bauer	143
120.	Das bewachte Kegelspiel	—
121.	Das Heidenloch	144
122.	Der goldene Pflug	—
123.	Drei Küsse	145
124.	Der Schatz bei Rohrbach	146
125.	Einzelnes aus Schatzerzählungen	147
126.	Wildenburg	148
127.	Die verwunschene Kröte	149
128.	Der Teufelsberg bei Seckau	150
129.	Die zwei Glücklichen	152

Digitized by Google

Seite

130. Die Glücksblume 155
131. Die Kraft der Miſtel 156
132. Von den Venedigern 158

IV. Mittelweſen.

133. Die Elbe in den Schweizer Alpen 173
134. Die Bergleutlein im Emmenthal 179
135. Die Zwerge und die Pflüger 184
136. Die wohlthätigen Zwerge 186
137. Zwerge im Unterinnthale 189
138. Zwerge in Wallis 190
139. Die verlornen Kühe 191
140. Das Spielmannli 193
141. Der erzürnte Berggeiſt . . . . . —
142. Der Berggeiſt 195
143. Das Käsmandel . . . . . —
144. Der lauernde Berggeiſt 198
145. Ein Zwerg zerſtört Erzwerke . . . . . —
146. Das Gnomenkreuz 199
147. Die Zwergenwieſe 202
148. Hanſel 203
149. Die Viehhüter auf dem Olden . . . . . —
150. Von den wilden Männlein in Graubünden . . 205
151. Die Dialen 219
152. Die Wildleute 221
153. Wie ein wildes Männchen Wort hält . . . 222
154. Die Wibli 224
155. Die wilden Frauen im Untersberge . . . —
156. Die Alfrauen 227
157. Die Elbputzen . . . . . —
158. Der Hausgeiſt erlangt eine Kleidung . . . 228
159. Der kleine Futterknecht 231
160. Die Nachtfrau . . . . . —
161. Die Gottvährinnen fürchten den Wind . . . —
162. Ein Gottvährinne als Mühlburſche . . . 232
163. Ein Gottvährinne iſt Pathe . . . . . —
164. Der Traubenhanſel 233

Digitized by Google

Seite

165. Die Quelljungfer 233
166. Der Wildsee-Nichs . . . . . —

V. Mythische Thiere. Personifikazion. Mythische Auffassung und Deutung von Naturerscheinungen.

167. Die Hausnattern 237
168. Das Natternkränzchen . . . . . —
169. Die Natternkönigin 241
170. Die Königsschlange 242
171. Die Schlangenkönigin 243
172. Die Schlange schenkt eine Krone 247
173. Die Frau mit der Schlange 249
174. Der Schlangenbanner 250
175. Die Bergli-Ateren . . . . . —
176. Die weiße Natter 251
177. Abt Hugo bannet Schlangen 252
178. Der Schlangenbanner in der Wenzelskapelle . . 253
179. Krone und Lebensdauer der Schlangen . . . 257
180. Drei goldfressende Drachen 259
181. Die Spieler . . . . . —
182. Die Heggoas 260
183. Der Bergstutzen in Steiermark . . . . . —
184. Über Schlangen und Drachen in der Schweiz . 261
185. Die Rochelmore 263
186. Der Stollenwurm 264
187. Das Galgenlölithier 266
188. Der Basilisk . . . . . —
189. Die schwarzen Ochsen 267
190. Das Gespensterthier 268
191. Der Milchisbach-Hund . . . . . —
192. Die weißen Tauben 269
193. Personifikazionen 270
194. Die Kreuzfluh 273
195. Die Nidelgrete 274
196. Die Spielmäuer 275
197. Die Eulenmutter 276

Digitized by Google

		Seite
198.	Die Blutstreifen	277
199.	Büßende Seelen	279
200.	Die Templerhöhle	280
201.	Das Wildmannli	282
202.	Der verwandelte Fischer	—
203.	Die Teufelshufeisen	283
204.	Die Teufelstritte	285
205.	Das Rasenkreuz und das Gerölle im Weichselboden	286
206.	Der Zaubertrank	288
207.	Der Ahornbaum	289
208.	Der Haselstrauch	290
209.	Der Haselast	291
210.	Vergißmeinnicht	293
211.	Entstehung der Heidelbeere	294
	VI. Ortssagen. Legenden. Weisende Thiere. Geschichtssagen. Strafen. Poetische Züge.	
212.	Der Ober-Rhein	297
213.	Entstehung der Petersinsel	—
214.	Ein Schlachtfeld	298
215.	Die heil. Jungfrau als Heldin	—
216.	Notker. Der Bernhardsberg	299
217.	Die Raben des h. Meinrat	300
218.	Entstehung des Klosters Schönthal	301
219.	St. Leonhard	—
220.	Der heilige Wolfgang	302
221.	Karls des Großen Zuneigung und Buße	304
222.	Karls Semmelbrot	306
223.	Karl als Büßer	307
224.	Die Glocke des h. Theodul	314
225.	Eine Geiß findet eine Glocke	315
226.	Ochsen zeigen die Stätte	316
227.	Weisende Taube	—
228.	Das Fraumünster in Zürich	317
229.	Die Kirche zu Düdingen	318
230.	Ein Kirchenbau gehindert	—
231.	Twingherren	319

Digitized by Google

Seite

232. Die Thalherren im Enziloch 321
233. Das Schloß Rachenstein . . . . . —
234. Der Graf von Solavers 323
235. Hölti's Grab . . . . . —
236. Das heilig Stüdli 324
237. Das Knöchlein 325
238. Die Stunde ist da 327
239. Die weiße Nonne . . . . . —
240. Das Mäuseschloß 328
241. Der Schlafstein 329
242. Der linke Mähder von Madiswyl 330
243. Heiden 331
244. Heidenhäuser und Ochsenköpfe 333
245. Der wilde Geißler . . . . . —

VII. Zeiten und Feste des Volkes. Sitten und Gebräuche. Aberglauben.

A. Naturfeste des Volkes. Bräuche und Aberglauben . 337
B. Gewohnheiten und Rechtssitten 374
C. Geburt. Hochzeit. Ehe. Krankheit. Tod und Begräbnis 395
D. Vorzeichen, Ahnungen, Nachtvolk 402
E. Zauber. Gestirne. Wetter. Wünsche. Segen . . 410
F. Vermischtes 417
Anhang 426

Druckfehler:

S. 6. Z. 12 v. u. ein Hirt.
S. 80. Z. 8 v. u. bei der größten Hitze.

Digitized by Google

I.

Vergletſcherung. Untergang.

„Im innerſten der Schweiz wird es einem recht anſchaulich, was Mythologie in ihren Quellen und ihrem Weſen eigentlich ſei.“

A. W. Schlegel (Alpenroſen 1813. S. 97).

Digitized by Google

1. Die Vergletſcherungen in den Alpen.

(Allgemeine Vorbemerkungen.)

Wir beginnen mit den Sagen über ein goldenes Zeitalter in den Alpen und über die allmäliche Verwilderung derſelben. Der Alpenwelt iſt dieſer Mythus eigenthümlich.

Manche vormals blumige Alpe (Blümelisalp) hat das Andenken grauſer Vergletſcherung aufbewart, die plötzlich hereingebrochen. Damals, in jenen beſſern Tagen war noch überall auf den Alpen fruchtbare Weide, und ewiges Eis bedeckte noch nicht den ſchönſten Theil derſelben. Damals waren die jetzt ſo häufig vorkommenden Giftpflanzen, das Eiſenhütchen und andere dem Vieh geſund, dem Menſchen nicht ſchädlich. Damals fraßen die Kühe ohne Schaden die giftige Wolfsmilch, welche einige Alpen beinahe ganz überzieht, und gaben deſto mehr Milch. Dreimal des Tages wurden ſie gemolken. Allein die Laſter der Menſchen machten den Zorn des Himmels rege; und das ewige Eis der Gletſcher überzog zur Strafe den grünen Teppich des Alpenraſens.

Die Hirten von Ormond in der Waat erzählen:

Einſt waren die Kühe von ungeheurer Größe, und hatten ſolch einen Überfluß von Milch, daß man ſie in gegrabene Teiche melken muſte, die ſehr bald angefüllt wurden. Zu Schiff fuhr man aus, um den Rahm von dieſer Milch abzunehmen. Eines Morgens aber, als ein ſchöner junger Hirt dieß Geſchäft verrichtete, warf ein Windſtoß ſeinen Nachen um und er ertrank. Die Jünglinge und Mädchen des Thales trauerten

Digitized by Google

um ihn, und ſuchten lange ſeine Leiche, um ſie zu begraben; allein vergebens. Erſt nach einigen Tagen, als man buttern wollte, fand ſie ſich mitten im ſchäumenden und aufſchwellenden Rahm eines Butterfaſſes, das ſo hoch war wie ein Turm. Da beſtattete man ihn in einer weiten Höhle, welche von den Bienen mit Honigſcheiben, groß wie Stadtthore, war angefüllt worden [1]).

Schriftſteller melden, daß Spuren von Wachsthum und Anbau bis hoch in die Berge ſtiegen, wo jetzt Verwüſtung iſt. Bonſtetten berichtet: Auf hohem Felsgebirg, wo keine Spur von Geſträuch iſt, liegen große Bäume; ſo auf dem Geiſtenberg im Schächenthal (Uri). Alſo war Erde und Leben, wo keines mehr iſt. Im Wallis hat man eine ſteinerne Brücke am Eisgebirg gefunden, an einer Stelle, wo kein Zugang iſt. Auch ſind Spuren von Straßen auf den Alpen, die zu Abgründen führen.

Getreidebau drang weit in das Hochgebirg empor. Haller erzählt, daß er viele Berge, welche jetzt ewiger Schnee bedeckt, in ſeiner Jugend nur während des Winters mit Schnee verhüllt geſehen. In den Luzerner Gebirgen, wo nun kein Menſch es wagen würde zu überwintern, finden ſich Trümmer eines vormaligen Dorfes und einer Mühle. Der Weg zwiſchen Kanderſteg und Lauterbrunnen iſt durch das beträchtlich zunehmende Eis ſo gut als ungangbar geworden. Der Lauteraargletſcher war ſonſt ein fruchtbares Thal, das ſeiner Schönheit wegen den Namen Blümelisalp erhielt; der von Grindelwald war ehedem ein offener Paß nach dem Wallis zu; und an den Grenzen der Gletſcher ſieht man allenthalben Spuren des herabdringenden Eiſes, herabgeſtoßene Bäume und Felſenſtücke.

---

[1]) Vgl. Grimm Myth. 783.

Digitized by Google

In dem übertrümmerten Urbachthal erzählen die Älpler, daß vor Alters ein Hirtenknabe nicht einen Stein gefunden, den er einem ungehorſamen Kälblein hätte nachwerfen können. Aus dem Wallis, heißt es, kamen ganze Kindtaufen über das Gebirge nach Grindelwald in die Kirche.

Hoch auf Sulwald, und höher als das Bergdorf Eiſenfluh ſtund eine Mühle, von welcher der Bodenzins bezahlt wurde bis in die neueſten Zeiten, während ſie mit allem Getreidebau längſt verſchwunden war. An der Schwalmern und am Schwarzhorn hat ſich bei Menſchengedenken Eis oder bleibender Schnee gelagert. Sagen von verſchütteten, untergegangenen Ortſchaften werden viele erzählt. Manche Höhen ſollen vom Waſſer beſpült geweſen ſein. Der Thuner- und Brienzerſee ſollen früher ein einziges Becken ausgemacht haben.

Viele Bergſchluchten waren von Strömen durchfloſſen, und die Gebirgshalden boten allein Wohnplätze dar, und Anmuth und Sicherheit mag die früheſten Bewohner auf die oberſten Joche und an die höchſten Abhänge hinauf gelockt haben. Verſchiedene Heidenlöcher, Spuren einer ſ. g. Heidenbrücke am Suſten ſind vielleicht Überreſte der erſten Bevölkerung.

Unweit Brienz ſoll ein Thal, Tiefithal oder Teufithal genannt, vor Alters ſeine bleibenden Bewohner auch während der Winterzeit gehabt haben; jetzt aber zeigt nur das Örtlein Engi hier ein paar Winterbehauſungen. Jenes Thal indes hat noch einige uralte Häuſer, die unter dem Namen der Heidenhäuſer bekannt, nach der Meinung der Landleute aus der Zeit des Heidenthums herrühren ſollen, und jetzt nur des Sommers noch für einige Friſt den Beſuch der Eigenthümer erhalten.

Zwiſchen dem Faulhorn und Röthihorn finden ſich in einem ziemlich ebenen Thalboden jetzt große Schneelager neben einzelnen Plätzen von guter Gartenerde, die ſchon keine Kräuter

Digitized by Google

mehr nährt. Vor Jahren entdeckte man hier noch Baumstämme, welche ganz in der Erde begraben lagen und von undenklicher Zeit herrühren. Man erzählt, es habe vor Alters auf dieser Stelle ein freundliches Dorf, mit Namen zur Goßen, gestanden. Auch Meyringen wird von den Haslern meist an der Goßen genannt. In jenem Dorfe am Faulhorn soll einst ein Mägdlein beim Brunnen einen Eiszapfen gefunden und ihn als ein seltsames unbekanntes Ding seinem Meister gebracht haben, um zu vernehmen, was das sei. Aber der Meister sagte betrübt: Das ist ein Zeichen von kalter und böser Zeit, die heranrücken will. Allmälich verwilderte die Gegend, und keine Sennhütte steht mehr da, wo sonst ein schönes Winterdorf gestanden. Eine ganz ähnliche Sage geht über den Ferpécle-gletscher im Eringerthale.

Die Volkssage gibt als die Ursache der Alpen-Verwilderung einen Frevel an, der von einem Hirten begangen. Die Klariden im Glarnerlande und mehrere Blümelisalpen im Berner Oberlande sind ein Hauptsitz dieser Sage. Im verbotenen Umgange mit einer sittenlosen Dirne lebend, geudete im Hirt verschwenderisch mit den Milchspeisen und Käsen einer schönbeblümten und fruchtbaren Alpe; er trieb grausamen Spott gegen seine Mutter, als diese ihn einst freundlich besuchte. Eine Treppe von Käse erbauete er für seine Buhle und für seine Lieblingskuh. Da verwünschte die Mutter den ganzen Berg, und alsobald brachen Felsen und Gletscher herein, die alles verwüsteten und den Hirten sammt seiner Kuh zum Gespenst machten.

Auf den Surenen-Alpen zwischen Engelberg und Uri hat man eine eigenthümliche Überlieferung, die aus einem andern Frevel das verwildern der Bergtrift entstehen läßt. Vor langen Jahren, heißt es, kam einer Rotte muthwilliger Jungen in den

Digitized by Google

Sinn, einen Widder zu taufen. Da ward zur Strafe dieſer Ruchloſigkeit ein entſetzliches Ungeheuer aus dem Widder, und Schafe, Rinder, Kühe, ſelbſt Menſchen in Unzahl wurden von ihm zerriſſen, alſo daß die Gegend öde ward und immer wilder ausſah. Nach langem aber zog ein fremder fahrender Schüler des Weges. Der war kundig geheimer Künſte und gab dem betrübten Volke Rath, wie es ſich helfen könnte. Er gebot, ſie ſollten das Erſtlingskalb von einer ſtarken Kuh nehmen und es 12 Jahre lang ſäugen laſſen, jedes Jahr durch eine Kuh mehr, bis ihrer ebenfalls 12 ſein würden und das Kalb erſtarkt wäre zum fürchterlichen Stier [1]). Dann ſollten ſie eine reine Jungfrau wählen, die an ihren Haarſchnüren dieſes Ungethüm auf die Alp hinführte, wo es ihnen Ruhe ſchaffen könne. Die Hirten thaten das. In wenig Jahren wuchs das Kalb zu einer Größe, daß man eine hohe Bühne für die Kühe bauen muſte, an denen es forthin ſaugen ſollte. Endlich kam die feſtgeſetzte Zeit, und als das rechte Mädchen auserkoren war, ſo zog der Rieſenochſe, ſonſt unbändig, ihm ſtill und gehorſam nach. Es ſchritt an dem Bergabhang weit empor bis zu einem großen Steine, welchen es erkletterte, und wo es den geführten von der Schnur entließ. In kurzem brach das Unthier des Berges mit ſchrecklichem Gebrülle daher, und ein furchtbarer Kampf erhub ſich mit dem Ochſen, bis jenes tödlich verletzt erlag. Da trank der erhitzte Stier aus einem nahen Quell, und fiel plötzlich leblos zu Boden. Aber die Oberfläche des Berges kehrte nie zur alten Herrlichkeit zurück, er iſt auch jetzt noch rauh und

[1]) Anders erzählt: Sie ſollten ein Kalb 9 Jahre lang mit bloßer Milch ernähren, im erſten Jahre von einer einzigen Kuh, im zweiten von zwei, im dritten von drei Kühen u. ſ. f., und nach 9 Jahren ſollten ſie dann dieſen ſo mit Milch großgezogenen Stier durch eine reine Jungfrau auf jene Alp führen laſſen.

Digitized by Google

ſteinbedeckt und nicht ſo kräuterreich als er vordem geweſen. Man ſagt auch, die Klauen der Hinterfüße des Stieres hätten ſich ſo tief in den Stein geprägt, daß ihre Spuren bis auf den heutigen Tag ſichtbar ſeien.

Auch Zauberern werden ſolche Veränderungen zugeſchrieben. Ein ſolcher ſoll das Urſernthal am Gotthard, neidiſch über ſeine urſprüngliche Schönheit, mit Blitzen verwüſtet haben. Die Blitze haben den alten reichlichen Wald in Aſche gelegt, und der Zauberer habe den Boden verflucht, daß nicht von neuem Holzungen darauf gedeihen konnten.

An der ſüdlichſten Grenzſcheide deutſches Landes ragt das Matterhorn empor, der weſtliche Nachbar des Berges Roſa. Da, wo jetzt die Visp einem Gletſcher entfließt, ſoll nach der Ausſage der Umwohner vor Zeiten eine anſehnliche Stadt gelegen haben. Durch dieſe kam einmal „der laufende Jud", wie ſie ſagen, und ſprach: „Wenn ich zum zweitenmale hier durchwandere, werden da, wo jetzt Häuſer und Gaſſen ſind, Bäume wachſen und Steine liegen. Und wenn mich zum drittenmale der Weg daher führt, wird nichts da ſein als Schnee und Eis." [1]) Er muß wirklich ſchon dreimal das Matterjoch überſchritten haben, denn er hat ſich verewigt durch Schnee und Eis. Er ſcheint darauf auch die entgegengeſetzte Höhe des Walliſerthales überſchritten zu haben, denn es geht dort die Sage, der ewige Jude ſei dreimal über die Grimſel gewandert, und er habe ſie zuerſt als Weinberg, dann als Tannenwald und endlich als Schneeberg angetroffen. Für einen Schneeberg gilt die Grimſel gewis, und durch Holzmangel, Felſenſtürze, durch Vorrücken der Gletſcher wird ſie es mehr und mehr.

Es ſcheint als habe das Berner Oberland den ewigen Ju-

---

[1]) S. Grimm deut. Sagen Nr. 343.

Digitized by Google

den zum drittenmale noch zu erwarten, indem man sich in der Gegend von Blumenstein erzählt, das alleinstehende Kirchlein dieses Dorfes habe früher zu einer Stadt gehört. Zum erstenmale, als der ewige Jude diese Gegend bereiste, sei sie gesegnet worden, das zweitemal habe er aber die Stadt wegen ihrer Sittenlosigkeit zu einer unfruchtbaren Winde verwünscht, und wenn er das drittemal wieder komme, so werde diese Gegend zu Gletscher werden.

2. Das verlorne Thal.

Die deutschen Bewohner von Macugnaga sprechen von einem verlornen Thale, dessen unzugängliche Stätte sie hinter das Filarhorn verlegen. Aus diesem eingebildeten Thale strömt der große Brunnen, eine prächtige Quelle am Fuße des begrasten Abhanges. Sie ist die einzige im Thal, die im Winter nicht versiegt, ja sie fließt das ganze Jahr hindurch ungefähr gleich stark und selbst mit gleicher Wärme, so daß sie Winters lau, und Sommers eiskalt erscheint. Der Boden ist rings an einzelnen Stellen eingesunken; auch glaubt das Auge durch einige Strecken, die mit Erlen (Troseln) bewachsen sind, den Lauf des unterirdischen Baches gegen die Gletscher hin verfolgen zu können. Das Volk hat sich diese Erscheinung nach seiner Weise erklärt.

Der große Brunnen strömt aus dem „verlornen Thale“ herab, das jenseits des Filarhorns zwischen Schneefeldern und Gletschern verborgen liegt, abgeschlossen von aller Welt, so daß selbst die kühnsten Gemsjäger sich begnügen müssen, es von der Zinne irgend einer jähen Felswand herab zu betrachten. Es ist reich an Wäldern und Wiesen, ein Wohnsitz wilder

Digitized by Google

Thiere. Früher war es bewohnt, wie noch aus den Mauern verlaſſener Hofſtätten erhellet; aber die Menſchen ſind fortgewandert, weil die Gletſcher allmälich jeden Ausgang geſchloſſen haben. Auch dem Waſſer wurde derſelbe zuletzt geſperrt, und es muſte ſich die unterirdiſche Bahn ſuchen bis ins Thal von Macugnaga, dem es nun als „großer Brunnen" ſeine Segnungen ſpendet.

(A. Schott, die deutſchen Kolonien in Piemont.)

3. Das Roththal, eine Alpenhölle.

Dieſes ſchauerliche nur von wenig Menſchen beſuchte Thal liegt zwiſchen der Bärenfluh, dem Durloch-, Gems- und Rothhorn am ſüdweſtlichen Abhange der Jungfrau. Vor Zeiten ſoll daſelbſt eine „Blümelisalp" geweſen ſein; ſeit langem aber iſt das Roththal ſehr berüchtigt. Dachte man ſich eine der wildeſten Gegenden, wo weder Menſchen noch Vieh weilen können, ſo wurde das Roththal genannt. Nicht nur ſollte da ein unerträglicher Froſt und in den Tiefen eine ſchreckhafte Finſternis herrſchen; nicht nur ſollte das Waſſer ein fürchterliches Getöſe verurſachen und das Geheul der Raubvögel Furcht und Grauen einflößen, ſondern es müſſen daſelbſt auch Geſpenſter und unſelige Geiſter ihr Weſen treiben, und bald die Trommel ſchlagen, bald auf entſetzliche Weiſe heulen.

Hugi — in ſeiner naturhiſtoriſchen Alpenreiſe — erzählt, abgeſchiedene und die Wohnungen der Menſchen beunruhigende Poltergeiſter ſeien — nach dem Volksglauben — an dem Eingange des Thales in Felſen- und Eisſchründen in verſchloſſene Gefäße gebannt. Solche die im Leben Frevelthaten verübt, ſollen zur ewigen Strafe dort ihren Aufenthalt haben. Namentlich ſind es die alten Thalherren. Weil dieſe gegen die Hirtinnen

Digitized by Google

sah ungeschickt betragen, so wurden sie von einem ungeheuern Buck verrigt und zugleich wurde das Thal so zerstört, daß es nichts mehr zu zeugen vermochte und mit Felsblöcken sich füllte.

(Nach den Sennhirten von St. Gingolf und Gesäß.)

4. Die Vergletscherung des Saanetsch.

Zwischen Wallis und dem südwestlichen Berner-Oberlande liegt der Saanetschgletscher, dem die Saane entfließt. Auf der Wallister Seite ist der 4. Gletscherberg, eine grausige Wüste, wo man nur Schutt und Steingerölle sieht, nur selten einen Grasplatz.

Von diesem Berge geht folgende Sage:

Vor einigen Hundert Jahren entstieg dieser Berg grasreiche Weiden, und im Sommer sah es hier sehr lebhaft aus, wo jetzt der Tod herrscht. Unten im Thale wohnte ein sehr reicher Landmann in einem stattlichen Hause; von demselben bis zu seinem Staffel auf den höchsten Alp hatte er einen bequemen Weg mit Alpe bepflanzen und belegen können, so reichlich waren seine Kelter damit versehen. Bei aller seiner Wohlhabenheit war er aber auch entsetzlich hartig und geizig. Kummlich kleidete er Frau und Kinder, und kaum gönnte er den seinen und den Knechten und Mägden die köstlichste Nahrung. Kam ein Bettler und bat um ein Almosen, so wies er ihn hämische mit harten Worten ab. Einst wankte ein alted, krankes Mütterchen daher, und bettle um ein Stück Brod und um einen Trunk Milch, weil es vor Hunger und Durst verschmachte; aber der reiche Schmierte die Hausthüre, gegen das Bettelgesindel scheltend und poltrend, hinter sich zu. Wo Schreien laut die arme ohnmächtig dahin. Ein vorübergehender Bettler erbarmte sich ihrer; selbst dürftig konnte er die Noth anderer, theilte mit

Digitized by Google

ihr ein Stück schwarzes Brot, das sie labte und stärkte, und holte ihr aus dem nahen Brunnen einen kühlenden Trank. Erquickt und wohlgemuth ob der menschenfreundlichen Hilfe von ihresgleichen erklomm sie langsam, auf einen Stab gestützt, den steilen Berg in Begleitung ihres Wohlthäters. Oben trennten sie sich; vorher aber warf sie noch einen wehmüthigen Blick auf die Wohnung des hartherzigen reichen im Thale.

Kurze Zeit hernach ereignete es sich, daß fürchterliche Stürme, mit Donner und Blitz und Erdbeben begleitet, den nahen Untergang der Welt anzukünden schienen. Zitternd verkroch sich jedermann in seiner Stube; nur der reiche sah stolz und höhnend dem brausen der Elemente zu. Aber siehe! mit donnerähnlichem Knalle und toben löset sich vom höchsten Gipfel des Saanetsch eine ungeheure Masse von Fels und Eis, alles verwüstend, mitreißend und verheerend, mit Blitzesschnelle in die Tiefe. Und verschwunden waren die grasreichen Triften, die üppigen Wiesen; keine Spur von dem Hause des reichen war vorhanden; ringsumher ward alles eine unfruchtbare Wüste.

(Nach der Erzählung eines Ziegenhirten, berichtet von Fr. Kuenlin.)

5. Das G'steigthal und der ewige Jud.

Vor langen Zeiten soll das G'steigthal ein See gewesen sein, welchen das Klima so mild gemacht habe, daß Reben an seinen Ufern gediehen. Auf der Westseite (Abesite) hoch im Thale liegen noch alte Mauern, die ein Überrest vom damaligen Wirtshause sein sollen. Südöstlich, im Winkel des Thales („Uf der Morgesite z'hinderst im G'steig"), wo der Saanetschpaß hinaufführt, ist ein hoher Felsenstock, der unmittelbar mit dem Gebirge zusammenhängt und mit Wald und

Digitized by Google

Gras bewachsen ist. Dorthin sollen die Leute am Sonntage hingeschifft sein, ihren Gottesdienst zu halten. Noch jetzt trägt, und wahrscheinlich von dieser Zeit her, dieser Felsenstock („der Hubel"), den Namen Burg. Auch zeigt man dort „eine eiserne Ringge" in der Felsenwand („Fluh"), an die man ehemals die Schiffe angebunden habe. Nachdem sich der See durch einen Ausbruch verlaufen, ist die Gegend verwildert. Es wachsen nicht einmal mehr Äpfel im G'steig. Der Saanetsch gibt jeden Sommer nur noch drei Wochen lang dem Vieh hinlänglich Nahrung, und nach der Sage soll einst der ewige Jude bei einer Durchreise gesagt haben, wenn er noch einmal komme, so werde das Thal so wild sein, wie jetzt die Alpenhöhe des Saanetschberges. („Vur langest sige der ewig Jud emal im G'steig vurbi gange, un der heige gseit, wenn er noch emal chume, su werdes de im G'steig una so wild si, wie's jetz ufem Saanetz oben sige.")

(Mündlich von einem Führer aus dem Bernerlande. Vgl. Grimm deutsche Sagen Nr. 343.)

6. Die Kirche von Blumenstein; der ewige Jud.

Das Kirchlein von Blumenstein ist vom Dorfe entfernt. Vor alten Zeiten waren uns're Berge bewohnt; die tieferen Gegenden der Gürbe nach bis Seelhofen waren ein See. Besonders bevölkert war der Berg Langeneck; an der Sonnseite dieses Berges war ein schöner Rebberg gepflanzt und auf der Schattenseite im Buchschwand war eine Stadt, und von dieser Stadt ist unten am See das Kirchlein von Blumenstein angelegt worden. Jeweilen den zweiten Sonntag muste ein Prediger von der Stadt hinunter an den See, um den Leuten dort das Evangelium zu verkündigen. Da zum

ersten Mal der ewige Jud diese Gegenden bereiste, ward sie gesegnet. Das zweite Mal aber verwünschte er sie wegen Sittenlosigkeit der Bewohner zu einer unfruchtbaren Winde, und wenn er das dritte Mal kommen soll, wird diese Gegend zu Gletscher werden.

(Wörtlich von einem Berner: S. Stucki. Das Wort „Gürbe" bedeutet gekrümmtes (curvum). Vergl. Stalders Idiotikon I. 499.)

7. Die Altels.

Die Altels, ein Berg des Berner-Oberlandes, soll früher zu den schönsten und fruchtbarsten Kuhbergen gezählt worden sein. Dieser Berg gehörte einer blinden Witwe, die alle Sommer daselbst mit ihren Kindern ihr Vieh weidete. Die Kinder, darunter mehrere erwachsene, übten nicht selten Bosheit aus an ihrer blinden Mutter. Oft legten sie ihr sogar unreine Speisen vor. Die Mutter merkte es, und voll Gram über solche Behandlung von Seite ihrer eigenen Kinder, verwünschte sie den Berg auf ewige Zeiten. Wenige Jahre nach ihrem Tode gieng ihr Fluch, den sie über diesen Berg ausgesprochen hatte, wirklich in Erfüllung: Der Berg ward mit ewigem Schnee bedeckt.

(Mündlich von dem Berner Bauern: Joh. Rösti.)

8. Die beschneite Frau.

Zu hinterst im Thalgrunde Frutigen, zwischen Oeschinen und dem Breithorn, erhebt sich die über 11,000 Fuß hohe Frau, deren Gipfel mit einem Mantel von ewigem Schnee bedeckt sind.

In Frutigen geht die Sage, daß dieser mächtige Koloß

Digitized by Google

einſt eine grasreiche Weide geweſen ſei. Mutern [1]) und noch andere vortreffliche Alpenkräuter ſollen auf dieſem Berge in Menge gewachſen ſein. Die Kühe muſten ſogar dreimal des Tages gemolken werden. Der Berg ſoll einer blinden Frau gehört haben, die mit dem Sohne, dem Geſinde und der Herde jeden Frühling aufs neue die Alpe bezog.

Der Sohn lebte in Unmäßigkeit, und in verbotenem Umgange mit einer Jungfrau; er achtete nicht der mütterlichen Verweiſe, vielmehr mishandelte er die blinde Mutter. Deshalb ſprach ſie den Fluch aus: der Berg ſolle mit Eis bedeckt werden; die beſte Kuh und der Sohn ſollen ewig hieher verbannt ſein. Beides erfolgte und noch oft hört man das Gebrülle der Kuh, und ein trübes johlen des Sohnes. Wenn jemand ſo glücklich iſt, die Kuh an einem Charfreitag vor Sonnenaufgang auszumelken, ſo ſoll die vorige Schönheit des Berges ſich wieder einſtellen. Noch iſt es niemanden gänzlich gelungen, weil die Sonne immer eher heraufſtieg, als man mit melken fertig war. Jeder, welcher bisher dieſes Wageſtück unternahm, aber nicht beendigen konnte, ward die Beute eines Ungeheuers.

(Mündlich von einem Berner Bauern.)

9. Untergang eines Sennen, ſeiner Kathrin und ſeines Hündchens.

Die Bergſeite des Unter-Aargletſchers iſt (nach G. Studer) mit einzelnen Arven geziert, als Überbleibſel und Zeugen einer ehemaligen reichern Vegetation, die dieſes Berg-

[1]) Der Erzähler ſagte, Mutern ſei ein dem Rüblikraut ähnliches; das Sprichwort heiße: „Mutern und Adelgras iſt das beſte Chrut das z' Chula aß."

gelände schmückte; denn auch von dieser Gegend gilt die Sage von einer ehemals schönern Zeit. Der nun von der Aare zerfressene, von Geschiebe und den Eislasten eines Gletschers bedeckte Thalboden soll einst eine fruchtbare Alp gewesen sein. Die Ursache ihrer Zerstörung bildet den Stoff zu einer ähnlichen Sage, wie sie von dem benachbarten Gauligletscher erzählt wird. Hin und wieder sollen die Hirten der Aaralp mit der Erscheinung eines kopflosen Walliser-Weibleins überrascht werden, und ein Knecht des Grimselwirtes behauptete in allem Ernste, als er einmal die Ziegen gemolken, sei jenes kopflose Weiblein dicht zu ihm hingetreten.

Was die Sage vom Gauligletscher betrifft, so will ich nur kurz hier erwähnen, was mir bei einem Besuche des Urbachthales im Jahre 1831 die Hirten auf der Urnen-Alp hierüber mittheilten:

Da wo jetzt der mächtige Gauligletscher den breiten Thalgrund ausfüllt, war vor Zeiten, als Besitzthum einer reichen Sennerin, die schöne Blümlisalp gelegen. Noch vor wenigen Jahren soll das Gletscherwasser Holzwerk von einer Sennhütte aus dem innern der Gletschermasse hervorgespült haben. Schlechte Handlungen zogen jener Sennerin die Strafe des Himmels zu. Die Alp ward auf ewige Zeiten verflucht und unter der Eisdecke des Gletschers begraben. Die Sennerin, ein kleiner Hund, eine fremde Person und die ganze schöne Herde giengen zu Grunde.

Es wird nun diese Sennerin in der Gegend noch heut zu Tage mit dem Namen Gauliweibchen (Gauliwibli) bezeichnet. Sie und ihr Hündlein sollen zuweilen den Hirten im Gauli erscheinen. Ein Mann, dem sie sich offenbarte, hörte von ihr die Worte ausrufen: „I' und mi Kathrin und mini Küh brün und min Hund Rhin müssen immer und ewig auf

Digitized by Google

Blümlisalp sin." Hin und wieder soll auch das Glockengeläute des unsichtbaren Viehes vernommen werden.

Von dem Turtmanngletscher im Wallis erzählt man ähnliches:

Auf der Stelle, wo jetzt der Turtmanngletscher seine blauen Eislasten ausbreitet, befand sich einst (so berichteten mir 1835 die Hirten auf der Zenntumalp zu hinterst im Turtmannthale) die schönste Alp des Thales, Blümlisalp geheißen. Der Senn hatte ein schwarzes Hündlein und eine Jungfrau, Namens Kathrin, mit welcher er ein unzüchtiges Leben führte, während er seinen alten, blinden Vater auf unmenschliche Weise behandelte. In einer Nacht brach ein furchtbares Hochgewitter los. Der harte Sohn befahl seinem Vater das entlegene Vieh einzutreiben. Dieser gehorchte mit bitterm Schmerze, von dem Sohne übles befürchtend, wenn er seinem Gebote sich nicht fügen würde. Da geschah es aber, daß der blinde Vater, als er in den wilden Sturm hinausgetreten war, ohne sein wissen in seltsamem Drange sich immer weiter von der Alp entfernte, und daß alle Kühe ihm nachzogen. In derselbigen Stunde brach der Gletscher donnernd los von den festen Höhen und bedeckte plötzlich die schöne Alp für immer mit seinen turmhohen Massen. Der strafwürdige Senn, das arge Weib und das Hündlein, fanden ihr Grab unter den Trümmern der eingestürzten Wohnung, und kein menschliches Auge kann den Ort so vieler Frevelthaten mehr erblicken. Noch jetzt wollen die Thalleute, kurz vor eintretenden Wasserverheerungen zuweilen das schwarze Hündlein sehen und eine menschliche Stimme hören, welche die Worte ruft: „Ich und min Kathrin müßen immer und ewig auf Blümlisalp sin." Also die Hirten von Zenntum.

Digitized by Google

Auf der jetzt vergletſcherten Oberplegi-Alp am Glärniſch war auch, wie mir 1836 ein Mann von Betſchwanden erzählte, ein Senn geweſen, der ſich verſündigt hatte mit einer Jungfrau Kathrin. Er hatte eine Treppe aus Käſe erbaut, und ſeiner alten Mutter Miſt zur Speiſe vorgelegt. Da ſtürzte der übermüthige Frevler einmal mit der Kathrin in eine Gletſcherſpalte, und ſoll nur zuweilen, ganz in Flammen ſtehend, von den Leuten geſehen werden und die Worte ausrufen: „O ich und Kathrin und Pari (der Name ſeines Hundes) müßen immer und ewig unterm Firren ſi.“ Eine ganz ähnliche Sage geht von den Klariden.

(G. Studer, Mittheilungen aus dem Alpengebirge. Vgl. Grimm deut. Sag. Nr. 92. Vom Gauliweiblein, Engſtlenfräulein und Geißmeiblein theilt Kohlruſch Nr. 35 die Sage aus Wyßens Reiſe mit.)

10. Der ruchloſe Sohn.

Auf den Clarideralpen ſoll vor Zeiten ein Senn eine leichtfertige Weibsperſon unterhalten und ſo in Ehren gehalten haben, daß er ihr von der Wohn- oder Sennhütte bis zum Käsgaden den ſonſt kothigen Weg mit Käſen überdeckt habe, damit ſie ihre Schuhe nicht beſudele. Einmal kam nun ſeine arme Mutter zu ihm, um ihren Hunger mit Milch und Suffi (Molken mit Ziger vermiſcht) zu ſtillen. Der gottloſe Sohn aber miſchte ihr Pferdeharn unter die Milchſpeiſen und gab ſolches der Mutter. Als ſie das merkte, wünſchte ſie ihrem verſchwenderiſchen und ruchloſen Sohne alles Unglück über den Hals und bat Gott um gerechte Rache. Und das ward auch erfüllet: Der Sohn wurde mit der leichtfertigen Dirne von der Erde verſchlungen; die obern Firne und Felſen fielen ein und

Digitized by Google

überdeckten die vorher grasreichen Alpen. Seit jener Zeit sind sie unfruchtbar.

Die Umwohner geben an, daß der Bösewicht sich merken lasse, wenn man ihm rufe oder ihn herausfordere. Ein Priester soll ihn einst herausgefordert haben, worauf die Erde in Erschütterung gerathen und die Felsen mit großem Geräusche heruntergefallen seien. Darauf sei der Priester, von Schrecken ergriffen, davongelaufen.

(Scheuchzer Alpenreisen.)

11. Vergletscherung des Rätzliberges.

Wie nach den Sagen der Frutiger die Blümlisalp, so war auch der nun von Gletschern bedeckte Rätzliberg eine fruchtbare Alp, auf der Mutteren und Adelgras in Menge blühten. Eine reiche aber geizige Frau in Bern hatte die Alp gekauft. Alle Jahre brachte der Hirt, der oben sommerte, der Lehensfrau den Zins und einen Korb voll frischen Ziger und fetten Anken, aber nie war die ungenügsame zufrieden. Da brach ein Hagelwetter über den Rätzliberg, und Hunger drohte der Herde. Der Küher brachte der Lehensfrau jammernd und um Mitleid bittend noch weniger Anken. Die harte aber fluchte über den Hirten und verfluchte die Alp, da rückte auf einmal vom wilden Strudel immer und immer näher das Eis gegen den Rätzliberg. Verschwunden war die blühende Weide; der Hirt, welcher zurückkehrte, fand Gletscher über die ganze Alp verbreitet.

(Alpenrosen 1813.) „Anken" heißt in der Schweiz die Butter, ahd. anco (Graff I. 345.)

Von der Casanna-Alp in Bünden wird ähnliches erzählt.

Digitized by Google

12. Verwandlung des Mutteri in Fideri.

Vor alte Zite — ſo erzählt man in Glarus — iſcht e prächtigs melchs Gresli biß uf die höchſte Grät uſe gwachſe. Jez findt mes nu noch witer unde. Worum ächt? [1]) Darum daß es d' Pure [2]) z'guet g'ha händ derbi und übermüetig worde ſind. Wenn ſie a de=n=undere Stäſle [3]) gſi ſind, ſo ſind ſie viel nidsi [4]) gange gu tanze=n=und gu wüeſt thue. Ab de=n=obere=n=abe hets es aber nüd möge g'gi [5]). D's Gras iſt ſo guet gsi, daß ſie drümal heid [6]) müese melche z' Tags; drum heid ſie müese dobe blibe. Das het ne gar nüt g'falle und ſie heid mängmal g'ſeit [7]): wenn nu de Tüfel das Gras nähm. Weget dem [8]) iſt d's beſt Gras, d's Mutteri in der Höchi [9]) obe vertüret [10]) und es het Fideri drus g'gi [11]).

Nach andern hätten die Älpler durch unbarmherzige Behandlung eines alten Weibleins die Verwandlung der milchreichen Kräuter der Hochalpen verſchuldet. Dieſes habe, die Alpler verwünſchend, ausgerufen: „Milcherchrut und Cipriu ſöllet ebig dürre ſtu [12]).“ Nach andern:

„Milcherchrut und Cipriu
Söllet ewig dürre ſi
Mutteri werd Fideri [13]).“

Darauf ſei die Verwandlung erfolgt.

(O. Heer, Kanton Glarus.)

---

[1]) etwa, wohl. [2]) die Bauern. [3]) Staffeln. [4]) abwärts, hernieder. [5]) geben. [6]) haben. [7]) geſagt. [8]) Wegen deſſen, darum. [9]) Höhe. [10]) verdorret. [11]) gegeben. [12]) ſtehn. [13]) Cipriu iſt ein ungenießbares Moos; Fideri ein Geſtrüpp mit fein zertheilten Äſten wie die Corniculatien und Cladonia rangiferina.

Digitized by Google

13. Das Zyprion.

a) Hoch über dem linken Rheinufer in Bünden erhebt sich die Bergkette Calanda. Die Höhen derselben sollen früher viel fruchtbarer gewesen sein als jetzt. Die Kühe, welche man dreimal des Tages gemolken, nährten sich namentlich von einem Kraute, das Zyprion [1]) hieß, auch von Muttern [2]), Ritz [3]) und Milcherkraut [4]). Stellen, welche jetzt öde sind, waren früher mit dem herrlichsten grün bekleidet.

Auf diesen grünen Weiden lebten fröhliche Sennerinnen. Einst aber erwachte unter ihnen ein böser Geist. Sie zogen um Mitternacht auf den Hechsenboden, wo jetzt noch schwarzes Gras wächst. Hier versammelten sie sich und hielten ihre nächtlichen Tänze. Sie wurden einst überrascht von einem Jäger, den eine Gemse dahin verleitet hatte. Die jüngste Sennerin gieng auf ihn zu, bot ihm lächelnd ihre Hand. Von ihrer Schönheit geblendet ließ er sich lange von ihr zurückhalten. Und als der Morgen tagte, eilten alle zu Thal, um die Kühe zu melken. Die Sennerin saß aber noch immer bei ihrem Jäger, von dem sie sich nicht trennen konnte. Da rief eine Schwester: Komm, die Kühe warten schon da unten. Ach! entgegnete sie, immerfort melken! Ich wollte, daß die Kräuter längst verdorret wären. So verfluchte sie das Zyprion, Muttern und Ritz. Und als der Jäger das hörte, sprang er auf und rief: Behüte mir Gott das Muttern und Ritz. Das Zyprion hatte er vergessen.

Darauf sind alle Weiden verblasst. Noch sieht man jetzt das Zyprion als falbes Kraut, wie vom Winterfrost gedorret.

---

1) Alpenflechte, Mos. 2) meum mutellina. 3) luzula spadicea. 4) Alchemillen, Frauenmantel.

Digitized by Google

Wenn man es bricht, so sieht es weiß aus wie Milch; aber keine Kuh frisst davon.

(Nach Alfons v. Flugi.)

b) Chr. Tester in Chur erzählte mir die Sage so: Vor Zeiten war der Cyprian in den Graubündner Alpen ein saftiges, milchreiches Kraut, welches die Kühe gern fraßen, und in Alpen, wo es reichlich vorhanden war, gaben die Kühe so viel Milch, daß man sie dreimal im Tage melken muste. Wie aber der Cyprian seine frühere Beschaffenheit verloren hat, erzählt die Sage folgendermaßen. Ein Weib klopfte müde und durstig an einer Sennhütte an und bat um einen Trunk Milch. Der Senn aber, ein hartherziger und böser Mann, weigerte sich, ihr auch nur einen Tropfen zu reichen, und als sie mit Bitten in ihn drang, wies er sie aus der Hütte und schlug scheltend und fluchend die Thüre hinter ihr zu. Das Weib sank draußen auf einen Stein nieder, zu schwach, um ihren Weg weiter fortzusetzen und rief die Rache des Himmels an, er möge alle Kräuter, Cyprian, Gras, Laub, überhaupt alles was grün ist und Milch gibt, auf Spitzen und Bergen verdorren lassen. Da rief eine Stimme von oben:

„Den Cyprian, den will 'der lan,
Laub und Gras, das laß mer stan."

So blieben Laub und Gras und alle andern Kräuter bewart, aber der üppige Cyprian schnurrte von Stund an zu einem dürren, saftlosen Mos zusammen, das die Kühe nicht anrühren. Noch sieht man am Cyprian deutlich die weißen Adern, welche ehemals Milch enthielten, sie sind aber vertrocknet und fließen nicht mehr.

(Mündlich.)

Digitized by Google

14. Die Sage vom Glärniſch.

(Mundart des Hauptortes Glarus.)

Uſ äm Glärniſch iſcht vor dem ä Prachts-Alp g'ſi. Die ganz Gegni zwüſchet dem ruchä Glärniſch und dem Bächiſtock iſcht ei Weid g'ſi. Die Alp het amänä [1]) jungä Purſcht g'hört, der iſcht all' Summer ſälber uſä gu ſäntnä [2]). Si die alt Mueter und d' Liebſti hät er dundä glu [3]). Zur Liebſti hät er g'ſeit: Chum ä mal uſä z' Stubäti [4]), aber zur Mueter hät er nüt g'ſeit. Ae mal amänä [5]) ſchüne Sunntig, ſo luegät er abä-n-und gſieht äs Wibervolch gegät äm chu [6]). Der Purſcht dänkt, das iſcht mi Liebſti und will er ä-n-äb chu. [7]) Aber won-er necher zuechä chunt, [8]) ſo iſch ſi Mueter g'ſi. Die hät g'ſeit: Gott grüezi, jez bien-i doch froh, as i dobä bi [9]); i bi mächtig müed und ha gruſame Hunger. Gelt de machſt me g'ſchwind öppis [10]). Wol dä wuol [11]), ſeit der Su, günd ihr nu wieder abä, i gib ech nüt. Was bruchet ihr da uſä z'chu, wo mi allerliebſti Kathri chunt; i will hüt nüt vu üch wüſſä. Und wo ſie nüt hät wellä gu, ſo hät er ſie fort-g'jagt. Es gat nüt lang, ſo chunt die Liebſti. Aber duä häts g'gulte: Mä weiß ja wie's iſcht, um d' Hüttä-n-ummä. Was thut der Sänn? Er nint ei Chäs um der ander und leits uſä Wäg dur das ganz Fähri durä, as das Meitli d' Schueh nüt b'ſchißi [12]). Aber d' Herrlikeit iſcht gli us gſi. Bloß iſcht d' Mueter wieder dundä gſi, ſo häts agfangä chnellä-n-und [13]) der Firä-n-iſcht obänabä [14]) chu und hät die herrli Alp über-

---

[1]) einem. [2]) um zu ſennen (Sennenwirtſchaft zu treiben). [3]) drunten gelaſſen. [4]) zur Stubengeſellſchaft. [5]) an einem. [6]) begegnen. [7]) entgegen kommen. [8]) zu ihr kommt. [9]) daß ich oben bin. [10]) etwas. [11]) Warum nicht gar! [12]) damit — nicht beſchmutze. [13]) knallen. [14]) oben herab gekommen.

Digitized by Google

teckt mit ſammt dem Vech und dem Sänn und ſiner Liebſti, zur Straf für das, daß er ſo gottlos umg'gangen iſcht mit ſiner Mueter und ſo närſch und utuchtig [15]) thue hät mit der Liebſti. Jez, wänn's Jöriſtag [16]) iſcht, ſo mues er undräm Firä fürächrüchä [17]) und z'oberſt obäm Glärniſch abärüeſä, as mäs [18]) ghört biß an Oberblegi und am Seerütiſee:

Ach ich und mini liebſti Kathri
Und mi's Hündeli Pari
Müend immer und ebig underäm Fire=n=unde ſi.

(O. Heer, Kt. Glarus.)

15. Vreneli's Gärtli.

Der Glärniſch hat eine würfelförmige, mit Schnee bedeckte öſtliche Kuppe, genannt Vreneli's Gärtli. Von ihm geht folgende Sage. Ein fahrender Schüler wollte einſt den Türlerſee, der am weſtlichen Fuße des Albis liegt, abgraben. Als er mit der Arbeit ſchon weit vorgerückt war, wurde er als ein gefährlicher Neuerer von einem nach Maria=Einſiedeln wandernden Pilger im Namen Gottes und Kriſti angerufen, und auf die eisbedeckte Höhe des Glärniſch gebannt, mit der Weiſung, er möchte ſich dort einen Garten anlegen.

Allgemeiner jedoch hört man ſo erzählen:

Vormals war dieſe Kuppe ein Garten, der mit mehreren weidereichen Alpen einem Hirten gehörte, der eine Tochter Namens Vreneli hatte. Dieſe heiratete einen unbemittelten Jüngling, deſſen Mutter das junge Paar zuweilen beſuchte. Aber jedesmal, wenn die Schwieger kam, wurde ſie von der

15) läppiſch. 16) Am Georgentage. 17) unterm Firn hervorkriechen. 18) daß man's.

Digitized by Google

hochmüthigen Tochter ſchnöde behandelt. Um ihre Reichthümer den Leuten zu zeigen, baute Vreneli eine Treppe von lauter Käſe. Und als einſt die Schwieger wieder ſchlecht bewirtet und gering behandelt und ins Thal hinabgeſtiegen war, wünſchte ſie, daß dieſe Käſe zu Stein werden möchten, und daß die ſtolze Sohnsfrau gedemüthigt werde. Das geſchah und kurz darauf wurde das ganze Beſitzthum mit ewigem Schnee bedeckt.

(Mündlich.)

16. Der Kriemhilte Graben.

Dieſer liegt am Türlerſee (im K. Zürich) in der Richtung nach Heſerſchwil. Dort hörte man folgende Sage erzählen: Die Einwohner von Heſerſchwil hatten einſt Kriemhilt, die Hechſe, die am Türlerſee wohnte, erzürnt. Sie ſchwur ſich zu rächen, den See abzugraben und das Waſſer über die Felder von Heſerſchwil hinzuleiten. Sie begann den Durchſtich durch einen kleinen Berg, der zwiſchen dem See und jenem Weiler lag, mit einer Schaufel, ſo groß wie ein Tennthor. Sie hatte bereits einen langen Graben gemacht, etwa 200 Fuß lang; allein ſie hatte geſchworen, ſie wolle den See abgraben, Gott zu lieb oder zu leid. Darob ergrimmte Gott, erregte einen gewaltigen Sturm, zerbrach ihre Schaufel und ließ ſie durch den Sturmwind fortreißen bis auf Vreneli's Gärtli am Glärniſch, ein Berg, der ſich von dieſer Stelle aufs ſchönſte dem Auge darbietet.

(Mündlich. Vergl. Grimms Weisth. 1, 48. Myth. 344.)

Digitized by Google

17. Sage vom Schafſelbſanft.

(Mundart des Großthals.)

Ufem Schafſelbſanft hets vor altem ſchüni Weid ghä. Jez gſieht me nüt meh dervu, wegem Fire, aber as der Fire=n=abe chu iſcht, [1]) da iſcht der Balz z'Schuld, das iſcht der letzt Sänn gſi. Der het mit ſym Sänte welle z'Alp fahre a Limmere. Wo=n=er über d'Pantebrugg will, ſo gſieht er wyt unde=n=im Loch en alts Wybli, das het ufegrüeſt und ſchüüzli [2]) bynem ag=halte, er ſöll em ufehelfe, aber der Balz het gſeit: Hock [3]) du nu da unde; worum biſt abe, und het g'lachet. — Es vergünd etis Tage=n=über das, ſo ſitzet der Balz voruſſe=n=und lueget dem Veh. Uf ei Mal gits e Chlapf und der Fire rutſchet a und nint als mitem, d'Stei und d'Hütte=n=unds Veh, und der Balz het au nümme chänne flieh und het müeſe=n=über d'Wand abe wie das ander. Wo=n=er ſchu z'uſſerſt uſſe gſi iſcht, heter das alt Wybli wieder gſih, das iſcht mitem Fire derher z'ryte chu und het ne=n=uſe g'ſtoße und gſeit: Jez will ich lache.

(O. Heer, Kt. Glarus.)

18. Der Gletſcher ob Flims.

a) Ob Flims in Graubünden lag eine grüne Alp, welche einer Wittwe gehörte. Nebenan waren die Beſitzungen eines reichen Mannes. Dieſer behauptete, der Wittwe Alpe gehöre ihm, denn ihr ſeliger Mann habe ſie ihm in einem Schuld=briefe verſchrieben. Die Wittwe wuſte aber wohl, daß die

[1]) als die Firn herunter kam (gekommen iſt). [2]) ſehr. [3]) Sitze, bleibe du nur da unten ſitzen!

Digitized by Google

Alp ihrem einzigen Sohne bestimmt war. Als sie vor den Richter kamen, sprach dieser, vom reichen bestochen, die Alp demselben zu. Kaum hatte er sie aber drei Tage besessen, so brach ein Unwetter los; es stürmte und donnerte, und es fiel ein solcher Schnee, daß in kurzem die weidereiche Alp mit einem Gletscher überdeckt war. Noch steht jetzt die Eismasse da wo die Alp der Wittwe gegrünt hat, und ringsum blühen Gras und Kräuter. (Vgl. A. Flugi, Volkssagen aus Graubünden S. 111, und bündner. Volksbl. 1831 S. 385.)

Ch. Tester in Chur hat mir die Sage so erzählt:

b) Der Weg von Flims nach dem Glarnerland führt links am flimser Stein vorbei über den segneser Paß. Dort liegt die verschneite Alp, in alten Zeiten gesegnet und reich an saftigen Kräutern. Ein kleines Stückchen dieser Alp gehörte einer armen Wittwe, der übrige Theil einem reichen, gewaltthätigen Manne, welcher die Wittwe um ihren Antheil beneidete und sie um denselben anfocht. Er behauptete durch einen Handel mit dem verstorbenen Manne der Wittwe Eigenthümer ihres Antheils geworden zu sein. Die Wittwe suchte Schutz und Hilfe vor Gericht. Ihre Klagen und Thränen rührten das harte Herz des Geizhalses nicht. Er schwur vor Gericht, daß die Sache sich also verhalte und das Besitzthum der Wittwe wurde ihm zugesprochen. Da rief die Wittwe vor den Richtern ihm zu: „wenn die Alp dir gehört, so wünsche ich, daß sie dir wohl diene, gehört sie dir aber nicht und hast du falsch geschworen, so wünsche ich, daß der Himmel sie zuschneie und daß sie nicht wieder abere [1]) und grün werde." Der reiche Mann lachte höhnisch, während die arme Wittwe in Thränen ausbrach. Stumm saßen die Richter da und kaum hatte die Wittwe ihre

[1]) abern heißt: aufthauen, vom Schnee frei werden, so daß der nakte Erdboden zum Vorschein kommt (Stalder Idiot. I. 84).

Digitized by Google

Worte geſprochen, ſo hörte man den Sturmwind brauſen und der Regen ſchlug an die runden Fenſterſcheiben der Gerichtsſtube, im Gebirg fielen dichte Schneeflocken und es bewies ſich, daß der reiche Mann einen Meineid geſchworen hatte, denn in drei Tagen und Nächten war die Alp zugeſchneit und iſt ſeither niemals mehr vom Schnee frei geworden. Eine eiſige Gletſcherrinde bedeckt den verfluchten Boden, zur Warnung für alle, die Gewalt und Unrecht thun. —

(Mündlich.)

19. Die tote Alp.

In der Landſchaft Davos liegt rechterſeits vom Landwaſſer am ſerpentinhaltigen Gebirg die „tote Alp", eine Strecke Land, auf welcher kaum einzelne Gräschen wachſen, während ringsherum üppige Alpen liegen mit ſaftigen und melken Kräutern und Gräſern. Auch jene dürre Steppe war vor Zeiten bewachſen und es war die ſchönſte Alp weit und breit. Dort hielt ſich eine Sennerin auf. Einſt kam ein armer Mann müde und durſtig des Weges und bat ſie um einen Labetrunk. Sie aber ließ den Armen ſchmachten und hieß ihn mit harten Worten weiterziehen. Der Arme, als er lechzend vor Durſt und erſchöpft niederſank, erhob ſeine Hände und beſchwor die Rache des Himmels auf die Alp herab und ſiehe, von Stund an verdorrten die Kräuter und Gräſer und man ſieht heute noch deutlich die Gränzen der Alp, wo der dürre, verfluchte Boden an die üppigen Nebenalpen anſtößt, und heute noch bemerkt man die zerfallenen Mauern der Sennhütte. —

(Mündlich, aus Chur.)

Digitized by Google

20. Der Goldfluß am Rothhorn.

In dem Gebirgsſtock, der ſich zwiſchen der Lenzerheide und Eroſen verzweigt, iſt die höchſte Spitze das rothe Horn. Es ragt bemerklich über die andern verwitterten Zacken empor und bietet, wenn man es beſtiegen hat, eine ſchöne Ausſicht auf die dahinterliegenden höhern graubündniſchen Schneegebirge und Eiszacken. Auch das rothe Horn ſelbſt ſchon beherbergt an ſeinem nördlichen Abhang einen kleinen Gletſcher von einer Viertelſtunde im Umfang. Schon der Name ſagt, daß dieſe felſige Bergſpitze röthlich gefärbt iſt und läßt ſchließen, daß in ihrem Schoße Mineralien verborgen ſeien. So iſt es auch. Am rothen Horn waren Metallgruben, welche noch im ſiebenzehnten Jahrhundert bearbeitet wurden.

Die Stadt Plurs im Veltlin, damals rhätiſchem Unterthanenlande, welche im Jahr 1618 von einem Bergſturze verſchüttet worden iſt, betrieb dieſe Minen. Plurs war ein reiches Städtchen zwiſchen Cleven und der jetzigen graubündner Grenze am Ausgange des bergeller Thales gelegen. Daß aber die Plurſer ſo reich waren, gieng nicht mit rechten Dingen zu; wie die Sage erzählt, ſtunden ſie mit unterirdiſchen Mächten im Bunde und dieſe ließen ihnen in einer Mine am rothen Horn täglich eine Kanne voll reinen Goldes fließen. Daher rührte der Reichthum der Plurſer, welche denſelben überdieß ſehr übel anwandten und nur zu Schwelgerei, Luxus und Wolluſt benutzten. Aber die Stunde ſollte ſie erreichen. Im Jahr 1618 bedeckte ein Bergſturz Plurs mit allen ſeinen Schätzen und keine Maus entkam. Einzig ein bündner Säumer wurde auf wunderbare Weiſe gerettet. Er kam mit ſeinen Saumroſſen im Städtchen an und wollte dieſelben einſtellen. Aber das Vorroſs machte ſich auf und davon

Digitized by Google

und die andern Roſſe ihm nach. Er eilte nach und brachte ſie zurück. Zum zweitenmal riß das Vorroſs aus und die andern Roſſe folgten ihm. Er holte ſie zum zweitenmal ein und brachte ſie wieder zurück. Aber das Vorroſs bahnte ſich zum drittenmal Wege und eilte in ſchiefem Schritt dem Bergell zu und die übrigen Roſſe folgten ihm auf den Eiſen nach. Da beſann ſich der Säumer eines beſſern und ließ ſeine Roſſe traben und zog mit ihnen des nämlichen Weges. Am folgenden Morgen war Plurs nicht mehr. Von dieſem Tage an war auch die Goldquelle am rothen Horn verſiegt und niemand hat ſie mehr gefunden, obſchon noch viel Gold im Berge iſt. Auch war es ſeit jener Zeit nicht geheuer mehr um das rothe Horn herum, wahrſcheinlich, daß die Plurſer Verſchütteten dort ſich als Geiſter herumtrieben. So war namentlich eine Stelle in der eroſer Schafalp häufig von böſen Geiſtern und Hechſen beſucht und öfters werden dort zur Nachtzeit Hechſentänze gehalten. Noch ſieht man in einem Steine daſelbſt deutlich den Fußtritt eines Ziegenbockes und den Fußſtapfen einer Hechſe, die daſelbſt vom Ziegenbocke abgeſtiegen iſt, auf dem ſie zum Tanze geritten kam.

(Mitgetheilt von Chr. Teſter in Chur.)

21. Der Urdenſee.

a) Vom rothen Horn weg zieht ſich ein enges Bergthal hinunter zur Pleſſur. In dieſem wilden engen Thal, das im Sommer von Schafen beſucht wird, liegt ein kleiner Bergſee.

Wo jetzt der See iſt, ſtund vor Zeiten eine Sennhütte und um die Hütte herum breitete ſich eine ſchöne Alp. Dort wohnte ein böſer Senn, der die Armen unerquickt des Weges

Digitized by Google

ziehen ließ. Einſt kam ein armes, altes, ſchwaches Weib den Weg gezogen, müde von der weiten Reiſe und ſchmachtend vor Durſt. Sie klopfte an der Sennhütte an und bat um eine Labung, aber der Senn antwortete ihr mit Scheltworten „mach dich fort alte Bettlerin, wenn ich allem Lumpengepack, das hier vorüberzieht, Milch geben ſollte, ſo müſte ich ſelbſt bald Hungers ſterben.“ Das arme, alte Weib flehte um Gotteswillen nur um eine kleine Labung, damit ſie ihren Weg fortſetzen könne; „meine Knie brechen mir — ſagte ſie — und meine Zunge brennt mich wie Feuer.“ Der Senn aber ſchlug die Thür zu. Das Weib ſank vor der Thüre nieder und als der Senn ſie wieder öffnete, und es noch dort erblickte, rief er fluchend aus „biſt du noch da, Alte, wart ich will dir jetzt Milch geben, daß dein Durſt geſtillt wird.“ Mit dieſen Worten nahm er den Eimer und molk ſeine große, rothe Kuh und kam dann zum Weib und gab ihm zu trinken. Die Alte trank und dankte dem Senn warm und erflehte Gottes Segen auf ihn herunter. Der Senn aber verzog ſeine Züge zu einem ſpöttiſchen Hohnlächeln, denn er hatte Magen [1]) in die Milch geworfen. Kaum hatte die Alte neugeſtärkt ihren Weg eine Strecke weit fortgeſetzt, als ſie die fürchterlichſten Schmerzen im Leibe fühlte und wie ſie ſterbend hinſank, verfluchte ſie den Senn und ſeine Alp, und in dem Augenblicke donnerte es in der Höhe, ein Blitz zuckte auf die Hütte, ſie verſank mit dem Senn und mit der rothen Kuh und an jener Stelle quoll ein See. Noch ſieht man den Weg, der zur Hütte führte, ſich im See verlieren und noch ſieht man deutlich denſelben am jenſeitigen Ufer wieder aus dem Waſſer auftauchen und ſich in die Höhe ziehen, denn bei der Sennhütte vorbei führte der Weg

[1]) Magen iſt das Lab, die Säure aus dem Labmagen der Kälber, womit man die Milch ſäuert, damit ſie bricht und Käſe gibt.

Digitized by Google

über das Gebirg nach Obervatz. Noch sieht man mitten im See einen schwarzen Flecken, das ist die Sennhütte, die dort versunken ist. Alle sieben Jahre einmal steigt bei furchtbarem Donner und Unwetter der Senn aus dem See hervor und melkt über den stürmischen Wellen des Sees seine rothe Kuh und versinkt dann händeringend wieder mit fürchterlichem Geheul. Das ist die Entstehung des Urdensees.

(Mitgetheilt von Chr. Tester in Chur. Nach dem bündnerischen Volksblatt v. 1829 lautet die Sage fast gleich:)

b) Das kleine Seitenthal, welches sich oberhalb Tschiertschen (etwa 2 Stunden südöstlich von Chur) in den Gebirgshaufen eindrängt, heißt Urden. Hier ist ein See, zu dem ein halb und halb mit Gras bewachsener Pfad führt. Das Landvolk erzählt darüber folgendes:

Quer mitten durch's Thal und über die Bergrücken zu beiden Seiten, dann die Obervatzer Alpen und Heuberge hin geleitete dieser Weg die Leute von Erosa gen Obervatz, denn vor Alters gehörten sie zur Kirchgenossenschaft von Obervatz. Einst wanderte auch eine alte fromme Frau aus Erosa über's Gebirg, um im Gotteshause zu Obervatz ihre Andacht zu verrichten. Ihr mühsamer Weg führte sie über die Sennhütte auf Urden, wo sie zu rasten gedachte. Die fromme Pilgerin war müde und von Hunger und Durst gequält. Sie stund ermattet still bei einer Sennhütte, wo ein roher geiziger Senn wirtschaftete. Diesen bat sie um Gotteswillen um einen Trunk. Der Senn fuhr sie hart an und zeigte ihr die Thür. Vor Müdigkeit konnte sie aber nicht weiter und setzte sich jammernd auf eine Bank. Da öffnete der Unmensch die Thüre und rief: Wart Alte, du sollst genug haben! Darauf molk er seine rothe Kuh, warf Magen in das Milchgefäß und reichte es mit Hohnlachen der Alten dar. Das Mütterchen trank, fühlte sich gestärkt und

Digitized by Google

verließ mit Segenswünschen die Hütte. Doch wie sie am Rücken des Gebirges aufwärts kletterte, empfand sie grimmige Schmerzen. Sie fühlte sich ihrem Ende nahe und gedachte mit Schrecken der Worte: „Du sollst genug haben." Sterbend rief sie Gottes Strafe über den gottlosen herab, befahl ihre Seele dem himmlischen Vater und verschied.

Bald darauf erbebte der Boden rings umher, und die Erde verschlang den Bösewicht sammt seiner Habe. Die Stelle füllte sich mit Wasser, und das ist der Urdensee. Alle sieben Jahre toset der See wild auf; man sieht auf demselben den Senn eine rothe Kuh melken, und stönend wieder in den Abgrund zurücksinken. So oft der See heftig bewegt ist, deutet dieses nach dem Volksglauben auf schwere Ungewitter oder plötzlich eintretende Kälte. Der See hat eine tiefe, schwarz aussehende Stelle. Diese hält man für Reste der versunkenen Hütte.

22. Der tote See.

Im Domleschger Thale (Bünden) sieht man noch viele Trümmer alter Burgen. Um einen ruhigen, stillen See von geringem Umfange findet man hie und da Reste von alten Mauern, Höhlen und Grotten, die ganz mit Schilf und Seekräutern bewachsen sind und so den Anblick eines schwarzen und gleichsam ausgestorbenen Sees noch schauerlicher machen. Hier stund, nach der Sage, ein reiches Zwingherrnschloß, dessen Bewohner die Gegend umher beraubten. Einst ließen sie in den unterirdischen Gemächern einen Greisen unschuldig schmachten. Dieser verfluchte die ruchlosen, und alsbald soll das Schloß mit den Tirannen untergegangen sein und die Stätte sich in einen See verwandelt haben.

(Vergl. Bündner Volksblatt v. 1832 S. 207.)

Digitized by Google

23. Der verſchwundene Wald.

Im Thurgau, dicht an der zürcheriſchen Grenze, liegt der Bichelſee beim Dorfe gleiches Namens. Hier ſtand früher eine Burg. Über den See ſoll einſt eine Kette bis zur Burg Haſelberg gezogen geweſen ſein, welche einem Eichhörnchen als Brücke diente, um in gefahrvollen Zeiten Briefe von einem Burgherrn zum andern zu tragen.

An der Stelle des Bichelſees, in deſſen dunkelgrüner Flut ſich die nahen waldigen Hügel ſpiegeln, war einſt ein Eichwald, der einer frommen Witwe gehörte. Aber derſelbe wurde ihr von einem Nachbar entriſſen und ihre Klage fand kein Gehör. Da verwünſchte ſie den ihr freventlich geraubten Wald. Die Erde erbebte, ein ſchrecklicher Sturm brach los, feurige Zeichen droheten am Himmel, und als der Tag wieder anbrach, breitete ſich ein See über den verſchwundenen Wald aus. Lange Zeit zerriſſen die Fiſchernetze an den aus der Tiefe hervorragenden Eichen.

Das Volk glaubt, der See ſei unergründlich, und ſtehe durch verborgene Ruinen mit weit entlegenen Gewäſſern in Verbindung.

(Mündlich.)

24. Die Rüſe.

Wenn man über den hohen Gebirgspaß Bernina nach Puſchlav wandert, ſo gelangt man am ſüdlichen Bergabhang nicht weit oberhalb Piſchiadello an eine Stelle, wo in alter Zeit, keine Chronik gibt davon Kunde, ein Dörfchen, Namens Zarera, ſtund. Man nennt den Ort „die Rüſe;" von Gebäulichkeiten ſind keine Spuren mehr zu finden. Die Einwohner von Zarera waren, ſo erzählt die Sage, böſe, gottloſe Leute, welche

Digitized by Google

ſich von den Säumern und anderen Reiſenden, die mit ihren Pferden dort durchzogen und einkehrten, auf unredliche Weiſe bereicherten. Da ſah man einſt zur Nachtzeit eine Jungfrau auf einem Schimmel um das Dorf herumreiten und hörte, wie ſie laut die Einwohner von Zarera warnte und ihnen zurief Buße zu thun. Die Zarerer aber blieben bei ihrer verdorbenen Geſinnungsart und da ergieng über ſie ein großes Strafgericht. Es ſammelten ſich dichte, ſchwarze Wolken am Himmel, der Blitz zuckte, der Donner rollte, der Regen fiel in Strömen. Denn Bergbäche ſchwollen an und riſſen die gewaltigſten Baumſtämme und Felsblöcke mit ſich fort. Es war eine ſchauerliche Nacht, da jedermann ſich bekreuzte, und als der Morgen graute, war Zarera nicht mehr. Alle Einwohner haben den Tod in den Fluten und unter den Trümmern gefunden. Einzig eine alte Mutter und ihre Tochter blieben verſchont. Sie machten eine Ausnahme von den übrigen, waren gottesfürchtig und freuten ſich, wenn ſie ihren Nächſten und den Reiſenden dienen konnten. Ein Windſtoß trieb ſie fort bis außer den Bereich der angeſchwollenen Rüſe und ſie blieben am Leben.

(Mündlich, aus Chur. Rüfe d. i. die durch Bergwaſſer angeſchwemmte Steinmaſſe; die rauhe Oberfläche. Schmeller III. 62. Stalder II. 289.)

25. Untergang von Plurs.

Wenn man aus dem felſigen graubündniſchen Bergellerthale hinaustritt und die Straße nach Cleſen zieht, ſo kommt man an der denkwürdigen Stelle vorbei, wo das Städtchen Plurs unter einem Bergſturze begraben liegt. In noch frühern Zeiten ſtund dort die Ortſchaft Belfort, welche ebenfalls verſchüttet worden war. Plurs war ein reiches Städtchen und wo viel Geld und Gold liegt, da pflegt der Satan ſich niederzu-

Digitized by Google

laſſen und ſeine Schlingen auszuwerfen. So kam es, daß die Einwohner von Plurs ſich dem Wohlleben und der Schwelgerei hingaben. Auch der Hochmuth kehrte bei ihnen ein und die Eitelkeit und Ruchloſigkeit machte das Maß voll. Es war an einem ſchönen Sommertage am 24. Auguſt des Jahres 1618 als eine Hochzeit in Plurs gefeiert wurde. Alle eingeladenen erſchienen in Sammet und Seide und das Brautpaar war mit goldenen Ketten und Edelſteinen behängt und die Straße bis zur Kirche war mit ſammetnen Teppichen belegt, über welche das Brautpaar vor den Altar ſchritt. Nach der Trauung wurde geſpeiſt von ſilbernen Tellern und getrunken aus goldenen Bechern. In der Küche brannte Zimmetrinde unter den Töpfen und im Sale flimmerten die Wände von lauter Koſtbarkeiten. Nach der Tafel ſpazierte die hochzeitliche Geſellſchaft längs der Maira. Am Ufer hüpfte ein ſchneeweißes Lämmlein um ſeine Mutter. Da faßte einer aus der Geſellſchaft den Gedanken, zur Ergötzlichkeit für die Zuſchauer dem Lämmlein ſein ſilberlockiges Fellchen abzuziehen. Gedacht, gethan — in wenigen Minuten ſtand das blöckende Lämmlein mit nacktem Fleiſche da, taumelte noch einige Schritte vorwärts und fiel dann tot nieder. Nicht einer aus der Geſellſchaft ſuchte die ruchloſe That zu hindern. Man kehrte zurück in das Städtchen und tanzte bis in die Nacht. Der Tanz war noch nicht zu Ende, als der anliegende Berg unter furchtbarem Donner das Städtchen mit Mann und Maus begrub. —

(Schriftlich aus Chur. Vergl. Nr. 20.)

26. Das Milchhorn und der Johannisziger.

Nördlich von Unterſeen iſt das Habkeren- (vor Alters Hackeren-) Thal. Aus ſeinem Hintergrunde, von der Lombachalp

Digitized by Google

fließt der Lombach, der oft noch durch Überschwemmungen furchtbar wird. Ein geheimnisvolles Männchen, heißt es, komme jedesmal vor dem anlaufen des Wassers im Runse (Flußbett) dahergeschritten, und schlage rechts und links mit langem Stock an das Ufer, wo es vom Schwall fortgerissen wird. Bei St. Niklausen, wo der Bach aus der Thalschlucht kommt, hat vor Alters eine Kapelle gestanden. Im Hintergrunde des Thales aber, wo der Pfad nach dem schrecklichen verwilderten Hohgant ansteigt, auf der Grenze des Kant. Luzern liegt eine Alp mit Namen Ällgäu, in welcher ein durch Menschenhand aufgeworfener Erdwall von beträchtlichem Umfang für den Überrest einer Stadt gehalten wird. Die Volkssage versetzt dunkle Geschichten hieher, von denen vieles nunmehr fast verschollen ist. Eine Streifschaar Entlibucher überfiel einst auf dieser Alp die Herden und die Sennen der Oberländer, und ermordete sie grausamlich; die Küher wurden in siedender Molke erstickt. Da entsprang ein rüstiger Hirtenjunge mit einem hölzernen Milchtrichter, einer Volle in der Hand. Der stellte sich hin auf eine Höhe des Habkerenthales, und schrie durch die Volle wie durch ein Sprachrohr hinaus gegen den Thalboden von Unterseen, daß über der Gewalt des rufens ihm der Leib barst. [1]) Drunten vernahm's zuerst seine Geliebte, die lief und bot das Landvolk auf zum Kampfe, bis eine Menge bewaffneter emporzog und die Entlibucher schlug bei der Wehri, wo in neuerer Zeit noch Gefäße von Schwertern sind ausgegraben worden.

Zu anderer Zeit herrschten im Ällgäu verderbende Seuchen unter dem Alpvieh. Kein Mittel half, bis endlich eine

---

[1]) Auch Roland blies sein Horn (Olifan), daß ihm die Schläfe barsten. — Volle ist eine Seihe, ein oben weites, unten aber in eine stumpfe Öffnung hinauslaufendes, kegelförmiges Gefäß, durch welches die frisch gemolkene Milch durchgeseihet wird.

Digitized by Google

wohlthätige Spende an die Armen dem Übel ein Ende machte. Dazu hatte ein weiser Mann gerathen. Zum Andenken sammeln alljährlich am Sonntage nach Johannis auf dem Kirchhofe von Unterseen alle Armen der Gegend mit kleinen Gefäßen, und sobald Abends die Vesperglocke schallt, erscheinen die Weiber und Töchter der begüterten mit großen hölzernen Geschirren, in welchen ein Käs und ein Zigerrumpf zerstückelt eingebrockt sind. Beides wird verschenkt und die Gabe gilt für das Erzeugnis der Alp Ällgäu am St. Johannistag, von welchem das Geschenk der Johannisziger benannt wird.

(Von Unterseen. Ziger ist die festere aus den geronnenen Molken gewonnene Masse, Topfen. S. Stalder II. 473.)

27. Die Überschüttung von Kienholz.

Das Haslethal ist häufigen Zerstörungen ausgesetzt. Ein Schlammstrom von aufgelöstem Schiefer zerstörte 1797 zu Schwanden viele Häuser und Wiesen. Auf gleiche Weise ward im 15. Jahrhunderte, wie die allgemeine Sage geht, das Dorf Kienholz theils mit Steinen, Schlamm und Graus überschüttet, theils in den Brienzersee hinausgeschwemmt, und lange Zeit bezeichneten nur dürftige Häuser die Stätte, wo es gelegen.

Es gibt noch dermal ein Geschlecht, des Namens Kienholz, welche folgende Stammsage hat. Nach Überschüttung des Ortes fuhr öfter ein Karrer über den hohen Steinschutt. Sein Gaul zeigte sich stets auf der nämlichen Stelle unruhig, der Hund scharrete im Boden und beide wollten nur ungern vom Flecke. Endlich verschaffte sich der Karrer die Erlaubnis, daselbst zu schürfen und zu graben, und man kam bald an das Gewölbe eines Kellers. In diesem fand man einen alten Mann sammt einem Knaben aus dem verunglückten Dorfe,

Digitized by Google

die beträchtliche Zeit hindurch ſich in dieſer Gruft mit Wein und Käſe und herabſickerndem Waſſer das Leben gefriſtet hatten. Man half den beiden heraus; allein der Greis ſtarb an der friſchen Luft in kurzer Weile; der Knabe dagegen lebte fort, und ſein Name ward zum Andenken an den Vorfall anſtatt Schneitter, wie er geheißen, in „Kienholz" verändert.

(Schriftlich aus Brienz.)

28. Der Untergang von Böſälgäu.

Zwiſchen dem Furggengütſch (Furke, Gabel) und der ſteinigen Matt (Hohgant im Bern. Oberlande) öffnet ſich nach Südoſten gegen die Alpentriften von Böſälgäu die Schlucht der Karrhohlen, deren Grund mit Steintrümmern angefüllt iſt. Die Karrhohlen verdankt (vielleicht) ihren Namen der Volksſage, daß vor alten Zeiten dieſe Schlucht als Straße gedient habe, wenn die Ritter von Schöritz, oder, wie andere ſagen, der Teufel und ſein Gefolge, mit Roß und Wagen über die Firſten des Hohgant herangefahren kamen, um die Herren von Ällgäu in ihrer wallumgürteten Stadt zu beſuchen. Denn wo jetzt die ärmlichen Alphütten von Böſälgäu auf einer Bergteraſſe hart am höchſten Joche der Hohgant gelagert ſind, da ſoll vor Zeiten eine Stadt geſtanden ſein, und die Hirten weiſen dem Fremden kleine Erderhebungen, welche ringförmig das Alpläger umgeben und in denen er die Spuren ehemaliger Stadtwälle erkennen ſoll.

Dieſe Stadt ſoll einſt unter dem beſondern Schutz und der Obhut von Bergmännchen oder Zwergen geſtanden ſein, welche in dem Gebirge hauſten, zuweilen die Stadt beſuchten, den Leuten gutes thaten und Frieden und Einigkeit unter

Digitized by Google

ihnen zu befeſtigen trachteten. Als aber Geiz, Übermuth, Zwietracht und Sittenloſigkeit überhand nahmen, da gaben die Bergmännchen die Warnung mit den Worten:

D' Furggefluh iſt g'ſpalten,
Schlegel und Wegge erkalten,
wer fliehen will, der lauf!

Wer dieſer Warnung achtete, der konnte ſich noch durch ſchnelle Flucht retten; die übrigen Einwohner aber wurden unter den Trümmern der einſtürzenden Stadt begraben, und von jener Zeit an verſchwanden die Bergmännchen.

(G. Studer, Panorama von Bern.)

29. Der einkehrende Zwerg.

Da wo die Lütſchine das eigentliche Thal Grindelwald verläßt, befindet ſich die Ortſchaft Burglauenen, nördlich der Lütſchine an einem Abhange liegend. Sie gehört in die Kirchgemeinde Grindelwald, iſt aber von dem Thale, durch zwei, faſt in die Lütſchine hinaus ragende Felſenvorſprünge abgeſchloſſen. Von dieſer Gegend erzählt eine Volksſage:

Da, wo jetzt Burglauenen iſt, ſtund in alter Zeit ein Dorf, Namens Schillingsdorf, das bewohnt war von böſen Leuten. An einem Abende, bei ſtürmiſchem Regenwetter, gieng ein Zwerg im Dorfe umher, und bat um Herberge. Er wurde aber immer abgewieſen, bis er endlich bei einem Hauſe, wo nur arme Leute waren, und wo man gerade die Geburt eines Kindes erwartete, mitleidig aufgenommen, und ſo gut als möglich verpflegt ward. Den Leuten dieſes Hauſes zeigte der Zwerg an, daß in derſelben Nacht Schillingsdorf untergehen, und nur ihr einziges Haus, als das würdigſte, bleiben ſolle. Um Mitternacht fieng es fürchterlich an zu krachen. Ein

Digitized by Google

Theil der Burg, welcher ſchon früher abgeſpalten war, riß ſich los, bildete eine ungeheure Schuttlawine, und rollte unter entſetzlichem Donner dem Dorfe zu. Dieſes wurde faſt ganz verſchüttet und zertrümmert, ſo daß nur wenige Menſchenleben davon kamen, außer denen, die den Zwerg über Nacht behielten. Dieſes Haus ſoll dadurch gerettet worden ſein, daß ein Felsblock, groß wie ein Haus, welcher dem Schutt vorangekommen war, ſich gerade hinter das Haus feſt lagerte, und den Schutt hinter ſich aufhielt oder neben abwies. Man ſieht noch deutliche Spuren von einem ſolchen Bergſturze. Bei der Burg iſt zu ſehen, daß ein Stück der ganzen Höhe und Breite, etliche Klafter dick, weggeriſſen iſt. Untenher nimmt man die Strömungen des Schuttes war. Große Felſen liegen wie geſäet umher, theils aus der Erde hervorragend, theils auf der Oberfläche liegend. Alles iſt jetzt wieder mit Pflanzen bedeckt. — Auch derjenige Fels, welcher Retter jenes Hauſes geweſen ſein ſoll, ſcheint noch jetzt als Zeuge da zu ſtehen und ein dort ſtehendes Haus wird noch jetzt mächtig von dem Felſen beſchirmt.

(Mündlich aus Grindelwald. Vergl. Grimm deut. Sag. Nr. 45.)

30. Verwüſtung der Schrattenfluh.

Auf der Sonnſeite der Schrattenfluh im Entlibuch iſt eine dürre faſt wurzelloſe Gegend. Früher ſoll dieſe Einöde eine der prächtigſten Alpen geweſen ſein, die einem einzigen Sennen angehört habe. Als der Vater ſtarb, hinterließ er drei Söhne; der eine von ihnen aber war blind und hielt ſich unten im Dorfe Tſchangnau auf. In der Mitte des Sommers beſuchte er an einem Sonntag ſeine Brüder. Aber dieſe verſpotteten ihn heim-

Digitized by Google

lich, und beim Mittageſſen miſchten ſie ihm anſtatt friſchen Zigers friſchen Kuhkoth in die Milch. Als nun der blinde darüber eine ſaure Miene machte, konnten ſie ſich des lachens nicht enthalten. Da merkte der blinde ihre Schalkheit, und verfluchte die Brüder ſammt der Alp. Alsbald geſchahen Bergſtürze auf Bergſtürze, und in wenigen Jahren hat man daſelbſt weder Erde noch Grashalm mehr gefunden.

(Mündlich, aus Flühli.)

31. Untergang der Stadt Roll.

Am rechten Ufer des Thunerſees, unweit des Schloßturmes Ralligen und des Dörfchens Merligen liegt nach einer allgemeinen Sage die Stadt Roll unter dem Schutte begraben. Sie ſoll durch einen furchtbaren Bergſturz verſchüttet ſein, indem ein großer Gipfel der zerriſſenen Ralligſtöcke ſich losgeriſſen habe und nach dem See hin geſtürzt ſei. Noch jetzt liegen dort große Felsblöcke von feſtem Kalkſtein. Auch ein ſchloßähnliches Gebäude, Ralligſchloß, einige Minuten vor dem Schuttplatze gelegen, ſoll ein Überbleibſel ſein. Vor nicht langer Zeit hat man unter einem großen Felsſtücke eiſerne Werkzeuge gefunden. Folgende Sage geht darüber im Munde des Volkes:

Eines Abends als ſich die Bewohner jener Stadt zur Ruhe begeben wollten, kam ein Zwerglein (Bergmännlein) vom Berge herab und begehrte Nachtherberge, wurde aber von den ungaſtlichen Leuten abgewieſen; nirgend fand es freundliche Aufnahme als bei den Bewohnern des Ralligſchloſſes. Des andern Morgens ſtellte ſich jenes Zwerglein auf den Gipfel der ſpitzen Fluh (Gibelfluh) und rief mit folgenden Worten die Unglücksbotſchaft über die Stadt aus:

Digitized by Google

Stadt Roll, zieh us mit dinem Volch!
Die ſpitzi Fluh iſt g'ſpalte;
Schlegel und Wegge ſi g'halte,
Zieh' us, dem Stampach zu! [1])

Aber niemand hörte auf dieſe Warnung und das Unglück brach herein. Der gröſte Theil der ſpitzen Fluh riß ſich los und zermalmte die Stadt ſammt ihren Bewohnern. Niemand wurde gerettet, als die gaſtfreundlichen Bewohner des jetzt noch ſtehenden Ralligſchloſſes. Jetzt gleicht dieſer Ort einer Einöde, nur auf eine ſpärliche Weide treibt der Schaf- und Ziegenhirt ſeine Herde.

(Nach mehreren Überlieferungen.)

32. Gryden.

Im Simmenthal, eine Stunde von Boltigen, dem Dorfe Weißenbach gegenüber, ſoll vor alter Zeit ein Dorf geſtanden ſein, Namens Gryden, das ein reißender Bergſtrom zerſtört hat. Heut zu Tage ſteht noch ein einzelnes Haus auf einem verſchont gebliebenen Stücke Land. In dieſem Dorfe Gryden war nach der Sage ein Gaſthof, deſſen Eigenthümer, Namens Schild, einen Sohn hatte, der in die Fremde gegangen war. Dieſer kam nach langen Jahren ſehr verändert wieder in ſeine Heimat zurück, gab ſich in Boltigen zu erkennen und ging nach Gryden zu ſeinen Eltern. Um dieſe zu überraſchen gibt er ſich für einen bloßen Reiſenden aus. Die Eltern aber, Geld bei die-

[1]) Nach andern heißt dieſer letzte Vers: D' Stadt Roll muß unter ga. Weggen iſt ein eiſerner Keil zum Felsſprengen. Die Zwerglein werden als Bergleute gedacht, welche nun ihre Werkzeuge wieder verwaren (g'halte), um die lang bearbeitete Felſenſpitze von ſelber ſtürzen zu laſſen.

Digitized

sem Gaste vermuthend, ermorden den ihnen aus der Kunde gewachsenen Sohn und schaffen den Leichnam fort. Jedoch wird es ruchbar, daß der Wirtssohn gekommen sei. Man fragt die Eltern, allein diese wollen von nichts wissen. Erst allmälich kommen sie zu der schrecklichen Gewisheit, daß der ermordete ihr Sohn gewesen sei, und man sagt, daß sie darüber wahnsinnig geworden seien.

(Mündlich.)

33. Sturz des Mandlisers.

Der Mandliserberg (in Uri) bildet mit einem seiner Gräte, dem Jakober, die südliche Begränzung des wilden Leutschachthales, dessen Hintergrund, früher eine schöne Alptrift, jetzt mit ungeheuern Granitblöcken bedeckt ist. Vor vielen Jahrhunderten stürzte ein Theil des Mandlisers ein. Davon erzählen die Hirten folgende Sage:

Vor Zeiten weideten mehrere Hirten in diesem Thalboden eine große Herde. Eines Abends wurden sie in nicht geringen Schrecken versetzt, als aus der Felswald gerade über ihnen ein Getöse und ein dreimaliger Ruf „fort!“ sich vernehmen ließ. Eilig traten sie zusammen und berathschlagten, ob sie der Stimme folgen und den Ort verlassen sollten. Die Mehrzahl war der Meinung, daß man auf das Geschrei des Ungeheuers nicht achten solle. Sie blieben auch dann noch fest auf ihrem Beschlusse, als am dritten Tage der Berg noch heftiger drönte und als furchtbar die Worte erschollen: „Hinnech chumeni dä!“ (Heut Nacht komm ich dann!) Kaum war aber die Nacht eingebrochen, so stürzte der Berg zusammen, und Hirt und Herde wurden unter den Trümmern begraben.

Zur Erinnerung an die schreckliche Begebenheit heißt jetzt noch der verschüttete Ort vom Warnungsrufe „fort!“ z'Furt.

(Mündlich.)

Digitized by Google

34. Lauterbrunnen und Grindelwald.

Über den Urſprung dieſer Namen berichtet die Sage folgendes. Ehe noch beide Thäler bewohnt waren, ſandten einſt die benachbarten Anwohner zu Hasli oder Interlachen ein paar Kundſchafter. Auf die Frage, was ſie angetroffen, antworteten ſie: lauter Brunnen, und einen Grindel-Wald [1]). Alſo die Menge Waſſers und die geſchloſſene Gegend voll Waldung hätte dieſen Thalgründen den Namen gegeben.

Die Einwohner von Lauterbrunnen ſollen aus dem benachbarten Lötſchenthal im Wallis herſtammen; eine Urkunde nennt ſie Lötſcher. Hinreichende Spuren und Sagen deuten auf frühere Bewohnung der Anhöhen und auf ſpätere Anſiedlung im Thalgrunde. Auf der Wengenalp ſoll eine Kapelle geſtanden haben. Zwiſchen Eiger und Mönch ſoll eine Straße nach dem Wallis durchgegangen ſein. Die Höhen, ſagt man, ſeien vordem viel milder und fruchtbarer geweſen.

Sehr beliebt ſind in Grindelwald hartgebackene Gerſtenkuchen, die ſehr dünn ſind. Sie werden vornämlich im Frühjahre bereitet und alsdann über den ganzen Sommer aufbehalten, während deſſen ſie faſt das einzige Brot der Alphirten ſind [2]).

Von der erſten Kirche zu G'ſteig geht die Sage, daß ein Zufall den Platz beſtimmt habe. Man ließ ein Joch Ochſen frei umhergehen und wo ſie ſtille ſtünden, da wolle man den heiligen Bau beginnen. Sie hielten faſt mitten auf einem ſehr ſumpfigen Flecke, voller Kröten und Molche, wo alſo nur mit Mühe das Werk ſich vollenden ließ. Noch ſollen in der alten

---

[1]) Grindel, Grendel heißt Riegel, Balken. Vergl. Benecke mhd. Wörterb. 576. Graff IV. 330.

[2]) Ähnliches geſchieht in Schweden.

Digitized

Kirche, die bis 1793 ſtund, an den Thürſchlöſſern und Riegeln gut gearbeitete Formen von Salamandern in Erz, als ein Andenken an jenen Moraſt, ſich vorgefunden haben. Die neue Kirche ward auf den Platz der alten gebaut.

(Schriftlich aus Bern.)

35. Gerettete Kinder.

Oben am Tobel des Sausbachs ſoll in ſehr alter Zeit ein hübſches Dorf geſtanden haben, das bis auf ein kleines Kind mit all ſeinen Bewohnern von dem Bergſtrome vernichtet wurde. Der gerettete Findling, von dem niemand wuſte, wem er angehöre, bekam den Ortsnamen Sauſer und noch iſt das Geſchlecht im Oberlande vorhanden. Ebenſo wäre, nach allgemein verbreiteter Sage, das Geſchlecht der Ammerter ein Überreſt von Einwohnern aus dem verwilderten, einſt bevölkerten Ammertenthale, dem hinterſten Ende von Lauterbrunnen. Gleicherweiſe hätte das Geſchlecht Ab Planalp zu Brienz ſeinen Namen von einem Kinde, das in ſeiner Wiege von Planalpbach über die Flühe hinter Brienz herabgeworfen worden und allein am Leben geblieben, als dieſes Waſſer auf der damals wohlbemohnten Planalp einen ganzen Ort verwüſtete.

(Mündlich. Vergl. Grimm Myth. 934, 935.)

36. Der See beim Pokhart.

Am Fuße des Pokhart, der eine kleine Strecke von Salzburg entfernt iſt, liegt ein kleiner See, der eine Menge Schätze enthält, ſo daß in alten Zeiten jährlich Taucher aus Italien nach dem Pokhart wanderten, um ſich aus den Abgründen des Sees Schätze zu holen und dieſe in ihre Heimat zu bringen. Der See war anfangs nicht da, ſondern ſtatt ſeiner ein reiches fruchtbares Land. In allen Felſenſpalten blinkte Erz, Gold

Digitized by Google

und Silber hervor. Aber das Volk, und beſonders die Bergknappen dieſes Thales wurden bald übermüthig, ja ſie warfen ſogar mit ſilbernen Platten herum und würden ſich geſchämt haben aus andern als aus goldenen Bechern zu trinken. Da kam denn das Strafgericht über ſie. Die ſchönen ergiebigen Berge wurden plötzlich von Eismaſſen bedeckt, welche tiefer und tiefer in das Thal rückten und zerſchmolzen. Das reiche Thal ſank ein, die Waſſer ſtürzten über demſelben zuſammen, verſchlangen alles was lebte, und verſenkten die Schätze in den tiefſten Abgrund. Noch jetzt ſieht man bei heiterm ſtillen Wetter, wenn das Waſſer des Sees vollkommen klar und ruhig iſt, in der Tiefe desſelben wunderliche Gebilde, gleich zahlloſen Stämmen übereinandergeſtürzter Wälder.

(Von einer alten Frau in Salzburg.)

37. Die Entſtehung des Mondſees.

An einer Stelle des Mondſees (in Ober-Öſterr.) iſt eine Stange im Waſſer befeſtigt. Hier ſtand vor grauen Jahren eine Burg auf einem kleinen Hügel, und da wo der See ſein Waſſer ausbreitet, waren die herrlichſten Äcker und Wieſen. Der Burgherr und ſeine Frau waren ſehr fromm und ihre milde Hand ſpendete viele Wohlthaten. Bald bauten ſich mehrere um den Burghügel an, und nach und nach entſtund eine Ortſchaft in deren Mitte ſich auch eine Kirche erhob, in welcher beſonders die heilige Maria verehrt wurde. Aber nicht immer ſollte dieſe Ortſchaft beſtehen. — Der letzte Beſitzer der Burg war ſeiner Ahnen unwert, er war gerade das Gegentheil von ihnen. So fromm und gottesfürchtig dieſe waren, in dem Grade war er gottlos und nichts war ihm mehr heilig. Da er mächtig war, griff er die benachbarten Ritter an, plünderte ihre Burgen und gab ſie den Flammen preis. Doch die Gerechtigkeit Gottes er-

Digitized

reichte ihn. Einſt erſchien die heilige Mutter dem Prieſter des Ortes im Traume und hieß ihn die Bewohner auffordern, dieſen Ort zu verlaſſen, denn ſchwer ruhe der Zorn Gottes über demſelben. Des andern Tages that der Prieſter wie es ihm von der heiligen Jungfrau befohlen war. Er rief die Leute zuſammen, erzählte ihnen ſeinen Traum, und forderte ſie auf, dieſen Ort zu verlaſſen. Sogleich waren alle dazu bereit, ſie nahmen ihre Habſeligkeiten und zogen fort, bis ſie in die Gegend kamen, wo heut zu Tage der Markt Mondſee ſteht, da ließen ſie ſich nieder. Der Ritter ſah den Zug von ſeiner Burg, lachte darüber und nannte ſie alberne furchtſame Leute und brachte den ganzen Tag ſchwelgend mit ſeinen Geſellen zu. Da zog ſich Abends ein ſchreckliches Gewitter zuſammen. Es ward immer heftiger, und bald ſtund es über der Burg. Doch ihre Bewohner ließen ſich nicht ſtören. Da durchfuhr ein fürchterlicher Blitz die Lüfte und zündete die Burg an. Donner auf Donner folgte und unter furchtbarem beben der Erde begann die Burg mit ihrer Umgebung zu ſinken und augenblicklich füllte ſich das Thal mit Waſſer, das aus den Spalten der Erde hervorquoll, ſo daß der Ritter und alle ſeine Geſellen in den Fluten umkamen. Der entſtandene See wurde wegen ſeiner Halbmond-Form „Mondſee“ genannt. Bei anhaltend trockenem Wetter, wenn der Waſſerſpiegel niederer iſt, will man die Spitzen des Kirchturms geſehen haben.

(Nach der mündlichen Erzählung eines Schiffers aus Mondſee.)

Ähnliches wird vom Atterſee erzählt. Das wüſte Leben eines Burgherrn ſoll Veranlaſſung geweſen ſein, daß das fruchtbare Land von einem kleinen Weiher aus überſchwemmt wurde.

38. Ein Kloſter verſunken im See.

In der Nähe eines ſtark bewaldeten Berges in Ober-Steiermark, unweit Eiſenerz, ſoll vor langen Zeiten ein reiches Klo-

Digitized by

ſter geſtanden ſein. Die Mönche dieſes Kloſters waren ſehr laſterhaft, ſie wurden ermahnt ſich zu beſſern, allein alle Warnungen waren vergebens. Endlich kam die Stunde der Strafe. In einer finſteren Nacht erhob ſich ein fürchterliches Gewitter und das ganze Kloſter ſank in den Abgrund, der ſich vor demſelben aufthat. Die Stelle des früheren Gotteshauſes bedeckt nun ein ſchwarzer See. Um Mitternacht hören vorübergehende Leute oft ein ſchreckliches jammern der Kloſterbrüder aus der Tiefe. Einer von den Kloſterbrüdern ſoll bei dieſer Gelegenheit abweſend geweſen ſein. Als er zurückkehrte und ſtatt des Kloſters einen See fand, gieng er lange weinend um denſelben herum, da kam ſchnell ein feuriger Adler aus dem See und zog den Mönch in denſelben hinein. Einſt wurde ein Bauer, der neben dieſem See vorbeigehen muſte, von wunderlichen Geſtalten ſo angezogen, daß er ſich verirrte und in den See fiel. Auf ſeinen lauten Hilferuf eilten die in der Nähe wohnenden herbei und retteten ihn. Er erzählte, daß er in dem von Mönchen angefüllten Kloſter geweſen, und daß ſie leichenblaſs mit fürchterlicher Gebärde ihn angeblickt hätten. Auf dem Dache des Hauſes ſei ein ungeheuerer Adler geſeſſen, deſſen Augen Feuer geſprüht und der unaufhörlich mit den Flügeln geflattert habe.

Der See befindet ſich noch immer an derſelben Stelle und iſt unter dem Namen der „taube See" bekannt.

(Mündlich. — Der Adler hat in der deut. Myth. eine Beziehung zu Wind und Woge. Uber das ſchlagen der Flügel vergl. Snorra Edda 22; Grimm Myth. 600. Im Gipfel des Palaſtes Karls d. Gr. war ein Adler aufgeſtellt. Vergl. Simrock d. Myth. 31. Panzer, bair. Sag. 454 ff.)

39. Der Drachensee.

Da wo jetzt der Drachensee ist, war vor uralten Zeiten ein Bergwerk. Der heilige Magnus von Füssen hat dasselbe eröffnet, indem er allen Leuten in der Umgegend einen Laib Brot gab, wenn sie nach Schätzen graben würden. Für solchen Lohn thaten das die armen Heiden ringsum sehr gerne, indem sie das Brot vorher nicht kannten. Bei diesem Bergbau wurde später eine Familie besonders reich, aber auch um ihrer Goldschätze willen gar hochmüthig. Sie baute sich auf dem Bergwerke droben ein Haus, und eine eigene Kirche dazu, indem sie nicht neben den andern Leuten in der Ortskirche beten wollte.

Da ist aber einmal Haus und Kirche und das ganze Bergwerk versunken, und an dem Orte ist nun der Drachensee. Man sieht noch alle Jahr am Weihnachtstage das ganze Bergwerk, das Haus und die Kirche. In dieser hört man alsdann die Familie beten, und vor der Kirchthüre hält ein fürchterlicher Drache Wacht, daß kein Mensch sich ihr nahen kann.

In Füssen heißt noch jetzt die Pfarrkirche („St. Magnuskirche") „St. Magenkirch."

(Mündlich aus Reutte im nördlichen Tirol. Der Drachensee wird auch Aschauersee genannt.)

40. Von der verwunschenen Alp'.

Die Sage meldet, daß einst üppige Wiesen und dichte Wälder jene Alpe mit ihrem frischen grün bekleideten, die zwischen dem hohen Göll und dem Rossfelde liegt. Die Sennen, die dieses gesegnete Alpenland bewohnten, wurden so reich, daß einer von ihnen „der lange Sepp" sich alle Tage in der Milch seiner Kühe badete. Es war gerade der heilige Christabend, als Sepp' sich trotz der Warnung seiner Nachbarn wieder ba-

Digitized by Google

dete. Da umwölkte sich der Himmel und unter fürchterlichem Gebrause des Sturmes sauste ein Schneegestöber herab. Noch in derselben Nacht verschwanden unter den ungeheuren Schneehügeln die Sennhütten und anmuthigen Triften, um für immer bedeckt zu bleiben. An dem Platze, wo Sepps Hütte stand, ist ein Eisfeld, von welchem auch die Alpe manchmal das Eisfeld genannt wird.

Ein altes Mütterchen aus dem nahe gelegenen Orte Kuchel versicherte, daß das Eis aus der Milch, die Sepp zum Bade benützt, enstanden sei.

(Mündlich.)

41. Die Schwurwiese.

Bei Maria-Zell ist eine dürre, unfruchtbare Wiese, die sogenannte Schwurwiese.

Einst hatten sich auf dieser Wiese drei Brüder zusammen bestellt und hatten dort einen feierlichen Schwur abgelegt. Seit dem sie diesen gebrochen, kam über diese Wiese der Fluch. In der Neujahrsnacht will man auch zwischen 12 und 1 Uhr, an der Stelle, wo die drei Brüder standen, weinende Laute gehört haben, und so lange diese dauern, neigen sich die Gräser zu einander, als ob sie sich etwas sagen möchten.

Andere nennen sie die verdammte Wiese, und sagen, nach dem Tode des Eigenthümers haben sich die beiden Söhne um jene Wiese gestritten und sie haben einander verflucht. Von dieser Zeit an soll die Wiese nicht mehr getragen haben.

Bei andern heißt die Wiese bei Mittersbach die „verwunschene Wiese." Man erzählt:

Drei Brüder hatten diese Wiese von ihrem Vater geerbt, und stritten sich darum. Einer von ihnen stieß einen heftigen Fluch aus, wurde aber sogleich in einen Stein verwandelt, und

Digitized by Google

die andern zwei Brüder verſanken in die Erde. Zum Andenken wurde bei dieſem Stein ein Kreuz geſetzt.

Seit der Zeit wuchs kein Gras mehr auf dieſer Wieſe. Die Bewohner führten 2 Fuß hoch Erde darauf, um ſie wieder fruchtbar zu machen, jedoch vergebens.

(Mündlich; in etwas abweichender Überlieferung wird es erzählt von Ziska, öſterr. Volksmärchen S. 30.)

42. Die Fluchwieſe.

So heißt die Wieſe bei M. Zell nach einer andern Überlieferung. Ehemals ſoll dieſes kahle Feld die ſchönſte Wieſe der ganzen Gegend geweſen ſein; der letzte Beſitzer derſelben hinterließ ſie ſeinen beiden Söhnen. Von dieſen wollte jedoch jeder die üppige Wieſe für ſich nehmen. Es entſpann ſich daher zwiſchen beiden ein Streit, der immer hitziger wurde; jeder wollte Herr der Wieſe ſein. Endlich kamen ſie überein, daß beide zu gleicher Zeit jeder von einer andern Seite zu mähen anfange, und daß demjenigen, welcher beim mähen zuerſt über die Hälfte der Wieſe hinaus käme, dieſelbe als Eigenthum zufallen ſolle.

Beide begannen gleichzeitig an zwei entgegengeſetzten Seiten zu mähen, jedoch keiner war ſchneller als der andere, daher trafen ſie in der Mitte des Grundſtückes zuſammen. Darüber geriethen beide in Zorn, ſo daß ſie mit der geſchliffenen Senſe auf einander losſchlugen. So verloren beide das Leben. Von der Zeit an ruhete auf jener Wieſe kein Segen mehr, ſondern es laſtete der Fluch auf ihr. Das erkennt man daran, daß auf dieſer Wieſe auch nicht ein Grashalm wächſt.

(Mündlich.)

Digitized by Google

43. Der beſtrafte Frevel.

Wenn man ſich vom Wippthale in Tirol gegen den Ort Schmiren wendet, ſo gewart man einen Hügel. Auf dieſem lebte einſt ein reicher Bauer, bei dem der heilige Felix als Knecht in Dienſten ſtand. Der Reichthum hatte den Bauer ſo gottvergeſſen gemacht, daß er ſelbſt am Sonntage ſeine Mägde die gewöhnlichen Dienſte verrichten ließ. Der heilige Felix ſtellte ihn darüber zur Rede und ſagte ihm, das Glück werde von ihm weichen, wenn er ſo fortfahre. Oh! ich bin reich genug, entgegnete der Bauer, ich brauche kein Glück mehr. Felix packte ſeine Habſeligkeiten zuſammen und verließ noch am ſelben Abende des Bauern Hof. Seine Prophezeihung erfüllte ſich bald und ſchrecklich; ſchon in der folgenden Nacht brach der Bergſturz los und verſchüttete die ganze Beſitzung des Bauern. Noch jetzt ſieht man den verwüſteten Platz, der ehemals fruchtbares Ackerfeld war.

(Mündlich.)

44. Der Bettler.

Chriſtus, unſer Herr, kam einmal als Pilger in Geſtalt eines alten Bettelmännchens auf den Berg Kamor [1]). Zu der Zeit aber, als dieß geſchah, war der Berg noch ſchön grün und bewohnt. Er kam dorthin, die Menſchen und ihre Frömmigkeit zu prüfen. Er gieng von Haus zu Haus, allein er bekam nirgend eine Gabe. Zuletzt betrat er das Haus eines

[1]) Von den ältern Leuten des Dorfes Luſtenau, im Unterlande Vorarlbergs, wird dieſer Berg, der ein gegen den Rhein hin ſich vorſtrebender hoher Zweig des Säntis im Alpenzellerlande iſt, Kummerberg genannt. Auch der ganze Säntisſtock, der längere Zeit weiß iſt, wird oft ſo genannt.

Digitized by Google

bejahrten Ehepaars, welches ihm ſtatt Schmalz (Butter) Kuhdreck in ſein hingehaltenes Kübelchen warf. Zur Strafe für dieſen Spott verwünſchte der Herr die ganze Alp. Und plötzlich ward ſie ſammt Menſchen und Vieh auf ewige Zeiten mit Schnee bedeckt. Andere ſagen, Chriſtus habe nur in einem Hauſe, dem letzten, in welchem er bettelte, eine Gabe erhalten. Es waren dort zwei alte Leute, Mann und Weib, und obgleich ſelbſt ſehr arm, theilten ſie ihm doch etwas von ihrem wenigen mit. Dafür iſt denn auch das Paar gerettet worden beim allgemeinen Untergang, und ſelbſt die Stelle, auf der ihr Häuschen ſtand, bleibt bis zum heutigen Tage ohne Schnee.

(Mündlich, aus Luſtenau.)

45. Die verwunſchene Alpe.

(Bregenzerwälder Mundart.)

Üſa Härgat iſt a moul a's a Beatlar vorklodot uf den Säntis ku, und häat um a Schmolz bäatlot. Do ſäand ſo böſe Alpkneth gſin und die hind om anſtatt am Schmolz undorhalb s Kübele bis faſt ue mit Kühdoſcho [1]) gfüllt und hind om oborhalb an Sprotz us Schmolz [2]) druf gmacht; das ar moano hat ſöllo as ſi das ganz Kübele voll Schmolz. Abor üſa Heargat häats glei gſeha und häat die gonz Alp vorwünſcht; ar häat gſeit:

„Althe, Althe [3]) wachs nima me
As im Wintor untorom Schnee."

Und ſit der Zit häat as agfango ſchnio und nüma uftört bis gär als ingſchnitt gſinn iſt.

(Schriftl. Mittheilung.)

[1]) Bis beinahe obenan mit Kuhmiſt. [2]) Oben verſtrichen ſie es mit Butter. [3]) Althaea officinalis, in Ober-Öſterr. Althieb.

II.

Bergentrückte Helden. Wuotan und wilde Jagd. Teufel und Riesen.

Digitized by Google

46. Der Schatzhügel.

In der Nähe des Marktes Mondsee (in Ober-Österreich), befindet sich auf einer Wiese ein kleiner Hügel, auf dem einige Eichen stehen. Die nördliche Seite ist ohne Gras, und morsches Mauerwerk erinnert daran, daß dieser Hügel einst der Ausgang eines mit der Burg Wartenfels verbundenen, unterirdischen Weges war. Für die Landleute der Umgegend hat der Hügel etwas geheimnisvolles; sie erzählen sich viel wunderbares von demselben. Des Nachts sollen zu gewissen Zeiten goldene Flämmchen über demselben leuchten und ein kleines Männchen, dessen Gewand von Gold und den herrlichsten Steinen funkelt, umkreiset den Hügel, ein blitzendes Schwert in der Hand. Es soll sich der Hügel sogar geöffnet haben und mehreren Personen war es gegönnt, die unermesslichen Schätze die er verbarg, zu sehen. Von jenen Erscheinungen aber hat man lange Zeit nichts mehr wargenommen.

(Mündlich aus Mondsee. Das jagen um den Hügel herum ist rein mythisch. Ausgeprägter treten die Züge bei mehreren Götterbergen in Böhmen hervor. Ich werde darüber an einem andern Orte berichten. Schon die folgende Sage bietet mehr Anhaltspunkte.)

---

47. Die nächtliche Tafelrunde.

Am Fuße des Jura, nicht weit vom Dorfe Berolles (Kt. Waat), und in geringer Entfernung vom sogenannten Römerwege, befindet sich ein vereinzelter, runder Hügel von ziemlich großem Umfange. Auf seinem Gipfel wachsen Eichen und Buchen, untermischt von einigen Tannen.

An dieſen Hügel knüpfen ſich manche Sagen. Es kommen hier die Hechſen zuſammen, die um Mitternacht unter den Tönen einer bezaubernden Muſik ihren Sabbat feiern. Man ſieht dann auf der Mitte des Hügels, welche den Namen Nernetçan oder Nernier-Feld trägt, einen Anrichttiſch ſich er eben, welcher beſetzt iſt mit goldenem und ſilbernem Geſchirr, und welcher von einer Tafel umgeben iſt mit köſtlichen Speiſen. Alle Glieder der Verſammlung, ſich in einer rieſenmäßigen Runde aneinander reihend, umgeben den Hügel, und um ſie trabt während des Mahles ein graues, kopfloſes Pferd.

Nachher zerſtreuen ſich die leichten Schatten, wie ſie gekommen ſind. Noch immer, ſagt das Volk, nimmt man dieſe wunderbare Erſcheinung war. Feuerwaffen ſind ohne Wirkung gegen dieſen verrufenen Hügel, wenn das Geräuſch der Inſtrumente ſich vernehmen läßt. Mehrmals hat ein neugieriger die Seiten des kleinen Berges, welcher nach Ausſage alter Leute große Schätze bergen ſoll, theilweiſe zu öffnen verſucht, allein, ſobald er zu einer gewiſſen Tiefe gedrungen, löſchte ein Vogel das Licht, deſſen ſich der verwegene Graber bediente, und, von plötzlichem Schrecken ergriffen, ſtund er von ſeinem Unternehmen ab.

Die Vertiefungen ſind noch ſichtbar. Früher ſoll auf Nernetçan ein Kloſter geſtanden ſein.

Im Jahre 1849 war der Beſitzer eines Theiles vom Boden damit beſchäftigt, denſelben urbar zu machen. Da hörte er über ſeinem Kopfe das ſchreien eines Vogels, ähnlich dem kläffen eines kleinen Hundes. Er hörte auf zu arbeiten und lief bis zuhinterſt ins Gehölz, ohne ein Thier warzunehmen. Das Geräuſch hatte aufgehört und er begann wieder die Erde mit der Hacke umzuſchaufeln. An den folgenden Tagen ſtieß er auf eine glimmerige Steinplatte, und bald entdeckte er Über-

Digitized by

bleibſel eines Leichnams. Von nun an hörten die Klagetöne des geheimnisvollen Weſens auf, welches den Arbeiter beunruhigt hatte. Man grub weiter nach, und fand ſieben alte Grabmäler.

Anmerkung. Dieſe Sage iſt mitgetheilt von J. D. Blavignac in den „memoires et documents de la société d'histoire et d'archéologie de Genève"; VII. Bd. S. 2 fg. Wie mir ſcheint, iſt ſie germaniſchen Urſprungs. Die Hauptzüge mögen im Originale hier ſtehen:

D'étranges histoires circulent sur cette localité, lieu de rassemblement de la Chette (ſo nennt man jetzt noch eine Hechſen- oder Katzenmuſik) qui, dît-on, à minuit et aux accents d'une musique enchantée, y fête le sabbat (Hechſenlärm); suivant les récits populaires, on voit alors s'élever du milieu de la colline qui port le nom de Nernetçan ou champ Nernier, un dressoir chargé de vaisselle d'or et d'argent et qu'entoure une table couverte de mets délicieux; durant tout le festin, un cheval gris décapité circule autour de l'assemblée, dont tous les membres s'ajoutant en ronde gigantesque enveloppent la colline; puis, ombres légères se dispersent comme elles sont apparues etc. —

Un oiseau éteint la lampe dont se sert le téméraire mineur, le laissant accablé de frayeurs soudaines.

In einer Anmerkung ſagt Blavignac: Au delà du Jura, dans la Franche-Comté, on retrouve á chaque pas des légendes sur certains cavaliers aériens assez redoutés de la crédulité villageoise pour que les sachets magiques, contenant du beurre et du sel, soient employés contre leurs projets malveillants, pratique qui se retrouve aussi dans la vallée du Léman, ou les détails relatifs à la Chette, ont, dans la partie orientale surtout, où elle est plus communément appelée la Synagogue, de grandes analogies avec la chasse d'Odin; car ordinairement ce sont de hardis chasseurs magnifiquement vêtus, sonnant de l'oliphant et environnés de meutes nombreuses qui, au déclin des chaudes journées de l'été passent sur les champs sans

que leur course légère fasse seulement onduler les épis de la moisson; ou bien c'est le chasseur noir, suivis des sorciers et des pendus, qui traverse les bois aux yeux du bûcheron effrayé qui travaille solitaire et qui reconnait, dans le bruit des hautes futaies chargées de frimas et balancées par le vent du nord, la voix des réprouvés qui forment le cortége qui l'epouvante.

(Zu vergleichen: Grimm Myth. Vorr. XVI. S. 899. 893. Kuhn, nordd. Sagen Nr. 247, 1; 63. Anmerk. zu diesem Walhallamahl. S. 477. 495. K. Simrock, deut. Mythologie. S. 366. Panzer I. S. 309.)

48. Der nächtliche Zug im Scaläratobel.

Am Fuße des Hügels, auf welchem das alte Schloſs Ruchenberg (in Graubünden) ſteht, ſtreift ein ſteiniges Tobel [1]) vorbei. Das muß man durchſchreiten, wenn man durch den dunkeln Wald, wo das Alaräunchen wohnt, ſeinen Weg nach Ruchenberg nimmt. Dieſes Tobel heißt Scalära. Das Scaläratobel nimmt ſeinen Anfang weit oben im Gebirg am Montelin, der höchſten Spitze des Hochwangs, windet ſich durch ſchauerliche Schlüchte hinaus und mündet in das Rheinthal unweit Chur. In dieſem Tobel, deſſen Name ſchon die Umwohner mit Schauder und Entſetzen erfüllt, vernimmt man ein grauenhaftes Getöſe. Zwiſchen nackten, himmelhohen Felswänden donnert und kracht es unaufhörlich, und man nimmt am Tage nichts war als Schutt und Geſtein. Nachts aber hört man bis Trimmis ein entſetzliches Geheul. Iſt es Mitternacht geworden, ſo ſteigen aus tauſend Klüften und Felsſpalten menſchliche Geſtalten hervor. Das ſind die verſtorbenen Bürgermeiſter, Rathsherren, Vögte u. a. Bürger der Stadt Chur. Sie machen allerlei ſeltſame Gebärden. Die Vornehmen reiten auf

[1]) Das Tobel d. i. waldige Schlucht.

Digitized by Google

weißen Schimmeln, und wenn sie alle versammelt sind, eine unabsehbare Volksmenge, dann setzt sich der Zug in Bewegung, die Reiter voran, der letztverstorbene Bürgermeister an der Spitze der Reiterei. Es geht hinunter durch das Tobel, über die Landstraße und durch das Gebüsch bis an den Rhein. Dort tränken sie die Pferde; der Zug wendet um, und er kehret schweigend wieder in die Schluchten zurück. So geht es jede Nacht, aber nicht jeder kann die Geister sehen, die hier ewig ihren Aufenthalt haben. Wenn ein angesehener Bürger stirbt, dann wird es allemal besonders lebhaft im Scalära, und man hört das rufen und Getöse in weiter Entfernung.

Chr. Tester in Chur, der mir dieses am ausführlichsten mitgetheilt hat, bemerkt dazu: im Jahre 1741 habe ein Mann beim Mondscheine dem Reiterzuge zugesehen; er konnte auch schwarze Pferde unter den Schimmeln bemerken, und sah einige wenige weibliche Gestalten. Aus den Naslöchern der Pferde sprüheten dann und wann Feuerfunken. So hat es der Topograph Serenhard in einem Manuscripte vom Jahre 1742 urkundlich niederlegt.

(Über nächtliche Reiterei vergl. die Mittheilungen von Rochholz „Sagen aus dem Aargau" S. 171 ff.)

49. Sagen vom Untersberg.

(Sie bilden bereits einen ganzen Cyclus. Folgende beruhen auf mündlichen Erzählungen.)

a) Im Innern des Berges soll sich der Kaiser Karl V. befinden und so lange schlafen, bis sein Bart dreimal um den Tisch gewachsen ist. Zweimal ist dieses schon geschehen, erfolgt's das drittemal, so erwacht der Kaiser aus seinem Schlafe und der jüngste Tag bricht an.

b) Wenn vierundzwanzig Raben dreimal um den Berg

Digitized by Google

herum fliegen, so erwacht ebenfalls der Kaiser, muß aber dann noch so lange im Berge bleiben, bis der berühmte Zwergenstein gefunden ist, vermöge dessen alle Zwerge, die den Untersberg bewohnen, in Menschen verwandelt werden. Alsdann kehrt der Kaiser zu den Lebendigen zurück.

c) Wenn es jemandem gelänge das goldene Zepter, das der Kaiser in der Hand hält, zu entwenden und damit drei Streiche gegen den Berg zu führen, so wäre ebenfalls der Kaiser erlöst. Er würde dann mit seinem Heere aus dem Untersberg herauskommen, und den allgemeinen Weltkrieg beginnen. Alsdann bricht der jüngste Tag an.

d) An jedem Geburtsfeste des Kaisers findet eine feierliche Prozession der Zwerge auf dem Untersberge statt. Wehe dann demjenigen, der sich auf dem Berge befindet; er würde unrettbar verloren sein, denn die Zwerge lieben es allein zu sein.

e) Einst zog ein reiches Brautpaar sammt einem kleinen Gefolge aus einem Dorfe in ein anderes nahe liegendes, um dort bei den Eltern der Braut das Hochzeitfest zu feiern. Lustig und fröhlich mit Begleitung einiger Musiker zogen sie die Straße entlang und kamen zum Untersberg. Hier angelangt fieng einer aus der Gesellschaft an zu erzählen, daß in dieser Gegend ein Kaiser mit einem bedeutenden Heere verschwunden sei, und daß von jener Zeit hier Geister erscheinen, welche die in dieser Gegend wandernden beschenken. Sogleich fieng der Bräutigam an, den Geist zu rufen und zu bitten, er möge sie mit etwas beschenken. Auf einmal öffnete sich der Berg und ein grau gekleideter, kleiner Mann mit silberweißen Haaren erschien, der ihnen eine Thüre in das Innere zeigte. Die ganze Gesellschaft folgte ihm nach, und sie kamen in eine Reihe schöner Zimmer, wo in einem eine Tafel gedeckt war, und die Speisen und Getränke

Digitized by Google

aufgetragen waren. Die ermüdeten Brautleute und die andern setzten sich zu Tische, und ließen nicht viel übrig. Nach dem Mahle bedurften aber alle des Schlafes, weil sie etwas viel getrunken hatten. Beim Tische sitzend schlummerte alles ruhig. Als sie erwachten, führte sie der Berggeist hinaus. Bei Tage kamen sie an die Erdoberfläche, allein sonderbar, alles hatte sich ihnen während dieser Zeit ganz verändert. Die in dieser Gegend wohnenden verstanden ihre Sprache nicht, überhaupt schien es ihnen, als seien sie in einem ganz fremden Lande.

Nach mehreren Tagen kamen sie in ein Dorf. Sie fragten, wie es heiße und sie erhielten den ihnen erwünschten Namen zur Antwort. Aber auch hier schienen sie nicht zu Hause zu sein. Sie suchten ihre Wohnhäuser und fanden sie nicht; denn an ihrer Stelle stunden ganz andere neugebaute Häuser. Sie begaben sich zum Pfarrer und erzählten ihm alles, was geschehen war. Dieser schlug seine Bücher auf, und fand wirklich, daß vor 100 Jahren ein junges Brautpaar nebst einigen Menschen verloren gegangen sei.

f) Vor sehr langer Zeit unternahmen mehrere Bauern einen kleinen Spaziergang an den nahe liegenden Untersberg. Es war bereits etwas dunkel geworden, als sie hier anlangten. Sie bemerkten oben eine lustige Gesellschaft, die sich mit Kegelscheiben beschäftigte. Sie giengen den Berg hinan und waren gesonnen mit ihnen zu spielen. Oben angelangt, erblickten sie niemanden. Sogleich erinnerten sie sich des hier wohnenden Geistes, und einer von ihnen rief ihn an, er möge sie beschenken. Plötzlich erschien ein grau gekleideter, kleiner Mann mit silberweißem Haare, der einem jeden von ihnen einen ziemlich großen Birkenbuschen gab. Sie nahmen ihn an, aber nur einer bedankte sich. Als sie am Bergabhange stunden, fiengen sie an zu murren und warfen ihr unansehnliches Geschenk weg. Bloß

Digitized by Google

der, welcher ſich bedankt hatte, behielt es. Er kam nach Hauſe und warf es hinter den Ofen. Seine Kinder griffen voll Freude darnach und vertheilten es. Es war bereits Abend geworden und die ganze Familie begab ſich zur Ruhe, das Geiſtergeſchenk aber lag am Boden in viele Stücke geriſſen. Als der Bauer früh morgens das Bett verließ, und die Sonne ihre erſten Stralen in ſeine Stube ſandte, erblickte er am Boden etwas ſchimmerndes. Er hob es auf, und ſiehe da, der unanſehnliche Birkenbuſchen war in Gold verwandelt worden. Voll Freude eilte er zu ſeinen Mitgenoſſen und erzählte ihnen, was geſchehen war. Vergebens war aber ihr ſuchen am Abhange des Unterberges, das weggeworfene war verſchwunden.

(e und f mündlich aus Grödig bei Salzburg.)

g) Unweit Salzburg iſt der Paß am „hangenden Stein.“ Zur Zeit der Franzoſen-Kriege, wo Salzburg bald dieſem, bald jenem Herrn gehörte, wurde der Beamte in tiefer Nacht aus dem Schlafe geweckt; ein Zwergmännchen, dergleichen er nie geſehen, ſtund am Fenſter und forderte ihn auf, die Gitter zu öffnen. Er blickte um ſich und gewarte eine unabſehbare Menge ähnlicher Geſtalten. Er wagte nicht den geforderten Dienſt zu verweigern. Und nun begann der Durchmarſch der Untersbergmännchen. Voran zogen Jünglinge, wohl in einer Fronte von 10 Mann; ihnen folgten Männer, alle nach alter Art gekleidet und bewaffnet. Dann folgten Greiſe, ihrer Kleidung nach ſchienen ſie Richter oder Räthe zu ſein, worauf der Zug wie er begonnen ſich ſchloß. Wohl 2 Stunden dauerte der ſchweigſame Zug. Der letzte befahl, die Gitter wieder zu ſchließen. Am frühen Morgen erkundigte ſich der Beamte bei den Landleuten des nächſten Dorfes. Einige hatten den Marſch deutlich vernommen. Sofort machte der Beamte ſeiner Behörde

Digitized by

in Salzburg die Anzeige. Dorthin berufen blieb er bei ſeiner Ausſage und erklärte, obwohl von militäriſcher Seite ſelbſt mit körperlicher Züchtigung bedroht, daß er kein Wort davon zurücknehmen könne. — Das bedeute Krieg, meinten die mit der Sage vertrauten Perſonen; immer wenn die „Untersbergmandeln" ſich in Waffen zeigen, oder wenn man aus den Höhlen des Berges Trommelſchall und Waffengetöſe hört, wird das Land von feindlichen Truppen überſchwemmt.

h) Ein in der katholiſchen Chriſtenheit allgemein üblicher Gottesdienſt iſt zur Adventzeit die Frühmeſſe unter dem Namen „Rorate." Ein Fräulein in Salzburg, das nie dieſe Meſſe verſäumte, erwachte einſtens, wie ſie glaubte um 5 Uhr. Eiligſt zog ſie ſich an und eilte zum Dome. Obwohl verwundert daß die Straßen ganz leer waren, ließ ſie ſich nicht aufhalten, da ſie die Töne der Rieſenorgel vernahm, die man ſelbſt bei Tag zwei Plätze weit hört. Sie tritt auf den Domplatz und ſieht die hohen Fenſter hell erleuchtet, an der Kirche angelangt findet ſie aber die Thüren geſchloſſen. Verwundert geht ſie hin und her, ſie hört deutlich den Schlußgeſang des Hochamtes. Plötzlich ſchlägt es vom Domturme ein Uhr.

Das waren wieder die Bewohner des Untersberges, die namentlich zur Adventzeit ihre Höhlen verlaſſen, und vorzüglich im Dome zu Salzburg und in Seekirchen ihren Gottesdienſt feiern. Die Sage ſpricht von einem unterirdiſchen Gange, der die Verbindung herſtellt.

(g und h mündlich vom Prof. Schmued aus Salzburg.)

50. Der Wunderbaum auf der Wallserheide.

Nächst Salzburg steht ein kleines Dorf, Walls genannt. Um dasselbe befindet sich eine Heide, die Wallserheide. In der Mitte derselben steht ein Baum, von dem man folgendes erzählt: Diesen Baum, — es ist ein Holzbirnbaum — der noch nie geblüht und daher auch nie Früchte getragen, versuchte man in früheren Zeiten vergeblich zu entfernen. Er wuchs immer wieder nach, und so wuchs er nach und nach zu jenem großen stattlichen Baume heran, wie ihn jetzt jedermann sehen kann. Nun wollen die Leute wissen, wenn er blühe und Früchte bringe, werde ein gewaltiger Krieg entstehen und Kaiser Karl, welcher im Untersberge schläft, werde erscheinen und den Österreichern hilfreich zur Seite stehen. Im Jahre 1847, nach andern 1849, blühte auf einmal der Baum, und im Herbste trug er reichliche Früchte. Dieses Ereignis setzte die ganze Stadt in Bewegung; alles was nur konnte, eilte hinaus auf die Heide, um das Wunder zu sehen. Die Leute hoben sich die kleinen Holzbirnen so lange auf, als es nur möglich war und hielten sie hoch in Ehren.

(Mündlich. Vergl. Müllenhoff, schlesw. holst. S. Vorw. L. Grimm Myth. 908. 911. Rochholz Aarg. Sag. S. 60. ff.)

---

51. Weißagungen.

(Ähnliche zahlreiche Sagen im slavischen Theile Böhmens und Mährens sollen an einem andern Orte mitgetheilt werden. Ich erwähne hier nur noch einiger Züge, die 1855 in der Beilage zur „Donau" Nr. 316 mitgetheilt sind („zur deut. Mythol. aus Tirol und dem Salzburgischen.")

Es heißt von der Ulfiswiese bei Innsbruck: Wenn die Bäume, welche zu beiden Seiten der Straße gepflanzt sind, so

kräftig herangewachsen sein werden, daß man ein Roß daran festbinden kann, dann wird daselbst eine große Schlacht geliefert, und zwar, nach gewöhnlicher Behauptung, mit den Schweizern.

Ferner sagt man von diesen, sie würden in künftiger Zeit einmal die Kirche bei der Volderer Brücke unter Hall in einen Roßstall verwandeln.

Im tiefern Unterinnthal wird zuweilen von den „Schweizern mit gefrorenen Schuhen" gesprochen, welche dereinst in Tirol einbrechen werden. Eine Profezeiung im Leukenthal stellt dieses Ereignis auf denjenigen Zeitpunkt fest, wo im Pfarrdorf St. Johann auf den Glocken beider Kirchtürme die Stunden schlagen werden. Auch zu Waidring lebt die Sage vom Einbruch der Schweizer.

Von den Franzosen wird zu Salzburg behauptet: sie werden nochmals nach Deutschland vordringen, aber zu Köln am Rhein eine gänzliche Niederlage erleiden, worauf Frankreich in sieben Theile zerstückelt wird. Diese Weißagung ist ziemlich verbreitet.

Als weniger bekannt darf ich folgendes voraussetzen. Es soll eine große kriegerische Umwälzung bevorstehen, doch wird ein Feind nicht namentlich bezeichnet. Der Profezeiung zufolge wird aber dieser furchtbare Krieg so schnell und unvermuthet losbrechen, daß der Bauer vom Acker mit der Pflugschar und die Bäuerin vom Herd weg mit dem Küchelspitz ins Gefecht stürzen. Dieses dauert jedoch nicht lange: der Bauer kehrt zurück, um seine Zugstiere vorwärts zu treiben, und die Bäuerin, um noch all' ihre Kuchen zum Mittagsmahle aus dem brodelnden Schmalze zu backen. So sagt man im Alpbach. Auch im Leukenthal, bei Lofer und um Salzburg deutet eine Profezeiung auf diesen plötzlich kommenden und vorübergehenden Krieg hin. Wenn jemand zwei Brotlaibe auf die Flucht mitpackt — sagt man daselbst — und fällt ihm einer davon zur Erde, so soll er sich ja nicht mehr Zeit nehmen, ihn aufzuheben, sondern mit einem einzigen davonlaufen; es wird ihm dieser Essvorrath auch hinlänglich genügen. Das gemahnt wohl einigermaßen an die Profezeiung, die Christus über die Zerstörung Jerusalems aussprach! Eine Weißagung aus der Gegend von Rattenberg stellt ebenfalls ein ungemein

ſchnelles vorübergehen dieſer Umwälzung in Ausſicht. Es heißt: Wer beim Ausbruch derſelben die Flucht ergreift, der braucht nicht mehr als nur einen Brotlaib mitzunehmen. Auch wird es genügen, wenn man an den Bergabhängen bloß über die Grenze des Haſelſtaudenwuchſes hinauf eilt.

Eine ſolche kriegeriſche Bewegung iſt natürlich nicht ohne bedeutende Folgen; auch auf dieſe ſpielen mehrere Profezeiungen an. Bei Hall hört man: Es werden nach jenem Gefecht ſo wenig Leute noch am Leben ſein, daß ſie ſich aus weiter Umgebung bei der Volderer Brücke im Schatten einer Linde, oder nach anderen eines Hollunderſtrauches verſammeln werden. Eine andere Andeutung über die große Entvölkerung nach jenen Ereigniſſen ſagt: Es werden ſo viele Mannsleute daraufgehen, daß die Weibsleute um einen Stuhl raufen, worauf jemals ein Mann geſeſſen. Und bei ſo dünngeſäeter Bewohnerſchaft iſt es denn auch kein Wunder, wenn im Alpbach ein altes Mütterlein behauptet: es ſtehe ein Zeitpunkt bevor, wo man für ein Brotlaib ein ganzes Bauerngut erhält.

Auch von den letzten Tagen weiß die Volksprofezeiung manches zu erzählen. Eine bedeutende Rolle wird der Antichriſt ſpielen. Derſelbe wird nach einigen von einem alten Weibe geboren, nach andern aber geht es mit ſeiner Entſtehung auf folgende höchſt ſeltſame Weiſe zu. Ein Hahn, der ſieben Jahre alt iſt, wird ein Ei in einen Moorgrund legen, daraus bildet ſich ein Lindwurm oder eine Drache. Der nimmt anfangs ſeinen Aufenthalt in Klüften und Kellern, plötzlich aber kommt er wüthend unter einer Haſelſtaude hervor, verwüſtet Dörfer und Städte, und vergiftet alle Menſchen und Thiere. Endlich geräth ein Mädchen auf den Einfall, den furchtbaren Lindwurm anzubeten, um von ihm Verſchonung zu erflehen. Da verwandelt ſich das Ungeheuer in einen bildſchönen Jüngling, dem kein Mädchen widerſtehen kann, den alle Männer fürchten und die ſich deshalb zu ihm geſellen. Nun zieht er mit ſeinem zahlreichen Anhang von Land zu Land, wobei ſeine Scharen beſtändig anwachſen. Endlich fordert er keck, daß ſie alle Gott im Himmel und der Religion abſchwören. Wer ihm willig gehorcht, der iſt ſein begünſtigter Genoſſe, wer aber ſich weigert mitzufluchen, der

Digitized by Google

wird auf die schrecklichste Weise verfolgt und gepeinigt. Aber des Antichrists Herrlichkeit ist nicht von langer Dauer. Es zieht Elias mit den unabsehbaren Scharen der Engel wider ihn aus, und wirft dann den überwundenen ins Meer. Auf dieses folgt bald das große Gericht, wo die guten zu ewigen Freuden in den Himmel geführt, die bösen aber zu unaufhörlichen Qualen und Martern in den Abgrund der Hölle verstoßen werden. Einige gute, mitleidige Seelen glauben und hoffen jedoch, daß die Capuziner durch ihr allnächtliches beten auch für die in die schauerliche Unterwelt verdammten bis zum Ende der Zeiten von Gott ein Erlösungsstündlein auswirken werden.

So berichtet der Volksglaube zu Salzburg.

Nach einer andern Weißagung wird vor dem Untergang der Welt der Lucifer von seinen Ketten loskommen und alles wüthend mit sich fortreißen. Um zu verhüten, daß dieses nicht jetzt schon geschehe, war es vor kurzem noch in manchem abgelegenen Thale Tirols bei den Schmieden üblich, Samstags oder an andern Feierabenden nach Einstellung der Arbeit drei Streiche auf den bloßen Amboß zu thun. Dadurch sollten die Kettenglieder des höllischen Ungeheuers wieder festgeschweißt werden.

(Vergl. Grimms Mythol. 754. 771.)

52. Der Girenwagen.

Im Dorfe Lustenau, im vorarlbergischen Unterlande, erzählen die alten Leute noch, daß alle sieben Jahre einmal der Girenwagen vom Himmel herabkomme, und über die Erde fahre. Wenn er vorbeifährt, so vernichtet er jeden, der nicht schnell sein Schnupftuch herausnimmt, es auf den Boden wirft, und sich darauf setzt. Dabei muß er sprechen: „Ich bin auf meiner Sache," und so kann er einem nichts anhaben. Der Girenwagen macht ein solches Gerassel, daß man ihn von weitem kommen hört.

(Mündlich.)

Digitized by G

Anmerkung. Girenwagen ist eine eiserne Maschine, ein kleiner Wagen auf vier Rädchen, welche kleinen Sternen ähnlich sind. Auf einem solchen Wagen wird das Obst zum dörren in den Ofen geschoben. Unter dem obigen Girenwagen nun verstehen die Bauern jener Gegend das Sternbild des großen Bären, welches große Ähnlichkeit mit jenem Wagen hat.

Die Benennung „Girenwagen" ist vielleicht zurückzuführen auf „giren" (gären, wie man sagt: der Girkeller s. Schmeller, bair. Wörterb. II. S. 62.) Von diesem giren im Sinne von effervescere hat auch wohl das Girenbad (unweit Winterthur bei Turbenthal im Kant. Zürich) seinen Namen.

(Zu vergleichen: Kuhn, nordd. Sagen Nr. 265,1. S. 493 (222). Nr. 117. Grimm. Myth. 138, 164, 664, 687.)

In dem Dorfe Lustenau erzählt man auch folgendes.

Unbekannte Zauberer hielten einmal mit dem Girenwagen vor einem Bauernhause. Im Stalle war ein Büble mit einem weißen Käpple. Die Unholde hatten aber auf ihrem Wagen ein gleich großes Büble mit einem rothen Käpple, Beide Knaben fangen an mit einander zu spielen und während des spielens vertauschen sie ihre Käpple. Als nun der Girenwagen mit der ganzen wilden Gesellschaft aufbricht, die Fahrt fortzusetzen, nehmen sie das Büble mit dem rothen Käpple mit, in der Meinung es gehöre ihnen an.

(Mündlich; das nähere habe ich nicht erfahren können.)

53. Der Schimmelreiter.

a) Zwischen Rickenbach und Ellikon liegt ein Hölzchen, durch welches eine Straße geht. Von diesem heißt es, es reite ein Mann auf einem „weißen Schimmel" mit dem Kopfe unterm Arme. Er treibt allerlei Spuck. Einst muste ein Mann

seinen mit 4 Ochsen bespannten Wagen dort stehen lassen, er brachte die Ochsen schweißtriefend nach Hause und erst am andern Morgen hat er den Wagen losmachen können.

(Mündlich, aus Rickenbach, Kant. Zürich. Vergl. Kuhn nordd. S. Nr. 15. (Wolf deut. S. 394. Grimm Myth. 140. 901.)

b) Zu Stein am Rhein hört man zuweilen in stürmischen Nächten einen Reiter auf weißem Pferd von der Burg Hohenklingen herunterreiten, auf die Rheinbrücke sprengen und von der Mitte derselben sich in die Fluten des Rheines stürzen.

(Mündlich.)

54. Auf der Heidenburg.

Heidenburg heißt ein bewaldeter Hügel auf Breite (Gemeinde Basserstorf Kt. Zürich). Von diesem Ort geht folgende Sage: In dunkler stürmischer Nacht sieht man oft einen Reiter ohne Kopf auf einem weißen Pferd von der Burg herunterreiten, und aus dem Wald hervor ins offene Gelände im schnellsten Laufe forteilen und plötzlich verschwinden. Nicht weit von da ist der Engelreih, und am Fuße desselben führt ein Hohlweg zu einem Bach, an den Steg der „Frau Escher." Man erzählt, eine weiße Frau, die man Frau Escher nennt, werde öfter an diesem Steg gesehen; wenn jemand in böser Absicht Nachts hinüber gehen wolle, begegne sie ihm auf demselben und weise ihn mit drohender Hand zurück. Nicht sehr weit von da ist ein Acker, Steinmürli genannt, weil römisches Mauerwerk hier gefunden wird. Am Saum desselben steht ein alter Baum, unter welchem nach der Sage ein Schatz ruht. Es gieng einmal um Mitternacht ein Mann hin, um denselben herauszugraben; bald erschien ein schönes Weib,

Digitized by Google

das ihn bei der Arbeit ermuthigte und das gelingen seines Wunsches verkündete; allein er müsse dreimal kommen und ihr jedesmal einen Kuß geben. Er gab ihr heute fröhlich den ersten. Als er in der folgenden Nacht wieder kam, saß eine große scheußliche Kröte unter dem Baum; er erschrack, wollte sie nicht küssen, sondern floh davon. In der folgenden Nacht fand er eine noch scheußlichere Kröte an der Stelle und als er wiederum zum Kusse sich nicht entschließen konnte, fiel er in Wahnsinn und ward nicht mehr geheilt. Ein andermal gieng ein Mann zu diesem Baume und grub. Als er nun lange hackte, erschien ein Weib und sprach zu ihm, es werde ihm wohl gelingen, den Schatz zu heben, allein er müße zuvor einen andern Baum im Wald, den sie ihm näher beschrieb, fällen, und aus demselben eine Wiege zimmern; und erst, wenn ein Kindlein in dieser Wiege weine, werde er den Zauber lösen und den Schatz heben können. Nun fand er erst lange den bezeichneten Baum nicht, auch war das Holz entsetzlich hart, und es dauerte lange, bis er ihn gefällt, noch länger, bis die Wiege gezimmert war, und er starb, bevor ein Kindlein in derselben lag.

(Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich VI. 3, S. 165.)

55. Der Bannhölzler.

Im mittleren Rossberg, einer Alpentrift, welche der Gemeinde Zug gehört, steht ein gespaltener Sandfelsen, aus welchem stinkendes Wasser heraus sickert, die „Bannhölzler-Flue" genannt. Von dieser erzählt das Landvolk von Zug, Walchwyl und Ägeri folgendes:

Walchwyl bildete in uralten Zeiten ein kleines Gemeinwesen. Eine reiche Frau von Schwyz (nach andern von Luzern) machte demselben die Allmend am Zugerberg zum Geschenke.

Digitized by Google

Bei der großen Ausdehnung dieſes Gemeingutes, das für die Bedürfniſſe der Walchwyler mehr als hinreichend war, erhielten auch Nachbaren aus der Stadtgemeinde Zug die Erlaubnis, Rinder auf die genannte Allmende aufzutreiben. Aus der unentgeltlich zugeſtandenen Erlaubnis ward mit der Zeit von den Zugern ein Recht gemacht. Es entſtand von Seite derer von Zug ein ernſtlicher Streit zwiſchen beiden Gemeinden um den Beſitz eines großen Theils der Walchwyler-Allmend. Bei einem offenen Gerichte auf dem fraglichen Grund und Boden erſchien, auf einem Schimmel reitend, ein Mann von Zug, Bannwart, als Zeuge und Richter zugleich. Argliſtiger Weiſe hatte er beim fortgehen zu Hauſe Erde aus ſeinem Garten in ſeine Schuhe gelegt und unter ſeinem Hut auf dem Kopfe einen Löffel („Schöpfer") und einen Kamm („Richt-Strähl") verborgen. Beim eidlichen Kundſchaft-Verhör vor Gericht ſprach er dann: „So wahr ich den Schöpfer und den Richter ober mir habe, ſo gewiß ſtehe ich auf zugeriſchem Grund und Boden. In Folge dieſes falſchen Eides fiel der Richterſpruch zum Nachtheile der Walchwyler aus. Bald nach dieſem Tage, vielleicht ſchon auf dem Heimwege von dem Augenſcheingerichte, verunglückte der falſche Zeuge — und ſtarb. Später erſchien er, unter dem Namen „Bannhölzler" als bösartiger Berggeiſt, der denen von Walchwyl an ihrem Vieh vielerlei Schaden zufügte. Ein Geiſterbanner aus dem Entlebuch, Namens Krummenacher, bannte ihn in die Felſenwand am Roſſberg, an welchen man heut zu Tage noch drei runde Löcher warnimmt. In das mittlere dieſer Löcher, aus welchem rothes Waſſer fließt, ward der Bannhölzler ſelbſt eingebannt, in das zur linken, das mit blauem Waſſer bezeichnet iſt, kam ſein weißes Pferd, in das zur rechten, woraus gelbes Waſſer floß, ſein treuer Hund. — Hier ſtürzte der Geiſt manchen unvorſichtigen über ſein Felſengrab, nach-

Digitized by Google

dem er ihn durch den Anblick lieblicher Blumen angelockt. Ward er auf der Allmend gerufen, so war er augenblicklich in fürchterlicher Gestalt da. Über die Marchen der Allmend hinaus konnte er nicht gehen. Zuweilen riefen muthwillige Hirtenknaben ihn heraus, immer sich bereithaltend über die Marchlinie hinauszuspringen, wenn er käme. Einst rief ein Geiß-Bube: „Bannhölzer! komm, wenn du mich erwischest, kannst du mich haben!“ Schnell schlüpfte er hierauf unter dem Grenzhage durch, was ihm kaum gelang, indem ihm der Geist einen Holzschuh vom Fuße riß. — Am Walchwyler Berge stand ein Haus, dessen Stelle man heute noch zeigt. Neben dem Hause befand sich ein Kegelplatz. Eines Tages warf einer der dortigen Kegelschieber muthwilliger Weise die Kugel über das Ziel hinaus und rief: „Bannhölzler! komm, hole sie!“ Flugs war der Geist da. Die erschrockene Jugend flieht, ein Mädchen schlüpft rücklings unter dem Zaune durch, der Bannhölzler reißt ihr beide Haarzöpfe vom Kopfe; darauf nimmt er die Kugel und schleudert sie mit solcher Gewalt gegen das Haus, daß sie durch beide Wände hindurch bis auf die entgegengesetzte Seite fliegt. Noch lange nachher sah man die runde Öffnung in einer der Wände. — Endlich ward der furchtbare Ruhestörer in weiterer Entfernung hin gebannt, nämlich in die „Drakmünd“. [1]) Die von Walchwyl musten dazu ihre Einwilligung geben, behielten sich aber vor, den Bannhölzler zurückrufen zu können, wenn sich wieder ein Rechtsstreit bezüglich der Allmend erhübe.

(Schriftlich aus Zug.)

[1]) Oder Fracmunt d. i. Pilatusberg (fractus mons).

Digitized by Google

56. Der Stifeli-Rüter.

In der Umgegend des Klosters Muri und im ganzen s. g. Freiamt (Aargau) erzählt das Volk von dem Stiefeli-Rüter (gestiefelten Reiter). Den Kindern droht man: „Wart, de Stifelirüter chunt!" Derselbe ist ein Vogt gewesen, welcher stets in großen Stiefeln auf einem Schimmel daher ritt. Er erlaubte sich viele Ungerechtigkeiten gegen seine untergebenen, und durch Wucher und andern Betrug erwarb er sich ein großes Vermögen. Einem Bauer nahm er einst ein Stück Land und auf demselben schwur er im beisein der Richter, daß er auf seinem eigenen Grund und Boden stehe. Er hatte aber vorher Erde von seinem Lande in die Schuhe gethan. Auch hatte er den Hut aufbehalten, in welchem er einen großen Schöpflöffel („Schöpfer") und einen Kamm (mundartlich „Richter") verborgen trug. Sein Schwur lautete: So wahr er über ihm habe seinen Schöpfer und Richter, so wahrhaftig sei auch das Land, worauf er jetzt stehe, sein eigen. Plötzlich starb der Bösewicht und muß nun zur Strafe im Freiamt umgehen. Viele haben ihn zur Nachtzeit in seinen Stiefeln daherreiten gesehen.

(Die Sage steht ausführlicher in Rochholzens Aargauersagen S. 301. Gereimt von R. Müller, in den „Bildern und Sagen der Schweiz." S. 137. Vergl. Kuhn nordd. Sagen Nr. 157. Müllenhoff S. 259. Grimm deut. S. 547. 411.)

57. Der Mann mit der Garbe.

Zwischen Straß und Lind (in Unt. Steier) ist ein Damm neben einem Tannenwalde. Dort sieht man zur Vollmondszeit einen Mann gehen, der statt des Kopfes eine feurige Garbe trägt.

(Mündlich. Wuotan verbirgt also sein Gesicht mit einem Breithute, der zugleich mit ihm als dem Erntegott in Beziehung steht. Vergl. Kuhn S. 503 „Feurig" passt auf ihn als Sonnengott.)

58. Das einäugige Pferd.

In Sitten (Wallis) erzählt das Volk von einem dreibeinigen Pferde. In der Mitte des Kopfes hat es ein feuriges Auge. Erst vor wenigen Jahren ist dieses Pferd verschwunden.

(Mündlich. Grimm Myth. 133.)

59. Ein weißes Pferd; gefundene Glocke.

Zu beiden Seiten der Straße von Herzogenbuchsee nach Bützberg zieht sich längs derselben eine Viertelstunde lang ein schöner Buchenwald hin. In diesem Walde stund vor alten Zeiten ein Theil einer ungeheuren Stadt, nebst einem Zwingherrenschloß. Noch jetzt jagt der ehemalige Besitzer dieses Schlosses, mit schrecklichem Lärm in diesem Walde; auch sieht man öfters dort zur Nachtzeit ein weißes Pferd und hört einen Hahn krähen. Überreste von Gebäuden sieht man keine mehr; jedoch ist erst in neuerer Zeit eine große Glocke, die jetzt zu Herzogenbuchsee hängt, auf eine merkwürdige Art dort gefunden worden. Es hütete nämlich am Saume des Waldes ein Ziegenhirt seine Herde. Einst scharrte aus Übermuth eine Ziege mit ihren Füßen die lockere Erde weg, worauf etwas metallartiges zum Vorschein kam. Der Hirt sah dieses, machte Anzeige, und nun grub man an dieser Stelle eine mächtige Glocke aus der Erde. Auch fand man vor 5 Jahren ganz nahe bei dieser Stelle 4 Fuß tief in der Erde Menschenknochen und einen Säbel.

(Mündlich.)

60. Vom Alphirt und dem weißen Roß.

Zu Reutte in Tirol war ein Hirt auf einer Galtalpe [1]), und weidete dort seine jungen Stiere. Einer von diesen versuchte immer über den Zaun und die Felsen zu steigen.

Als ihm der Hirtenbub dieses nicht abwehren konnte, so streute er ihm einst geschälte Rinden auf den Weg, damit er darauftretend in die Tiefe stürze, und so die andern nicht mehr auf den gefährlichen Weg verlocke. Wie nun der Stier kommt, tritt er auf die Rinden, und stürzt nieder. Er will zurück, kann aber nicht mehr, weil es zu schlüpfrig ist. Da fällt er auf die Knie nieder, und fleht den Hirtenbuben an, er möge ihn zurück lassen. Doch, er muß einmal hinüber, und fällt in die Tiefe hinab. Von der Zeit an ist dem Hirtenbuben nicht mehr wohl sein Lebenlang, und bald muste er sterben. Seitdem aber der Stier so elend umgekommen, sieht man oft einen Schimmel in den Zundere [2]) herumsteigen, und sich dann in die Tiefe hinabstürzen. Dabei hört man jedesmal ein starkes, seltsames pfeifen oder so einen Ton, wie wenn es stark regnete.

Oft ist's kein Schimmel, sondern ein Mönch, oder ein Pudel. — Auf derselben Alp grub ein Mann Enzianwurzeln, und fand auf dem Heimweg ein Haus, welches sonst nie dort gesehen worden. Darin war einer, der kochte. Er fragte ihn, was er hier mache. — Ich koche, wie du siehst. Er bekannte ihm noch weiter, daß er ein Geist sei, und hier zu bleiben habe so lange, bis er erlöst werde. Dann gab ihm der kochende einen Stein vom Boden, und als der andere ihn in die Hand nahm, wurde er in dem selben Augenblicke ganz glühend.

---

[1]) Galtalpe, wo nur junge Stiere geweidet werden.

[2]) Zundere d. i. Gestrüpp.

Dieſes aber wäre, wie die Leute ſagen, nicht geſchehen, wenn die Alp vor dem Viehauftrieb wäre eingeſegnet worden. Oft, wenn dieſes nicht geſchehen iſt, fand man auch die Stiere an dem eiſernen Glöckelring erwürgt, und den Ring ſelbſt ganz verdreht.

(Mündlich, aus Luſtenau in Vorarlberg.)

61. Das Nebelmännlein.

Auf der Stuzalp in Bünden iſt jeder Senn darauf bedacht, daß jede Kuh ihren Theil Salz zu lecken bekommt, denn es kommt ihnen immer das wunderbare Nebelmännlein in den Sinn, das dort öfter erſcheint. Man ſieht es beſonders, wenn dunkle Regenwolken über der Alp ſchweben. Es trägt einen Hut mit breitem Rande, Holzſchuhe, eine weiße Jacke, und iſt mit einer Taſche umgethan. Das Männlein ſtreckt den Kühen lockend ſeine Hand hin, und wenn keine Kuh von ſeinem Salze leckt, ſo geht es trauernd von dannen. So laut es auch rufen mag, niemals hört ihn das Vieh.

Die Hirten erzählen: Das Nebelmännlein ſei bei Lebzeiten ein ungerechter Hirt geweſen, der habe einigen Kühen das Salz entzogen und andern um ſo mehr gegeben. Zur Strafe dafür muß er nun durch die Triften ſchweifen, beſonders bei trübem Wetter, und zwar ſo lange, bis das Vieh ſeinen Ruf vernimmt, und er das Unrecht wieder gut gemacht hat.

(Bündneriſches Volksblatt 1832 S. 212 und Alſ. Flugi. Hier erſcheint Wuotan offenbar als Gott der Viehzucht. Hackelberg kann kein Salz bringen: Kuhn. nordd. Sage Nr. 203, 4; Seite 491. Gr. Myth. 1001.)

62. Der Eggiwil-Fuhrmann.

Jedesmal bevor die Emme anſchwillt, ſoll man einen grünen Reiter auf einer grünen rieſenhaften Schlange daher

Digitized by Google

kommen sehen; in der rechten Hand hat er einen Stab, so groß, wie ein Leiterbaum. Den schwingt er in der Luft, und aus den Schwingungen will man erkennen, ob die Emme Schaden anrichte oder nicht. Man nennt ihn schlechtweg den Eggiwil-Fuhrmann.

(Mündlich. Grimm Myth. 134 (Güngnir) zu vergl. Demnach weiß auch die deutsche Sage noch von dem wunderbaren Speere, den die nordische Mythe dem Odin beilegt.)

63. Der grüne Reiter auf der Schlange oder der Wettergeist.

In der Gegend von Sumiswald, Wasen und Hornbach geht allgemein die Sage vom grünen Reiter auf der Schlange. Im Thale Hornbach befindet sich ein Bauernhof, welcher ebenfalls Hornbach heißt, nahe am Flüßchen gleiches Namens. Im vorigen Jahrhundert — so wird erzählt — waren die Maitschi (Mädchen) jenes Hofes damit beschäftigt, ihre Wäsche an einer tief liegenden Stelle nahe am Bache zum trocknen aufzuhängen. Da kam ein grün gekleidetes Männchen daher, welches ein Hülfterchen [1]) um den Leib gebunden hatte. Es grüßte sie freundlich und sagte ihnen, sie sollten ihre Wäsche bald wegnehmen, sonst könnte sie ihnen fortgeschwemmt werden. Die lustigen Maitschi lächelten; allein es kam wirklich bald ein starker Regen, und die dunkeln Wolken häuften sich so an, daß die Spötterinnen mit ihrer Wäsche eilten. Wie ein Wolkenbruch ergoß es sich über die Gegend des hintern Theils von Hornbach. Der Bach schwoll an, die Einwohner strömten aus ihren Häusern, um den befürchteten Verwüstungen des Baches wo möglich Einhalt zu thun. Zum Schrecken der Wäscherinnen kam auf der ersten mächtigen Welle eine ungeheuere Schlange,

[1]) Die Hulf ist das auf dem Schulterbeine eines Pferdes liegende Sättelchen. Ahd. hulf od. hulft.

und auf derselben saß dasselbe grüne Männchen, mit welchem sie Vormittags gesprochen hatten. Das Hülfterchen hatte er der Schlange angelegt, und ritt so auf dem Wasser fort. Auf dem Rasen nahm sie einen Sprung über denselben hinaus, und jenseits wieder in's Wasser. Der Bach hauste fürchterlich; auf der Alp Hinterried wurden mehrere Kühe fortgerissen und ertranken; eine oder zwo derselben wurden Stundenweit fortgetragen, und gerade dem Bauer, welchem sie gehörten, auf seine Matte geworfen.

(Mündlich, aus Hornbach.)

64. Der Pferdehocker.

Von alten Leuten hört man in Lustenau oft erzählen, daß damals, als die Landstraße noch durch den Wiesenrein (Dörfchen bei Lustenau) den Rhein entlang lief, einmal ein feuriger Mann im Nu auf die Wagenpferde sich gesetzt habe. Zwar hat er weder dem Rosse noch dem Mann etwas zu Leid gethan, auch kein Wort geredet, und ist dann plötzlich wieder verschwunden. Oft hat er sich auch auf den Wagen gesetzt, und dann haben die Pferde nicht mehr vermocht, denselben von der Stelle zu ziehen; sie haben plötzlich am ganzen Leibe geschwitzt, und wie bei gedrösten Hitze aus dem Munde geschäumt. Wenn auch der Fuhrmann den Geist noch so oft vom Wagen herunterwies, so ist er doch nur weggegangen, wann es ihm beliebte.

(Mündlich, aus Lustenau in Vorarlberg.)

65. Der Martinsdruck.

Das Martinsloch (Eiger) ist eine durch die Felsen gehende Öffnung, durch welche zweimal des Jahres, im Wintermonat

Digitized by Google

und Jänner, die Sonne nach Grindelwald scheint (Heiterloch) [1]). Dieser Öffnung gegenüber gewart man den sogenannten Martinsdruck, wo die Felswand in Form eines menschlichen Hintertheils, aber in 5—6facher Größe, ausgehöhlt ist.

Einst, so erzählt die Sage, hiengen der Mettenberg und der Eiger fast zusammen. Hinter ihnen lag, wo jetzt das Eismeer ist, ein gewaltiger See. Wenn seine enge Ausflußspalte sich mit Eislasten schloß, wuchs er ungeheuer an, dann brach er durch und zerstörte dem armen Volke das Gelände. Nun schaffte der heil. Martinus, ein riesenhafter Mann, Hilfe: er stemmte sich an den Mettenberg, und stieß mit einem Stocke den Eiger zurück. Die Folge war, daß sein Leib in die Felswand sich eindrückte, daß durch einen mislungenen Stoß das Martinsloch entstand, daß aber doch endlich der See durch die neu erweiterte Spalte ablief. Mehrere ähnliche Löcher in den Alpen führen den gleichen Namen.

(Nach den Berichten von Hugi und G. Studer.)

(Vergl. Kuhn, nordd. Sagen S. 517, X. Nr. 219.)

66. Der ewige Jud.

Von Zeit zu Zeit kommt „der ewig Jud" ins Land, so erzählt das Volk im untern Vorarlberg. Zwar fragen die Jungen, wenn sie es von den Alten erzählen hören: „wann ist er denn das letzte mal dageweſen, und wann wird er etwa wieder kommen?" Man merkt's dann, sie möchten halt den steinalten Mann, wie er mit seinem langen weißen Bart

[1]) Nach dem alten Kalender fällt der Martinstag auf den 25. November. Auf diesen Tag fand das herbstliche erscheinen der Sonne durch das Heiterloch statt, und darnach wurde dasselbe dem Tagesheiligen überhaupt als sein Werk zugeschrieben.

in seiner seltsamen Tracht am Wanderstab daher lauft, auch einmal sehen. Wann — entgegnen darauf die alten Leute, welche ihn gesehen haben, der ewig Jud wieder durch unser Dorf wandern wird, das läßt sich schwerlich sagen, denn er muß in der ganzen Welt herumlaufen, so weit es Christenmenschen gibt, zur Strafe dafür, daß er Christum von seiner Thüre weggewiesen hat. Denn als die Juden unsern Herrn auf den Kalvarienberg führten, wollte er, ermattet von dem schweren Kreuztragen, vor der Hausthüre dieses Juden ein wenig niedersitzen und ausrasten. Wie ihn aber Christus darum bat, trieb ihn der Jude unbarmherzig von der Thüre weg. Darauf hat der Herr zu ihm gesagt: Weil du mir diese Rast nicht gegönnt hast, so sollst du von der Stund' an wandern, so lange die Welt steht, bis zum jüngsten Tag. Und noch in derselbigen Stund hat der Jude, welcher ein Schuhmacher war, sein Kind vom Arme weg und auf den Boden gestellt, und ist ohne von seinem Weibe Abschied zu nehmen, alsogleich auf und davon in die Welt hinaus, und muß jetzt laufen und wandern bis zum Ende der Welt.

Damit er aber zehren könne, so hat er immer einen Groschen im Sack, und so oft er diesen ausgibt, läuft er nur dreimal um den Tisch herum, und ein Groschen ist wieder in seinem Sack.

Diesen Groschen wechselt er nie, und verzehrt überall, wo er hinkommt, nur diesen, und nicht mehr. Das letzte mal, als er in Lustenau war, blieb er bei Gvatter Jokubs über Nacht. Da ist ihm denn auch, und gewiß nicht das erstemal, ein Kruzifix vorgekommen, welches die Leute, wie gebräuchlich, im Hearawinkel (Herrenwinkel) aufgehängt hatten.

Wie das der Jude sieht, ist er in Entsetzen und Wuth verfallen.

Joa wahrli! die ganze große Sünde, wie er sie einmal begangen hat, muß ihm zentnerschwer auf sein Gewissen gefal-

Digitized by Google

len ſein, ſonſt hätte er nie in ſo entſetzliche Wuth kommen können, wie's dazumal geſchehen iſt.

Endlich hat's den Juden wieder fortgetrieben auf ſeine ewige Wanderung, und die Leute ſind gewiß von Herzen froh geweſen, wie er einmal aus der Thüre draußen war.

(Einem Luſtenauer wörtlich nacherzählt. Vergl. nordd. Sagen. S. 451 (387). Der Woejäger muß ewig jagen ſ. Kuhn 324, 1. Anm. 324. Nr. 151 (der ewige Jäger. Vergl. Wolfs Zeitſchr. für Myth. I, 4. S. 434.)

67. Der grüne Schimmelreiter.

Da wo man vom Bützberg nach Wangen und Solothurn geht, befindet ſich in der Mitte eines Waldes ein ziemlich breiter und tiefer Graben. Dieſer ſoll zur Zeit, als noch Landvögte das berniſche Oberamt Aarwangen beherrſchten, auf Befehl eines Landvogtes Namens Wiladnig gegraben worden ſein und zwar zu einer Zeit, als eine ſchreckliche Theuerung im Lande war.

Anſtatt nun die von Hunger geplagten Leute mit Rath und That zu unterſtützen, ſoll derſelbe Landvogt ſie zum graben dieſes kleinen Kanals (er führt das Waſſer aus dem kleinen Riedſee) gezwungen haben. Dieſe Arbeit ſollten ſie auf ſeinen Befehl in einer beſtimmten ſehr kurzen Friſt fertig haben. Denn er ſagte, wenn die Arbeit nach Verfluß dieſer Zeit nicht fertig ſei, ſo ſolle ihn das Wetter erſchlagen. Obſchon die armen Leute ſich faſt über Vermögen anſtrengten, brachten ſie die Arbeit doch nicht zu Stande. Als der Landvogt dieß vernahm, ſoll er entſetzlich geflucht und die Leute gepeinigt haben, denn er erinnerte ſich ſeines entſetzlichen Schwures. Lange nachher getraute er ſich nicht in's Freie hinaus zu gehen, denn er zitterte vor jeder ſchwarzen Wolke. Einſt als der Himmel heiter und

kein Lüftchen zu sehen war, fuhr er in einer Kutsche, nur vom Kutscher begleitet, nach einem benachbarten Dorfe, aber ehe er wieder auf sein Schloß ankam, änderte sich das Wetter, und auf der Straße zwischen Rogwyl und Aarwangen soll der Blitz mitten in die Kutsche getroffen und ihn gleich getötet haben; dem Kutscher aber soll kein Leid widerfahren sein. Seither hört und sieht man ihn immer in grüner Kleidung auf einem Schimmel, von Jagdhunden begleitet, neben diesem Graben umherirren und jagen, besonders im Herbste und wenn das Wetter sich ändern will.

(Mündlich von Jak. Beerli aus Bützberg.)

68. Eine Gräfin fährt zur Hölle.

In einer Sackgasse in Gräz lebte einst eine Gräfin, welche sehr eitel war. Da sie aber blatternarbig, und sonst auch häßlich war, gefiel sie niemanden, und eben dieß kränkte sie sehr. Sie stellte sich sehr oft vor den Spiegel, schlug sich in's Gesicht und fluchte, daß sie noch keinen Bräutigam habe. Eines Tages besuchte sie ein sehr wohlgekleideter Herr, und schlug ihr vor, sie möge ihn heiraten. Sie gieng gleich darauf ein, und traf Anstalten das Haus zu verlassen. Der Tag war festgesetzt, wann der Bräutigam sie abholen sollte, und die Gräfin erwartete mit Freuden den Tag. Und es kam auch wirklich am bestimmten Tage um 12 Uhr Mittags ein Wagen mit sechs schwarzen Pferden (Rappen) und einem schwarzen Kutscher herangerollt. Die Gräfin stürzte voll Freuden zu dem Wagen, der Herr half ihr hinein, schlug die Wagenthür zu, der Kutscher schnalzte, das Feuer sprühte von dem stampfen der Pferde, und der Wagen fuhr in die Sackgasse nebenan, und niemand hat mehr eine Spur von ihm gesehen.

Digitized by Google

Seit dieſer Stunde konnte man nicht in dieſem Hauſe wohnen, denn nie war Ruhe darin.

Allgemein ſagt man, der Teufel habe die Gräfin, wegen ihrer Eitelkeit, geholt.

(Mündlich. Vielleicht iſt zu vergl. Simrock, deut. Mythologie S. 373. Grimm, Myth. 621. Kuhn norddeut. Sagen. Nr. 10. 199. Über den Hellwagen ſ. Grimm Myth. 761—62. 290.)

69. Das kopfloſe Roß. Der Geißer. Der Fäyer.

Im Femmegärtli in Adlebach (Kt. Glarus) am Bache ſpukt das Roß ohne Kopf, im Walde der wilde Geißer, den man an Sommerabenden pfeifen hört; im Mattſeiten der Mattſeiteli-Bock, und an der Runs in Hätzingen der Ruſelihund, ein gräulich Unthier mit zerbrochener Kette.

Der „Fäyer" ſpielt beim wilden Heere eine große Rolle. Noch jetzt ſagt man zu den Glarner Kindern, welche nach dem Betglockengeläute am Abende auf der Straße ſich finden: Günd hei, der Fäyer lat d' Fuchs us! (Geht heim, der Fäyer läßt den Fuchs aus!)

(O. Heer, Kt. Glarus.)

70. Die wilde Färe.

Ein alter Hirt, der mehrere Jahre in der Pfarre St. Georgen (Ober-Kärnten) das Vieh gehütet hatte, erzählte mir folgende Geſchichte: Ich hatte einmal ein Paar Kälber verloren und war darüber in großer Sorge. Ich war im Begriff ſie in dem ungeheuern Maſtwalde aufzuſuchen. Da erhob ſich ein heftiger Wind, dennoch trat ich ſchon ſpät am Abend mit meinem ſechzehnjährigen Sohne den Weg nach dem Maſtwalde an. Wir ſuchten einige Stunden vergebens, und da es ſchon

finſter war und heftig regnete, ſahen wir uns nach einem Obdach um. Wir legten uns unter einen großen Baum, und ſchliefen ein. Nicht lange darauf wurden wir plötzlich durch ein ſeltſames, unheimliches toſen und brauſen geweckt, wir ſprangen auf und hörten von fern ein furchtbares wildes Geheul von kleinen Hunden, es ſchien immer näher und näher zu kommen. In Furcht und Schrecken beteten wir einige Vater unſer und wagten kaum aufzublicken. Es ſchien uns, als ob die wilde „Färe" über uns vorüber ziehe. Bei Tagesanbruch ſetzten wir unſern Weg weiter fort und fanden zu unſerem gröſten Erſtaunen, daß kein einziger Baum in unſerer Umgebung beſchädigt war.

(Mitgetheilt vom Lehrer Tſchernut in St. Martin. Die Ausdrücke „Fayer," „Färe" ſind wohl auf die Wurzel f a r zurückzuführen. In Niederſachſen heißt „verfaiert" ſo viel als: erſchrocken. Im engliſchen fairy = Zauberin.)

71. Die fahrenden „Heiden."

An der Straße von Niederbipp nach Bannwill (im nördlichen Theile des Kt. Bern) liegt ein kleiner Buchenwald. Da wo jetzt dieſes Wäldchen ſteht, ſoll zur Zeit der Heiden eine kleine Stadt nebſt einer feſten Burg geſtanden ſein, wovon aber gegenwärtig keine Spur mehr vorhanden iſt. In dieſer Burg ſollen wilde Ritter ihr Unweſen getrieben und das Volk in der Umgegend geplagt haben. Sie ſollen deshalb zu gewiſſen Zeiten im Jahr erſcheinen, beſonders, wenn es bald regnen will. So erzählen mehrere Männer, ſie hätten einſt am hellen Tage, als ſie auf dem Felde geweſen, von dem Wäldchen her ein furchtbares Geraſſel gehört und auf einmal mehrere prächtige Wagen aus demſelben daherfahren ſehen. In dem Wagen ſeien reichgekleidete Herren und Frauen geſeſſen, die durch ihr

Digitized by

rufen die Pferde zu ſchnellem Lauf ermuntert haben. Plötzlich ſei alles verſchwunden. So ſollen die Heiden, denn ſo nennt das Volk dieſe räthſelhaften Weſen — auch des Nachts in der Geiſterſtunde in ihrem Gebiete umherfahren und den nächtlichen Wanderer erſchrecken.

(Mündlich.)

72. Das wilde Heer.

a) Im ſüdlichen Theile des Kt. Freiburg fließt der Taunabach durch ein Berg- und Thalgelände, das vor mehreren 100 Jahren der Aufenthalt eines wilden Jägers war, der beſonders während der Jagdzeit jeden Samſtag ſein unruhiges Weſen trieb. So bald die Betglocke im Dorfe geläutet hatte, hörte man in den Wäldern und jähen Halden ob Grandvillars das ſchmettern der Jagdhörner, das Ho-ha-ho-rufen des Jägers und das Gebell der Rüden. Dann ſtürmte die Jagd durch Berg und Thal, bis der Tag grauete. In einer nahen Voralp ſchien der Jäger vor Mitternacht ſtets etwas auszuruhen; denn hier ſammelte er ſeine zerſtreuten und verlaufenen Hunde wieder, und verwarte in einer Felshöhle das erlegte Wild. Kaum konnten es die Sennen dort aushalten; denn wenn ſie ſich nicht mäuschenſtill hielten, verheerte er alles auf der Vorſatz, zerſchlug Dächer und Zäune, die Rüden gruben tiefe Löcher in den Boden, und die Kühe im Stalle des Staffels wurden auf unſichtbare Weiſe gequält und gepeiniget, daß ſie laut brüllten, und am andern Morgen nur wenige und ſchlechte Milch gaben.

Einſt ſtand ein junger, unerfahrner Küher vor der Alphütte, und als er den Nachtjäger herannahen ſah, ſchrie er keck: ho, ha, ho! ho, ha, ho! aber plötzlich erhielt er, obſchon der

Digitized by Google

Weidmann noch fern war, einen ſo heftigen Stoß in den Rücken, wie mit einem Gewehrkolben, daß er blutrünſtig, gequetſcht, und halb ohnmächtig zur Erde fiel, wo ihn die Sennen erſt am andern Morgen aufheben und pflegen konnten, weil ſie es nicht gewagt hatten, ſo lange der Jagdſturm dauerte, aus dem Staffel zu treten, der von den bellenden Hunden wie umlagert war. Dieſe thaten jedoch dem armen Küher nichts leides, ſie beſchnüffelten ihn nur, bis ſie ſich mit dem unruhigen Jäger entfernten. Suchte man des andern Tages bei Sonnenaufgang im Felſenkeller das Gewild, ſo fand man nichts, als Spuren von Blut, Gemſen-, Haſen-, Fuchs- und Dachſenhaare und Tritte von Menſchen und Hunden.

b) Zu einer andern Zeit lebte dort ein leidenſchaftlicher Jäger, der des Sonntags oft den Gottesdienſt vernachläſſigte, oder ihm flüchtig nur auf dem Kirchhofe beiwohnte, um möglichſt bald ſeiner wilden Jagdluſt zu frönen. Nach ſeinem Tode wollte man ihn in der Dauda auf dem Gottesacker begraben; allein die Pferde konnten ſeinen Leichnam nicht weiter ziehen, als zu einem Hügel, auf welchem ein altes, mit Mos bedecktes Kreuz ſich befindet. Hier muſte man ihn begraben; denn der Sarg war ſchwer wie Blei, und die Peitſche vermochte nicht die Roſſe weiter zu treiben. Nach ſeinem Tode ſoll der Geiſt noch lange als ein wilder Jäger des Nachts geſpukt haben, bis ihn ſeine Verwandten von dieſer Pein durch fromme Übungen befreien konnten.

Auch auf der Padrioloalp am öſtlichen Fuße des Berges Roſa iſt die wilde Jagd zu vernehmen, und zwar in der Bartholomäusnacht, ſo daß nach dieſer Nacht kein Vieh mehr dort bleiben kann.

Digitized by Google

c) Allmendingen bei Bern war früher der Stammort und Sitz der Edlen dieſes Namens.

Auf einer Anhöhe, „Hünli" genannt, wollen die Umwohner ein Getöſe hören, welches ſie Wütisheer nennen. Geheul von Jagdhunden, Geſchrei der Jäger und Klang der Hörner ſollen nämlich oft, beſonders wenn das Wetter ändert, ſich hier am Abend und bei Nacht vernehmen laſſen.

Bei Allmendingen hat man Überreſte römiſchen Alterthums entdeckt. Der Entdeckungsort iſt eine Wieſe, von welcher die Sage gieng, es ſei vor Alters daſelbſt eine Kapelle geſtanden, und es werde dort ein Schatz „geſonnet."

Unweit davon liegt das Schloß Wyl. Hier wird nach der Sage jeden Abend in einem abgelegenen Zimmer ein Bett bereitet, und jeden Morgen iſt es von dem böſen Menſchenfeind zerlegen. Einige Kreuzer, jedesmal ungrade, finden ſich zwiſchen den Küſſen als Schlafgeld. Wenn aber das Bett vergeſſen worden, ſo tobt wildes Gelärm in dem Schloſſe.

d) In dem Foſerenwalde bei dem berniſchen Dorfe Tſchugg hauſen Hechſen in den Eichen; auch treibt dort das wüthende Heer ſein Weſen.

Zwiſchen dem Jura, der Zihl und Aare liegt der Büttenberg, in deſſen Nähe Spuren römiſcher Anſiedelung zu treffen ſind. Eine Stelle heißt der Landmann „Turni's Schloß," „im Turni." Den Turni denkt man ſich als eine Art von Zwingherr, und es ſoll dort das wilde Heer der alten Herren ſich bisweilen vernehmen laſſen.

Auch die Pieterler ſagen: Wenn es ander Wetter geben wolle, höre man es vom Kloſterhubel und Büttenberg gegen den Jensberg in der Luft hauſen, wie wenn eine wilde Jagd gienge.

(Von Fr. Kuenlin u. a. mitgetheilt.)

Digitized by Google

73. Der Eichhallenjäger.

Nordöstlich von Hettiswyl, in einem Walde, Eichhallen genannt, hört man von Zeit zu Zeit ein Jagd ähnliches Getöse. Ist das vorbei, so regnet's gewöhnlich bald darauf. Das erklären sich die Leute auf folgende Weise: Vor vielen Jahren lebte auf dem Wyler-Hof bei Hindelbank ein Herr von Erlach, der ein leidenschaftlicher Jäger war, und sowohl gegen seine Jagdhunde, als gegen die Thiere des Waldes sehr grausam verfuhr; öfters habe er noch lebenden Thieren den Pelz abgezogen, so wieder laufen und jämmerlich umkommen lassen. Zur Strafe müsse er nun zu bestimmten Zeiten seine vorigen Jagden wiederholen, bis all die Grausamkeiten wieder abgebüßt seien.

(Mündlich.)

74.

Auf dem Schlosshügel bei Rorbach vernimmt man jedesmal vor einem Gewitter ein Geheul und ein knallen der Peitschen und ein rasseln des Wagens gerade an der Stelle, wo der frühere Schlossherr eine ungeheure Brücke bauen wollte. Zu dem Bau sollten die Bewohner unerschwingliche Beisteuern geben.

(Mündlich.)

75. Das Nachtgejäge.

Im Munde der Bewohner von Langenau im Emmenthale geht die Sage von dem Nachtgejäge. Nordöstlich vom Dorfe auf einer Anhöhe, der Krähenberg genannt, ist ein Wäldchen; in diesem hörte man früher öfters ein jagen, Flintenschüsse, Hundegebell und hallohrufen. Das geschah am stärksten beim eintreten von Regen. Auch an Christfesten hört

Digitized by Google

man es immer. Gemütlich klotzt Bäckle Käckle, Käckle Bäckle, Gen. Bäckle Käckle in seinen Mündchen seinen Mündchen, bis nach Bäckle Käckle Bäckle seinen Mündchen Käckle Bäckle durch die Nase Käckle. Dann ging es über den Kirchhof, von der Kirche über Bäckle Käckle, an der nächsten Straßenecke vorbei, Bäckle Käckle Bäckle, an der nächsten Straßenecke vorbei, Bäckle Käckle, vorüberein gemütlich die ganze Jagdstraße, die ist in den Wege warm und nicht schnell genug machen können, sagten sich gleich auf den Boden, kann sie nicht, und dann kann nicht schnell genug machen. Sie erzählen, daß die ganze Jagd über sie hinweggerollt ist, wie wenn junge Schweine vorüberziehen. In dieser Lage machen sie etwa 5 Minuten lang halt, dann kommen sie wieder auf und springen ihren Wagen, ohne daß ihnen das geringste zugefügt wurde. Wer sich nicht schnell genug aufrappelt, Ehrt sich, daß Jagd die ganze Gegend unter wilden Lärm durchgeritten haben.

(Münchner, mit Ausgaben.)

76. Die Küche der Hölle.

Im Münchner bei Knef (Wallis) ist seit dem Sturze der Engel eine Jagden Teufel eingekehrt. Nach jedem Mayonnaise wollen sie, sonnst sind Hausteufel. Einige gaben Knef.

Im Wirthshaus ist die Küche der Hölle.

(Münchner von Dr. Bern. Keller in Zürich.)

77. Unglück - Hubel.

In M. Mert liegt ein Berg, Hundsbuh genannt, wo ich merkwürdige Gedenksteinen finden, namentlich den „Unglück-

Hubel," mitten im Forſt, an der Straße zwiſchen Heitern und der Süri bei Laupen. Es iſt ein vereinzelt aufgelagerter, runder Hügel, von 30′ Höhe. In Bezug auf die Totenſtätte und zugleich auf Reſte von Bauwerk, welche auf ſeiner Höhe vorkommen, wird der Hügel wohl auch das Unghürſchloß genannt. Auch geht hier die Sage, daß der Teufel hier bisweilen auf einem Aſchentuch Geld ſonne, welches aber beim hinzutreten verſchwinde.

(Mündlich.)

78. Der Bocksfuß.

Die Geißhirten auf den Alpen, welche den Königsſee umgeben, ſind ſo verwegen, daß ſie ſich ſelbſt vor dem Teufel nicht fürchten. Es war einmal ein ſolcher Hirt, der trieb ſeine Herde höher auf die Alpen hinauf als gewöhnlich, und ſang eben ein Liedchen vor ſich hin; da erſchien plötzlich der Teufel vor ihm und ſagte, er möge ihm ſeine Seele verkaufen. „Wenn du mir die Bäume jenes Waldes in einer halben Stunde zählſt, und meinem Ziegenbocke einen Fuß ausreißeſt, daß er nichts davon ſpürt, ſo gebe ich dir meine Seele umſonſt, und du brauchſt ſie mir nicht abzukaufen." Das ſchien dem Teufel ein leichtes. Allein die Friſt war bald genug verſtrichen, und er hatte kaum die Hälfte der Bäume gezählt. Nun wollte er dem Bocke einen Fuß ausreißen, und näherte ſich ihm. Als dieſer jedoch des Teufels anſichtig wurde, ſprang er auf ihn zu, und verſetzte ihm mit ſeinen Hörnern einige Stöße. Der Teufel ergriff die Flucht, und ſtürzte ſich in der Eile in einen Abgrund. Durch den Druck, welchen die Schwere ſeines Körpers auf den unten liegenden Stein ausübte, hat ſich ſein Bocksfuß in denſelben eingedrückt. Und der iſt noch zu ſehen.

(Mündlich, aus Berchtesgaden.)

Digitized by Google

79. Der Teufel mit dem Geißfuß.

Es iſt emol ene gſeh (geſin, geweſen), die heb en ſchlechta Lebeswandel gfüert. Die heb en Herra atroffa. Do heb=ſ=a he gnoh (nach Hauſe genommen), ond wie ſ=em d' Stefel abzoga heb, ſo heb=er Gäßfüeß (Geißfüße) kah (gehabt). Do fahrd=er=ſi a, woromms Vatter ond Muetter nüd folge, ond fahrd mit=er i d' Löft. Deno heb=ma nütz meh von=ner gſeha.

(Appenzell.)

Ein Hirt, welcher ſeine Herde trieb, kam in einer Waldſchlucht an einen Bach. Er wünſchte, daß der Teufel ihm eine Brücke ſchlage. Wirklich erſchien jemand, der das Anerbieten dazu unter der Bedingung machte, daß er in Beſitz nehme, was zuerſt über die Brücke gehe. Es gieng aber eine Ziege voran.

Man glaubt, die Ziegenfüße ſeien des Teufels, und ſie werden darum an den meiſten Orten (in Appenzell) nicht gegeſſen.

---

80. Die Teufelsbürde.

Zu Wabern (bei Bern) befand ſich ehemals ein mächtiger Findlingsblock von Gneis, der unter dem Namen Teufelsbürde bekannt war. Dieſen Felſen hatte der Satan beim Beginne des Baues der Stadt Bern von den Wänden des Gotthard genommen und ihn an den Hügel des Gurten gebracht. Und als er im Begriff war, die Stadt damit zu zerſchmettern, machte auf Gottes Geheiß ein Blitz die Glieder des Satans erſtarren, ſo daß ihm die Bürde entfiel.

(Schriftlich aus Bern. Donars Blitz verfolgt die Teufel, z. B. Kuhn nordd. Sag. Nr. 352. Vergl. die Anmerk. S. 475 (57).

Digitized by Google

81. Der Teufelsstein im Pinzgau.

Diether von Friedburg hatte mit dem Grafen von Hieburg Fehde. Er stürmte die Burg des letzteren mehrere Male, aber vergebens; er muste beschämt abziehen. Da die benachbarten Ritter sich weigerten, in seiner Rache ihn zu unterstützen, so nahm Diether seine Zuflucht zum Satan. In einer Felsenkluft des hinter seiner Burg sich erhebenden Gebirges schloß er mit ihm einen Bund: der Teufel sollte die Burg seines Gegners mit einem Felsstücke zerschmettern. Die Dämmerung brach eben an, da erhob sich ein gräßlicher Sturm von Süden, und der Satan flog, Flammen sprühend, mit einer ungeheuren Steinmasse belastet, aus den Steinklippen des Obersulzbaches über's Rosenthal nach Hieburg hin. Schon war er einen Armbrustschuß der Veste nahe, schon spannte er alle Kräfte sie zu zermalmen an, da ertönte auf derselben das Ave Maria Glöcklein, und, wie vom Blitze gelähmt, stürzte der Teufel mit seiner Last in's Thal nieder. Er wagte den Sturm auf Hieburg nie wieder. Hinter der Rosenthalschmiede wird dieser Stein unter dem Namen Teufelsstein gezeigt, und man erzählt dabei die Geschichte, wie er dahin gekommen.

(Salzburger Intelligenzblatt 1800 Nr. 43.)

---

82. Die zertrümmerte Brücke.

Unweit Zwischenwassern am Einflusse der Zeier in die Save befindet sich eine Brücke. Diese führt über hohe Felsen, und man erzählt sich von ihr folgendes: Es soll früher alle Tage ein Teufel unter die Brücke gekommen sein, und hier entsetzlich gepfiffen und Feuer gesprüht haben. Mit Schrecken er-

Digitized by Google

warteten die nahe an derselben wohnenden Bauern den Augenblick, weil sie meinten, die Funken werden ihnen die Häuser anzünden.

Einst wurde im nächst gelegenen Orte, zu welchen man nur über diese Brücke gelangen konnte, ein Fest gehalten; alle Leute von Zwischenwassern zogen nun scharenweise dahin, denn einzeln fürchteten sie sich die Brücke zu betreten. Das Fest war zu Ende und die Leute machten sich erst spät in der Nacht auf den Weg. Als sich die Menge der Brücke näherte und von weitem schon das wilde lärmen des bösen Geistes hörte, da überfiel sie große Furcht; und mit eiligen Schritten suchte man so bald als möglich hinüber zu gelangen. Bei dem gewaltigen Gedränge kamen ihrer aber zu viele auf einmal auf die Brücke, und sie brach unter furchtbarem krachen zusammen. Bei ihrem Einsturze wurde der lauernde Teufel von den herabkommenden Balken und Steinen verwundet und Feuer brach aus der Wunde hervor, welches die herabgefallenen Menschen verzehrte. In Folge seiner Wunde soll der Böse im Todeskampfe mit den Felsenmassen wie mit den kleinsten Steinchen herumgeworfen haben. Jetzt steht an dieser Stelle eine neue Brücke.

(Mündlich aus Ober-Krain. In den Alpenländern finden sich eine Menge Sagen über Teufelsbrücken; da sie mit den bekannten meist übereinstimmen, so habe ich sie weggelassen.)

83. Das Geldsonnen und der grüne Teufel.

Vom Schloße bei Jegenstorf (Jegistorf, Kt. Bern) geht die Sage, daß hier das „Geldsonnen" als teuflisches Blendwerk bisweilen stattfinde. Diese Sage geht auch an andern Orten. Auch in der Nähe von Twann (Duana, zwischen dem Jura und Bielersee) erzählt man vom Geldsonnen durch den Teufel. Das auffinden alter Geldstücke veranlaßte Schatzgräbereien.

Digitized by Google

In dieſer Gegend wurde ein Kind, längere Zeit vermiſſt, auf der Schloſſfluh gefunden. Als man es fragte, wie es ſich während der Zeit beholfen, ſagte es aus, daß ein unbekannter ihm Speiſe gebracht habe. Ein anderes Mädchen ward von einem unbekannten Liebhaber Nachts hieher geführt. Der Fels öffnet ſich ihnen, und um einen Tiſch ſitzen unbekannte, welche verlangen, daß das Mädchen in ein vorliegendes Buch ſeinen Namen mit Blut einſchreibe; auf ſeine Weigerung iſt alles verſchwunden, und die verſuchte ſieht ſich ganz allein auf der Schloſſfluh.

In der Gegend von Jegiſtorf hört man erzählen, daß der Teufel, den man hier auch Luzifer von Beaumont nennt, bald als „grüner“ in einem Gehölze erſcheine, bald als Fuchs oder Haſe nach dem Schloſſe ſtreife.

Auf der Petersinſel im Bielerſee hielt der Teufel als grüner Herr ſeine Hechſentänze am Ende eines Eichwaldes; noch ſoll der grüne, der auch zu Möringen auf Beſuch erſchienen, ſich im Waldesſchatten bisweilen blicken laſſen.

Auch von der Burg Gerenſtein (Krauchthal) geht die Sage vom Geldſonnen.

(Mündlich, aus dem berniſchen.)

84. Das Groſchenloch im Mürzthale.

Unweit Mürzſteg bricht ſich die Mürz an einem großen Felsblocke. Dieſer iſt vom anſtürzenden Waſſer ſchon ganz ausgewaſchen und ſtellenweiſe voll trichterförmiger Löcher, in welche ſich die Waſſer brauſend hineinſtürzen, dann erſt ruhig weiter fließen. Eines von dieſen Löchern ſoll von beſonderer Größe ſein und den Eingang zu einer kleinen Höhle bilden. Dieſe kennt das Volk unter dem Namen „Groſchenloch,“ weil jeder, der in dasſelbe bringt, einen Groſchen findet, der ſich, ſo

Digitized by Google

oft er ausgegeben wird, wieder durch einen andern ersetzt. Über die Entstehung desselben wird folgendes erzählt:

Vor vielen Jahren kam ein reicher Mann in das Mürzthal, baute sich eine Hütte und lebte darin sieben Jahre. Er hatte sehr viel Geld, war aber dabei so geizig, daß er sich selbst nicht einmal genug Nahrung und die nöthige Kleidung vergönnte. Kam ein Armer oder ein Nothleidender zu ihm, so entließ er ihn gewöhnlich mit fluchen. Ein Gebet sah man ihn nie verrichten; am Freitage sperrte er sich mit seinem schwarzen Hunde in seine Behausung ein und kam den ganzen Tag nicht zum Vorschein. Was er da trieb, wuste niemand, nur das hörte man, daß sein Hund an diesem Tage fürchterlich heulte. So verlebte der Geizhals seine Zeit bis zum Charfreitage des siebenten Jahres seit seiner Ankunft im Mürzthale. Auch an diesem Tag sperrte er sich, wie gewöhnlich, mit seinem schwarzen Hunde in seine Hütte ein; der Hund heulte entsetzlicher als je. Als es Nacht geworden, erhob sich ein fürchterlicher Sturm. Es rollte der Donner und Blitze erleuchteten den Himmel. Da stürzte der Geizhals, wie wahnsinnig aus seiner Wohnung, sein zusammengescharrtes Geld in Säcken keichend hinter sich her schleppend. Er schlich zu dem Felsenblocke hin, von dem schwarzen Hunde verfolgt. Dieser verwandelte sich hierauf in einen Mann, mit rothem Anzuge und grünem Hut, auf welchem eine rothe Hahnenfeder schwankte. Der Mann zeigte ihm ein Zettelchen, welches mit Blut beschrieben war. Es war die Verschreibung, gegen welche er vom Satan Geld angenommen hatte. Hierauf theilte sich der Felsblock, Flammen brachen aus dem Schlunde, ein Schwefelgestank erfüllte ringsum die Luft; mit Hohngelächter stieß der Teufel seine Beute in diesen Schlund und folgte ihr mit entsetzlichem Getöse.

Digitized by Google

Nach einigen Jahren wollte es der Zufall, daß ein armer Holzknecht in der Nähe dieses geheimnisvollen Felsens arbeitete. Im Gefühle seiner Armut murrte er wider sein Geschick und brach über dasselbe in die heftigsten Verwünschungen aus, um dadurch sein Herz zu erleichtern; da erschien ihm der Teufel in der obenerwähnten Tracht und sprach zu ihm: „Mensch, ich werde dir helfen; grabe heute Mitternacht die Wurzel des Hechsenkrautes [1]), zerstampfe sie in einem Totenschädel, steige dann auf diesen Felsenblock, streue die zerstampfte Wurzel in das Wasser, krieche in das Felsenloch, und du wirst mehrere Säcke mit Geld finden. Von diesem Gelde nimm einen Groschen und du wirst reicher sein, als die reichen der Welt, denn dieser Groschen ersetzt sich immer, wenn er ausgegeben wird. Den armen Mann erfaßte die Angst und er bekreuzte sich einige Male und lief, was er nur laufen konnte, zu seinen Kameraden zurück, erzählte ihnen das vorgefallene, aber weder er noch ein anderer wagte das Unternehmen, und bis jetzt hat es noch niemand versucht. Seit jener Zeit aber wird diese Höhle von den Bewohnern des Mürzthales noch immer das „Groschenloch" genannt.

(Mündlich, aus dem Mürzthale.)

85. Der Wechselthaler.

Ein Wechselthaler, behauptet man in unserm Kanton (Bern), habe die Eigenschaft, daß er alles Geld, mit dem er in Berührung kommt, dem Eigentümer auf eine unerklärliche

[1]) Das Alpen-Hechsenkraut (Circaea alpina) hat weißlichrothe Blüten, herzförmigeirunde, ausgeschweiftgezähnte Blätter, länglichkeulenförmige Früchte und Deckblätter, welche bei der Reife abfallen. Es kommt häufig in Bergwäldern vor.

Digitized by Google

Weiſe in ſeine Kaſſe bringe. Mehrere ſind bei uns ſchon auf dieſe Weiſe um ihr Geld gekommen.

Um einen ſolchen Thaler zu erhalten, muß man folgen des thun: Am heiligen Abend nehme man eine kohlſchwarze Katze, die ſchon ſiebenmal drei Junge geworfen hat, ſtecke ſie in einen zwilchenen Kornſack und knüpfe denſelben ſo feſt als möglich zu. Damit gehe man in der Geiſterſtunde zu einer Kirche, welche drei Thüren hat, klopfe bei der erſten an, worauf ein ſchwarzes Männlein öffnet und nach des anklopfenden begehren fragt, worauf dieſer ſagt, er bringe da dem Herrn einen Haſen. Statt daß nun das Männchen den Sack abnimmt, weiſt es den Bringer vor eine andere Thür. Hier geht genau das gleiche vor. Bei der dritten Thür aber kommt der Herr Satan in eigener Perſon, nimmt das Geſchenk ab und gibt gefällig dem Bringer einen blanken Neuthaler zum Trinkgeld. Dann muß ſich aber der beſchenkte ſo ſchnell als möglich entfernen, denn wenn er das Angſtgeſchrei der Katze auf dem Kirchhofe hört, ſo iſt er in der Gewalt des Teufels, der ihn gleich zerreißt.

(Mündlich, aus dem Kant. Bern. Vergl. Grimm Myth. 971, ferner Kuhns Erläuterung zu Nr. 24 der nordd. Sagen Seite 470.)

86. Der Watzmann.

Bekannt iſt der kegelförmige Watzmann, unweit Berchtesgaden. Von ihm geht folgende Sage:

Vor uralten Zeiten herrſchte über das heutige Baiern und Salzburg ein mächtiger König, Namens Watzmann, welcher ſeine Unterthanen grauſam bedrückte, und auf alle erdenkliche Art quälte. Seine Burg hatte er in der Nähe des König-

Digitized by Google

sees, welcher einige Stunden von dem Berge entfernt ist. Eines Tages ließ er in teuflischer Lust die armen Bauern vor den Pflug spannen, und durch die Jagdhunde antreiben. Einer unter den Bauern stieß mit dem Fuße eine Erdscholle weg, da kam unter derselben ein kaum zwei Zoll hohes Männlein hervor und sprang dem Bauer auf die Hand. Dieser wollte vor Schreck laut aufschreien, aber das Männlein legte zum Zeichen des schweigens den Finger auf den Mund, winkte ihm dann mit dem Händchen, und sprang gelenkig in die Rocktasche Hoisens (so hieß der Bauer). Zu Hause angekommen, zog dieser das Männlein aus der Tasche, und stellte es behutsam vor sich hin. Dieses fieng jetzt mit feiner, wispernder Stimme zu sprechen an: Hois, ich bin Heinzel, der König der Erdmännchen. Ich bin es müde, den ewigen Plackereien, die Watzmann an euch ausübt, länger zuzusehen. Ich will euch daher von diesem Tirannen befreien. Rufe deine Leidensgefährten zusammen. Hois rannte fort und holte seine Kameraden. Als alle versammelt waren, sprang Heinzel auf einen Holzklotz und sprach: Morgen früh füllet eure Taschen mit Kieselsteinen an, und werfet sie in dem Augenblicke, wenn Watzmann seine Hunde auf euch hetzen wird, auf ihn. Bei diesen Worten war das Männlein immer kleiner und kleiner geworden, und verschwand mit einemmale. Des andern Morgens schien Watzmann wieder recht aufgelegt, die armen Bauern zu quälen. Doch kaum war das Hussah! seinem Munde entflohen, so sausten schon die Steinchen aus den Händen der Bauern auf ihn nieder. Die Kiesel vergrößerten sich im Fluge zu ungeheuern Felsstücken, und auf jedem derselben schien ein Erdmännchen zu reiten. Die Hunde flüchteten sich heulend zu ihrem Herrn, und wurden mit ihm von den Steinen bedeckt. Da fiengen auch die Steine auf dem Boden zu hüpfen an, und türmten sich über Watzmann zu

Digitized by Google

einem kegelförmigen Berge auf. Hois und seine Gefährten zogen aus dieser Gegend weg und siedelten sich in dem heutigen Tirol an. Von den Erdmännchen hörte man nie mehr etwas. Wenn in einer Felsspalte des Berges der Wind pfeift, so sagen die Leute, das seien Watzmanns Hunde, welche heulend herumspringen, und wenn öfters ein Stein den Berg hinunter rollt, so sind dieß die Erdmännchen, welche darauf lustig herumreiten.

(Von einem Kutscher aus Werfen. Wesentlich verschieden von der Mythe bei Panzer I., Nr. 276, ebenso von der bei Bechstein Nr. 1000 im „deutschen Sagenbuche.")

87. Der Samson.

In Tamsweg (und andern Orten des Lungau) findet alljährlich ein feierlicher Umzug des Samson statt.

In Tamsweg wird derselbe am Fronleichnamstage im ganzen Orte herumgetragen. Seine Höhe beträgt ungefähr zwölf Schuh und mehr, so daß er über den ersten Stock der Häuser hinaufreicht.

Am Leibe trägt er einen langen, lichtgelben Unterrock mit einer lichtblauen, am Rande bebänderten Jacke; über die linke Schulter herab ist ihm ein Krummsäbel umgehängt. Er trägt auf dem Kopfe einen versilberten Helm von bunten Schwungfedern umwallt und vorn mit einem sternförmigen Spiegel geziert.

In der einen Hand hält er den langen Schaft einer Lanze, die ohne Spitze ist, in der andern einen Eselskinnbacken. In seinem hohlen Leibe steht ein Mann, auf dessen Schultern das schwere Gerippe dieser riesigen Figur ruht. Beim vorschreiten muß der starke Träger sehr vorsichtig sein. Durch zwei Öffnun-

Digitized by Google

gen am Unterrocke des Samson kann er sehen. Mittelst einer Eisenstange, die durch den hohlen Leib des Riesen geht, vermag er den Kopf nach allen Seiten zu bewegen. Vor und hinter ihm geht eine uniformierte Leibwache, voran die türkische Musik. Zu beiden Seiten gehen seine Edelfräulein, zwei weibliche Zwerge mit ungeheuren Köpfen. Ihre Winzigkeit hebt die Riesengestalt ihres Gebieters nur noch mehr heraus. Samson schreitet so vor die Häuser aller, von denen er glaubt, daß sie Wohlgefallen an ihm haben. Vor einem Hause angelangt, steht der Festzug stille und bildet um den großen Herren einen weiten Kreis. Die Musik beginnt mit einem Marsche und fällt dann in einen steierischen Tanz ein. Sobald Samson diese lieblichen Weisen hört, bewegen sich seine schwerfälligen Beine und während er einen Steirer tanzt, walzen die ihm kaum an die Knie reichenden Zwerglein um ihren hohen Gebieter.

Im Volke geht die Sage, daß dieser Samson ursprünglich im Welting gewesen sei, dessen Bewohner einst von einem Erzbischofe dieses Samsonprivilegium erhalten haben, wegen der Tapferkeit, die sie in der Besiegung der Margaretha Maultasch bei Turnschall bewiesen haben.

Der Chronist Rocher sagt, daß diese uralte Volksfeierlichkeit von den Capuzinern verändert sei. Die von den Capuzinern veranstalteten Prangtage, namentlich das Fronleichnamsfest, wurde durch alttestamentliche Figuren feierlich gemacht. Nach Rocher leitete ein Capuziner als Prozessionsmeister den Zug.

(„Lungau" von Ignaz v. Kürsinger S. 256, mit Abbildung. Über den Riesen und Ritter Samson vergleiche die Wilkinasage (Dietrich von Bern und seine Helden), in Fr. H. von der Hagens altd. und altnord. Heldensagen, Breslau, Max und

Comp. 1855, 2. Aufl. S. 4. ff. Samſon (Simſon), im Buch der Richter Kap. 13 ff. Vergl. Goliath, Ferrakut (Karl und Roland, nach Turpins Chronik, von Fr. Schlegel), Herkules, Achilles, Siegfried ꝛc.

In der chriſtlichen Archäologie gilt Samſon als Löwenbändiger (Lib. Jud. XIV., 5, 6) und als Überwinder teufliſcher Gewalt. Vergl. Dr. Heider „die romaniſche Kirche zu Schöngrabern" 168—170.)

88. Der Einſiedler Botti.

Dieſer Einſiedler bewohnte vor vielen hundert Jahren die Wälder des Grauholzes, unweit der Landſtraße nach Bern. Er war ein Mann von rieſenhafter Größe, denn ſeine Länge betrug mehr als 12 Fuß. Seine Kraft war ſo ungeheuer groß, daß er Bäume entwurzeln, und mit ſeinen Fingerſpitzen Steine zerdrücken konnte. Mit dieſer außerordentlichen Kraft verband er aber eine große Liebe zu den Bewohnern der Umgegend. Oft verließ er die dunkeln Wälder, um den Menſchen Beweiſe ſeiner Zuneigung zu geben. Er gieng oft zu ihnen auf das Feld und bot ihnen freundlich die Hand zum Gruße; aber trotz aller Freundſchaftsäußerungen wagte es doch niemand ihm die bloße Hand zum Gegengruße zu reichen, aus Furcht vor ſeiner außergewöhnlichen Kraft. Statt der Hand reichten ihm die Bauern die Pflugſterze, welcher die Merkmale ſeines gewaltigen Händedruckes ſtets ſichtbar eingedrückt blieben. Als er ſeinen Tod nahe fühlte, grub er ſich ſelbſt ſein Grab, legte ſich in dasſelbe und ſtarb darin. Nach ſeinem Tode fiel ſeine Schweſter, die mit ihm dieſe Wälder bewohnte und die faſt von gleicher Größe und Stärke war, in tiefe Trauer; ſie bedeckte ſeinen Leichnam und trug in ihrer Schürze zwei ſehr große Granitblöcke herbei, welche ſie auf das

Grab ihres Bruders zu bleibendem Denkmal aufrichtete. Als nun auch sie ihr Ende herannahen fühlte, grub sie, ungefähr zwei Schritte von der Ruhestätte ihres Bruders entfernt, ein Grab für sich und trug auch zwei große Steine herbei. Nach ihrem Tode wurde sie in dasselbe begraben und die zwei Steine, die sie herbeigetragen hatte, wurden darauf aufgerichtet. Noch jetzt sieht man im Grauholzwalde die zwei nun eingefallenen Gräber mit den darauf sich befindlichen Denksteinen.

Bei Nachgrabungen hat man dort ein riesiges Gerippe entdeckt. Die Grabhügel der vorgermanischen Zeit werden an andern Orten des Kt. Bern Hünengräber genannt.

(Mündlich von einem Berner Bauern, B. Kurz.)

89. Die drei Riesen von Iseltwald.

Bei Iseltwald am Brienzersee wohnten vor Alters drei Riesen, die gewaltig stark waren und sich in Wolfs- und Bärenhäute kleideten. Einst entbot ein deutscher Kaiser dem Volke des Oberlandes auf einen Kriegszug zu seinem Heere zu stoßen. Es wurden ihm bloß die drei Riesen gesandt, und als er darob zornig ward, versprachen sie aufs theuerste kaiserlicher Majestät genug zu thun und zu leisten, was ein zahlreiches Volk sonst nicht im Stande sei. Alsobald begaben sie sich zum nahegelegenen Buchenholz und schnitten sich drei schenkeldicke Stämme ab, säuberten sie von allen Ästen und stellten sich mit solcher Wehr in Reih und Glied zu den kaiserlichen Scharen. In der Schlacht bewährten sie sogleich, was sie vermochten; denn ihre Riesenkeulen, furchtbar alles niederschlagend, erkämpften schnell den erwünschten Sieg. Da sprach der Kaiser huldreich: wählet euch zum Lohne, was ihr möget; es soll mein Dank für eure Dienste sein. Sie erwiederten: kaiserliche Majestät möge uns

Digitized by Google

vergönnen, Ihren Adler auf unſerm Panner zu führen, wenn unſere Gemeinde dereinſt zu 100 Mann in das Feld zu rücken vermag; auch erlaube uns kaiſerliche Majeſtät, wenn wir zu Land an unſerm See des Sommers durſtig hinunter wandeln, in den Pflanzplätzen bei Bönigen, auf Reiches Boden, drei Rüben auszuziehen, und eine mit der Hand, zwo im Gürtel davon zu tragen. Der Kaiſer gewährte gnädiglich dieſe Bitten, und oft am Wege zwiſchen Iſeltwald und Bönigen, wo jetzt der Platz am Stadel heißt, verſahen ſich die Rieſen mit den ausgeriſſenen Rüben und erquickten ſich daran; aber niemals iſt ihr angehörendes Völklein von Iſeltwald in den Stand gekommen, mit 100 ſtreitbaren Männern zu Felde zu ziehen.

Reiſende haben in einem Hauſe des Dorfes Matten, noch ſehr alte, gemalte Fenſterſcheiben gefunden, auf deren einer ein Bär vorgeſtellt war, der ein Paar Rüben in ſeinem Gürtel trug.

(Schriftl. Mittheilung. Dieſelbe Sage in J. R. Wyß, Reiſe in das Berner Oberland I. 357 (abgedr. im ſchweiz. Sagenb. von Kohlruſch 2.)

90. Die Steinwerfer.

Es lebten in alter Zeit zwei Rieſen, einer auf der hohen Salve, der andere auf dem gegenüberliegenden Markbachjoch in Wildſchönau. Dieſe beiden trafen einmal zuſammen und geriethen in hitzigen Streit; allein ſie vermochten nicht zu entſcheiden, wer eigentlich Sieger wäre. Da kamen ſie, um doch zu erfahren, welcher mehr Kraft hätte, überein, durch Steinwerfen ihre Stärke zu erproben. In der Frühe des andern Tages warf der Rieſe vom Salvenberg über das Thal hin auf das Markbachjoch einen großmächtigen Stein, der fiel aber mehrere

Digitized by Google

Klafter von dem höchſten Punkt des Berges und iſt noch dort zu ſehen. Dagegen ſchleuderte der Markbachjochrieſe einen noch größern Stein auf die Salve hinüber, und traf gerade deren Gipfelpunkt. Alſo war dieſer der Sieger. Der Stein wurde ſpäter beim Bau des Salvenkirchleins als Grundſtein verwendet. — — Auf einem Bergübergang in der Nähe des genannten Markbachjoches liegt ein großer Stein, der hat eine weite Spalte. Vor Zeiten pflegte ein rieſenhafter Schmalzträger, wenn er mit ſchwerbeladener Kraxe von den Almen kam, auf jenem Granitſtück zu raſten. Einmal riß er es, um bequemer ſeine Laſt abzuſetzen, mitten auseinander.

(Mitgeth. in der „Donau".)

91. Die Hageeren.

Im öſtlichen Theile des Kt. Zürich hauſen die Hageeren auf Grabhügeln, in römiſchen Ruinen und mittelalterlichen Schlöſſern. Unweit des Pfäffikerſees bei Balm, Kempten liegen mehrere Ruinen von Hageerenſchlöſſern. Sie ſind gebaut von den Hageeren. Eine Ruine liegt bei Kempten, eine andere iſt die „Heidenburg" am ſüdweſtlichen Ufer des Pfäffikerſees. Auch bei Gündisau liegt eine alte Burg am „Hageerenrain," die auch von den Hageeren erbaut iſt.

Das Volk ſchildert die Hageeren als bösartig; ein Hageer hat ſogar Menſchen erwürgt.

(Mündlich von Dr. Ferd. Keller in Zürich. Sollte das Wort zu Hagg d. h. Schalk gehören? Stalder ſchw. Idiot. II., 10. Hagſch d. i. verſchmitztes Weib (Hechſe), die Häggele. Hechſen heißt quälen, plagen (Schmeller II., 148). Vergleiche Grimm, Myth. 992 und 993.)

Digitized by Google

III.

Weibliche Weſen. Zauber. Schätze. Bann.

Digitized by Google

Digitized by Google

92. Die Walpurgisnächte.

In den Alpenausläufern im Süden der Donau in Nieder-Österreich, namentlich in Mank, gibt es nach dem Volksglauben neun Walpurgisnächte, welche alle unmittelbar dem Namensfest der heiligen Walpurga vorhergehen. Gewisse Tage, besonders die Erntetage sind ebenfalls der heiligen Walpurga gewidmet.

Läßt man alle neun Nächte hindurch ein kleines Fenster offen, so findet man am neunten Tage ein Goldstück, welches die heilige Walpurga hingelegt hat. Während der neun Nächte wird die heilige Walpurga unaufhörlich von bösen Geistern verfolgt, daher flieht sie von Dorf zu Dorf und sucht irgend einen Winkel, wo sie sich verbergen kann. Gewöhnlich flieht sie in die geöffneten Fenster und verbirgt sich unter dem Fensterkreuz. Sobald die Gefahr vorbei ist, entfernt sie sich abermals durchs Fenster, läßt aber ein eigenthümlich geformtes Goldstück zurück, welches dann unter dem Fensterkreuz gefunden wird. Viele Leute behaupten auch, die Walpurga auf ihrer Flucht gesehen zu haben.

Ein Bauer gieng einst in der Walpurgisnacht spät durch die „tiefe Wiese" herüber gegen Mank. Kaum war er in der Mitte der Wiese angelangt, so sah er eine weiße Frau mit feurigen Schuhen, langen wallenden Haaren, eine goldene Krone auf dem Haupte, einen Spiegel und eine Spindel in den Händen. Eine Strecke hinter derselben Gestalt gewarte er einige Reiter mit weißen Pferden, welche sich alle Mühe gaben, die fliehende einzuholen. — Diese Erscheinung war die heilige Walpurga mit ihren Verfolgern.

Digitized by Google

Besonders in den Ärntetagen, wenn die Garben in Haufen auf den Feldern stehen, sieht man die heilige Walpurga quer über die Äcker, Wiesen und Gärten eilen.

Einmal traf ein Bauer, welcher ein Regenwetter befürchtend sein Getraide zur Nachtzeit einführte, die heilige Walpurga auf ihrer Flucht. Flehend bat sie den Bauern, er möge erlauben, daß sie sich in seinem Wagen verberge, weil die Verfolger ihr auf dem Fuße folgten. Der Bauer gab der Bitte endlich nach und band die heilige Walpurga in eine Garbe. Kaum hatte er die Garben wieder in Ordnung gelegt, als schon die Verfolger, Nebelbildern ähnlich, aber doch hörbar vorübersausten. Der Bauer machte mit seiner Peitsche ein Kreuz, und freute sich als die Gefahr vorüber war. Die heilige Walpurga stieg nun wieder aus der Garbe heraus, dankte dem Bauer und sagte ihm, er solle auf diese Garbe wohl acht geben und sie genau ansehen. — Der Bauer hörte die Walpurga nicht aufmerksam an, und führte alle Garben ohne sie genauer anzusehen in die Scheuer. — Des andern Tages, als der Bauer abermals in die Scheuer gieng, war er sehr erstaunt, daß die Garbe schöne, glänzend gelbe Körner in den Ähren hatte. Er versuchte die Körner auszudreschen. Das gelang ihm auch und er war hoch erfreut, als er statt einfacher Getraidekörner — Goldkörner fand.

Betet jemand in jeder der neun Nächte um Mitternacht ein Vater unser zur Rettung der Walpurga, so wird ihm unter Geräusch in der neunten Nacht ein Goldklumpen durchs Fenster in das Zimmer geworfen.

Die Hechsen sollen in diesen Nächten verschiedene Dinge von der heiligen Walpurga verlangen können. Walpurgisspiegel, Walpurgisfäden, Walpurgiskräuter und Blumen, daß sind gewöhnlich die Gegenstände, welche verlangt werden.

Digitized by Google

Walpurgisspiegel sind kleine, dreieckige Spiegel, welche alles zukünftige zeigen. Die heilige Walpurga trägt nebst dem Spiegel noch eine Spindel bei sich, auf welcher ein sehr feiner Faden gewunden ist. Erhält man einen solchen Faden, so ist man sicher, daß man in irgend einer Gefahr nicht umkomme.

Walpurgiskräuter und Blumen gebrauchen die Hechsen, um verschiedene Getränke zu bereiten. Die Kräuter werden öfters mit Sand auf eine Pflugschar [1]) gelegt und über Feuer gestellt. Sobald das Gemenge anfängt übel zu riechen, so muß derjenige erscheinen, an den man denkt. Blumen werden gewöhnlich in ein Tüchlein gethan, und um den Hals gehenkt, das soll besonders bei Mädchen die Schönheit erhöhen.

Ein abergläubischer Gebrauch in der heiligen Walpurgisnacht ist das „Fadenziehen."

Es setzen sich die Dirnen (Mägde), welche Lust haben ihren künftigen Mann kennen zu lernen, in einen Kreis zusammen und nehmen einen reinen, feinen Gespinstfaden, welcher wenigstens drei Tage hinter einem Marienbild gehangen hat. Dieser Faden wird rings im Kreise herumgegeben und zusammengeknüpft. Um Mitternacht wird der Faden für jede Person im Kreise herumgedreht und mit geschlossenen Augen spricht man:

Foaden i ziach di,
Walpurga i bid di,
zag (zeig) von main Mann
alle Seiten an. —

An jenem Faden fühlt man alle Eigenschaften des künftigen Mannes, je nachdem der Faden weich oder hart, glatt, fest, biegsam oder unbiegsam ist.

Die Hechsen sollen während dieser neun Walpurgis-

[1]) Vergl. Grimm Myth. 252.

Digitized by Google

nächte häßliche, dicke und unförmliche Köpfe haben, ihre Kleider aber ſollen während dieſer Zeit durchſichtig ſein, weshalb ſie nicht ausgehen können.

(Mündlich, aus Mank in Nieder-Öſterreich. — In „der heyligen Leben, das Summerteil" aus dem J. 1482 (Augsb.) iſt Bl. 51 die h. Walpurg abgebildet mit einem Büſchel in der Hand. Vergl. W. Menzel, chriſtl. Symbolik I. S. 37. Ferner Grimm Myth. 247 ff. Weitere Aufſchlüſſe über die Verfolgung der Frau dürften Kuhns Bemerkungen geben, die ſich S. 481 (zur Sage 115) in den nordd. Sag. finden.)

93. Die Luzienacht.

Jeder Menſch iſt in dieſer Nacht den Zauberſprüchen und Hechſenflüchen ausgeſetzt, ohne daß ihn ein geweihter Gegenſtand davon befreien könnte. Darum fürchten ſich auch die Landleute ſo ſehr vor dieſer Nacht, um ſo mehr, wenn es draußen ſtürmt und wettert.

Schweigend ſitzt am Tage die Magd bei ihrem Spinnrade und ſtatt emſig die Spindel zu drehen, blickt ſie von Zeit zu Zeit nach dem Wetter und vergißt oft die Arbeit, denn heute noch will ſie durch einen gefährlichen Gang ihre Neugierde befriedigen. Dann dreht ſie wieder das Rad mit ſolcher Schnelligkeit, daß man glauben ſollte, ſie wolle damit die Furcht verſcheuchen.

Iſt es Abend, ſo wird in den Spinnſtuben nicht lange mehr gearbeitet; theils um die heilige Luzie zu verehren, theils aber um den Haß der Hechſen ſich nicht zuzuziehen. Sollte es aber eine Dirne (Magd) wagen bis ſpät in die Nacht bei dem Rocken zu ſitzen und die Spindel zu drehen, ſo ſind ihr gewis ſämmtliche Spindeln Tags darauf verdreht, die Fäden zerriſſen und das Garn iſt in großer Unordnung und Verwirrung.

Die Hausfrau verſammelt ihre Kinder und Mägde zum Abendgebet, das heute länger als gewöhnlich dauert, da um beſonderen Schutz für die Nacht gebetet wird.

Digitized by Google

Nach geendigtem Gebet nimmt die Hausfrau Judenkohle (eine Kohle von dem am Oſterſamſtag verbrannten, geweihten Holze), Weihrauch und Holz vom Schlehenſtrauch, legt alles in eine eiſerne Räucherpfanne, zündet dasſelbe an und geht betend dem ganzen Geſinde voran durch alle Räume ihres Hauſes. Bei dieſem Zuge ſpricht jeder nach einem Vater unſer folgenden Spruch:

Voarn Drudendruga, Hegsnhoagſen,
Daiflsbroazen, Zauwraſoagſen
b'ſchitz mich d'halche Luzie
bis ih muaring fruh oaſſteh.

d. h.

Vor Drudendrucken, Hechſenfüßen,
Teufelspfoten, Zaub'rersmachwerk
beſchütz mich heilige Luzie
bis ich morgen früh aufſteh.

Jeder muß wohl acht geben, daß er bei dieſem Zuge nicht etwas fallen laſſe oder gar verliere, denn ſonſt würde es ihm übel ergehen, er würde in der Folge an demſelben, was er fallen läßt, immer Mangel haben. Von dem Kuhſtalle angefangen bis zum Wohnzimmer wird bei dem Umgange „ausgeraucht" (geräuchert).

Iſt dieſes geſchehen, ſo wird abermals gebetet und man geht zu Bette. Ehe man in das Bett ſteigt, macht man mit dem linken Fuße ein Kreuz, damit keine Hechſe zum Bette heranſchleichen könne.

Damit wäre die Feier des Luzieabends beendet, wenn dieſer Nacht nicht beſondere Kräfte zugeſchrieben würden, welche die Dirnen zu benützen wiſſen, um ihren künftigen Mann oder ihr Schickſal zu erfahren. Das Gebot der Hausfrau übertretend,

Digitized by Google

ſchleichen ſie in eine warme Jacke gehüllt um Mitternacht mit einem Schnitzer (eine Art Meſſer), in ihrem Buſen verborgen, an einen Bach wo Weidenbäume ſtehen. Schnell wird die Rinde des Baumes an der Sonnſeite nach aufwärts halb weggeſchnitten, das Luzienkreuz (+ oder ++) auf die innere Seite des Schnittes gemacht und mit Waſſer aus dem Bache befeuchtet. Hierauf wird der obere Theil des Schnittes umgelegt und befeſtiget. Die Dirne eilt nun eben ſo ſchnell wieder zurück. Dieſes alles muß zwiſchen 12 und 1 Uhr geſchehen. Verſpätet ſich die Dirne, ſo findet man ſie des andern Tages tot unter demſelben Baume. Erſt am Neujahrstag wird dieſer Schnitt eröffnet und aus den räthſelhaften Zeichnungen die Zukunft vorhergeſagt.

Auf etwas ganz anderes haben es die Burſche in dieſer Nacht abgeſehen.

Kaum hat es eilf Uhr geſchlagen, ſo legen ſich dieſe an einen verſteckten Ort, meiſtens auf den Heuboden, und erwarten mit Ungeduld die zwölfte Stunde, in welcher ſich der Luzieſchein zeigen ſoll. Schläft der Burſche aber während dieſer Zeit ein, ſo rächt ſich die heilige Luzie an ihm, indem ſie ihn mit Krankheiten und anderem Unglück beſtraft. Der Luzieſchein iſt eine ſehr eigenthümliche Erſcheinung. Es iſt ein zitterndes Licht, das ſich langſam über die Dächer und Häuſer bewegt, verſchiedene Geſtalten annimmt und nur für gewiſſe Leute ſichtbar iſt.

Von dieſem Licht erzählte mir ein Bauer folgendes:

Es hatte ſchon lange 12 Uhr geſchlagen und bald wäre ich eingeſchlafen, als ein milde leuchtendes Licht langſam über dem Hauſe meines jetzigen Schwiegervaters emportauchte, ſich in einen Kranz und bald darauf in einen Totenkopf verwandelte. Mehr konnte ich nicht ſehen, ich war beſinnungslos und

Digitized by Google

taumelte gegen die Bodenthür um meine Schlafstätte aufzusuchen, doch fiel ich aus dem Heufenster hinab in einen großen Schneehaufen. Der Schnee brachte mich wieder zur Besinnung, so daß ich bald mein Kämmerlein finden konnte. Bald darauf verheiratete ich mich mit meinem jetzigen Weibe, muste aber meine Schwiegermutter verlieren. Seit dieser Begebenheit sah ich nie wieder das Luzielicht.

(Mündl. aus Mank in Nied. Österr. Der Luzientag fällt auf den 13. Dezember. Vergl. Grimm Myth. 251 u. S. 1212. Kuhn nordd. Sag. S. 458. Nr. 433. Auch S. 417 u. a. Der „Luzieschein" weiset auf den Namen; denn peraht heißt leuchtend, glänzend. Gr. M. 257.)

94. Frau Berch.

Um Weihnachten zieht die Frau Berch (oder Perch) umher, um die bösen Kinder mitzunehmen, welche das Jahr hindurch nicht gefolgt haben. Sie ist eine sehr große Frau, hat Haare von Flachs, und trägt gern ein langes, weißes Kleid. Sie stellt sich gewöhnlich zum Stadlthor hin, von wo aus sie alles sieht und hört, was im Hause vorgeht. Besonders müssen die Mädchen ihre Spielsachen schön in Ordnung haben, um ihr zu gefallen, und die Mägde müssen auf Weihnachten ihre Spinnrocken sauber abgesponnen haben, und ihn unters Dach hinauftragen. Geschieht das nicht, so haben sie das ganze Jahr hindurch beim spinnen kein Glück mehr.

(Mündlich von einer alten Frau in Heidermoos, im Innviertel Oberösterreichs. S. Grimm Myth. 250 folg. Im Salzburgischen und in den angrenzenden Landestheilen hat sich das Andenken an die Göttin am längsten erhalten. Volksgebräuche und Namen (Berchtesgaden) deuten darauf hin. Der Perch- oder Prehentag ist das Fest der Erscheinung Christi (dies epiphaniae). Er heißt auch der 12. Tag, vom Christtag an. Die Zwischenzeit heißt: unter den 12 Nächten, in Österr. die Unternächte, Rauhnächte. (Höfer, etymolog. Wörterb. von Ober-deutschld. II. S. 349. Vergl. Schmeller, baierisches Wörterb. Panzer I. S. 247 u. a.)

Digitized by Google

95. Die Strägele.

a) Im Kanton Zug nennt man eine häßliche, zerzauſte Weibsperſon eine Strägele (Sträggele). Im ſ. g. Bauernlande (Cham, Hünenberg ꝛc.) geht die Sage unter den Spinnerinnen: Wer im Spätjahr bis zu Weihnachts-Fronfaſten nicht zehn Haſpelten Garn geſponnen hat, den holt die Strägele. — Eine Bäuerin hatte ein hübſches Töchterchen, das immer lieber durch die Fenſter und in den Spiegel guckte oder im Hauſe herumtrippelte, als am Spinnrade ſaß. Um es zu beſſerem Fleiße anzuſpornen, drohte ihm die Mutter öfters mit der Strägele, wofern bis zur nächſten Fronfaſten die zehn Haſpelten nicht fertig geſponnen wären. Eines Tages, als das Mädchen wieder ſehr nachläſſig im ſpinnen war, wollte die Mutter ihrer Drohung noch mehr Nachdruck geben, indem ſie ſagte: Heute Abends muß dich die Strägele holen! Die Kleine lächelte ungläubig. Inzwiſchen ward mit einem Knechte verabredet, daß er nach Einbruch der Nacht auf ein gewiſſes Zeichen vor das Haus hinausgehen und am Fenſter pochend mit veränderter Stimme das Kind verlangen ſolle. Abends darauf, als dieſer bereits hinausgegangen war, um ſich zur Ausführung des verabredeten Spieles zu bereiten, kam jemand an das Fenſter und forderte die Herausgabe des verſprochenen Kindes. Dieſes geräth in Schrecken und verſpricht unter weinen und Händeringen, ſich zu beſſern. Allein die Stimme am Fenſter forderte dringender, und ſo ward das jammernde Kind durch's Fenſter dem vermeintlichen Knecht in die Arme geſchoben. — Kaum war das Fenſter geſchloſſen, ſo pochte es wieder am Fenſter, und nun war es wirklich der Knecht, der mit verſtellter Stimme die unfleißige Spinnerin abforderte. Die Mutter erſchrickt nun ſelbſt, öffnet das

Digitized by Google

Fenſter, fragt den harrenden, ob er das Mädchen nicht geſehen habe; aber der weiß nichts von dem vorgefallenen. Wie ſie nun ſtille horchen, vernehmen ſie von fern her aus den Lüften das Jammergeſchrei des ausgelieferten Mädchens. Es war zu ſpät. Die Strägele hatte es wirklich geholt. Des andern Tages fand man in der Nähe noch die abgeriſſenen Haarzöpfe der verlornen Kleinen. — Wenn man heute noch um die Fronfaſtenzeit von einer Waldſchlucht her ein ſeltſames rauſchen vernimmt, ſo heiſt es: die Sträggele iſt wieder im Lande.

(Mündlich, aus Zug; auch im Kt. Luzern, Amt Hochdorf, wird dieſes erzählt. Vergl. Grimm, Myth. 886 und 992 Anmerk.)

b) In den „Alpenroſen" (1813) wird ähnliches mitgetheilt: Zu Urswel im Kt. Luzern iſt's am dritten Samſtage im Advent nicht geheuer; denn es hat ſich folgendes dort zugetragen. Ein Mädchen hat einſt, man mochte es noch ſo viel antreiben, nicht geſponnen und der Mutter Widerworte gegeben. Da ſagte die Mutter: Kind nimm dich in Acht, übermorgen haben wir Fraufaſte, und am Samſtag zu Nacht kommt die Sträggele. Spinnſt du mir nicht alle Tage deine Raſt (aufgegebene Arbeit), ſo wird dich die Sträggele mitnehmen. Es war aber umſonſt. Als die Samſtagnacht kam, erſcheint draußen die Sträggele und fordert das Meitſchi (Mädchen). Die Mutter ſtößt das Kind hinaus und denkt, es werde morgen ſchon wieder kommen. Das heulende Mädchen wird fortgetragen und von der Sträggele verzehrt. Am andern Morgen ſucht man und findet einige Überreſte ihres Körpers zerſtreut im Dorfe. Die Mutter und alle die es hören, jammern laut, und in jeder Fraufaſtennacht denken ſie mit grauſen daran, und jedermann fürchtet die grauſame Sträggele.

c) Auch im Kt. Zürich nennt man Sträggele (Strunze)

Digitized by Google

eine alte Frau, die in der Fronfaſtennacht, am Mittwoch vor Weihnachten herumſpukt und die Mädchen, wenn ſie ihr Tagewerk nicht geſponnen, auf mancherlei Weiſe ſchert; daher auch die Nacht die „Sträggelenacht“ genannt wird.

d) In Richterſchwyl am Zürichſee iſt von Alters her der Brauch, daß in der letzten Woche des Jahres während der Nacht „Krungeli“ herumgehen mit Säcken und Schellen. Sie kommen in die Häuſer, und nehmen Kinder oft in Säcken oder in Packtuch mit. In der darauf folgenden „Haggenaſennacht“ geſchieht das gleiche wie in der „Krungelinacht;“ nur haben ſie anſtatt eines Sackes auf dem Kopfe papierne Roſſköpfe, die mit Lichtern erhellt ſind.

Anmerkung. Hagg (Hake, Hegſe, Hechſe), bedeutet nach Stalder (Idiot.) einen Gauner, Schalk; die Hagſch iſt ein verſchmitztes Weib. Die Häggele, Name eines weiblichen Ungethüms von dem das Volk im Freienamt (Kt. Aargau) manches zu erzählen weiß, und welchem eine eigne Spuknacht, Häggelenacht genannt, geweiht iſt. Häggelen heißt zanken, hadern; Haggnaſe — Habichtsnaſe; hägs d. h. gebogen.

Eine Hündin ſowie auch ein recht zänkiſches, laſterhaftes Weibsbild habe ich in Weſtfalen mit dem Namen Tewe, Tiwe oft bezeichnen gehört. „Diewe (Göttin) heißt im litth: Peſt.“ Vergl. Panzer II. S. 357.

96. Die weiße Frau.

Ein Hügel auf der Breite im Kt. Zürich heißt Engelreih. Am Fuße desſelben iſt ein Steg der Frau Eſcher. Man erzählt, Frau Eſcher werde öfter an dieſem Stege geſehen. Wenn jemand Nachts hinübergehen wolle, und eine böſe

Digitized by Google

That zu verüben beabſichtige, ſo begegne ihm die weiße Frau und weiſe ihn mit drohender Hand zurück.

(Mündlich. Vergl. Nr. 54.)

97. Die drei Mareien.

In Kt. Zürich ſchaukelt man die Kinder auf dem Knie und ſingt oder taktiert vielmehr:

Rite, rite, Rößli,
Z' Bade ſtaht e Schlößli,
Z' Bade ſtaht e goldi's Hûs (od. Sommerhus)
's lueget drei Mareie drûs:
Die eint ſpinnt Side,
Die andre ſchnätzlet Chride
Die dritt ſchniedt (od. ſpinnt) Haberſtrau;
B'hüt mer Gott mi's Chindli au!

Im Thurgau heißt es:

Rite, rite, Rößli,
Z' St. Galle ſtoht e Schlößli,
Z' St. Galle ſtoht e goldi Hus,
es gucket drei Mareie drus:
Die erſt ſpinnt Side,
Die zweit rollet Chride
Die dritt ſpinnt Haberſtrau;
B'hüt mi Gott, mi alte Frau,
Di Vatter iſt e Weber,
D' Muetter iſt e Chüchlifrau (Hebamme),
Und wenn ſi bacht, ſo git's mer au.

In Appenzell lautet es:

Rita, rita Rößli,
Z' Bada-n-iſt e Schlößli,

Digitized by Google

Z' Bada-n-iſt e goldigs Hus,
Es luegid drei Jungfraua drus:
Die erſt ſpinnt Sida,
Die ander chratzet Chrida,
Die drett ſpinnt Haberſtrau,
B'hüet-mer Gott, mi Büebli au,
oder:
Die drett thuend 's Täsli uf,
ond lod dem Büebli d' Hüele [1]) us.

(Vergl. Grimm, Mythol. 388; des Knaben Wunderhorn „Sonne, Sonne, ſcheine;" Firmenich, german. Völkerſt. II., 1. S. 34. Panzer II. 545.)

Im Kt. Glarus heißt es:

Rite, rite, Röſſeli,
bet obe ſtaht es Schlöſſeli,
bet obe ſtaht es guldig Hus,
lugeb dri Jungfraue drus:
Die erſt ſpinnt Side,
Die ander ſchnetzlet Chride,
(oder: ſpinnt Goldwieden)
Die dritt gaht is Sunnenhus,
und lat die guldig Sunne us.

Anmerkung. In Tirol erzählt man von drei Schweſtern, „Feien," welche die Gemſen beſchützen. Weber, Tirol III., 275. Die älteſte Nachricht von den Nornen haben wir bekanntlich in der Edda. S. das 1. Lied von Helgi, Simrocks Edda 128.

Ich füge hier noch ein Volkslied bei, welches man häufig im V. O. M. B. in Nied. Öſterreich den kleinen Kindern vorſingt:

[1]) Hüeli, das Hühnchen, Küchlein.

Digitized by Google

Hopps, hopps, Eſerlmo
d' Katz' reit' d' Stieferl o'
reit damit nach Hollabrunn
ſitzt a Biawarl auf da Sunn':
wia muiß's hoaßen,
Böckl oder Goaßl,
wer muiß d' Windel waſch'n?
d' Ahn'l mit da Pludataſch'n.

Das heißt:

Hopp, hopp, Eſelmann,
Die Katze reitet die Stiefel an [1]),
reitet damit nach Hollabrunn [2])
ſitzt ein Büblein auf der Sonn'; —
wie muß [3]) es heißen,
Böckchen oder Geiß,
wer muß die Windel waſchen?
Die Ahne [4]) mit der Plaudertaſche.

98. Die Alte vom Schafberg.

Einmal giengen zwei Geſchwiſter, ein Mädchen und ein Knabe in den Wald, der ſich am Schafberge (bei Iſchl) hinaufzieht, um Blumen und Beeren zu „brocken." Während ſie ſich ſo beſchäftigten, gewarten ſie ein altes Weiblein, welches auf ihren Krücken mühſam einherwackelte. Als es die Kinder ſah, rief ſie dem Knaben zu, er möge zu ihr kommen, ſie wolle ihm Beeren geben. Dabei zeigte ſie ihm einige goldene Beeren, welche ſie aus ihrem Korbe hervorzog. Der Knabe gieng arg-

[1]) Stiefel anreiten = die Stiefel mit Gewalt anziehen. [2]) Name eines Ortes an der Brünner-Straße. [3]) muß = mag, wird es heißen. [4]) Ahne = Großmutter.

Digitized by Google

los zu ihr hin; da sagte sie, er möge ihr die Krücke aufheben, welche ihr auf den Boden gefallen war.

Während dem er sich bückte, ihr Verlangen zu erfüllen, schwang sich die Hechse auf seinen Rücken und jagte mit ihm davon. Der Knabe konnte die Hechse nicht abschütteln und muste sie einige Stunden lang auf seinem Rücken herumtragen; das Mädchen war schnell nach Hause gelaufen und hatte erzählt, was sich mit ihrem Bruder begeben hatte.

Als nun seine Ältern ausgiengen ihn zu suchen, fanden sie ihn mit zerschmettertem Körper am Fuße eines hohen Felsens liegen, mit seinem eigenen „Schnitzer" (Taschenmesser) in der Brust, so daß sein ganzes Hemd vom Blute übergossen war.

Zur Strafe dafür muß sie aber jetzt ohne Ruhe und Rast an derselben Stelle umgehen, bis der Platz siebenmal Feld und siebenmal wieder Wald geworden ist.

Die Landleute aber bekreuzen sich, so oft sie an der Stelle vorübergehen.

(Mündlich, aus Ischl.)

99. Der Zauberwolf.

In Obervaz that ein Wolf lange Zeit großen Schaden unter den Schafen. Man machte oft Jagd auf ihn, aber es gelang nie ihn zu erlegen. Dabei war der Wolf gar nicht so scheu wie andere Wölfe, sondern näherte sich ohne Furcht und kam sogar öfters bis in das Dorf an die Brunnen und lappte Wasser und merkwürdiger Weise nicht aus dem Brunnentrog, sondern vom Rohr weg.

Die besten Jäger versuchten hier ihre Kunst umsonst. Da kam ein tiroler Schleifer in das Dorf, dem klagte man die Noth und er sagte, er wolle ihnen ein Mittel angeben, den

Digitized by Google

Wolf zu erlegen, sie sollen ein Brett von einem halbverfaulten Totensarge nehmen, in welchem ein Loch von einem Aste sei, und sollen durch dieses Loch auf den Wolf schießen. Man befolgte den Rath und als der Wolf wieder zum Brunnen kam, um Wasser zu lappen, schoß man auf solche Weise nach ihm und der Wolf fiel tot nieder, aber siehe da, es war kein Wolf mehr, sondern einer der Kapuziner des Dorfes in seiner Kutte mit seinem schwarzen Barte.

(Schriftlich von Gh. Tester aus Chur in Graubünden. Diese mythische Idee ist uralt. Vgl. Dr. Heider „Die romanische Kirche zu Schongrabern" S. 204. 205. Grimm in der Vorrede zu Reinh. Fuchs; Myth. 1048. Wolf „die deutsche Götterlehre" S. 131. Panzer, baierische Sagen II. 315.)

100. Eine Prinzessin als schwarzer Wolf.

In der Umgegend von Gloggnitz (Nied. Österr.) ist ein kanzelähnlicher Fels. Bei demselben pflegt das Volk am Vorabende des Allerseelentages sich zu versammeln und zu beten. Jener Fels ist das Überbleibsel eines verwünschten Schlosses, und unter dem Namen „Teufelsstuhl" allgemein bekannt.

In der Nacht des Allerseelentages fängt er mit Windesschnelle sich zu drehen an, und heißt daher auch der drehende Stein. In demselben liegt ein ungeheurer Schatz verborgen, so groß, wie ihn noch kein König auf Erden besessen hat. Man kann ihn aber nur mit Lebensgefahr heben. Der Schatz gehört der schönen Prinzessin, welche in dem hohen Felsen in einen schwarzen Wolf verzaubert lebt. Derjenige, welcher die Prinzessin erlöset, darf sie heiraten, und erhält mit ihr zugleich den großen Schatz. Um sie jedoch zu erlösen, muß man den schwarzen Wolf zu der Zeit, wo sich der Stein drehet, dreimal küssen. Das hat schon vielen das Leben gekostet, indem der Fels bei seiner Drehung sie in den Abgrund schleu-

Digitized by Google

derte. Daher betet an jener Stelle das Volk alljährlich am Vorabende des Allerseelentages, damit Gott einem beistehe, um die Jungfrau zu befreien.

(Mündlich, aus Gloggnitz.)

Zu Allerseelen ist es in der Umgegend von Gloggnitz allgemeine Sitte, daß die heiratsfähigen Mädchen auf den Kreuzweg gehen, wo sich die Straße von Schottwien und die zu dem Teufelsstuhle durchschneiden. Sie fragen den ersten jungen Mann, der ihnen begegnet, um seinen Taufnamen, geben ihm einen Kuß und laufen eiligst davon. Der Name des begegnenden sei nun der ihres zukünftigen Gatten. Man nennt dieß „losengehn."

101. Die vier Wölfe.

In Moosham im südlichen Lungau erzählt man von vier Wölfen. Diese Wölfe waren Brüder; jeder hatte seinen Zu- oder Spitznamen. Den einen hieß man den „Börger," weil er nur in den Bergen sein Unwesen trieb und selten zu Thale kam; den andern, wegen seines Aussatzes den „grindraudigen Thoma;" den dritten, wegen seiner schmucken Gestalt den „Schönmayr;" den vierten endlich ob seiner Wohlbeleibtheit die „Stocknudel." Sie waren kühne Wildschützen und brachten ihr Leben größtentheils im Wildbann zu. Sie gaben vor, Zauberer zu sein. Es wurde einmal von Moosham aus eine allgemeine Jagd auf sie gemacht; dabei verwandelte sich der Börger, als er nicht mehr entrinnen konnte, in einen Stock (Baumklotz), auf welchem dann der Pfleger von Moosham sich seinen Rauchtaback schnitt. Dabei war dem Stock bange, der Pfleger möge das Messer in den Stamm stoßen. Das Zeichen des Kreuzes war nämlich auf der Klinge jenes Messers. Die Wölfe wurden endlich an der Sandbrücke gefangen und als Zauberer

Digitized by Google

in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf dem Paſſeggen hingerichtet.

Ebenſo erzählt man von einem Zauberer Jakl, der nicht bloß im Wolfspelze erſchien, ſondern auch in der Geſtalt eines Ochſen die Leute betrog. Das Volk glaubt, daß einer, mit Wolfsſalbe angeſtrichen, ſich auf 24 Stunden in einen Wolf verwandeln könne.

Die Staudingertochter zu Steindorf (unweit Mauterndorf im Lungau) ward von den genannten Zauberern in der heimlichen Kunſt unterrichtet. Die Staudingertochter ward als Hechſe verurtheilt und verbrannt. Zauberer und Hechſen wurden vor der Hinrichtung in geweihten, eiſernen Körben aufgehängt, damit ſie den Erdboden nicht berührten und dadurch mit dem Teufel nicht in Gemeinſchaft geriethen, der ſie ſonſt befreien könnte.

(Vergl. Kürſingers „Lungau" S. 169. 444. 486.)

102. Die Entzauberung.

Einſt fand ein Mann, der im Steigwald Holz fällen wollte, an einer Buche mit einem Stricke gebunden einen jungen, ſchönen Fuchs, welcher, als er ihn mit der Achſt erſchlagen wollte, mit ſo ſchönen Augen ihn bittend anblickte, daß er, von Mitleid ergriffen, den Strick entzwei hieb, und das niedliche Geſchöpf laufen ließ. Nach einigen Jahren kam er auf einer Rückreiſe von Italien, wohin er mit Vieh zu Markte gegangen war, in ein abgelegenes, italieniſches Wirtshaus, um zu übernachten. Die junge Wirtin betrachtete ihn mit ihren blauen Augen aufmerkſam, jedoch freundlich, und tiſchte ihm ſodann alles mögliche auf. Zwar ſagte er ihr, er begehre nicht ſo viel, und ſei mit wenigem zufrieden, allein

Digitized by Google

ſie antwortete, er ſolle ſich durchaus nicht darum bekümmern, und es ſich nur recht gut ſchmecken laſſen. Am andern Morgen, als er nach reichlich genoſſenem Frühſtück ſeine Zeche zahlen wollte, wollte ihm die Wirtin durchaus nichts abnehmen; ſie ſei ihm ſo viel Dank ſchuldig, daß ſie es ihm wohl niemals werde vergelten können. Als er erſtaunt fragen wollte, wie das möglich ſei, da er ſie nie zuvor geſehen, ſagte ſie: Seid Ihr es nicht, der vor zwei Jahren im Maienfelder Steigwald einen angebundenen Fuchs befreit hat? Als er dieß bejahte, fuhr ſie fort: ſie ſelber ſei es geweſen, die in Geſtalt eines Fuchſes verzaubert, durch ſeine Befreiung dem Tode entgangen, und ſpäter des unglücklichen Zaubers entledigt worden ſei.

(Schriftlich von Alfons v. Flugi in Chur.)

103. Die Hechſen von Pardenn.

Hinter dem zu Kloſters gehörigen Hofe Monbiel, zuhinterſt im Prättigäu, liegt die ſchöne Alp Pardenn. Daſelbſt iſt eine Stelle, wo die Hechſen ihre Tänze hielten. Die meiſten im Lande gerichteten Hechſen haben bekannt, daſelbſt Hechſentänzen beigewohnt zu haben. Ein Prättigäuer, der in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts viele Jahre in Paris als Militärſchneider diente, wurde einmal von einer Pariſer Dame, die erfuhr, daß er aus dem Prättigäu ſei, nach verſchiedenen Weibern in ſeiner Heimat gefragt und auch nach der Alp Pardenn. Sie kannte mehrere Weiber und ſagte, ſie ſei ſchon öfters in Pardenn geweſen. Ähnlich gieng es einem prättigäuer Soldaten in Holland, wo eine vornehme Frau, bei welcher er einquartiert wurde, die nämlichen Fragen an ihn ſtellte und nach den nämlichen Weibern ſich erkundigte.

(Mündlich, von Chr. Teſter in Chur.)

Digitized by Google

104. Verschiedenes über Hechsen.[1])

a) In Rickenbach (Kt. Zürich) hielt man eine Frau (Fösterli Heiri's) für eine Hechse. Wenn man ihr kuhwarme Milch gegeben hat, ohne Salz beizumischen, so haben die Leute geglaubt, diese Kuh werde rothe (blutige) Milch geben.

In einer gewissen Nacht soll sie an den Wänden herum gekrochen sein. Ferner glaubt man, sie verzaubere das Vieh. Die Frau hatte viel sonderbares in ihrem Benehmen, denn sie ist nie mit andern zu gleicher Zeit an die Arbeit gegangen; sie hatte immer viele Nastücher um den Kopf gebunden. Hatte sie viele umgebunden, so bleibe, wie man glaubte, das Wetter gut, und hatte sie keine, so gebe es Regen. Man glaubt ferner, sie könne nicht sterben, bis ihre Tochter ihr das Hechsenamt abnähme.

Am Ütliberge (bei Zürich) ist das Lomattobel. Hier wohnte vor Alters eine Frau, die in der schwarzen Kunst erfahren war und sich dem Bösen verschrieben hatte. Sie besuchte den Hechsenplatz und tanzte dort, und der Teufel gab ihr alles, was sie wünschte. Als aber die Frist verstrichen wa dreheter, ihr der Teufel den Hals um, und nahm sie mit. Seitdem sieht man sie als schwarze Katze mit glühenden Augen des Nachts beim Lomattobel sitzen.

Dort ist auch ein liederliches Ehepaar, das mit dem Teufel im Bunde gestanden, nach Ablauf der Frist von ihm in

---

1) So schreibe ich das Wort, weil es ein deutsches ist, aus der einfachen Wurzel Hag. Grimm Myth. 992. Engl. hag, mhd. hac, hages Einhegung, nhd. Hag, dichtes Gebüsch; Hagen daher Hain (abgeschlossener Wald). Im Volksglauben lebt noch „Waldhägse". Statt Hägse oder Hegse ist die Form Hechse vorzuziehen wegen der Analogie mit Achse, Büchse ꝛc. Auch Schmeller II, 148 hat Hechs. Das fremde x sollt eben so wenig in Hechse als in Klecks (mhd. klac) ꝛc. gebraucht werden. Die Abstammung wäre zu sehr entstellt.

Digitized by Google

eine ſchwarze Geiß (Schachegeiß) verbannt, die noch jetzt vorübergehende neckt.

Auch die Weidelmadeleni iſt ein Hechſe geweſen, die den Kühen die Milch ausgeſogen hat. Nach dem Abendläuten treibt ſie jetzt noch ihr Weſen im ſ. g. Weidel (am Ütliberge.)

In dortiger Gegend ſpukt auch der Heiggel, welcher Vogt geweſen iſt, und Land und Leute betrogen hat. Als ungeheurer ſchwarzer Hund macht er in den Häuſern ein fürchterliches Gepolter.

(Mündlich.)

b) In Glarus, wo noch im J. 1783 Anna Göldlin als die letzte Hechſe enthauptet ward, bilden die Hechſen den Mittelpunkt aller abergläubiſchen Meinungen und Bräuche. Sie können durch ein Schlüſſelloch hindurchkommen, den Kühen des Nachbars die Milch aus einem aufgehängten Nastuche oder einem Stuhlbeine herausziehen. Bäume können ſie durch ihre Berührung verdorren machen, durch den „böſen Blick“ wird das Vieh krank, werden Schäden unheilbar gemacht.

Fliegen die Hechſen Nachts zu ihren Tänzen, Wuotiſen oder Wuttiſen genannt, was allwöchentlich zu beſtimmten Zeiten geſchieht, ſo bleibt ihr Körper im Bette zurück und die Hechſe fliegt in Geſtalt eines Hummels aus. So wird jetzt noch in Glarus folgendes erzählt.

Einſt öffnete eine Hechſe jeden Abend, wenn ſie ausfahren muſte, halb das Fenſterchen des Schlafgemachs. In der Nacht flog ſie dann in Geſtalt eines Hummels aus und bei der Morgendämmerung kehrte ſie wieder heim und zog in den, unterdeſſen im Bette zurückgebliebenen, Leib des Weibes durch den Mund wieder hinein. Einmal ſtund aber der Mann während der Nacht auf und machte das Fenſter zu. Morgens früh hörte er einen Hummel am Fenſter ſummen, der herein wollte. Und

mit dem anbrechen des Tages verſchwand der Hummel. Wie es ganz Tag wurde, bemerkte der Mann, daß ſeine Frau tot neben ihm lag.

Noch jetzt werden in Glarus Plätze bezeichnet, wo ſich die Hechſen des Nachts verſammeln ſollen. Wahrſcheinlich waren dieß Opferhaine der Alamannen. So findet ſich ein ſolcher Hechſenplatz im Bodenwald bei Mollis, zwiſchen Bergli bei Glarus, ferner oben am Firabed (Feierabend) auf der Mutten bei Matt, einer Felſenwand mitten in einem Buchenwalde, von welchem Platze aus man einer hübſchen Ausſicht über das Thal genießt. Hier möchte der Name, wie die Lage der Felſenwand auf einen alten Opferhain hindeuten. Daſſelbe könnte der Fall ſein mit der „Hechſeneck," dem Scheidepunkt zwiſchen Glarus und Graubünden auf dem Panixerpaß, da Scheidewege für Sammelplätze der Geiſter und Hechſen gelten, weil vielleicht an denſelben Götzenbilder der Heiden ſtunden. Um die Alamannen gegen die Rückkehr des alten Heidenglaubens zu verwaren, erklärten die chriſtlichen Sendboten ihre alten Götter für böſe Geiſter und Dämonen, und ihre Verehrung als Zauberweſen und Teufelsdienſt, daher denn in der Folge die Plätze, wo ſie verehrt wurden, zu Hechſenplätzen wurden, um ſo mehr, da unzweifelhaft noch lange in der chriſtlichen Zeit Anhänger des alten Heidenglaubens bei Nacht auf denſelben ſich verſammelten.

Das Kreuzzeichen, Glockenläuten, Brot und Salz ꝛc. ſind Schutzmittel gegen Zaubereien. Manche Jäger, wenn ſie in Winternächten auf die Fuchsjagd gehen, nehmen Broſamen und Salz in die Taſche.

(Oswald Heer, Kt. Glarus. Vergl. Grimm Myth. 1036.)

Digitized by Google

Die Hechſen im Vorarlberg ſtunden mit dem „Schwarzkäsparle" im Bunde. Dieß ſagt man namentlich von der „Uihl" zu Luſtenau.

c) Das Dörflein Waſterkingen auf dem Raſzerfeld im Kt. Zürich war als Hechſenort verſchrien, daher der Reim:

Waſterkingen, Waſterkingen
iſt ein ſchöner Flecken,
ſind viel alte Weiber d'rin,
die reiten auf den Stecken.

(Kirchhofer, Sprichw.)

Mit Beziehung auf die Strafe des ſchwemmens ſagte man:

Alte Weiber und Enten
ſie ſchnädernd auf dem See,
und wenn man's will ertränken,
ſo ſieht man's niena meh'. [1])

105. Die Hechſenglocke.

Im Pfarrdorfe Muhr (im Lungau) hängt eine alte Glocke, die am untern Rande ſehr zackig iſt. An der innern Ausbiegung hat ſie das Hechſenmahl. Als einſt der Teufel auf einem ſchrecklichen Hochwetter gegen das Thal hereinfuhr, um alles zu vernichten, zog der Mesner die geweihte Glocke zum Ave, und die Bewohner des Thales beteten um Abwendung des gräulichen Hochwetters. Dadurch ward der Böſe vertrieben; allein aus Rache entſandte er eine mit ihm im Bunde ſtehende Hechſe, damit ſie die geweihte Aveglocke durch einen Nagelſchlag verſtummen mache. Die Hechſe flog um Mitternacht durch die weite Öffnung zur Glockenſtube, hämmerte und

[1]) nirgend mehr, d. h. ſie verſchwanden durch Hechſerei.

Digitized by Google

klopfte gewaltig, doch der Nagel wollte nicht durchdringen; — da ſchlug die Glocke eins, und die Hechſe muſte fort. Die That war nur halb vollbracht, aber das Mahl blieb und die Glocke verlor nur ihren hellen Klang.

(Kürſingers „Lungau.")

106. Hechſen erregen Wetter.

a) Auf dem ſ. g. Hinterbirg im Berner Oberlande finden ſich zwei kleine Seen, der Hagelſee und der Hechſenſee, in deren Untiefen bösartige Geiſter hauſen, die zuweilen aus ihren Behältern ſchlüpfen und dann grauſe Gewitter herbeitreiben.

(Mündlich. Vergl. Grimm, Mythol. 1041.)

b) Die Landleute um Rorſchach (am Bodenſee) erzählen von einer Hechſe, die früher in der Umgebung des Schloſſes Sulzberg (oder Mötteliſchloſſes) ihr Weſen getrieben. Am Tage habe ſie ſich meiſtens als Kröte ruhig im nahen Schloßweiher aufgehalten, des Nachts aber habe ſie unter Donner und Blitz, im Sturm und Regen furchtbar ihr Weſen getrieben, Überſchwemmungen und Hagelwetter erregt und auch auf andere Weiſe das Volk geplagt. Nie ſei es ihr jedoch möglich geweſen, weiter als an die Grenzen der Beſitzungen des Schloſſes Rorſchach zu kommen, wo deſſen Hauspatronin, die heilige Anna, nach ihrer Rettung aus dortigem Kerker (der noch gezeigt wird) die Hütten und Felder des Landmanns beſchützte und die Unholdin zwang, in ihre naſſe Wohnung zurückzukehren.

(Mündlich.)

107. Glockengeläute vertreibt das Wetter.

Im Kappelefeld zu Luſtenau war vor langer Zeit eine böſe Hechſe. Sie wollte einmal in der Gegend, wo das Mut-

Digitized by Google

tergottes Kappele (Kapellchen) ſteht, ein großes Donnerwetter heraufbeſchwören.

Mit ihrer Teufels- und Hechſenkunſt wärs ihr auch beinahe gelungen. Das Wetter hat ſich ſchon zuſammengezogen, ſo ſchwarz, daß, wenn's losgebrochen wäre, gewis alle Feldſaten in Grund und Boden hineingeſchlagen wären.

Doch zur rechten Zeit fangen die zwei geweihten Glöckle im Muttergotteskappele von ſelber zu läuten an. Jetzt iſts mit der Hechs aus geweſen und ihrer ganzen Kunſt. Das Wetter hat ſich verzogen, ſagte nachher die Hechs, weil mir zwei Hündle zu früh gebellt haben. Unter dieſen „zwei Hündle" verſtand ſie die zwei Glöckchen in der Kapelle, deren Tönen das dortige Landvolk noch immer eine eigene Kraft zuſchreibt gegenüber von „böſen Wettern" und gegen Schaden in Haus, Hag und Feld.

(Mündlich, aus Luſtenau in Vorarlberg. Vergl. Grimm Myth. 1039.)

108. Zauberthiere; Verwandlungen.

In Glarus werden beſonders die Katzen, Füchſe und Hermelin (Wieſel) mit den Hechſen in Verbindung gebracht. Alte Hechſen werden zu Katzen, und zwar zu ſchwarzen. Füchſe erſcheinen zuweilen, die nicht geſchoſſen werden können, oder die ſogleich, wenn man ſie ſchießen will, ſich verwandeln.

Einſt — ſo erzählte mir ein alter Jäger von Matt — ſaß ich auf der Berghöhe des Gulderſtocks; bald brach ein Hermelin (Wieſel) unter einem Steine hervor; obwohl mein Vater, wie auch andere alte Jäger, mich gewarnt hatten, nie im Gebirge auf Hermeline zu ſchießen, wollte ich doch dasſelbe erlegen. Beim losdrücken des Gewehres ſprang aber das Rohr,

Digitized by Google

und in kurzer Zeit war ich von einer Menge von Hermelinen umgeben, und ich machte mich eiligſt davon. Ähnliches hört man zuweilen von alten Jägern erzählen.

Von der Beziehung des Kukuks zu zauberiſchen Weſen — wie man vor Alters annahm — rührt wohl jene Redensart: „Haſt du Geld im Sacke, wenn du den Kukuk im Frühlinge zum erſten Male höreſt, ſo haſt du welches das ganze Jahr hindurch.“ Dann: „Der Kukuk (d. h. der Teufel) ſoll dich holen.“ Ferner die Benennung des Schaums der Aphrophora spumaria „Kukukſpeichel oder Teufelsſpeichel.“

(O. Heer, Kt. Glarus.)

109. Sieben Mädchen in Mäuſe verwandelt.

In dem Dorfe Tüffer im ſüdlichen Steiermark lebte einſt eine Bäuerin, welche ſieben Mädchen hatte. Da dieſe aber ſehr genäſchig waren, trug ſie ihnen eines Tages, als ſie fortgieng, auf, von den Früchten im Topfe nichts zu eſſen. Desungeachtet thaten es die unfolgſamen. Erzürnt ob der Genäſchigkeit ihrer Töchter ſagte die Bäuerin: „Ich wünſchte, daß ihr alle Mäuſe wäret,“ und ſogleich verſchwanden die Mädchen und ſieben Mäuſe liefen zur Thür hinaus, gerade nach dem nahen Teiche. Erſchrocken folgte die Mutter ihnen und ſah ſie am Teiche; als ſie ſich ihnen aber nähern wollte, verſchwanden ſie. Dann wurde die Bäuerin ſelbſt verſteinert, und noch jetzt ſieht man ſie am Teiche ſtehen, während ihre ſieben Töchter im Waſſer ſich als Mäuſe aufhalten. Nur dann könnten ſie ſammt der Mutter erlöſet werden, wenn im Dorfe ein Weib ebenfalls ſieben Kinder, aber Knaben hätte, welche als erwachſene geſonnen wären, jene Mädchen zu heiraten.

(Mündlich. Die heilige Siebenzahl kehrt häufig wieder, z. B. Kuhn nordd. Sag. S. 499.)

110. Der Sankallar.

Von einem Sankallar, d. i. einem Manne, der das zaubern und bannen wohl verſteht, erzählt man ſich in Luſtenau (im Unterlande Vorarlbergs) allerlei Teufelsbeſchwörungen. Einſt will er dem Kloſterſchneider ſeine Kunſt zeigen, nimmt ſein Sybillebüchle aus der Taſche, und will „eine" Staar auf einen Tannenwipfel bannen. Er fängt an zu leſen, und richtig — die Staar, ein ganz ſchwarzer Vogel, wird ſo feſt an den Baum gebannt, als wäre er angenagelt geweſen. Er ſchlägt mit den Flügeln und ſchreit, und kommt doch nicht vom Fleck. Der Sankallar lieſt und lieſt in dem Büchle, bis er zu weit geleſen hat. Dadurch hat er den Zauber faſt übermäßig verſtärkt. Der Kloſterſchneider, der ſich auch nicht losmachen konnte, fängt an ſich zu fürchten. Dem Sankallar gelingt es endlich, die Staar noch vor Sonnenuntergang zu erlöſen. Dießmal, ſagte er, ſind wir dem ſchwarzen noch glücklich entronnen.

Ein andermal hat der Sankallar ſein Büchle zu Hauſe liegen laſſen und iſt in die Kirche gegangen. Und während er da im Stuhle ſitzt, hat's ihn ſo mächtig nach Hauſe gezogen, daß er auf und davon eilt. In ſeinem Hauſe nämlich hatte einer das Zauberbüchle hinter dem Spiegel gefunden und angefangen darin zu leſen; darum iſt dem Sankallar in der Kirche ſo ſeltſam zu Muthe geworden, daß es ihn fortgezogen hat. Denn kaum hatte der andere ein Stück in dem Büchle geleſen, ſo waren ſchon die Geiſter („Göaſter") dahergekommen, und im ganzen Zimmer hat's gerumpelt, als wären ihrer tauſend da. Den Leſer überfiel die Furcht dermaßen, daß ihm die Haare „ſtrupp" geworden. Er wuſte nicht mehr wo aus und an. Zur rechten Zeit iſt gerade der Sankallar

Digitized by Google

herbeigeeilt; der hat schnell alles wieder „hinterschi“ (rückwärts) gelesen, so weit der andere gekommen ist. Daß der Sankallar so „nothligs“ (geschwind) dahergesprungen ist, dazu muß es hohe Zeit gewesen sein, denn — wie er sagte — sei ihm fast todangst gewesen, und bis man das vom Sankallar sagen kann, braucht's gewis viel.

(Mündlich, aus Luftenau.)

111. Die weiße Frau ohne Nase.

Wenn man aus dem einsamen, stillen Münsterthale über den Ofenberg nach dem Engadin wandert, so hat man sechs Stunden Weges zu machen, und man trifft nur ein einziges Haus an. Das Joch oder die Höhe des Passes heist Buffalora, eine ausgedehnte Alp. Dort ist es unheimlich des Nachts allein des Weges zu ziehen, denn aus dem Thal Nülla heraus kommt eine weiße Frauengestalt und wandelt dort umher ganz in der Nähe der Straße. Sie trägt einen Bund Schlüssel am Arm. Was ihre Erscheinung noch grauenhafter macht, ist, daß sie keine Nase hat. Es leben gegenwärtig noch junge Leute, die sie herumwandeln gesehen haben.

(Mündlich, aus Chur.)

112. Das Gefährt mit den vier Schimmeln.

Etwa eine Viertelstunde von Rohrbach (bei Hutwyl im Kt. Bern) ist noch die Ruine von einer ehemaligen Burg, die alte Burg genannt, welche von Zwingherren bewohnt war, die durch Gewalt und List sich große Reichtümer erworben hatten. Man sagt, diese Zwingherren hätten bei jener Burg viel Geld in die Erde gethan, und wenn jemand vier Schimmel, die alle von der gleichen Mutter abstammen, an einen Wagen spanne und dorthin fahre, etwa um zwölf Uhr Nachts,

Digitized by Google

ſo erhalte er jenes Geld, aber er müſſe dabei kein Wort reden. Nun geſchah es, daß jemand vier Schimmel von der gleichen Mutter erhielt; mit dieſen unternahm er das Wageſtück und wollte ſchon mit dem Wagen voll Geld wegfahren, er ergriff die Geißel, ſchwang ſie über die Pferde und rief: „Hü in Gottesnamen!“ Da fuhr das ganze Fahrzeug ſammt den Pferden zurück in den Berg hinein, ohne daß man nachher eine Spur davon gefunden hätte. (Mündlich.)

Wyß theilt folgendes mit:

In der Nähe des kleinen Gerzenſees (zwiſchen Thun und Bern) lebte ein reicher Bauer, der ſehr habgierig war. Er vernahm, daß die Leute von einem tief verborgenen Schatze in einem nahen Hügel etwas munkelten, daß dieſer Schatz auf einen ungeheuren vierrädrigen Wagen geladen ſei, deſſen knarren und raſſeln im Hügel oft vernommen werde. Von einem alten Mütterchen ward geſagt, daß am Oſtertage, um Mitternacht des Wagens eichene Deichſel hervorſtehe aus dem abſchüſſigen Hügelrain an der Morgenſeite, und wie man wohl dann Roß oder Rind daran ſpannen könne; daß ſie aber praſſelnd zurückgehe, tief in das innere des Hügels, ſobald eine Stunde verſtrichen ſei, und daß noch niemand den Wagen herausgeſchafft habe.

Da gelüſtete es den habſüchtigen Bauern, jenen Schatzwagen zu erlangen. Er gieng Nachts mit einem großen Hammer aus, und klopfte an den Grasrain, ob es hohl klinge und ob es die Stätte des Wagens ihm verrathen wolle. Und als dieß umſonſt war, gerieth er zuletzt an einen Teufelsbeſchwörer und Geiſterbanner, der Rath wuſte zu böſen Künſten. Dieſer gieng des Nachts auf Kundſchaft aus, machte allerlei Figuren im Sande herum, und berichtete endlich, der Hügel ſei gefunden, auf nächſten Oſtertag ſolle die Deichſel klafter-

Digitized by Google

lang in die Lüfte ragen, und ſo manchen kohlſchwarzen Bock er in der Nacht dort ſchlachten würde bis zu der angeſagten Zeit, ſo manche Goldkiſte mehr werden die unterirdiſchen auf den Wagen noch laden. Der Bauer ſucht nun alle ſchwarzhaarigen Böcke des Landes herbei zu ſchaffen, und ſchlachtet ſie heimlich in den Mitternächten auf dem Schatzhügel ab. Ungeduldig erwartete er den Oſtertag, und hielt vier gewaltige Stiere und vier tüchtige Roſſe in Bereitſchaft. Niemand wuſte darum als der Teufelsbanner. Und als es finſter ward, zogen ſie aus mit den Zugthieren und Geräthen. Ohne Licht waren ſie am Hügel angekommen, der Beſchwörer murmelt ſeine Bannſprüche und bindet dem Bauer auf die Seele, jedes Wort und jeder Laut in der Geiſterſtunde ſei der Untergang ihrer Hoffnung auf Lebenslang. Es ſchlägt zwölf; ein krachen geht von dem Abange des Hügels aus, und eine Deichſel ſauſet ſchnell neben den Männern heraus. Ein bläuliches Schwefellicht an der Spitze der Deichſel gibt einen matten Schein. Schnell ſpannen ſie vor, heben und treiben die ſich ſträubenden Zugthiere an. Alle Felgen und Speichen erglänzen von Schwefellicht. Schon war der Wagen im Freien, da macht der Bauer durch freudiges jauchzen ſeinem innern Luft, aber plötzlich fällt er beſinnungslos zu Boden; Roſſe, Stiere und Wagen fahren zurück in den Erdſchlund. Der Teufelsbanner verſchwindet und der Bauer kommt erſt in der Morgendämmerung zur Beſinnung. Der ungenügſame gewart, den zerſtampften Grasboden abgerechnet, keine Spur, weder vom Wagen, noch von Thieren und Geſchirr, und wie ein wahnſinniger rennt er davon, der vorüberfließenden Aare zu, und kein Menſch hat ihn mehr geſehen.

(Über das Bocksopfer vergl. Gr. Myth. 929; Kuhn N. S. Nr. 11.)

113. Ein Mühlstein verscheucht den Schatzgräber.

In Götzis, im Oberlande Vorarlbergs, unweit der montfortischen Ruine Neuenburg, lebte einst ein altes, armes Weib. Um Holz zu suchen, gieng es in die Ruine Neuenburg. Nach langem suchen fand sie dort nur ein Häufchen Holz und Sägespänne, die sie in die Schürze nahm und nach Hause trug. Sie sagte aber niemanden woher sie's genommen. Am Morgen drauf kam sie in die Küche, um mit den Spänen das Feuer anzumachen; sie fand aber zu ihrem freudigen erstaunen lauter Gold auf der Stelle, wo sie die Späne hingelegt, vom Holze selbst aber war nirgend eine Spur mehr. Dieß Erlebnis hatte sie einem Fuhrmann erzählt, und der in seiner Gier wollte auch geschwind reich werden.

Er gieng nachher auf's Schloß, nahm Spaten und Haue mit, damit er gleich den ganzen Schatz heben könne. Weil aber der Mann vom Schatzgraben etwas wuste, so wartete er bis Nachts um 12 Uhr, und damit er die scheußliche Kröte, welche auf dem Schatze saß, entfernen könne, nahm er eine Haue mit sich. Er war bereits unter dem Schloßthor; da er so von ungefähr in die Höhe schaute, sah er einen ungeheuern Mühlstein an einem Roßhaar hängen. Alle Augenblicke glaubte er, jetzt werde er herabfallen, verlor gänzlich den Muth, und floh ohne Spaten und Haue über Hals und Kopf den Berg hinunter. Dem Manne ist nachher nie mehr wohl zu Muthe gewesen, und als ich einmal mit ihm beim Schloß vorbeigefahren bin (nach Feldkirch hinauf), hat er mir erzählt, wie ihn die Kröte mit feurigen Augen angeschaut habe. Er hat sich damals noch so gefürchtet, daß er sein Pferd peitschte als hab' er an jenem Tage noch zum Teufel fahren wollen.

(Mündlich von Richard Vogel aus Lustenau.)

Digitized by Google

114. Die Blumenbüschel.

Von der Schloßruine Neuenburg im Oberlande Vorarlbergs wird erzählt, es seien vor Zeiten zwei verwünschte Fräulein nach einer Reihe von Jahren immer auf einige Stunden erschienen. Auf einem Steine der zerfallenen Burg sitzend, haben sie so lange geisten („goasta") müssen, bis einmal jemand käme und ihnen unaufgefordert von den Blumen abkaufte, welche sie in Büschel gebunden in der Hand hielten. Zwei Grenzjäger nahmen zufällig den Weg dorthin. Und da die zwei Fräulein sie mit flehenden Blicken anschauten (denn anbieten dürfen die Fräulein nichts), so nahmen sie ihnen die Büschel ab und gaben etwas dafür. Kaum hatten sie ihnen die Sträuße abgekauft, so dankten die Fräulein für ihre Erlösung, darauf sind sie verschwunden und nicht mehr erschienen. Die Blumen aber, welche die zwei Männer mitnahmen, waren so frisch, als wären sie eben in dem Garten abgebrochen.

(Mündlich von demselben.)

Auf die Ruine Neuenburg sind auch einmal zwei Buben gegangen und haben nichts gefunden als Schneckenhäuser und Muscheln. Eine Anzahl davon steckten sie in die Taschen und darin sind sie zu Geld geworden.

115. Das verwünschte Hirtenmädchen.

Am nördlichen Absturze des Titlis erblickt man über dem s. g. Hochpfad eine Felsplatte, die Jungfrauenhöhle genannt, von der folgende Sage geht.

Ein reicher Hirt verwünschte seine einzige, sehr schöne Tochter in das hinterste Gewölbe dieser furchtbaren Kluft, weil sie sich in einen Jüngling verliebt hatte, den er haßte. Hier lebt, ohne zu altern, schon Jahrhunderte lang das unglückliche

Digitized by Google

Mädchen, im Genusse der köstlichsten Speisen und im Besitze unermeßlicher Reichtümer, aber ganz vom Tageslichte und dem Umgange mit menschlichen Wesen abgeschlossen. Nach des Vaters Verordnung wird nämlich der Eingang zur Höhle von einem grimmigen Drachen bewacht, der nur dann sich zurückzieht, wenn ein frommer Jüngling sich nahet, dem in seinem Leben nie etwas schlimmes zu Sinn gekommen.

Schon mancher junge Engelberger hat voll Hoffnung den Hochpfad erklommen, aber noch keinem ist es gelungen, das schöne Mädchen als Braut aus der Höhle zu führen.

(Aus Unterwalden.)

116. Die güldene Schelle.

Am Abhange des Höhengrates der Suleck im Berner Oberlande liegen mehrere Alpen, die ein altes Lied so charakterisiert:

Suls, die höchst',
Saus, die gröst',
Bellen, die wild'st',
Neßleren, die wärmst',
Inder (inner) Berg, die kältst',
Außer Berg, die ungefällst'.

Die Volkssage erzählt von einem Hirten der Sulsalp, welcher einst einen kunstreich geformten Schlüssel fand, der ihm die Thüre zu einer früher nie gesehenen Höhle des Berges öffnete. Im innern blendete ihn der Glanz der kostbarsten Steine, und eine Jungfrau, die seit mehr als 100 Jahren hier ihrer Erlösung harret, bot ihm drei Gaben zur Auswahl an: einen Hafen (Topf) voll Geld, eine güldene Kuhschelle oder sich selbst nebst allem übrigen. Da kam ihm sein Bethli in den Sinn, und er wählte die zweite Gabe. Ergrimmt hierüber

Digitized by Google

kündigte ihm die Jungfrau Fluch und Schande an. Unter dem krachen der Gewölbe ward er von unsichtbarer Macht hinausgeworfen, und draußen auf dem Rasen fand er die güldene Schelle neben sich liegen.

Ruhelos wanderte er in die weite Welt. Da kam er einst zu einer einsamen Hütte, vor welcher ein altes Männchen Holz spaltete. Als ihm von dessen Vater die Nachtherberge gewährt worden, ist er in die Hütte getreten. In derselben traf er ein steinaltes, gekrümmtes Männchen hinter dem Tische sitzend an. Diesem muste er seine Schicksale erzählen, und als er geendet hatte, erhub sich der Alte und sagte zu ihm: Gastfreundschaft halte ich heilig, das ist dein Glück. Ich beherberge dich diese Nacht, aber morgen in aller Frühe packe dich wieder fort. Es ward dir die Gelegenheit vergönnt, der Retter meiner Tochter zu werden, und du hast sie, vielleicht auf ewig, unglücklich gemacht.

(Erzählt von G. Studer.)

117. Das Turnschallweibl.

Bei Lessach im östlichen Lungau liegen die Trümmer der verrufenen Turn- oder Turmschall. Dort soll ein Schatz vergraben sein, der von dem gefürchteten Turmschallweibel gehütet wird. Vorübergehende hören oft ein klägliches jammern nach Erlösung.

Bei Turnschall sollen die von Wöltling die Soldaten der Margareta Maultasch geschlagen haben. Der Erzbischof von Salzburg habe ihnen für diese Kriegsthat das Recht verliehen, bei öffentlichen Aufzügen den Riesen-Samson als das Sinnbild der Stärke und Tapferkeit mit herumzutragen. (Nr. 87.)

Eine alte Frau ist einst in das Gewölbe der Turnschall hinabgestiegen und hat große eiserne Kisten gesehen, vor denen

Digitized by Google

ein schwarzer großer Hund mit feuersprühenden Augen lag, den Schlüssel zu den Kisten im Maule haltend.

Die verwunschene Burgfrau, das Turnschallweibel, theilte einmal einem mit der Schwarzkunst vertrauten mit, daß ihre Erlösung dann erfolgen werde, sobald die auf den Zinnen der Burgruine stehenden Zirbelkieferbäume (Zirmbäume) so groß gewachsen sind, daß aus ihnen in der nächsten Sägemühle können Bretter geschnitten werden. Aus einigen dieser Bretter soll dann eine Wiege gemacht werden, in welcher das erstgeborne Kind einer Familie heranwachsen muß, und wenn es erwachsen ist, wird das Turnschallweibel von ihm aus dem Banne befreit werden.

(Kürfinger, Lungau S. 395. Vgl. Grimm Myth. 2. Ausg. S. 920 unten.)

118. Das goldene Kegelspiel.

Eine Stunde von Winterthur liegt die alte Mörsburg mit ihren gewaltigen Mauern. Eine Viertelstunde davon bei dem Dörflein Sulz soll ein anderes Schloß, Sulz genannt, gestanden haben [1]). Beide Burgen, Mörsburg und Sulz sind, wie die Leute sagen, durch einen unterirdischen Gang verbunden. In diesem Gange sitzt ein schönes Fräulein, zu deren Füßen ein schweres goldenes Kegelspiel liegt mit goldenen Kugeln, und ein großer schwarzer Hund liegt daneben. Das Fräulein wartet, in diesen finstern Gang gebannt, bis ein reiner Jüngling kommt; nur einen solchen läßt der Hund nahe treten. Alsdann kann ein solcher Jüngling das Fräulein mit drei Küssen erlösen und sie sammt dem Kegelspiel heimführen.

(Mündlich, aus Rickenbach. Vergl. Kuhn, nordd. Sagen S. 497.)

[1]) Die Edlen von Sulz haben hier ihren Stammsitz gehabt, der aber im J. 1386 von den Zürchern erobert und verbrannt wurde.

Digitized by Google

119. Der kegelnde Bauer.

Ein Bauer gieng ſpät in der Nacht bei dem zerfallenen Schloſſe Ruchenberg (in Bünden) vorbei. Da hört er ein tönen, wie wenn man an metallene Gegenſtände ſchlägt, und durch die Bäume gewart er einen lichten rothen Glanz. Er ſieht feurige Blitze und geiſterartige Geſtalten um das Gemäuer ſich bewegen. Es geht näher und kommt zu dem alten Schloſſe, das ringsum beleuchtet war. Und er ſah drei Ritter, welche mit Kugeln von Gold auf dem Raſen goldene Kegel umwarfen, ſo daß es weit umher erklang. Der Bauer ſah eine Zeit lang dem Spiele zu, und es kam dem neugierigen und Gewinnſuchenden die Luſt an, es auch zu verſuchen, während die Ritter ein wenig ruheten. Er ſchlich beherzt näher, und weil keiner von den Rittern ſich regte, ergriff er eine blanke Kugel und warf, daß alle Kegel auf den Räſen fielen. Kaum war aber dieß geſchehen, ſo entſtund ein großer Lärm, und Kugel und Kegel ſanken zugleich mit allen drei Rittern in die Erde. Der Bauer ſtund allein im finſtern, und grauen und entſetzen trieb ihn von der Stelle.

(Nach einer Mittheilung von Chr. Teſter in Chur. Vgl. Kuhns nordd. Sagen S. 476 (59); Rochholz aarg. Sagen Nr. 113 u. Anmerk.)

120. Das bewachte Kegelſpiel.

Im Churer Thalgebiet erheben ſich über die Wieſenfläche mehrere kleine Hügel. Auf einem derſelben, ein Viertelſtündchen von der Stadt Chur ſteht ein altes Häuschen, in deſſen Keller lange Zeit ein goldenes Kegelſpiel verborgen war. Das hätten manche gern erlangt, aber es gieng nicht ſo leicht, denn bei dem Kegelſpiel hielt ein ſchwarzer Pudelhund mit feurigen Augen

Digitized by Google

Wache. Jetzt soll das Kegelspiel von dem Eigentümer des Hügels gehoben sein.

(Mündlich aus Chur.)

In Bellfort (Graubünden) in der Tiefe des Tobels liegt ein großer Schatz. Den hat ein „fahrender Schüler" einst heben wollen. Auf der Kiste aber fand er einen schwarzen Ziegenbock, und als der Zauberer diesen fortbeschwören wollte, richtete sich der Bock auf und eilte fort, einen schwefelartigen Gestank zurücklassend.

121. Das Heidenloch.

Im Heidloch lyt e Schatz, aber teuf inne=n=im Berg inere große=n=isene Chiste. Uf dere sitzet e chlis schwarzes Hündli, das thuet de Bergzwerglene der Schatz gaume [1]). Dick schlaft das Hündli. Wä me nu wüst, wänn, so chänt me der Schatz guet use nih. Aber wenn er wachet, und es chunt eter [2]); so billt er und dänn chänd d' Bergmännli, und Gnad Gott dem, wo der Schatz het welle nih. Es chunt keine mih ussem Loch use.

Ferner sagt man von dieser Höhle, man habe vor Zeiten ein weißes Lamm in dieselbe hineingebracht, dasselbe sei dann bei Schwendi ($^3/_4$ Stunden entfernt) roth gefärbt wieder zum Vorschein gekommen.

(O. Heer, Kt. Glarus.

122. Der goldene Pflug.

Der Hügel, auf dem das Schloß der Herren von Sellenbüren stund, wird von den Bauern im Dorfe Sellenbüren (bei Zürich) die Ofengüpf genannt. In diesem Hügel sollen Schätze von einem schwarzen Hunde bewacht werden. Von der Ofen=

[1]) hüten. [2]) irgend einer.

Digitized by Google

güpfe, einem alten Grabhügel auf der Breite (Kt. Zürich) wird erzählt, es liege ein goldener Pflug in demſelben; man habe ihn aber niemals hervorbringen können, da er bei jedem Schaufelſtich ſich tiefer in die Erde hinuntergezogen habe.

(Mündlich von Dr. H. Meyer in Zürich.)

123. Drei Küſſe.

Zwiſchen Oberwil und Brütten (Kt. Zürich) iſt ein Acker, Steinmürli genannt. Am Saume desſelben ſteht ein einſamer Baum, unter welchem ein Schatz ruhet. Oft ſchon ward derſelbe zu heben verſucht, allein es ſind durch Zauber ſolche Bedingungen an die Hebung geknüpft, daß es bisher keinem Sterblichen gelungen iſt, dieſelben zu erfüllen. Einſt gieng nach Mitternacht ein Mann zu dieſem Baume und grub. Bald erſchien ein ſchönes Weib und machte ihm Hoffnung, daß er das Ziel ſeiner Wünſche erreichen werde, allein er müſſe dreimal ihr einen Kuß geben. Sie gewährte ihm heute den erſten Kuß. Als er in der folgenden Nacht wieder kam, ſaß eine große ſcheußliche Kröte (denn in dieſe hatte ſich das ſchöne Weib verwandelt) unter dem Baume. Er brachte es nicht über ſich dieſelbe zu küſſen, ſondern floh davon. In der dritten Nacht fand er die Kröte abermals da ſitzen, und als er ſich wiederum zu einem Kuſſe nicht entſchließen konnte, ward er plötzlich wahnſinnig und konnte nicht mehr geheilt werden.

Ein andermal machte jemand ebenfalls den Verſuch, den Schatz zu heben, allein auch ihm wurden ſolche Bedingungen geſtellt, die er nicht eingehen konnte. Als er nämlich grub und hackte, erſchien ein Weib und ſagte, bevor er den Schatz heben könne, müſſe er einen gewiſſen Baum im Walde fällen und aus demſelben eine Wiege zimmern; und erſt wenn ein Kindlein

in dieſer Wiege ſchreien würde, gelänge es ihm den Zauber des Schatzes zu löſen. So wurde auch dieſer auf eine ungewiſſe Zukunft vertröſtet und erreichte ſein Ziel nicht.

(Mündlich. Vergl. Grimm Myth. 920. 921.)

124. Der Schatz bei Rohrbach.

Nahe bei Rohrbach (bei Hutwyl Kt. Bern) liegen die Trümmer dreier Burgen; eine davon heißt die alte Burg. Hier iſt ein großer Schatz verborgen. Durch einen Umſtand wurde ein Mann bewogen, denſelben zu heben. Ein Mann arbeitete nämlich auf einem nahen Acker, er wollte ſein Abendbrot im Schatten genießen und begab ſich deshalb in das nahe Buchenwäldchen. Als er ſein Brot verzehrt hatte, ſah er zu ſeinen Füßen abgeſtumpfte Nägel. Etliche davon, die er noch brauchbar fand, ſteckte er gleichgiltig in die Taſche und am Morgen waren es lauter blanke Dukaten. Darauf wollte er mehr Nägel ſuchen, aber er fand keinen. Um nun den Schatz zu heben, begab er ſich zu einem Kapuziner, der ihm ſagte, es werde ſich in der Nacht vom grünen Donnerſtage auf den Karfreitag oben auf der Burg ein männliches Schwein zeigen, das ſämmtliche Burgſchlüſſel am Halſe trage. Wer ſich in dieſer Nacht Schlag 12 Uhr auf der Burg befinde, erhalte von dem Schweine die Schlüſſel zu allen Gemächern. Seine ebenfalls geizige Frau war ihm behilflich. Auf die beſtimmte Stunde des Nachts entfernen ſie ſich, während der Wind ſchaurig in dem Wäldchen heult. Kaum ſind ſie am Fuße des Hügels angekommen, ſo ſchlägt ſchon die Geiſterſtunde. Der Mann ſinkt bewuſtlos zu Boden, und ſeine Frau, vom Schrecken ergriffen, verläßt ihn. Niemand denkt ſeitdem daran, den Schatz zu heben. Von dieſer Burg geht nun regelmäßig ein

Digitized by Google

großer, grauer Hund nach der gegenüberliegenden Burg, der sogar meinen Großvater mitten in der Nacht bei hellem Mondscheine an die Brust gestoßen haben soll, ohne ihm jedoch etwas Leides zuzufügen. Muthwillige haben schon den Hund mit Steinen geworfen, ohne daß derselbe eine Wendung gemacht hat.

(Mündlich, von einem Knaben aus Hutwyl.)

125. Einzelnes aus Schatzerzählungen.

Um Wiederholungen zu vermeiden, mögen nur einzelne Züge (aus mündlichen Erzählungen) hier Platz finden.

1. Bei Friesenberg (Wyningen Kt. Bern) sah ein Hirtenknabe auf einem alten Schlossplatze Gold- und Silberstücke wie zum sonnen ausgebreitet. Ein schwarzer Hund lag daneben. Der Knabe nahm Kleie und Salz aus seiner Hirtentasche und streuete es darauf. Alsbald verschwand der Hund und alles Gold, welches er überstreuet hatte, blieb liegen.

Auch in Graubünden glaubt das Volk, wenn man ein Halstuch oder sonst etwas auf eine offene Goldkiste werfe, so könne einem der Schatz nicht entgehen.

2. In der Schlossruine zu Weißenburg (Simmenthal Kt. Bern) sah ein Knabe drei Leintücher („Lilache") ausgebreitet. Auf dem einen waren gelbe, auf dem andern weiße und auf dem dritten braune glänzende Stücke. Aus Furcht vor dem „brandschwarzen" Hunde warf er diesem sein Brot zu. Zufällig fiel es auf einige weiße Stücke. Der Hund verschwand mit den beiden übrigen Leinlachen und die Silberstücke blieben liegen.

3. Auf den meisten Burgen des Kantons Bern sollen Zwing- oder Twingherren gehauset haben. Auch auf Wartenstein (Emmenthal) lebte ein solcher. Seiner Bedrückung müde,

Digitized by Google

beſchloſſen die Thalbewohner ihn zu vertreiben. Man ſetzte ihm lange vergebens nach, denn wenn er ausritt, hatte er ein Pferd, dem die Hufeiſen verkehrt aufgeſchlagen waren. Endlich hat er ſein Geld und ſich ſelbſt in einen Sodbrunnen geſtürzt. Der Schatz kann nur gehoben werden mit Hilfe eines ſchwarzen Ziegenbockes und eines unſchuldigen Knaben, der ſeinen Vater nie geſehen hat.

4. Im Strättlinghubel (am Thunerſee) ſind große Schätze verborgen. Der Schlüſſel dazu hängt unſichtbar an einem Hollunderſtrauch. Man hat eine Frau geſehen, die auf drei Tüchern gelbe und weiße Bohnen ſonnte. Einer ließ einſt ſeinen Stecken auf einem Tuche liegen; die Frau rief: Mann, euer Stecken! Allein er überhörte das und ſpäter fand er ihn auf dem gelben Tuche. Die Bohnen waren Gold geworden.

5. Im Möttelischloß bei Rorſchach am Bodenſee erſcheinen zwei Mädchen in weißen Kleidern und rothen Schuhen, mit Ketten gefeſſelt. Sie bitten weinend, man möge ſie küſſen. Das bellen eines Hundes ſchreckt aber alle zurück, ſo daß ſie immer noch nicht erlöſet ſind, und der Schatz den ſie bewaren, iſt noch ungehoben. Im Schloſſe Sulzberg erſchallt in der Mitternacht ein rollen von Kugeln und ein fallen von Kegeln, und ein ſo grauenhafter Lärm, daß jeder zur Nachtzeit den Ort meidet.

126. Wildenburg.

Unweit Gambs (St. Gallen) liegen die Überreſte der Wildenburg. Dort ſollen die Zwingherren umgehen in allerlei Geſtalten. Unter ihnen bemerkt man einen großen Mann mit breitrandigem Hute und in ſchwarzer Einhüllung. Die Venediger haben dort Schätze geſucht. Einer nahm die Zau-

Digitized by Google

berpflanze, „die weiße Ziegenkrautblume“ mit, um zu Reichtümern zu gelangen. Und als er am Werke war, mahnte ihn eine Stimme „laſſ's beſt' nicht liegen.“ Erſchrocken eilte er davon und ließ die Blume liegen.

(Mündlich. Ausgeſchmückt iſt die Sage in dem Werke „die Schweiz in ihren Ritterburgen.“ II. S. 441.)

127. Die verwunſchene Kröte.

Unweit Miſtelbach (Nied. Öſterreich) war früher ein ſtattliches Schloß, von einem Raubritter bewohnt. Einſt zog ein Fuhrmann vorbei, der von den wilden Raubgeſellen überfallen und ermordet wurde; ſterbend aber drohte er ihnen, daß ſein und ſeiner Kinder Fluch ſie verfolgen werde. Einige Jahre waren ſeit dieſem Vorfalle verfloſſen, und der große Aufwand hatte des Ritters Vermögen ſchon bedeutend vermindert. In ſeiner Noth ließ er ſich mit dem Teufel ein, der ſchaffte Geld herbei und der Ritter lebte zehn Jahre darauf los, dann aber erwartete er ängſtlich die Stunde, an welcher ihn der Teufel abholen würde. Dieſer kam und der Teufel fuhr mit ihm in den Berg, auf welchem ſich die Burg befand. Und ſeit jener Zeit ſah man von Zeit zu Zeit eine ungewöhnlich große Kröte aus dem Berge hervorkommen. In dieſe Kröte war der grauſame Ritter verwandelt.

Die Burg verfiel, und als im Thale ein ziemlich großes Dorf ſich erhob, machte man den Vorſchlag, eine Kirche in der Nähe von der Schloßruine zu erbauen, damit der in die Kröte verwandelte Ritter erlöſt werde.

Alle Vorkehrungen waren getroffen, und die Grundfeſten des Turmes war bereits angelegt; da kam zur Nachtzeit die Kröte aus dem Berge, und zerſtörte alles, was man gebaut

Digitized by Google

hatte. Mehrmals wurde der Grund gelegt, aber wieder zerſtört. So geſchah es dreimal. Schon wollte man den Bau aufgeben, und die Kirche auf einer anderen Stelle erbauen; da gieng ein Prieſter mit dem hochwürdigen Gute, in Begleitung der Dorfbewohner zur Mitternachtsſtunde auf den Berg, und erſchoß, mit einer geweihten, gläſernen Kugel die verwunſchene Kröte. In kurzer Zeit darauf ward die Kirche erbaut, und dem heiligen Martin geweiht.

Heut zu Tage ſieht man noch die Waſſergräben der Burg, die mit hohem Graſe bewachſen ſind. Zum Andenken an jene Begebenheit befindet ſich eine aus Stein gehauene Kröte am äußeren Geſimſe der Kirche.

(Mündlich aus Miſtelbach. Vergl. Kuhn nordd. Sag. S. 475 (51) und S. 492 (217).

128. Der Teufelsberg bei Seckau.

Unweit Seckau in Steiermark liegt das Dorf Kirchberg. Hier beſteht der Gebrauch, daß man am Johannisfeſte auf die höchſten Berge geht, und dort Feuer anmacht. Dieſe Feuer heißen dort Firner. An einem ſolchen Johannistag war es, wo die Tochter eines reichen Bauern am frühen Morgen, als kaum noch am Horizonte die Sonne emporgeſtiegen war, das Haus verließ, um nach Seckau zu ihrer Muhme zu gehen. Um einen kürzeren Weg zu machen, gieng ſie über den ſogenannten Gamskogel. Dieſer hohe Berg hat einen Umfang von zwei Meilen. Kaum war ſie über die Hälfte des Berges gekommen, als ein altes Weib zu ihr kam und ſich mit ihr in ein Geſpräch einließ. Noch waren ſie kaum eine Viertelſtunde gegangen, als das Mädchen mit Schrecken warnahm, daß ſie vom rechten Weg abgekommen war. Die Sonne ſtand ſchon

Digitized by Google

hoch, als ſie an eine Schlucht kamen, wo ſie beſchloſſen ein Mittagsmahl zu nehmen. Sie giengen zu einem Felſen, welcher, von dem alten Weibe berührt, ſogleich aufſprang. Welch' ein Glanz überraſchte da das Mädchen. Links und rechts lagen aufgehäufte Goldklumpen; kriſtallene Wände und Säulen mit Diamanten waren hier zu ſehen. Beim Eintritte in die Schlucht wurde aus dem alten Weibe ein ſchmucker Jüngling, mit einem grünen Jägerhute. Er befahl, das Körbchen, welches ſie bei ſich trug, mit Gold zu füllen. Sie that es und gieng wieder aus der Höhle. Kaum war ſie draußen, als ſie die Thür nimmer ſah. Aber wie ſollte ſie den Weg in das Dorf finden, da ſie an einem Orte ſich befand, welchen ſie gar nicht kannte! Zufällig kam ein Bauer des Weges daher, welcher ſie in das Dorf zurückbrachte. Unterwegs fragte ſie, ob er noch keinen Firner geſehen habe. O, ſagte er, der Johannistag iſt ja ſchon ſechs Monate vorbei. Als ſie in das Dorf kam, wunderte man ſich über ihre Ankunft, da ihre Eltern ſie ſchon als tot beweint hatten. Sie erzählte die ganze Geſchichte und zeigte ihren Schatz allen Dorfbewohnern. Bald lockte dieſes Gold einen Bauern aus derſelben Gegend an dieſen geheimen Ort. Nachdem er von der Stelle genau unterrichtet war, gieng er auf den Gamskogel. Als er zur Schlucht kam und hinein wollte, ſtürzte er zuſammen und war tot. Als nach einigen Tagen die Leute ihn aufſuchten, fanden ſie denſelben am Eingange des Felſens tot liegen. Sie hoben ihn auf und fanden ſeine Taſchen voll mit Gold geſtopft. Seit dieſer Zeit nennen die Umwohner des Gamskogels dieſen Berg den „Teufelsberg," und am Johannistag will man noch jetzt bei Nacht an der Stelle, wo man den Bauern tot fand, eine bläuliche Flamme brennen ſehn.

(Mündlich.)

Digitized by Google

129. Die zwei Glücklichen.

Am Inn in Oberöſterreich geſellte ſich zu mir ein Bauersmann aus Obernberg. Der erzählte mir folgendes:

Als ich noch ein Knabe war, ſagte er, verbreitete ſich in Obernberg plötzlich das Gerücht, ein Bauer ſei vor einigen Tagen fortgegangen und nicht wieder zurückgekehrt. Sein älteſter Sohn machte ſich auf, ihn zu ſuchen; aber auch der blieb aus. Man konnte das nicht begreifen und es entſtanden allerlei Vermuthungen. Nach acht Tagen endlich, am Sonntagmorgen kamen beide in ihre Wohnung. Alles lief hin und der Bauer erzählte folgendes:

„Als ich das Dorf verlaſſen hatte, ſetzte ich meinen Weg betrübt fort, denn wie ihr wiſſet, hatte ich die Steuern zu zahlen, die Intereſſen zu berichtigen und noch viele andere nöthige Sachen zu beſorgen. Gewöhnlich trug mir das Getreide ſo viel ein, um wenigſtens das wichtigſte zu ordnen. Allein heuer hatte mich Gott ſchwer heimgeſucht, da meine Felder durch Hagelſchlag verwüſtet wurden, und bald darauf mein Weib ſtarb. Ich wollte zuerſt die Verwandten meines Weibes beſuchen, obwohl ich wenig Hoffnung hatte etwas zu bekommen. Wie ihr wiſſt, führt der Weg dahin durch „die Hölle“ [1]). Als ich dort ankam, beſchlich mich unwillkürlich der Gedanke, wenn ſich jetzt meiner ein guter Kobold oder eine gute Fee erbarmen möchte. Da ich ziemlich müde war, ſetzte ich mich unter einen Baum, und überdachte ſo meine miſſliche Lage. Da war es mir plötzlich, als wenn ich hinter mir Stimmen vernähme. Verwundert blickte ich um, konnte jedoch

[1]) Eine Schlucht, von welcher allerlei Sagen im Umlaufe ſind.

Digitized by Google

niemanden bemerken. Ich dachte mir also es sei Einbildung gewesen, und verfiel wieder in schwermüthige Gedanken. Plötzlich vernahm ich dieselben Töne, schaute um, erblickte jedoch wieder nichts. Allein dießmal konnte es keine Teuschung gewesen sein. Ich erhob mich also, und gieng dem Orte zu, woher ich die Stimmen zu vernehmen glaubte. Bald kam ich an das Gebüsch, welches mich jedoch nicht hinderte weiter zu schreiten. Nochmals vernahm ich die Stimmen, und dießmal ganz nahe. Ich schritt also munter vorwärts, und bald bemerkte ich, daß das Gebüsch lichter wurde. Noch einige Schritte, und ich hatte einen freien, grünen Platz vor mir, auf welchen hundert kleine Gestalten herumhüpften und sich fröhlich unterhielten. In ihrer Mitte saß auf einem wunderschönen Wagen, der mit sechs Ziegenböcken bespannt war, ein eben so kleines Männchen, welches jedoch durch seine prachtvolle Kleidung und die Krone auf dem Haupte ausgezeichnet war. Ich hatte mich sogleich hinter einem Busche gebückt, und konnte nun um so ungestörter dem munteren Treiben der Kleinen zusehen. Ziemlich lange hatte ich sie schon beobachtet, als plötzlich einer, welcher von einem andern scherzweise verfolgt wurde, auf mein Versteck zugelaufen kam, um sich zu verbergen. Ganz nahe bei mir erblickte er mich, und that einen lauten Schrei, worauf sogleich alle sich um ihn versammelten. Mit seinem kleinen Finger deutete er auf mich, und im Augenblicke war ich umringt. Sie deuteten mir, ich solle ihnen folgen, und sie führten mich nun zu dem Männchen im Wagen, welcher ihr König zu sein schien. Dieser fragte mich, wie ich hieher käme, und ich antwortete ihm, daß ich ihre Stimmen vernommen habe, und dem Schalle derselben nachgegangen sei; dann klagte ich ihm meine Noth, und das schien ihn zu bewegen. Er befahl seinen Kleinen, sich um ihn zu versammeln

Digitized by Google

und mich in ihre Mitte zu nehmen. Dann fuhr er einem kleinen Hügel zu, welcher sich bei seiner Annäherung von selbst aufthat. Nun gieng es durch einen breiten, prächtig erleuchteten Gang lange fort, bis wir endlich in eine unabsehbar große Höhle kamen. Dort ließen mich die Kleinen los, und ich konnte nach Belieben umhergehen. Ich kam aus meinem Erstaunen nicht heraus, denn wenn ich etwas angesehen hatte, und ich glaubte, es könne nichts schöneres mehr geben, so übertraf gleich der nächste Gegenstand den ersteren an Schönheit und Wert. Gold und Silber lag aufgehäuft umher, wie bei uns nach einer ergiebigen Ärnte das Getreide auf den Böden. Nach einiger Zeit kam ein Zwerg zu mir, und fragte mich, ob ich keinen Hunger habe, worauf ich natürlich mit „ja" antwortete. Er führte mich nun durch eine Thüre in ein anstoßendes Gemach, wo bereits alle Zwerge, mit dem König an ihrer Spitze, bei der Tafel saßen. Da wurden Speisen aufgetragen, die ich nie gesehen hatte. Die Kleinen waren sehr munter und scherzten. Mir wurde so viel vorgelegt, daß ich glaubte, ich werde nicht die Hälfte verzehren können, aber es war alles so gut, daß ich noch einmal meinen Teller hinhielt, um etwas zu bekommen. Nach dem Essen wurde Wein und Bier aufgetragen, und da ich Bier gewohnt bin, so nahm ich von demselben. Als so meiner Rechnung nach zwei Tage oder wie ihr mir sagt, sieben Tage vergangen waren, ließ mich der Zwergenkönig zu sich rufen, und fragte, wie es mir hier gefalle. Ich antwortete, daß ich gern mein Lebtag lang hier bleiben möchte, wenn nicht meine Kinder zu Hause ängstlich auf mich warten würden. Nun, sagte er, du sollst morgen früh wieder entlassen werden. Damit du aber beständig des Zwergenkönigs gedenkst, so hast du Zeit genug, heute von den Sachen auszusuchen was dir gefällt. Ich werde dir einige

Zwerge mitgeben, damit ſie dir alles auf einen Platz zuſammentragen. Ich bedankte mich, ſo gut es gehen mochte, bei dem Könige für ſeine Güte, und gieng raſch an's Werk. Aber das war ſchwer, ich wuſte nicht, was ich mir ausſuchen ſollte, denn wenn ich glaubte dieß wäre das ſchönſte, ſo gefiel mir jenes noch beſſer. Endlich entſchied ich mich doch für Gold und Silber, weil ich dachte, es wären die gangbarſten Dinge bei uns. Ich ließ mir alſo ſo viel hintragen, als ich glaubte ſchleppen zu können. Am andern Morgen nahmen der König und die Kleinen Abſchied von mir, und begleiteten mich durch den Gang. Der Hügel öffnete ſich wieder von ſelbſt, und ich war auf dem Platze, wo ich zuerſt die Zwerge geſehen hatte. Auf einmal erblickte ich einen jungen Mann, der über die Wieſe gegangen kam, und gleich mir einen Sack auf der Achſel trug. Ich betrachtete ihn näher und erkannte zu meiner Freude meinen Sohn. Ich erzählte ihm die Geſchichte und zu meinem Erſtaunen erfuhr ich, daß ihm ähnliches begegnet ſei."

Manche Bewohner von Obernberg und Kirchdorf ſind ſpäter zur „Hölle" gegangen, um ihr Glück zu verſuchen, aber ſie haben kein Bergmännlein geſehen.

(Mündlich von Wisbauer aus Obernberg. Thôrr hat Böcke vor ſeinem Wagen (Gr. Myth. 168); über ſein Verhältnis zu den Zwergen vergl. Kuhn nordd. Sag. S. 508 (2).

130. Die Glücksblume.

Auf der Spitze des hohen Göll, einem Berge bei dem Markte Golling, blüht im Frühling eine kleine, weiße Blume, die Glücksblume genannt, welche demjenigen, der ſie pflückt, Glück in allen Dingen verleiht. Sie iſt eine kleine Pflanze mit vier grünen Blättern am Grunde und einer vierblättrigen, ſchneeweißen Blumenkrone am Ende des kurzen Stängels.

Digitized by Google

Ihre Auffindung ist mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden, und nur wenigen gelingt es, die Blume zu pflücken.

Zuvörderst muß man in der Neujahrsmitternacht in den Wald gehen und ein Reis von einem Haselnußstrauche suchen, welches neun Sprossen getrieben hat. Dieses Reis muß man dann in der Stube zu den sogenannten Palmkätzchen stecken (das sind Weidenzweige, welche am Palmsonntage in der Kirche geweiht wurden). Am 1. Mai in der Mitternacht, beim Mondschein, muß man nun mit dem Haselzweige in der Hand den Berg ersteigen, wobei der Zweig immer die Richtung angibt, in welcher man zu gehen hat. Auf dem ganzen Wege darf man sich aber kein einzigesmal umsehen, sonst wird es unmöglich die Blume zu finden. Ein dortiger Bauer soll wirklich die Glücksblume erlangt haben, und von der Stunde an gerieth ihm alles was er angriff; sein Vieh war nie von Seuchen geplagt, seine Felder wurden nie vom Hagel verwüstet und so gelangte er bald zur Wohlhabenheit. Der Haselzweig dient auch dazu, einen Dieb auszumitteln, wenn z. B. einer von den Knechten im Hause etwas entwendet hat. Der Herr darf nur mit dem Haselzweige in der Hand vor sie hintreten, so zeigt derselbe sogleich auf den Dieb hin.

(Mündlich aus Golling, im Salzburgischen.)

131. Die Kraft der Mistel.

Am Fuße des Triglav (Dreikopf, auch Terglu) in Krain stehen einige ärmliche, mit Stroh gedeckte Hütten, welche meist von Hirten bewohnt sind, die ihre Herden auf die benachbarten Alpen zur Weide treiben. An die Thüre einer solchen Hütte klopfte einst ein alter Mann, und bat um etwas Speise und um Herberge. Die Bewohner der Hütte ließen ihn gerne

Digitized by Google

ein und wieſen ihm einen Platz am Feuer an. Darauf brachten ſie eine Schüſſel mit Hirſebrühe, über die der hungrige Gaſt begierig herfiel. Als er geſättiget war und auch ſeine ſteifen Glieder am Feuer erwärmt hatte, ſprach er: Habt Dank ihr guten Leute für eure Gaſtfreundſchaft, und wiſſet zugleich, daß ich nicht der bin für den ihr mich wohl halten möget. Schauet hinauf — und damit deutete er auf eine der höchſten Zinken des Triglav, wo die zerfallenen Überreſte einer alten Ritterburg vom Monde beleuchtet wurden — dort iſt die Burg meiner Väter, auf der ich vor drei Jahrhunderten als ein gefürchteter Raubritter hauſte. Ich machte mir kein Gewiſſen daraus, wenn ich Kaufleuten mit meinem verwegenen Knappentroſſe auflauerte und ihnen ihre mühſam erworbenen Güter mit Gewalt entriß. Aber die Strafe des Himmels erreichte mich bald. Meine Burg wurde überfallen und ich ſelbſt mit allen meinen Knappen fiel im Kampfe. Gott aber ließ mich zur Strafe für meine Verbrechen in Geſtalt eines Sterblichen herumirren, bis drei Jahrhunderte dahingefloſſen. Die Zeit iſt nun um und ich gehe jetzt ein zur ewigen Ruhe. Euch aber, ihr braven, will ich zu einem großen Reichtum verhelfen. In dem Keller jener Burg liegt ein großer Schatz, den könnt ihr um die zwölfte Stunde Nachts mit Hilfe einer Miſtel heben, die auf einer Eiche gewachſen iſt, auf deren knorrigem Stamm ein Chriſtusbild hängt. Nun aber lebt wohl und gedenket meiner, wenn ihr im Glücke lebt. Darauf verſchwand der Geiſt und ließ die ſtaunenden Eheleute zurück. Des andern Tages machten ſie ſich auf, die Miſtel zu ſuchen. Sie kamen in einen großen Wald, und erblickten nach langem ſuchen eine kleine Hütte. Sie giengen beherzt darauf los und klopften an die Thüre. Ein uraltes Mütterlein öffnete und fragte barſch nach ihrem Begehr. Sie äußerten ſchüchtern ihren Wunſch,

eine ſolche Miſtel zu beſitzen. Die alte Hechſe ſprach: Wenn ihr eine ſolche Miſtel finden wollt, ſo müßt ihr mehr Ausdauer haben, als ich bei euch alten vermuthe, es ſei denn, daß das Glück euch beſonders günſtig iſt. Geht nur immer gegen Sonnenaufgang zu, und wenn eine Eiche mit einem Chriſtusbilde euch in den Weg kommt, ſo beſteigt ſie und beraubt ſie der wunderthätigen Miſtel, und verlaſſet dann ohne zu reden, mit raſchen Schritten den Ort. Die Eheleute machten ſich auf, die Miſtel zu ſuchen, und fanden bald die Eiche, welche eine Miſtel trug. Mit dieſer gelangten ſie in die Burg und gewarten eine Thür, welche in den Keller führte. Von der unſichtbaren Kraft der Miſtel geleitet, kamen ſie bald an die Stelle, wo der Schatz lag. Sie hatten nicht lange gegraben, als ſie beim Scheine einer Blendlaterne eine eiſerne Truhe gewarten. Die war ſo ſchwer, daß die zwei alten Leute ſie nicht von der Stelle brachten. Der Mann lief ins Dorf, Leute zu holen, und mit deren Hilfe wurde die Truhe in die Wohnung der glücklichen gebracht und aufgeſprengt. Staunend erblickten ſie die ungeheure Menge Gold und Silber, welche die Truhe barg. Sie gaben reichlich Almoſen, ließen zum Danke eine ſchöne Kapelle bauen und ſind wohlhabende Wirtsleute geworden, deren Kindeskinder mit Vergnügen an die Urheber ihres Wohlſtandes zurückdenken.

(Mündlich aus Veldes in Krain. Grimm Myth. 1136.)

132. Von den Venedigern.

In allen Ländern Mitteleuropa's, wo der Bergbau betrieben wurde, erzählt das Volk von ſ. g. „Venedigern," in Öſterreich auch „Wälſche" genannt.

Am Harz, wo ſchon im 10. Jahrhundert die Bergwerke

Digitized by Google

eröffnet wurden, erzählt man, daß viele Venediger von dort reich beladen mit edlen Steinen zurückgekehrt sind [1]). In Böhmen namentlich im Riesen- und Isergebirge erschienen sie, nachdem der im 12. Jahrhundert begonnene und durch Karl IV. im 14. Jahrhundert geförderte Bergbau durch die Hussitenkriege und später durch den 30jährigen Krieg zu Grunde gerichtet war [2]). Diese Steinsucher aus Wälschland nahmen Achate, Jaspis, Karneole und Kristalle mit, die meistens in die Mosaikfabriken zu Florenz gewandert sind, und zu Steingemälden und andern Mosaikarbeiten verwendet wurden. Diese Wälschen handelten zugleich mit Arzneien, namentlich Elixiren und Opiumpräparaten. Als wandernde Krämer kannte man die Wälschen weit und breit. Im vorigen Jahrhunderte waren das venezianische Glas und die feinen venezianischen Goldketten sehr beliebt. In Gräbern hat man die schönsten venezianischen Schmucksachen, als Armbänder, Nadeln und dergleichen aufgefunden.

In Komotau (Böhmen) erzählt man:

Vor alten Zeiten sind Leute aus Wälschland nach Georgenthal gekommen. Niemand hat gewust, was sie wollten, und sie selbst haben es niemandem offenbart. Am Tage hat man sie nicht gesehen, denn sie waren dann immer, wie man später gehört hat, im Meisengründel beim Tollenstein. Gegen den Winter sind sie heimgegangen, im Frühjahre wiedergekommen, und das ist einige Jahre hindurch so fortgegangen. Einmal hat einer von diesen Leuten gesagt: Hier in Böhmen wirft mancher einen Stein nach einer Kuh, der mehr wert ist als die Kuh selbst. Dadurch ward es verrathen, daß sie gute Steine gesucht hatten im Meisengründel.

[1]) Kuhn und Schwarz „norddeutsche Sagen" Nr. 221. — [2]) Graf Sternberg, „böhmische Bergwerke". Prag 1836. —

Digitized by Google

Seit jener Zeit ist aber nichts mehr von guten Steinen im Meisengründel zu finden; die Wälschen mögen den ganzen Schatz zusammen geklaubt und davon getragen haben.

In den Sudeten, im Dorfe Spieglitz, welches am Fuße des Schneeberges liegt, hört man auch noch von den Wälschen.

Auf der südlichen Seite des Spieglitzer Schneeberges befinden sich mehrere ziemlich große Höhlungen, welche man Quarklöcher [1]) nennt, aus denen der Hauptfluß Mährens, die March entspringt. Von diesen Quarklöchern wird folgendes erzählt:

An einem Abende begegnete einst einem Jäger, der von dem hohen Berge herabkam, ein Mann mit schwarzen Haaren, dunkler Gesichtsfarbe und braunen, feurigen Augen, der nebstbei auch sehr nachlässig gekleidet war, so daß die ganze Erscheinung auf den Jäger keinen angenehmen Eindruck machte. Als dieser sich bekreuzend an ihm vorübergieng, grüßte der Fremde ihn freundlich und suchte mit dem Jägersmann ein Gespräch anzuknüpfen, allein dieser schien ihm anfänglich gar kein Gehör geben zu wollen. Endlich auf die Frage, ob er sich nicht in dürftigen Umständen befinde, entlockte er ihm die Antwort, „er habe genug, um mit seiner Familie zufrieden leben zu können." Nun suchte der Italiener, denn ein solcher war der Fremde nach seiner Aussprache zu urtheilen, den Wunsch nach Reichtum wachzurufen, indem er ihm sagte: „Hört, wenn ich an euerer Stelle wäre, so würde ich doch den Reichtum, den ihr ohne viel Mühe erhalten könntet, mit der Dürftigkeit vertauschen." Der Jäger sah den Fremdling erstaunt an, denn er konnte diese Worte sich nicht erklären; als aber dieser ihm sagte, er sei gekommen, um an einer verborgenen Stelle Schätze zu sammeln, so begriff er den Sinn derselben. Der Fremde lud ihn

[1]) Im nördlichen Böhmen werden die Zwerge vom Volke Querre genannt; Quarklöcher sind also Zwerglöcher.

Digitized by Google

nun ein, an dem Unternehmen sich zu betheiligen. Der Jäger nahm den Antrag an, stellte aber die Bedingung, daß der Fremde ihm seinen Lohn früher zeigen müsse, bevor er sich mit seinem Blute verschreibe. Damit war er auch vollkommen zufrieden, nur drohte er ihm mit einer schrecklichen Strafe, wenn er je von seinem Entschlusse zurücktreten würde. Auf den Wink, ihm zu folgen, führte er den Weidmann in eines der gröſten Quarklöcher, und nachdem er die Wand desselben mit einem Stabe berührt hatte, gieng sie auseinander. Nun folgten sie den Windungen eines dunklen Ganges, bis sie zu einer großen eisernen Thüre kamen, die durch die Berührung mit dem Stabe des Führers plötzlich aufgieng und durch welche man in einen hell erleuchteten Saal gelangte, in dem ungeheuere Schätze aufbewart lagen. Hier sah man goldene Vasen mit den schönsten Edelsteinen verziert, dann wieder mehrere aus reinem Golde bestehende Thiergestalten, welche die Schätze zu bewachen schienen, dort einen Haufen voll Gold- und Silbergeldes, welcher wieder von Thieren, aus einem andern edlen Metalle geformt, bewacht wurden. Der Jäger war von der Pracht und dem Glanze fast geblendet. Da sprach der Fremde zu ihm: „Nimm dir so viel du willst; es ist übrigens nicht nothwendig daß du dich heute überladest, denn ich will dir erlauben, sechsmal hierher zu gehen, um Schätze zu holen, ohne daß du meiner Hilfe bedarfst, aber bei dem siebenten Male hast du meiner nöthig.“ Der Jäger nahm so viel er konnte und darauf entfernten sich beide.

Als sie wieder an das Tageslicht kamen, so erinnerte der Fremde den Weidmann, den Vertrag zu unterschreiben; dieser aber beharrte in seiner Unentschlossenheit. Da breitete der Fremde seinen Mantel aus, und lud den Jäger ein, sich darauf zu setzen; aber kaum hatte dieser es gethan, so wurde er von einer unsichtbaren Macht in die Höhe gezogen und seines Bewustseins

Digitized by Google

beraubt. Als er wieder erwachte, fand er sich in eine ganz fremde Stadt versetzt, die er nie gesehen, welche aber nach der Bauart der Häuser, der Tracht der Menschen und der dort herrschenden Temperatur zu schließen, eine italienische zu sein schien. Er redete einen der Bewohner an; der gab ihm aber durch Zeichen zu erkennen, daß er ihn nicht verstehe. Und nachdem er schon mehrere Menschen gefragt hatte, stieß er auf einen, der ihm sagte, daß dieß die Stadt Padua sei. Indem er nicht wuste was er beginnen sollte, bemerkte er, als er schon mehrere Straßen durchschritten hatte, wie der heimtückische Italiener aus einem Fenster heruntersah. Dieser winkte ihm herauf zu kommen, was der Jäger auch that. In einem schön eingerichteten Zimmer trat ihm der Italiener entgegen und führte ihn zu einem mit den besten Speisen bedeckten Tische. Der Jäger stillte seinen Hunger und der Italiener füllte ihm ein Glas nach dem andern. Als der Weidmann den Wunsch äußerte, in seiner Heimat zu sein und gar nichts von den Quarklöchern wissen zu wollen, so ermahnte ihn der Fremde das nächstemal jedem, selbst dem Teufel Wort zu halten. Dann holte er eine kleine Flasche, aus der er dem Jäger ein Gläschen vollschenkte. Dieser leerte es und verfiel dann in einen tiefen Schlaf, der längere Zeit andauerte. Als er erwachte, faltete er freudig die Hände und dankte Gott für seine Errettung, denn er befand sich wieder an demselben Orte, wo er mit dem Jäger zusammen getroffen war. Von den Schätzen, die er hier liegen gelassen, als er die unfreiwillige Luftreise unternommen hatte, fand er nichts mehr. Bei Weib und Kindern angekommen erfuhr er, daß sie ihn schon seit drei Tagen vermisst hätten.

Auch im Fichtelgebirge kennt man die Wälschen. In Urkunden heißt es „der Walh, Walch." Mit diesem Worte bezeichnet man bekanntlich den nicht deutsch sprechenden von ro-

Digitized by Google

manischer, insonderheit italienischer, Geburt und Zunge [1]). Der baierische Geschichtschreiber Johann Thurnmeier (Aventini Chronik 89), der zu Anfang des 16. Jahrhunderts lebte, erzählt von „etlich kunstleich Walen, die sich auf dem Gold verstunden." Im Fichtelgebirge denkt man sich unter diesem Namen vorzugsweise venezianische Bergleute, wie sie ehemals in den Gebirgen herumzogen, um edle Metalle zu suchen. Die von solchen Walhen herrührenden, aufgeschriebenen Überlieferungen und Märchen stehen unter dem Namen der „Walenbüechlein" bei dem gemeinen Manne der Gegend in großem Kredit.

Mehr noch weiß man in den Alpenländern von den Venedigern zu erzählen. Dort haben sie ebenfalls Gold und andere edle Metalle ausgebeutet. In den Alpen ist diese Volkssage wahrscheinlich sehr alten Ursprungs. Früh im Mittelalter sollen Bergwerke in Kärnten von Venezianern betrieben worden sein. Am Sulzbacher „Venediger" haben vermuthlich die Goldsucher aus Italien — wie das Volk sagt — ihre Wünschelruthe versucht. Von den Thalbewohnern Pinzgau's wird der Berg „Venedinger" genannt, und in der ganzen Umgegend von Kriml meint das Volk, von diesem Berge aus könne man die Stadt Venedig erblicken.

An diese Volksüberlieferung knüpfen sich noch andere Vorstellungen und mittelalterliche Erscheinungen. Mit den Bergwerkern wirft die Sage die uralte Mythe von den Bergmännlein (Zwergen) zusammen, welche bekanntlich kunstreiche Schmiede sind und die unterirdischen Schätze beherrschen. Gold und Zauber stehen in einer gewissen Wechselwirkung: Gold bezaubert und Zauber soll das Gold gelockt haben. Goldmacher

[1]) Schmeller, bair. Wörterbuch. IV. S. 69.

Digitized by Google

und Goldsucher hielt man für Zauberer. Im 16. Jahrhundert waren Zauberei und Goldmacherkunst (Alchymie) am meisten im Schwange. Zu den Venedigern, die man auch für Zauberer hielt, trat noch eine andere Erscheinung: die der „fahrenden Schüler“ [1]), so daß also in diesem ganzen Sagenkreise drei Vorstellungen zusammenflossen: die von den Bergmännlein, die von den wandernden Krämern und den fahrenden Schülern.

Eine alte Handschrift aus dem 16. Jahrhundert enthält einen Bericht über die Erforschung des Ötscherberges (in Nied. Österreich). Der dazu beauftragte berichtet unter anderm:

„Ew. kaiserl. Majestät haben mir befehlen lassen, erkundigung einzuziehen was es vor eine gelegenheit mit dem Etscherberg habe und insonderheit was für stein oder anderes sein möchte, so die Wälischen von disem berg in Kräxen hinweg und aus dem land tragen sollen“ — —

„Sonderlich sagen die bauren, die Walischen könnten nicht leiden das die Teutschen nachsuchten und da sie einen anträffen wäre der seines lebens nicht sicher“ — —

„Ein alter Mann von Gämming, der ist bei sich selbst persuadirt, die Walischen führten was auf Eslen weg, die wären unsichtbar, und als wir ihn lachend befragt, wie er es dann wisse, das es Eslen wären, er geantwortet, man kennts an Trittln, und hat sich davon nicht bringen lassen.“

„Einmal hat ein Hirtenbube im berge ein „golden streyßl“ abgebrochen.“

---

[1]) „Scholastici vagantur mendicando, variis artibus et illusionibus simplices rusticos circumveniunt, dicentes se fuisse in monte Veneris (Mendelberg), ubi Magiam didicerint, pollicentesque mirabilia“ — sagt Bebel.

Digitized by

„Der Herr Prior hat mir gesagt, das 14 Tage zuvor ein Walischer zu Scheybs durchgangen mit einer Kräxen, sehr schwär tragend, und da er befragt worden, was er trage, hat er Wurzeln oben aus der Kraxen gezochen und gezeigt" —

Die Venediger-Sage ist mir in den Alpenländern auf drei Punkten begegnet: im Thale Glarus, im Prättigau und auf der Höhe von Gerlos, unweit der Krimler Tauern und des Sulzbacher Venedigers.

Ein Bauer aus Zell (im Zillerthale) erzählte mir folgendes von der reichen Spitz:

Unter dem Eise der reichen Spitz in der Nähe der Krimler Tauern und 3 Herrn Spitz liegt ein großer Schatz verborgen, der von drei Männern gehütet wird. Schon viele haben dieselben angerufen, allein wenige haben etwas bekommen. Ein Senn, der in der wilden Gerlos auf der Alm „Finkau" wohnte, legte sich einst in der Christnacht ins Bett. Die Kammer war geheizt, und als der Senn einschlafen wollte, traten drei Männer in Eisschuhen herein und setzten sich zum Herde. Der Senn redete sie nicht an, sondern blieb still und halbwachend die ganze Nacht hindurch liegen. In der Frühe waren die drei Männer plötzlich fort, der Senn stund auf und fand in der Pfanne einen großen Goldklumpen.

Von den drei Männern gieng die Rede in der ganzen Gegend. Einst wagte es ein Gämsjäger den Abhang zur reichen Spitz zu ersteigen; als er wieder herabstieg, sah er sich noch einmal um und erblickte die drei Männer. Sie staken im Schnee bis an den Hals und nur die mit Schnee bedeckten Häupter sahen heraus.

Auch ein Venediger hatte von den Schätzen der reichen Spitz gehört. Er gieng in ein Bauernhaus des benachbarten Thales, damit man ihm den Berg zeige und ihn begleite. Nach

Digitized by Google

vielem Bitten erbot sich der Knecht mit ihm zu gehen, wenn er ihm 8 Thaler gäbe. Der Venediger sagte zu und beide giengen bis auf die G'schwand [1]) neben der Alm „Urles Boden" an der Gränze des Zillerthales und des Salzburger Gebietes. Auf der G'schwand, von wo man den Gletscher der reichen Spitz erblickt, machte der Venediger einen Kreis, stellte sich hinein und hieß auch seinen Begleiter hereintreten. Der Venediger nahm ein Buch aus der Tasche und las eine Zeit lang etwas vor sich hin. Da kam links vom Abhange ein als Jäger gekleideter Mann herab, und fragte was er wolle. „30 Pfund gediegen Gold", sprach der Venediger ohne aufzuschauen. Nach einiger Zeit war der Jäger zum zweitenmale unten, und setzte sich neben den Kreis auf einen kleinen Sack, den er getragen hatte. Der Venediger las weiter, und der Knecht neben ihm sah, wie der Jäger mit dem Sack wieder aufwärts eilte. Als aber der Venediger fortlas, kam der Jäger wieder zurück, warf den Sack, der 30 Pfund gediegen Gold enthielt, in den Kreis und eilte davon. Der Knecht wünschte nun mit dem Venediger zu theilen, allein dieser sagte, er habe ihm nur 8 Thaler zu geben; wäre er bereitwilliger gewesen, so hätte er 60 Pfund statt 30 von den drei Männern verlangt.

Ferner erzählte mir der Führer:

Oberhalb Gerlos ist das Krumbachthal wo das Zillerthal an das Salzburgische gränzt, und die „wilde Kriml" mit einer großen Schafalm. Auf der Kriml sind drei kleine Seen reich an Schätzen und unterhalb ist ein Wasserfall. In Gerlos, auf der Platten und in der ganzen Umgegend hört man einige Stunden vor einem Unwetter die Seen gewaltig aufbrausen, und das Ge-

[1]) Schwenden heißt in der Volkssprache: einen waldigen Abhang in Wiese umgestalten. Wer dieses thun darf, der hat — wie die Thalbewohner sagen — das Schwendrecht. —

Digitized by Google

brülle verkündet immer ein heftiges Gewitter. Jene Schafalm gehörte vor Zeiten einem Bauern, der zuweilen mit Handschuhen und anderer Ware in die Fremde reiſete. Einſt kam er auch nach Venedig. Zwei Venediger, die von den ſchätzereichen Seen gehört hatten, erkundigten ſich nach denſelben. Das iſt gar weit von hier, ſagte er. Die beiden Venediger nahmen aber ein dreizipfeliches ſchwarzes Tuch, der Bauer muſte den dritten Zipfel feſt halten, und ſo eilten ſie durch die Luft nach den Seen. Hier angelangt ſchlugen die Venediger mit ihren Stäben kreuzweis auf das Waſſer. Dieſes theilte ſich, ſo daß ſie auf den Grund hinabſteigen konnten. Sie fanden eine Menge Gold und blaue Laſur [1]). Auch der Bauer, welcher nur ſo lange in der Tiefe bleiben durfte bis die Venediger nach Venedig zurückgekehrt waren, erhielt einen Theil davon und wurde ſehr reich. Als aber die Franzoſen und Baiern ins Land kamen, vergrub er ſein Geld unter den Waſſerfall. Noch war es dort verborgen, als der Beſitzer erkrankte. Er rief ſeinen Knecht zu ſich und entdeckte ihm den Ort, wo das Geld liege. Der Knecht gieng hin, und als er an den Ort kam, ſah er einen ſchwarzen Hund. Erſchrocken eilte er zurück und als er nach Hauſe kam, fand er ſeinen Herrn tot. Seitdem hat es niemand mehr gewagt, den Schatz zu heben, und noch jetzt iſt er unter dem Waſſerfalle verborgen.

An der weſtlichen Gränze Tirols geht folgende Sage:

Auf der gegen Nord Oſt gelegenen Gränze des Fürſtentums Liechtenſtein ragen vom Grat des letzten Ausläufers des Prättigau-Gebirges (auf der Seite gegen den Rhein hin) drei mächtige Felſenſpitzen von gleicher Größe empor. Man nennt ſie die drei Schweſtern. Von ihnen geht die Sage, es ſei in

[1]) Vor Zeiten wurde das damalige koſtſpielige Ultramarin bloß aus dem Laſurſteine gemacht.

Digitized by Google

alten Zeiten alle hundert Jahre ein Venediger Mändel gekommen. Dasſelbe war ſehr reich, denn es führte ganze Klumpen Goldes mit ſich. An jenem Orte, wo die drei Felſenſpitzen ſtehen, hielt er ſeine Schätze verborgen. Einſt aber ſind ihm drei Schweſtern heimlich nachgeſchlichen, und da ſie ihn gerade bei ſeinen Schätzen erblickten, ſo hat er ſie, zur Strafe für ihren Vorwitz und ihre Keckheit in drei Felſen verwandelt. Darauf iſt er über Berg und Thal davongefahren und auch ſeitdem nie mehr gekommen [1]).

Auf der Alp Caſanna im Prättigau und in der Umgebung der Alp enthielt das Gebirg viel Mineral und namentlich Goldadern. Einſt flüchtete ſich ein Hirt bei einem Ungewitter in eine Höhle und blieb dort ſitzen, bis der Himmel wieder aufheiterte. Als er zu den übrigen Hirten kam, bemerkten dieſe auf ſeinem Hute glänzende, gelbe Tröpflein gediegenen Goldes. Er kehrte dann in die Höhle zurück und nahm von dem Golde, das dort zu Tage lag und kehrte auch zum zweitenmale wieder und nahm davon. Als er zum drittenmale kam, konnte er die Höhle nicht mehr finden und eine Stimme rief ihm zu: „Sei jetzt zufrieden mit dem was du haſt; halte redlich Haus, ſo wirſt du mit deinen Nachkommen genug haben."

Vor Zeiten kamen im Sommer viele Italiener in Bettlerkleidung in dieſe und andere Alpen und ſuchten Gold. So geſchah es einmal, daß ein Hirt einen ſolchen, der öfters in die Nähe ſeiner Herde kam, tüchtig peitſchte. In ſpätern Jahren kam dieſer Hirt in das Venezianiſche, wohin die Bündner damals ſehr häufig auswanderten und Handel trieben. Da redete ihn ein vornehm gekleideter Herr an und fragte ihn ob er nicht

[1]) Eine andere Faſſung in: Vonbun „Volksſagen aus Vorarlberg" S. 18 „die drei Schwöſtern vo Frastez."

Digitized by Google

einmal auf der Alp Caſanna einen Italiener geſchlagen habe. Der Prättigauer läugnete es anfänglich, der Herr aber verſicherte ihm, es ſolle ihm deshalb nichts geſchehen, und nun geſtand er es. Der Herr erzählte ihm, er habe dort Gold geſucht und gefunden und ſei jetzt ein reicher Mann, auch bewirtete er ihn drei Tage lang fürſtlich und beſchenkte ihn noch bei ſeiner Abreiſe.

Vor mehr als 100 Jahren — ſo erzählt das Volk — grub man auf anrathen und unter mitwirken eines „laufenden Schulers“ in der Alp Caſanna nach Gold. Als man bereits eine ziemliche Grube ausgeſchaufelt hatte, bezeichnete der „laufende Schuler“ einen Tag, an welchem ein Weib kommen werde, um in die Grube hineinzuſchauen. Gelinge ihr dieß, ſo werde die Grube zuſammenfallen und man werde kein Gold finden. Er zog einen Kreis um die Grube und hieß die grabenden an jenem Tage Wache halten. Einer derſelben blieb daher vor der Grube. Da kam wirklich ein Weib mit aufgeflochtenen Zöpfen und eilte der Grube zu. Der Mann eilte ihr entgegen und wollte ſie zurückhalten, allein ſie entwand ſich ihm und ſprang an den Rand der Grube und blickte hinein. Augenblicklich fieng es an zu krachen, die Grube fiel zuſammen und die grabenden retteten mit genauer Noth ihr Leben. Der Mann hatte in dem Weibe eine bekannte Frau der Umgegend erkannt, die in dem Verdachte der Hechſerei ſtund.

Jenſeit des Gebirges, an dem die Alp Caſanna liegt, auf dem Gebiet von Davos wurde vor Zeiten ein Silberbergwerk betrieben, welches aber verlaſſen werden muſte, weil die Berggeiſter den Knappen allen möglichen Spuk ſpielten, mehrere verletzten und einem ſogar den Hals umdrehten.

Im Kanton Glarus hört man viel von fahrenden Schülern erzählen, welche in einer Nacht von Venedig in die Alpen

Digitized by Google

kommen, einen Sack voll Steine einfassen und ebenso schnell wieder daheim sind; auch erzählt man, daß einer einmal einen Alpensohn mit sich genommen und ihm alle Herrlichkeiten seiner Vaterstadt gezeigt habe; am andern Morgen sei er in seinem Bette zu Hause aufgewacht, während er doch am Abende vorher beim Venediger zu Bette gegangen sei.

In der Umgegend des Pilatus werden die fahrenden Schüler auch Druden oder Druiden genannt, und es scheint als ob diese aus der alten helvetischen Zeit stammende Bezeichnung der Seher und Volkslehrer auf die fahrenden Schüler des Mittelalters übertragen seien.

Auch am Diethelm (Schwyz) gibt es zwei Höhlen, wo nach der Behauptung der Hirten ein Venediger noch vor kurzem große Klumpen der edlen Metalle aus dem Innern des Berges hervorgeholt hat. [1])

[1]) Die verschiedenen Überlieferungen über die Venediger erscheinen hier zusammengefasst, weil das Ganze mehr ein kulturgeschichtliches als ein mythologisches Interesse hat.

Digitized by Google

IV.

Mittelweſen.

133. Die Elbe in den Schweizer Alpen.

Elbiſche Weſen: Zwerge oder Bergmännlein, Wichtlein, Schrättlein, servans (dienende, wie ſie in der Waat heißen) finden ſich in den Alpen und auf der ſogenannten ſchweizeriſchen Hochebene ſehr häufig. In den Alpen bewohnen ſie vorzüglich die Fluh („Schrattenfluh" im Entlebuch, „Mannlifluh" im B. Oberlande). Sie gelten als gutmüthige und wohlthätige Weſen, die nur nicht leiden können, daß man ſie belauſcht oder neckt. Sie hüten das Vieh und verrichten, ohne ſich zu zeigen, oft häusliche Arbeiten. Im Winter ſpürt man das Völklein nur wenig, aber von Maria Verkündigung bis Allerheiligen Tag werden ſie viel öfter geſehen. Die Winterwohnungen ſind tief im Berge. Ihre Genoſſen ſind die Herden, und aus der Milch dieſer Thiere bereiten ſie vortreffliche Käſe. Mitunter führen ſie mehr neckiſch als räuberiſch eine Kuh davon, oder ſie verlangen ſich eine und bringen ſie fetter zurück. Das hirtliche Geſchäft iſt ihnen ergötzlich, und manchmal verrichten ſie es wochenlang für einen Menſchen, der ihnen angenehm iſt, oder der etwa des Winters nicht zu ſeinem Vieh nach dem entlegenen Stalle gelangen kann. Auch kennen ſie die auserleſenſten Kräuter und bringen ſie den Menſchen als Arznei für ſie oder die Herden von den Berghöhen herab. Oft leiten ſie bei Nacht ein verlornes Schaf oder Rind zu der Wohnung ſeines Herrn zurück, oder ſammeln Holz und legen es auf die Fußwege hin, damit die Kinder es des Morgens finden können. Hier und dort mähen ſie während der Schlafenszeit einem Landmann das Gras auf den Wieſen. Alsdann weiß man gewiß, daß jetzt der beſte Augenblick zur Heuernte iſt. Manchmal bringen ſie den

Digitized by Google

gewerbſamen im Felde gute Biſſen zur Erquickung oder zur Belohnung des Fleißes. Gern ſehen die dem arbeiten der Leute zu. Dann lagern ſie ſich auf einen großen Stein oder ſetzen ſich auf einen langen Baumaſt hin. Im Berner Unterlande, wo Getreidebau iſt, helfen ſie auch Korn ſchneiden. An einem Morgen war einem Bauer auf dem Belpberg das halbe Feld geſchnitten, obgleich die Ähren kaum reif waren. Er konnte nicht errathen und erfragen wer es gethan. Am anderen Morgen lag die andere Hälfte niedergemacht, und der Bauer führte am Abend alles getrocknet in die Scheuer. Den dritten Tag brach ein ſo ſchreckliches Hagelwetter über den Berg daher, daß nirgends ein Hälmchen mehr ſtehen blieb.

Im Pfaffenloch unweit Gutbrunnen, eine Viertelſtunde von dem Schloſſe Rümlingen, waren vor Alters zahlreiche Bergmännchen zu Hauſe und vielmal kamen ſie des Abends zu den Menſchen in die benachbarten Wohnungen und halfen emſig Hanf bereiten. Wenn ſie dann heim wollten, ſo warfen ſie riſch (ſchnell) einen großen Knäuel aus dem Fenſter und ritten fröhlich von dannen. Einmal kamen ein paar Zwerglein eilig her und riefen eine Frau des Hauſes zu Hilfe bei der Geburt eines Kindes in dem Berge drin. Und als dieß vorüber war, gaben ſie der Frau zum Lohne eine große Schürze voll ſchwarzer Kohlen. Ärgerlich gieng das Weib nach Hauſe und ließ zu Boden fallen, ſo viel nur wollte, denn lieber hätte es alles weggeworfen, wenn es nicht ein wenig ſich gefürchtet hätte. Die Zwerglein aber riefen hinter ihr nach: Je mehr du zerſtreueſt, je mehr du bereueſt! Da kam die Frau nach Hauſe, und warf den Reſt von ihrer Bürde zornig auf den Küchentiſch. Doch ſieh! es war lauter blankes Gold. Sie lief mit Haſt um das verlorne wieder aufzuheben, aber da war nichts mehr am Boden aufzufinden.

Digitized by Google

Dergleichen Sagen hat man mehrere; und gut sein oder den Zwergen gutes zutrauen wird fast allemal belohnt. Ihre Sprüche sind meist gereimt. Sie sehen auch in die Zukunft. Wenn sie im Frühlinge bei Mondenschein tanzen, so zählt man auf ein gutes Jahr; schleichen sie traurig im Gebüsch umher, so fürchtet man eine magere Ernte; seufzen und jammern sie, dann steht Ungewitter, Sturm und Überschwemmung bevor. Man kann sie zwar betriegen, aber sie bestrafen den Betrug, den sie nicht vorhergesehen, mit ihrem Abzug aus dem Lande. Wird der Stein, auf dem sie so gern gesessen, von Bauern tückisch heißgeglüht und ein Ast durchsägt, daß sie zu Falle kommen, so weckt das den Zorn in ihnen, und klagend über die Bosheit der Menschen verschwinden sie. Auch ist Neugier der Menschen oft die Ursache ihrer Flucht.

Von ihren Füßen (vergl. Grimm Myth. 419) schreibt Wyß (1815) S. 319 in den geversetten Sagen:

„Es ist mir sonst nie gelungen, von den Gänsfüßen der Zwerglein etwas zu vernehmen; aber daß es mit ihren Füßen nicht ganz richtig sei, läßt die Sage fast allgemein durchblicken, und gibt dem Völklein deswegen lange nachschleppende Mäntelchen zur Kleidung. Einige wollen, daß die Füße zwar ordentlich aussehen, aber verkehrt an den Beinen sitzen, also, daß die Zehen nach hinten und die Fersen nach vorne ihre Stelle haben. Übrigens scheint das verschwinden der Bergmännlein eine wichtige Sache für den Volksglauben zu sein, und fast immer wird menschliche Schuld, selbst Bosheit als Ursache angegeben.

Im Haslithal und in Gadmen habe ich zwei Sagen darüber gehört, die ich hier beifügen will.

Nach der einen kam des Sommers häufig all die Schaar der Zwerglein aus den Flühen herab ins Thal, und gesellte

Digitized by Google

ſich entweder hilfreich oder doch zuſchauend zu den arbeitenden Menſchen, und namentlich zu den Mädern im Heuet (der Heuernte.) Da ſetzten ſie denn wohl ſich vergnügt auf den langen und dicken Aſt eines Ahorns in das ſchattige Laub. Von boshaften Leuten aber ward der Aſt einmal bei Nacht durchgeſägt, daß er nur noch ſchwach am Stamme hielt, und als die argloſen Geſchöpfe ſich am Morgen darauf niederließen, krachte der Aſt vollends entzwei, ſie ſtürzten auf den Grund, wurden ausgelacht, erzürnten ſich heftig und ſchrien: o, wie iſt der Himmel ſo hoch und die Untreu ſo groß! Heute hieher und nimmermehr! — Als Leute von Wort ließen ſie niemals in dieſem Lande ſich wiederſehn.

Nach einer andern Erzählung war es der Zwerglein Gewohnheit, ſich auf einen großen Felsſtein zu ſetzen, und von da den Heuern zuzuſchauen. Aber ein paar Schälke machten ein Feuer auf den Stein, ließen ihn glühend werden, und fegten dann alle Kohlen hinweg. Am Morgen kam das winzige Volk und verbrannte ſich jämmerlich, und rief voll Zornes: o böſe Welt, o böſe Welt! — und ſchrie um Rache, und verſchwand auf ewig."

Nach der Angabe anderer zeigen ſich die Zwerge immer in weißen Mänteln, welche lang auf der Erde ſchleppten und im Stillen ſagte man, ſie hätten Gänſefüßchen, oder ſolche deren Zehen nach hinten ſtünden. Da war denn ein Schalk, der einen Kirſchbaum hatte, wo ſie manches Jahr ihm Nachts die Kirſchen abgepflückt und freundlich hingebreitet hatten vor die Scheune. Der ließ im nächſten Jahre um den Stamm des Baumes Aſche ſtreuen. Wirklich zeigten ſich die Füße der Zwerglein in den Stapfen wie Gänſetritte; aber das verrathene Völklein wich für ewig fort.

In dem zwiſchen Mett und Brügg ſich ausdehnenden Läng-

Digitized by Google

wald ſteht ein gewaltiger erratiſcher Block, der Heidenſtein genannt, an den ſich die Vorſtellung knüpft, als hauſten dort „kleine grüne Männchen."

.Die Benennung „Toggeli (Dŏggi, Tocki)" bezeichet nach Stalder (Idiot. I. 287) theils Schmetterling, theils Alp. Man glaubt das Toggeli (als bösartiger Geiſt) bücke oder „togge" ſich über den Menſchen, und verhindere ihn am Atemholen; es bezeichnet auch eine übelgebildete Menſchengeſtalt mit zerriſſner Kleidung. Alb. Jahn (der Kant. Bern, antiquariſch ꝛc. S. 297) verſichert dagegen, in Boltigen heißen die zwerghaften Bergmännchen Toggeli d. i. kleine Leutchen. Eine Höhle worin ſich eine natürlich ausgehölte Kanzel befindet, heißt Toggeli-Kirche; eine in der Kirchgemeinde Zweiſimmen gelegene Waldung heißt Toggeli-Graben.

In Habkern (Bern. Oberl.) wiſſen die ältern Leute vieles von Zwerglein zu erzählen, die hier vor Zeiten auf Felsſpitzen, in Höhlen, Felsklüften und Wäldern gehauſt haben und zum Theil noch hauſen ſollen. Im Mondmilchloch, einer Höhle, in welche aus dem Kalkſtein Mondmilch trieft, befindet ſich eine Abtheilung, welche die Zwergliſtube heißt, wo es ſtets hübſch aufgeräumt ſein ſoll. Die Thalleute denken ſich die Zwerge in Menſchengeſtalt, nur in ſehr verkleinertem Maßſtabe, aber als mit übermenſchlichen Kräften begabte Weſen. Sie brauchen wenig oder nichts zu eſſen, und wenn ſie Feuer anzünden, bleibt ihnen das Holz unverſehrt. Sie erſcheinen den Bewohnern als wohlwollende, fromme Leutlein, die als Gaſtfreunde nahen, das genoſſene reichlich erſetzen, die nützlich ſind als Hüter des Viehes, als Helfer bei ländlichen Verrichtungen. Dagegen bringen ſie dem Gebirgsjäger leicht Verderben.

Im Berner Oberland heißen ſie auch „Twirgi." Eine rauhe Thalwand unweit Meiringen heißt das Twirgi oder Zwirgi

Digitized by Google

(ein Stelldichein von Zwergen). Ein solches ist auch im Gadmenthal.

Auf jedem Schritte und Tritte im Berner-Oberlande begegnet man diesem Glauben an Zwerge.

Bei Guttannen schließt sich eine Zwergensage an die ostwärts vom Dorfe in der Furrenfluh befindliche Zwerghöhle. Hier erscheinen sie als Wesen, welche, den guten hold, den Viehstand fördern und Geschenke bringen, die nicht ausgehen; dagegen fliehen sie die ruchlosen und bringen ihnen Unsegen. Ein Zusatz in der Sage dichtet ihnen Kinderraub und Mädchenverführung an, jedoch kommt dieser Glaube sonst wohl nirgend vor.

Nach einer Mittheilung von Fr. Küenlein lebte in der großen Riedera (im Kanton Freiburg) vor Alters ein Küher, Namens Dietrich, welcher in einer Quatembernacht geboren war, und darum alle Zwerge, Kobolde, Polter- und Berggeister sehen konnte. Sein Liebling, der sich gewöhnlich bei ihm aufhielt, war ein kleines, winziges, zerlumptes Schrätteli [1]), das eine rothe Kappe trug. Eines Abends wärmte sich Dietrich beim Feuer, und sein Hausgeist leistete ihm Gesellschaft. Er äffte aus Muthwillen oder übelverstandener Gefälligkeit alles nach, was jener that. Zog Dietrich ein Stück Holz aus dem Feuerherd, so folgte wie durch Zaubermacht ein zweites nach; legte er aber eins hinein, so folgte auf der Stelle ein anderes. Dieß ärgerte den Küher endlich so sehr, daß er vor Zorn ein brennendes Scheit ergriff und damit den Nachäffer aus der Küche jagte, worüber dieser lange Zeit grollte und sich nicht mehr sehen ließ.

Man sagt, er habe sich unterdessen im Marvoberge hin-

[1]) Ist mit Toggeli beinahe eins, und bedeutet hin und wieder auch so viel als ein Hausgeist. Grimm Myth. 447.

Digitized by Google

ter Galmi aufgehalten, wo er die Kühe hüten und eintreiben half. Ein Senn legte ihm jeden Abend ein Gebslein [1]) mit Milch oder Rahm in eine Mauerhöhle, wo sie der unsichtbare Geist stets fleißig austrank. Als er aber eines Abends Sürbelen [2]) darin fand, und sonst noch was schlechteres, verunglückten dem Küher während der Nacht einige der schönsten Kühe, wodurch er beträchtlichen Schaden erlitt. Der Berggeist verschwand sogleich und stellte sich wieder bei Dietrich ein, mit dem er einen ewigen Frieden schloß. Allein dieser dauerte nur drei Tage; denn schon am vierten fiengen sie in der Scheuer wegen des fütterns (gaumens) der Kühe einen so heftigen Streit an, daß Dietrich vor dem boshaften Zwerge fliehen muste, der ihm, als er durch das Tenn (die Tenne) sprang, eine eiserne Heugabel nachwarf; aber glücklicherweise traf sie ihn nicht, durchbohrte aber das dicke hölzerne Thor.

Jetzt hört man nichts mehr von diesem Schrätteli.

(Eine reiche Ausbeute von Zwergensagen findet sich in: Rochholz, Aargauer-Sagen Nr. 182 ff.)

24. Die Bergleutlein im Emmenthal.

Dieß sind sehr kleine Leute, schön von Angesicht und von Gestalt. Sie wohnen tief unter der Erde in goldnen und krystallenen Wohnungen und kommen nur selten auf die Erde herauf zu den Menschen. Diese Bergleutlein lieben nur gutes und schönes, und fromme, wohlthätige Menschen werden von ihnen belohnt und beglückt. Sie haben sehr verschiedene Namen. Nachtvölklein und Nachtleutlein heißen sie, weil sie sich vor den Menschen nur des Nachts sehen lassen; Bergvölklein, Berg-

[1]) Gebs ist ein niedriges, hölzernes Alpengefäß. [2]) Eine sehr geringe Art von Molke, aus der man den Ziger genommen und die man den Schweinen gibt.

Digitized by Google

leutlein, weil sie sich tief in des Berges Schoß im kristallnen Tempel aufhalten; Zwerge wegen ihrer kleinen Gestalt. Wenn sie auf die Erde kommen, setzen sie sich oft zu ihren frommen Werken oder zum Gesang in einen runden Kreis, und lange nachher zeichnet sich dieser Fleck noch durch einen grünen Ring aus. Sehr viele Leute haben schon an kahler Berghalde solche Ringe gesehen, die etwa zwei Klafter im Durchmesser, eine etwa einen Fuß breite Kreislinie haben, die aus dem schönsten kräftigsten Grase besteht, während ringsum alles kahl und dürr ist. Auf einer Seite hat der Ring immer eine zwei Fuß breite Lücke als Eingang.

Von diesen Bergleutlein wird viel wunderbares erzählt. Bei einem großen Strohhaufen können sie eine Reiswelle (einen Haufen von Reisern) anzünden und ein großes Feuer unterhalten, ohne daß ihnen ein Strohhalm verbrennt, und ein rundes Loch durch ein Strohbund zu brennen ist ihnen eine Kleinigkeit.

Eines Abends holte ein Mann Wein im Wirtshause für seine niedergekommene Frau. Auf dem Heimwege traf er auf Nachtleutlein; diese fragten ihn, was er da habe. Wein für meine Frau, antwortete er. Sie baten ihn, er möchte ihnen doch zu trinken geben; der Mann entschuldigte sich, daß er nicht genug habe für sie alle. Diese aber drangen heftiger in ihn, mit dem Versprechen, daß für seine Frau noch sehr viel übrig bleiben werde. Da reichte er ihnen seine Flasche hin. Als er diese aber im Kreise herum gehen sah, und jedes der guten Leutlein sehr viel daraus trank, und noch viel mehr Zwerge da waren als er gemeint hatte, da ward ihm Angst und er glaubte, seine Flasche bis zum letzten Tropfen geleert wieder zu erhalten, dann müße er gleich wieder nach dem Wirtshause gehen, um sie wieder anzufüllen. Aber es war

Digitized by Google

öfter Bergleutlein aufhielten. Schon manchmal hatte er sie wunderschön singen gehört und oft war er lange gestanden und hatte mit Vergnügen ihrem Gesange zugehört. Einst als er sich auch an ihrem Gesang ergötzte, luden sie ihn ein, zu ihnen in die alte Scheuer zu kommen. Er gieng hinein und ward entzückt über solchen Gesang, er äußerte aber auch sein Bedauern, daß er nicht singen könne. Die kleinen Sänger aber trösteten ihn und forderten ihn auf, auch mitzusingen. Er versuchte es, und zu seiner großen Freude konnte er die schönsten Lieder mitsingen. Sie verboten ihm aber keinem Menschen zu sagen, wo er so singen gelernt habe. Er gieng heim. Am folgenden Morgen als er sein Vieh fütterte und seine Kühe molk, versuchte er seine Stimme, und sie hatte eine solche Feinheit und einen solchen Schwung erhalten, daß er die schönsten Weisen singen und jauchzen konnte. Jedermann verwunderte sich, diesen sonst so stillen Melcher nun so bezaubernd singen zu hören; denn er hatte sonst gar nicht singen können. Sein Kamerad aber, der Herdknecht, war auch ein gar lustiger Bursche, konnte singen und jauchzen, und deswegen war er berühmt bei den Leuten. Daneben war er aber ein sehr wüster Mensch, fluchte gar jämmerlich, beleidigte die Menschen, quälte die Thiere, und trieb sonst alles wüste. Als nun der Melcher so schön singen gelernt hatte, war der Herdknecht verdutzt. Die Leute wollten nur den Melcher singen hören und rühmten nur den Melcher, des Herdknechts singen verspotteten sie. Da ward er traurig und drang heftig in den Melcher, ihm doch zu sagen, wo er so singen gelernt habe. Dieser war aber standhaft. Um keinen Preis wollte er seinen Lehrmeister verrathen. Je mehr er sich weigerte, desto schöner sang er. Endlich aber als der Herdknecht immer zudringlicher ward, und ihm manches schöne versprach, sagte jener aus, wer

Digitized by Google

ihm die Kehle geöffnet habe. Der Herdknecht gieng hin zum alten Scheuerlein, fand aber keine Bergsänger; denn diese fürchteten sich vor einem so wüsten Menschen. Der Melcher verstummte aber von dem Augenblicke an, da er Verräther geworden war. Wie sehr er sich auch anstrengen mochte, die Triller seiner vorigen Nachtigalkehle glichen immer mehr dem Gekrächze der Raben.

Viele haben schon den Bergleutchen ihr Vieh auf die Sommerweide gegeben, aber kein Mensch will wissen, wo diese Weide ist. Manche behaupten, sie sei im Innern der Erde, wo sie das Vieh mit gesegnetem Kraut füttern sollen. Dieses Kraut kennt auch kein Mensch. Nur das weiß man, daß sie das Vieh über steile Felsen hinauf treiben können, wohin sonst kein Mensch und kein vierfüßiges Thier gelangen kann. Jedesmal kommt aber das Vieh im Herbst so schön und so fett zurück, daß andere Leute nirgend solches haben, und sich darob höchlich verwundern. Die Kühe geben über alle Erwartung viel Milch, und jede bringt ein schönes fettes Kalb mit heim. Aber wenn man die Kühe auch noch so gut füttert, immer magern sie, wenn sie wieder zu Hause sind, und bald sind sie nicht mehr fetter, als diejenigen anderer Leute.

Einst ward eine Hebamme von den Zwergen um ihren Dienst ersucht; als Belohnung gaben sie ihr die Schürze voll Kohlen. Die Hebamme, mit einer solchen Belohnung nicht zufrieden, faßte ihre Kohlen nur nachlässig in ihre Schürze, so daß sie während des gehens viele verlor. Als sie aber zu Hause ihre Kohlen näher betrachtete, waren es lauter Goldstücke. Sie eilte zurück, die verachteten Kohlen wieder zu sammeln, die sie verloren hatte, aber keine einzige fand sie wieder.

Einem Bauer, der einen Stall voll Vieh besaß, nahmen die Zwerge ein schönes Kalb und schlachteten es. Der Bauer

Digitized by Google

kam zufällig dazu, war darüber empört und machte ihnen Vorwürfe, warum sie ihm das schöne Kalb ergriffen hätten, und nicht ein anderes Stück. Diese suchten den erbitterten zu beschwichtigen, indem sie ihn ermahnten nicht zu zürnen, und ihm vom Fleisch des schönen Kalbes zu essen gaben. Betrübt legte er sich am Abend zu Bette. Am andern Morgen gieng er in den Stall um zu füttern; da stand zu seinem großen Erstaunen das schöne Kalb gesund und wohl an seinem gewohnten Platz, nur das Stück Fleisch, das er gegessen hatte, fehlte am Körper.

Ein alter Mann erzählte, wie einst in einer gewissen Gegend Bergleutlein gehaust haben sollen. Man wuste, daß sie an einem bestimmten Orte tief im Bergesschoß ihre Wohnung hätten. Die Leute nahm es sehr wunder, wie es dort in den goldnen Behausungen aussehen möchte. Sie giengen daher mit Pickeln und Schaufeln versehen darauf los, fingen an zu graben und wühlten einen tiefen Schacht. Als sie glaubten, dem kristallenen Tempel nicht mehr ferne zu sein, forderten sie barsch die kleinen Bergleutlein heraus, sich zu zeigen. Da erschien ein Zwerglein, allein die Gräber überfiel ein solcher Schrecken, daß sie eiligst davon flohen.

(Mündlich von einem Seminaristen (Heininger) in Münchenbuchsee.)

135. Die Zwerge und die Pflüger.

An der östlichen Seite des Längenberges, westlich vom Dorfe Kausdorf (Kt. Bern), ist die Gutenbrunnenfluh, in der sich das s. g. Pfaffenloch befindet. Dieß ist eine Sandsteinhöhle, deren Versteinerungen man dem Berg- oder Steinvölkchen zuschreibt. In diesem Loche wohnten bis zu Anfang dieses Jahrhunderts Zwerge. Sie hatten schöne Zimmer und allerlei Kost-

Digitized by Google

barkeiten. Am Tage waren sie sehr selten zu sehen, nur des Nachts kamen sie aus ihrer unterirdischen Wohnung hervor. Als einst Reisende das Loch besuchten, warfen sie Steine hinab in die Tiefe; seitdem aber sind die Zwerge fortgezogen und nie mehr bemerkt worden. Einige Männer aus Kaufdorf haben sich einmal an Stricken hinabgelassen, allein in den untern Zimmern ist ihnen das Licht erloschen.

Als die Zwerge sich dort noch aufhielten, pflügte einst ein Bauer nahe bei jenem Loche. Der Bauer und sein Knecht rochen auf einmal etwas gebackenes. Der Bauer sagte: so ein Kuchen würde uns jetzt auch gut bekommen. Sie pflügten weiter und wie sie umkehrten und dem Loche näher kamen, sahen sie ein weißes Tuch vor der Furche liegen. Sie giengen hinzu und gewarten einen prächtigen Kuchen und eine Gabel und ein Messer darin. Sie setzten sich nieder und aßen den Kuchen; nachher legten sie das Tuch schön zusammen und Gabel und Messer hinzu und setzten ihre Arbeit fort. Als sie sich von dem Tuche entfernt hatten, sahen sie, wie ein Zwerg das Tuch holte.

Ein anders Mal als der Bauer an einem Samstag Nachmittags um 4 Uhr noch pflügte, kam ein Zwerg zu ihm auf den Acker und fragte ihn, ob er nicht Feierabend läuten höre und warum er mit seinem Ackerzuge nicht nach Hause gehe. Der Bauer antwortete, er höre noch nichts, es läute erst in 2 Stunden. Der Zwerg aber sagte, er solle ihm auf seinen rechten Fuß stehen und dann hören ob es nicht läute. Der Bauer that also und hörte wirklich ein herrliches Geläut. Dieses machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er von nun an jeden Samstag Nachmittag um 3 Uhr aufhörte zu arbeiten.

Aus dem Pfaffenloch steigen oft säulenförmige Nebel auf, und alle Mal nach einem solchen Nebel tritt nach einigen

Digitized by Google

Stunden Regen ein. Daher sagen die Leute noch jetzt, wenn dort Nebel aufsteigen: „Es will regnen, die Zwerge kochen."

Die Zwerge im Pfaffenloch sollen eine Kuh gehabt haben, welcher das jeweilen zum verzehren ausgeschnittene Fleisch stets wieder nachwuchs.

(Mündlich, von einem Berner (G. Streit.)

136. Die wohlthätigen Zwerge.

In dem Dorfe Epfach (Kt. Bern) wird folgendes erzählt.

1. Auf dem Epfacher Feld befindet sich ein großer Stein, unter dem vor Zeiten zwei Zwerge ihre Wohnung gehabt haben sollen. Diese Zwerge waren gar freundliche Leutlein, die öfters zu den Leuten im Dorfe giengen und an ihren Gesprächen und Abendsitzen Theil nahmen; sobald aber einer der anwesenden schwur oder fluchte, verließen sie augenblicklich die Gesellschaft wieder; denn sie hatten einen Abscheu vor allen Lastern. Wenn die Bauern im Sommer ihr Korn abschnitten, brachten die Zwerge ihnen in einem weißen Körblein oft allerlei eßbare Sachen nebst kleinen silbernen Löffeln und Gabeln. Sobald die Leute gegessen hatten, packten die Zwerge alles wieder zusammen und trugen es in ihre Wohnung zurück. Einmal ließ sich ein Bauer von seiner Habsucht verleiten, eins der Löfflein zurückzubehalten. Als die Zwerge dieses gewar wurden, verließen sie sofort die Gegend und wurden von dem Tage an nicht mehr gesehen.

(Mündlich, von Benedikt Möri aus Epfach.)

2. Bei Bußnang (im Thurgau) geht folgende Sage: Wenn die Schnitter im heißen Sommer sich zur Mittagsruhe legen, schleichen zweispannenlange Erdmännchen aus einem Felsenspalt. Von weitem lauschen sie, ob auch alles schlafe; dann trippeln sie herbei und stellen einen Silbernapf sammt

Digitized by Google

ſilbernen Beſtecken ins grüne Feld, und ſchleichen ſich wieder fort. Erwacht greifen die Schnitter zu und eſſen, zuweilen finden ſie ſogar Wein in hübſchen Bechern daneben geſtellt. Und ſobald ſie ſatt und trunken noch ein wenig nicken, holen die Erdmännlein Meſſer, Topf und alles wieder und ſchlüpfen in ihren Felſenſpalt.

Jedoch einsmals ſchnitt ein Knecht das Gras. Die kleinen ſtellten ihm ein Gericht hin, und als er gegeſſen hatte, nahm er das Beſteck nebſt dem ſilbernen Teller zu ſich und trug es nach Hauſe. Als die Erdmännchen nichts mehr fanden, ſchieden ſie von dem böſen Orte.

(Mündlich, von einer Frau aus Bußnang.)

3. Geht man von dem Kirchdorfe Zimmerwald über Niedermuhlern nach dem freundlichen, am Fuße des Längenbergs gelegenen, Dörfchen Rümligen (Kt. Bern), ſo führt ein enger Fußpfad, der oft durch Felſen gehauen iſt, durch einen ſehr ſteilen felſichten mit Geſtrüpp bewachſenen Abhang hinab. Etwa in der Mitte dieſes Abhanges erhebt ſich eine ungeheure Felswand neben dem Fußpfad hoch empor, und ſchauerlich ertönt der Fußtritt in dieſen geklüfteten Steinmaſſen.

Am Fuße dieſer Felswand erblickt man eine weite Felſengrotte, ſenkrecht in die dunkle Tiefe gehend. Hier ſoll vor alter Zeit eine Familie von Zwergen gewohnt haben, die dann von dieſer Grotte aus die Bewohner umher beſucht und ihnen oft in der Noth geholfen haben.

So iſt einſt ein Mann, der für die Kindbettmahlzeit Wein in Rümligen einkaufen wollte, dazu aber kein Geld hatte, traurig auf den Längenberg mit geborgtem Weine zurückgekehrt. Als er neben dieſer Grotte, wo die Zwerge wohnten, vorbei gieng, wurde er von einem derſelben gefragt, wie es ihm gehe.

Der Mann klagte ihm nun seine schwierige Lage, und husch! das Zwerglein war mit dem Weinfäßchen, das der Mann unter dem Arme trug, verschwunden.

Bald kehrte es jedoch wieder, und gab dem erstaunten Mann das Fäßchen mit dem Worten zurück: „Gehe nun heim, und warte den Gevatterleuten mit Wein auf," und bei diesen Worten war der kleine Wohlthäter wieder verschwunden.

Verwundert und beruhigt kam der Gevattermann nach Hause und bediente nun seine Gäste; und noch oft erheiterte er seine Familie mit einem Trunk aus diesem wunderbaren Fäßchen; denn so lange dieses Geschlecht lebte, ward das Fäßchen nicht leer.

(Mündlich, von Bräuchi aus Rümligen.)

4. Vor etwa 200 Jahren gab es in der Gegend von Ins noch viele Zwerge, die dort herum im Walde in Höhlen wohnten. Sie wurden, nach dem Stoffe ihres Küchengeschirrs, Holzleutchen oder Erdleutchen genannt.

Wegen ihrer großen Frömmigkeit waren sie von Gott so gesegnet, daß sie nicht nöthig hatten etwas zu arbeiten, sondern immer unbesorgt ihr reichliches Auskommen hatten. Dabei waren sie nach unserm christlichen Sinne wohlthätig, indem sie die eine Hand nicht wissen ließen, was die andere that. Da begab es sich einst, daß eines armen Mannes Frau im Dorfe Ins niederkommen sollte. Für das Wohl derselben besorgt, begab er sich schleunigst in eine Höhle des nahen Waldes, in der ein als Hebamme berühmtes Holzmütterchen wohnte, und bat dasselbe, es solle doch seiner Frau persönlich zu Hilfe kommen. Es kam, und um zugleich der darbenden Familie (denn es war gerade eine Theuerung) als Rettungsengel zu

Digitized by Google

erſcheinen, gab es dem Manne ein altes Fürtuch (eine Schürze) voll Goldſtücke zu tragen; der aber, in der Meinung, es ſeien Ziegelſtücke, ließ hier und da einige Stücke fallen, um nicht vergebens ſo ſchwer tragen zu müſſen. Das kleine Mütterchen, das ſolches bemerkte, ſagte zu ihm: „Je mehr du zatterſt, deſto minder haſt du.“ Er hörte nun auf zu zattern, und ſiehe! als er zu Hauſe ſein Fürtuch leerte, waren es lauter Goldſtücke. Als das Mütterchen nun die nöthige Hülfe geleiſtet hatte, wurde es wieder von dieſem armen Manne unter Segenswünſchen in die Höhle hinausbegleitet. Da aber die Leute immer gottloſer wurden, ſo haben ſich dieſe frommen Leutchen, die alles böſe verabſcheuen, aus dieſer Gegend fortgemacht und man weiß nicht, wohin ſie gekommen ſind.

(Mündlich aus Ins (erzählt von R. Fink.)

137. Zwerge im Unterinnthale.

In Wildſchönau wird folgendes erzählt. Als daſelbſt das Haus zu Unterhausberg aufgezimmert wurde, waren die Arbeiter mit aller Mühe nicht im Stand, den ungeheuer großen Schwellſtein an die Stelle zu wälzen, wo er in Grund geſenkt werden ſollte. Da erſchien, derweil ſie zu Mittag aßen, ein Zwerg und brachte ohne Anſtrengung den Stein an den beſtimmten Platz. Dafür gaben ihm die Leute einen Kuchen und luden ihn freundlich ein, öfter zu ihnen zu kommen. Von nun an holte ſich der Zwerg an jedem Jahrestag, wo er den Grundſtein gelegt hatte, eine Gabe. Später aber, wie das Haus niederbrannte, blieb er aus für immer. — Zu Holzalm, einem Bauernhauſe im nämlichen Thale, trieb ein boshafter Zwerg ſein Unweſen. Dieſer hatte ſeine Freude daran, Nachts allerlei Tücke zu verüben. Er warf der Bäuerin in der

Digitized by Google

Vorrathskammer Erbſen, Fiſolen, Bohnen, Gerſte, Mehl und alles, was er finden konnte, untereinander. Abends, ſobald es finſter geworden, legte er ſich den Leuten vor die Füße, daß ſie über ihn wegfielen. Während ſie wieder aufſtanden, ſchlüpfte er in einen Winkel und ſchlug ein helles Gelächter auf. — Ferner erzählen die Wildſchönauer von Zwergen in den Almhütten. Wo Sennen die Wirtſchaft leiteten, pflegten gute, wo hingegen Senninnen walteten, bösartige Zwerge den Aufenthalt zu nehmen. Gegen die Sennen waren ſie ſehr dienſtfertig: ſie wuſchen ihnen die Milchgeſchirre blank, reinigten die Viehſtälle und holten das Brennholz aus dem Wald. Aber den Senninnen ſchütteten ſie die Milch um, machten ihnen das Vieh ſcheu, kurz — ſie ſpielten denſelben alle erdenklichen Poſſen. Daher ſoll es kommen, daß in dieſer Gegend nicht Senninnen, wie dieß anderwärts häufig der Fall iſt, ſondern nur Sennen auf die Almen fahren.

(Mitgeth. in der „Donau", aus Tirol.)

138. Zwerge in Wallis.

Gotwergi nennt man in Wallis kleine haarige Menſchen, die ehemals in den Wäldern und Bergen hausten und ſich gut auf Zauberkünſte verſtanden. Später wurden ſie verjagt. Mehrere Orte haben davon den Namen, z. B. die 2 Gotwergi-Türnli bei Fieſch. Jeder Gotwergi Turm beſteht aus Gerölle, das durch Lehm zuſammengekittet iſt; auf dem Gipfel des von Tannen umgebenen Turmes liegt ein Granitblock.

(Mündlich von Dr. Ferd. Keller in Zürich.)

In einem Weiler der Pfarrei Geſteln (Wallis) war lange ein Zwerg, der eine Mühle verſah, weil der Berg ſehr getreidereich iſt und niemand war, der ſich damit abgeben wollte. Im Winter, wenn die Leute nach Geſteln giengen und wegen ſchlech-

Digitized by Google

ten Wetters nicht nach Haus kehren konnten, muste der Zwerg ihnen das Vieh verpflegen; dafür kleideten sie ihn grau und gaben ihm Milch. Einmal traf es sich nun, daß der obere Wind (Nordwind) fürchterlich stürmte und der gute Zwerg nicht aus seiner Hütte kriechen durfte. Das Vieh blieb ungefüttert und brüllte, als die Leute wiederkamen. Hierüber aufgebracht, tadelten sie den Zwerg und stellten ihn zur Rede, warum er sein Versprechen nicht gehalten und ihnen das Vieh verwarlost habe? Nach diesem Tadel zog der Zwerg traurig und unter Verwünschungen weiter. Man sieht noch heute eine Steintreppe, wo er eine Spur seines Trittes gelassen hat.

(Schriftlich, aus Gesteln in Wallis. Bemerkenswert für diese südlichsten deutschen Landestheile ist das niederdeutsch-gothische t in „Gotwirgi, Twirgi (S. 177), Twingherren" (im bernischen). Ist das ein Beleg zu der bekannten Sage von der nordischen Einwanderung ins Haslethal?)

139. Die verlornen Kühe.

Ein Bauer auf Itramen im Grindelwaldthale, Namens Oswald, hatte 7 herrliche Kühe. Träge hatte sich Oswald eines Abends niedergelegt ohne Gebet. Da kommt ein graubärtiges Männchen aus der Fluhwand. Es hat ein langes Hirtenkleid an, ein Lecktäschlein (d. i. Salztäschlein für das Vieh) an der Seite und eine mannslange Ruthe schwankt in seiner kleinen Hand. Er jodelt nach Sennenart den Kühen zu, treibt sie sachte nach einem Felsrande und verschwindet wieder. Ob dem Gemuhe des Viehes erwacht der Hirt und sieht seine köstlichste Habe verloren. Trauernd sucht er auf der öden Trift, aber vergebens. Von nun an sucht er täglich den Stall auf, wirft Heu in den Rechen und ist vom Morgen bis zum späten Abend geschäftig. Abends thut er, als melke er die Kühe der Reihe nach, ruft sie mit Namen und pfeift und summet dabei sein Liedlein. Er wuste wohl, daß die jähzornigen Bergmännchen voll Schalk-

Digitized by Google

heit und neckiſch gegen das Hirtenvolk ſind. Sie ſtrafen jede rauhe und üble Rede.

Einmal, da er bergan lief, ſtürzte er nieder und murmelte einen Fluch. Er erinnert ſich aber der Bergmännlein und arbeitet den Winter über ſo viel er kann. Und als der Frühling kommt, ſchreitet er hinauf zum Stalle, öffnete ihn, als ließe er ſein Vieh in das grüne, und das Herz ward ihm ſchwer, ſo herrlichen Graswuchs zu ſehen, aber nicht Kühe, nicht muntere Kälblein dazu.

Indem Oswald eben aus dem Stalle wieder in's freie tritt und „hai" ruft, als jagt' er die verlornen Rinder hinaus, ſo gewart er am ſteilen Abhange die ſtracks auf ihn zuhüpfenden ſieben Kühe zugleich, nur fettleibiger als ſie geweſen, und neben jeder ſprang ein Kalb luſtig einher. Hinter dem Vieh aber ſchritt das Zwergmännchen mit dem Salztäſchlein und der langen Gerte lächelnd daher. Oswald ſtaunte nur das Vieh an und bemerkte bald die großen ſtrotzenden Euter. Das Zwerglein nahete ſich, wies ſtillſchweigend nach dem Euter der vorderſten Kuh, legte ſich die Hand auf den Mund, zeigte ſodann himmelwärts mit derſelben, ſtreckte den Zeigefinger empor und wies abermals nach der bezeichneten Kuh hin. Da ſchauderte dem Hirten, und indem er das Thier genauer anſah, ward er gewar, daß am Euter eine von den vier Dillen (Streichen oder Zitzen) fehlte. Da verſtund er die Gebärde des Männchens. Er beſann ſich und hielt dieſes für eine Strafe ſeines Fluches. Doch war er nur froh, daß er die Kühe wieder bekommen hatte, zum Lohne für ſein geduldiges ausharren in mühſamer Arbeit.

(Von Wyß erzählt.)

140. Das Spielmannli.

Links am Käſenberg (Greyerz, Kt. Freiburg) liegt der tiefe Plaſſelſchlund. Im Sagenboden ſteht eine alte Hütte, wo ſich die benachbarten Küher oft des Abends verſammeln, um ſich zu unterhalten. Zu ihnen geſellten ſich häufig die Pottaſchebrenner, die Kräuter- und Harzſammler; zuweilen aber auch ein kleines fremdes Männlein. Dieſes hatte eine blaßgelbe Geſichtsfarbe, aſchgraue, blinzelnde, tiefliegende Augen, rothes buſchiges Haar, eine grüne Kappe auf dem Kopfe; es trug einen grauen Kittel, lange, enge Hoſen von hellblauem Zeuge und kurze Stiefel. Unter dem linken Arme hielt es ſtets eine Geige, weswegen man es das Spielmannli nannte. Es verhielt ſich meiſtens ganz ruhig und ſtill in einem Winkel, wo es ſich zuſammenkauerte, oder es wärmte ſich am Feuer in halb kniender gebückter Stellung. Wenn man es munter machen wollte, gab man ihm zu eſſen und zu trinken. Es dankte dann in einer ſonderbaren fremden Sprache, wovon man nur ein paar Worte verſtehen konnte, und am Ende fieng es an zu geigen allerlei Tänze und Lieder. So vertrieb das Spielmännlein den Sennen die Zeit, ſo daß ſie oft ihre Arbeit darüber vergaßen. Es gab aber Zeiten, da man das Männlein nirgend ſehen konnte, und doch hörte man ſein Saitenſpiel im Sagenboden bald diesſeits bald jenſeits des wilden Ägernbaches.

(Von Küenlin erzählt.)

141. Der erzürnte Berggeiſt.

Sechs Stunden ſüdlich von Freiburg liegt das Thal von Charmey (von den nahe wohnenden Deutſchen Galmis, Gaimitz genannt.) Unweit ragt die Hohmatt hervor, ein Berg, wel-

Digitized by Google

cher die Gränze bildet zwiſchen der deutſchen und franzöſiſchen Bevölkerung. An einigen gefährlichen Stellen dieſer Hochmatte werden die Kühe gehütet. Dieſes that nach der Ausſage der Sennen früher meiſtens ein unſichtbarer Berggeiſt, der das Vieh beſonders während der Nacht vor Schaden ſchützte. Zur Belohnung dafür füllte ein Senn jeden Abend eine hölzerne Schüſſel mit Rahm und ſtellte ſie auf das Dach der Sennhütte. [1]) Am andern morgen war ſie ſtets durch den gefälligen Berggeiſt geleert. Ein Knecht unterließ es eines Abends, die Schüſſel zu füllen, weil ihn der Milchrahm reuete und weil er über dieſe Gewohnheit ungläubig ſpottete. Statt der gewöhnlichen ſüßen Speiſe that der Knecht daher Kehricht in den Napf. In der Nacht aber rüttelte ihn eine unſichtbare Kraft unſanft auf. Unter heftigem Gepolter rief man ihm zu, ſieben Kühe ſeien am ſteilen Felſen verunglückt und liegen erſchlagen in der Tiefe. Darauf folgte ein Blitz und Donnerſchlag, und der ſchlaftrunkene Knecht glaubte eine drohende ſcheußliche Geſtalt zu ſehen, die aber bald verſchwand. Er raffte ſich auf, tappte auf ſeinem Heuboden umher und fiel hinunter in die Küche. Dort blieb er, an allen Gliedern gelähmt, bis zum Morgen liegen. Als die andern Sennen mit den erſten Sonnenſtralen erwachten, hörten ſie die Unglücksgeſchichte und vermißten wehklagend die ſieben beſten Milchkühe, die tot in der Felskluft lagen.

Der Berggeiſt kehrte von da an nicht wieder zurück, und nach ſieben Tagen ſtarb der Knecht.

(Schriftl. aus Freiburg.)

---

[1]) Götter ließ man die Speiſe und den feierlichen Trank mitgenießen. Vergl. Grimm Myth. 52.

Digitized by Google

142. Der Berggeist.

Vor vielen Jahren soll in der Umgegend von Zweisimmen, besonders auf dem Berge „Sattel", ein Berggeist mit Namen „Schwarzbart" gehaust haben.

Einmal gieng ein Jäger auf die Gemsjagd, und da sich auf dem genannten Berge viele Gemsen aufhielten, so bestieg er denselben. Es währte auch nicht lange, so hatte er schon eine Gemse geschossen; aber auf den Knall seiner Büchse kam der Berggeist zürnend herbei und würde ihn wohl über die hohen Felswände hinuntergeworfen haben, wäre nicht der Jäger klug genug gewesen, sich, wie er meinte, seiner zu bemächtigen, indem er ihm eine Kugel in den Leib jagte. Der Berggeist war aber dadurch nicht einmal verwundet, sondern wie die Kugel durch seinen Leib hindurch war, sah man nicht einmal mehr die Stelle, wo sie hineingegangen. Stampfend vor Wuth drang der riesenhafte Geist abermals auf den Jäger ein. Dieser, der gerade am Rande eines Abgrundes stand, machte einen Seitensprung und der Berggeist, welcher sich des Jägers bemächtigen wollte, stürzte mit fürchterlichem Gepolter in den tiefen Abgrund hinab. Im herabfallen schlug es ihn an eine Felsenwand so stark an, daß das Bild von seinen Gliedmaßen an dem Felsen zurückblieb. Noch jetzt ist das Bild sichtbar und der Felsen, an welchem es sich befindet, hat von ihm den Namen „Schwarzbarts Flue" erhalten.

(Mündlich aus Zweisimmen. Vergl. Grimm d. S. Nr. 301. Dieselbe Sage habe ich auf dem Straubnerkogl bei Gleichenberg gehört.)

143. Das Käsmandel.

Das Käsmandel, vorzugsweise im Lessachwinkel (Lungau) sichtbar, ist ein kleines Männlein von eisengrauer Farbe, mit

Digitized by Google

erdfalbem runzlichtem Geſichte. Zur Sommerszeit lebt es auf den höchſten Bergzinnen in unzugänglichen Gewänden und dunkeln Wäldern, wo es ſich von Wurzeln und Kräutern nährt. Im Herbſte, wenn der Senne von der Alm mit ſeiner Herde heim gefahren iſt, kommt das Käsmandel aus ſeinem Schlupfwinkel zu den Almhütten, ſucht und ſammelt das was die Sennen und Hirten weggeworfen, verloren oder zurückgelaſſen haben. Das Mandel käſet dieſe Überreſte und lebt davon den ganzen Winter hindurch. Im Sommer bevor die Herde wieder auf die Alm zieht, verläßt das Käsmandel die Almhütte und flieht wieder in ſeine einſamen Schlupfwinkel. Eines Tages ſpät im Herbſte, da niemand mehr in den Almen war, giengen einige Burſche zu einer Almhütte. Einer aus ihnen, welcher von dem Käsmandel nie etwas gehört hatte, ſchrie im vorbeigehen in eine Almhütte hinein, daß ihm das Käsmandel (im allgemeinen werden auch die Hirten Käsmandeln genannt) Milch herausbringen ſolle, obgleich er wuſte, daß in der Almhütte niemand war. Da erſchien ein eiſengraues Männlein an dem Eingange der Almhütte, eine hölzerne Schüſſel tragend, in welcher ſtatt Milch gelbweißes Eiter war. Das Mandel wies ihm die Schüſſel mit den Worten hin: Trink ſie aus oder ich zerreiße dich. Zitternd nahm der Burſche die Schüſſel, that als ob er tränke und goß den Unrat durch den aufgeknöpften Hemdbuſen in ſeine Kleider.

Als einſt ein Jäger einen Rehbraten am Spieße ſchmorte, kam auch das Käsmandel zutäppiſch herbei, um einen Froſch zu braten. Der Jäger ſchlug es aber derb auf die Finger. Hund und Gewehr fürchtend, floh es zurück.

Ein Bauer ſagte am Vorabend des Martintages zu ſeinem Knechte: Wenn du mir heut das Käsmandel vorbeigeigeſt, ſo gebe ich dir meine „blösadö“ (roth und weißgeflechte

Digitized by Google

Kuh.) Der Knecht nahm seine Geige, setzte sich in den Hausgang und spielte fleißig bis zum Abende. Da kam das Käsmandel mit vielen schwarzen Kühen am Hause vorüber, und rief:

Geig' na brav zua,
verdöanst da'n Bauern
sei blösadö Kua.

Bauer und Knecht waren verwundert, daß das Käsmandel von der Absicht des geigenden Knechtes Kunde habe. Seitdem wird alle Jahre am Vorabende des Martintages in Lessach ein Aufzug veranstaltet. Alle jungen Bursche im Lessachwinkel versammeln sich an diesem Abende, und jeder bringt ein geräuschmachendes Instrument mit als: Schellen, Rollen, Pfeifen, Peitschen u. dgl.; sie gehen dann still und ruhig eine Strecke zum Winkel hinein, wo sie sich verkleiden und zur wilden Jagd anschicken. Auf ein Zeichen ziehen sie unter schreien und lärmen, unter Peitschenknall und pfeifen, unter nachahmen von Thierlauten ꝛc. heraus in das Pfarrdorf. Sowie die Dorfbewohner den Höllenlärm von weitem hören, ziehen sie sich in ihre Häuser zurück und verschließen Thüren und Fenster, weil sie nicht sicher sind vor Beschmutzungen aller Art. Nachdem der wilde Zug wieder in das Thal zurückgekehrt ist, heißt's bei dem Volke: Jetzt kommt's Käsmandel aus der Alm.

Noch heutiges Tages wird das Käsmandel zu Martini in die Alm eingeglöckelt, und zu Georgi, wann die Leute zur Alpe ziehen, von der Alm ausgeglöckelt.

(Vergl. Kürsinger, Lungau S. 408. Zingerle, Sagen aus Tirol (Innsbruck 1850) S. 85 das Kasermannl. Zingerle, Kinder- und Hausmärchen (Regensburg 1854.) S. 211 das Kasermännlein.)

Digitized by Google

144. Der lauernde Berggeiſt.

An einem Abgrunde in der Nähe des Schneeberges (N. Ö.) ſaß einſt ein kleiner Berggeiſt auf einem großen mit Mos bewachſenen Steine und trocknete ſeinen naſſen ſchmutzigen Anzug in der Morgenſonne. Eine graue enganliegende Hoſe umhüllte ſeine dürren Beine, ein langer weiter Rock von demſelben Tuche bedeckte ſeine ganze Geſtalt. Auf dem Kopfe trug er einen hohen turmförmigen Hut. So lauert er den vorübergehenden auf. Sobald ſich ihm jemand nähert, begibt er ſich tiefer in den Wald und fängt dort mit der Stimme eines Kindes zu weinen an; der mitleidig vorübergehende folgt dem Tone und wird von dem Berggeiſt in Abgründe und Schluchten geführt. Alsdann tritt er ganz anders auf, er nimmt die Größe eines Rieſen an und ſteht mit einem Fichtenſtamme in der Hand auf dem Wege. Bei Sonnenuntergang iſt er bei ſeinem großen Steine zu finden, entweder weinend oder um denſelben freudig herum tanzend, je nachdem er den Menſchen Leides zugefügt hat.

(Mündlich aus Reichenau in N. Öſterr.)

145. Ein Zwerg zerſtört Erzwerke.

Schon vor Zeiten ſuchte man im Höllenthale (Nied. Öſt.) Erz zu gewinnen, allein ſtets ſcheiterten alle Verſuche; denn eine unſichtbare Macht vernichtete immer in der Nacht das bei Tage mit Mühe vollbrachte Werk. Auf dem höchſten Felſen ſaß bei Tage ein kleiner Beobachter des menſchlichen Treibens: ein Zwerg. Sein Gewand war von violetter ein wenig in's röthliche gehender Farbe, ſo daß man ihn von dem Geſtein wenig unterſcheiden konnte. Seine Füße bedeckte eine enganliegende Hoſe, ſein Rock war mittelſt eines Gürtels um den Leib herum feſtgemacht; ſein langer Bart hieng weit über die Bruſt

Digitized by Google

hinab. Er führte immer einen großen Hammer mit ſich und kaum war die Nacht hereingebrochen als er ihn kräftig ſchwingend auf die Felſen niederfallen ließ, bis durch das herunterkommende Gerölle die Tagesarbeit der Menſchen geſtört war. Lange dachten die Menſchen darüber nach, wie man wohl dieſer Zerſtörung entgegen wirken könne, bis man endlich darauf verfiel, einen großen Theil der Felſen zu ſprengen. Die Mine ward angelegt und Abends angezündet; kaum ſah der Zwerg die Menſchen von ihrer Beſchäftignng wegeilen, als er ſchon freudetrunken an ſein Zerſtörungswerk gehen wollte. Ein paar Augenblicke darauf flog ein großer Theil des Berges mit dem Zwerg in die Luft, und zerſchellt fand man ihn ſpäter an einer Felſenſpitze hängen, wo ſein Körper den Raben als Speiſe diente.

(Mündlich.)

146. Das Gnomenkreuz.

Nicht weit von Judenburg in Steiermark liegt das Dörfchen Gail, rings von Gebirgen umſchloſſen.

In dieſem Dorfe lebte ein armer Holzhauer, der nichts beſaß als eine kleine hölzerne Hütte, die ſehr ärmlich eingerichtet war. Er ſehnte ſich nach einigen Beſitztum, allein er lebte ganz abgeſchloſſen von der Welt. Eines Tages gieng er in den Wald, um ſeine gewöhnliche Tagesarbeit zu verrichten. Auf dem Wege begegnete er einem ſeiner Nachbarn, welcher ſehr reich war. Bei dem Anblicke desſelben wurden ſeine Wünſche noch reger, und er gab ſich düſtern Gedanken hin. So fortſchlendernd irrte er von dem rechten Wege ab und kam in eine wilde unheimliche Gegend. Er ſah ſich nach dem rechten Wege wieder um, doch der war entſchwunden. Plötzlich vernahm er

Digitized by Google

in seiner Nähe ein Geräusch. Er achtete nicht gleich darauf, weil er meinte, es sei ein Hase oder ein anderes aufgescheuchtes Wild. Da plötzlich zupfte ihn jemand an seinem Rocke, er sah sich um und erschrack nicht wenig, als er hinter sich ein kleines häßliches Männlein mit struppigem rothem Haare und Barte gewarte. Das Männlein grinste ihn freundlich an und winkte ihm zu folgen. Der Holzhauer, welcher inzwischen seine Geistesgegenwart wieder gewonnen hatte, folgte demselben. Das Männlein führte ihn in eine tiefe Höhle. Diese war von einem Lämpchen, welches von der Decke der Höhle herunterhieng, matt erleuchtet; im Hintergrunde waren ganze Haufen Geldes aufgeschichtet. Das Männlein wendete sich nun gegen den Mann und sprach: Fülle dir alle Taschen mit diesem Gelde und thue damit was du willst; nur darfst du niemand sagen, auf welche Weise du in den Besitz desselben gelangt bist. Das Geld wird dir nie ausgehen und du bist von nun an reicher als alle deine Nachbarn. Verräthst du mich aber, so ist dein Leben in meine Gewalt gegeben. Der Mann, froh auf eine so leichte Art zu großem Reichtum zu gelangen, füllte sich die Taschen voll mit dem Golde und versprach dem Männlein mit niemanden von diesem Abenteuer zu sprechen. Darauf führte ihn das Männlein wieder hinaus. Draußen angekommen, wollte der Holzhauer sich bei dem Berggeist bedanken, allein wie staunte er, als er niemanden sah und der Felsen sich geschlossen hatte, als ob nie ein Eingang da gewesen wäre. Dieß kümmerte ihn jedoch wenig, er freute sich vielmehr seines Reichtums, und gieng in das Gasthaus, um sich einmal gütlich zu thun. Die Nachbarn staunten, als sie ihn eintreten sahen, und kaum hatte er sich niedergesetzt, so war er auch schon von allen umringt und freundlich begrüßt. Er dankte ihnen und lud sie ein, mit ihm zu speisen. Das staunen derselben wuchs und sie suchten ihn

Digitized by Google

betrunken zu machen, in der Absicht, daß er dann wohl manches offenbaren werde. Sie dachten auch ganz richtig; denn der Holzhauer, welcher noch nie Wein getrunken hatte, war schon, nachdem er einige Gläser Wein hinuntergestürzt hatte, viel redseliger und endlich plauderte er alles aus. Die Nachbarn, froh, das Geheimnis zu besitzen, verließen ihn nun einer nach dem andern. Der Holzhauer wollte auch nach Hause, allein in der Trunkenheit fiel er in einen Graben, welcher neben dem Wege war, und blieb lange Zeit ohne Besinnung liegen. Als er wieder aufwachte, sah er, daß es schon Nacht war. Er kroch nun auf Händen und Füßen fort; da plötzlich sah er am Ende des Grabens ein Licht; auf dieses gieng er zu. Er kam demselben immer näher; schon war er am Ausgange des Grabens, da bemerkte er, daß das, was er anfänglich für ein Licht gehalten hatte, ein Feuer war, an welchem das Männlein saß, so unbeweglich, wie ein Steinbild. Nun wollte er die Flucht ergreifen, sich erinnernd, daß er das Geheimnis verrathen habe, allein es war zu spät; denn das Männlein stand schon neben ihm, und sah ihn mit strafendem Blicke an. Es wuchs zu einem Riesen an und rief dem am ganzen Leibe zitternden Holzhauer mit schrecklicher Stimme die Worte zu: „Elender, so misbrauchst du meine Güte, wohlan, so empfange deinen Lohn.“ Mit diesen Worten nahm der Gnome denselben, riß ihn in zwei Stücke, und warf dieselben in das Feuer. Das Männlein verschwand. Des andern Tages wurde des Holzhauers Abwesenheit bemerkt; man durchsuchte seine Hütte, aber umsonst, man fand nichts von ihm. Man schickte in den Wald, da fand man wohl das Feuer, allein von dem Holzhauer selbst war nur die Asche seines verbrannten Körpers zu sehen. Die Bewohner begruben die Asche an demselben Platze und setzten zum Andenken an die Begebenheit ein Kreuz auf jene Stelle,

Digitized by Google

das ist noch heutzutage zu sehen und wird von den Bewohnern das „Gnomenkreuz“ genannt.

(Mündlich.)

147. Die Zwergenwiese.

Ein Schnitter aus Krieglach (in Obersteier) gieng bei Sonnenschein früh Morgens nach seiner Wiese, um zu mähen. Er fährt weit aus mit der Sense, da hängt etwas schweres an derselben. Als er es näher betrachtet, ist es ein grünes Netz, worin viele kleine Zwerge sich befinden, welche kläglich zu ihm sprechen: „Ach, thu' uns nichts zu Leid', und laß uns wieder los, wir wollen dir für diese gute That viel Gold schenken.“ Der gute Mann lacht und sagt: „Nun meinetwegen, aber gebt mir was!“ Morgen, komm morgen wieder! rufen die Zwerge freundlich und verschwinden sammt ihrem Netze.

Des andern Tags, da der Schnitter wieder zu seinem Wiesenstücke geht, liegen eine Menge häßlicher Torfknollen auf demselben umhergestreut. Er weiß nicht, wer ihm diesen Schabernack angethan, und stößt die Knollen mit dem Fuße zusammen. Da hört er beim anschlagen ein helles klingen. Es muß Gold sein, denkt er freudig und bückt sich die dicken Klumpen in seinen Korb zu raffen. In dem Augenblicke gewart er dicht neben sich das grüne Netz der Zwerge wieder, sieht diese darunter sitzen, und hört sie laut lachen. Dann kommen sie ihm entgegen, bitten ihn mitzugehen; sie wüßten noch viel schönere Sachen als da auf der Wiese wären. Sie führen ihn zu einer hell erleuchteten Höhle, in welcher eine Menge blinkendes Gold aufgeschichtet liegt. Sie füllen ihm seinen Korb damit, leiten ihn gutmüthig aus der Höhle und machen ihn durch ihre Gaben zum wohlhabenden Manne.

Digitized by Google

Auch am Berge ſpannten die Zwerge ihre Netze aus. Wer Nachts vorübergieng, blieb darin hängen, und der wurde dann von ihnen gefangen genommen. Auf dem Berge gibt es auch einen tiefen Brunnen, von dem die Leute glauben, daß er große Schätze enthalte.

(Mündlich.)

148. Hanſel.

Zwei Hirten in der „Plecken" führten ein gar übermüthig Leben. Sie machten nämlich aus Reiſich und Stroh ein Männlein und nannten es Hanſel. Dem gaben ſie von allem, was ſie aßen und tranken, und hielten es gut, trotz einem Menſchen, ſo daß viel edle Gottesgabe verwüſtet ward. Eines Abends, da ſie ſchon mit dem Hilfsbuben zu Bett lagen, fiel es ihnen bei, daß der Hanſel noch kein Abendeſſen bekommen, worauf ſie hinausgiengen und dem Strohmännlein eine volle Schüſſel vorſetzten. Aber zu ihrem Schreck hub das Männlein wirklich zu eſſen an und regte und bewegte ſich. Sie flohen hurtig in die Kammer und ſchoben den ſchuldloſen Hilfsbuben im Bette der Thüre zunächſt. Jetzt polterte das Strohmännlein zur Thüre herein, griff über das Bett und ſchrie:

Den erſten ſint i
den zweiten ſchint i
den dritten wirf i iber die hitten abaus.

Und ſo geſchah es. Seither heißt der Ort die Schintemunt-Alpe.

(Aus Kärnten.)

149. Die Viehhüter auf dem Olden.

Die Gränzſcheide zwiſchen den Kt. Bern, Waat und Wallis bildet das Oldenhorn. Nordöſtlich ſenkt ſich thalähnlich der

Olden, der jeden Sommer drei Wochen lang beweidet wird. Auf ihm entſpringt der Oldenbach, der ſich dann mit der Saane vereinigt. Das kleinere Horn, der Oldenberg, ſoll ehedem von wilden Bergleuten bewohnt worden ſein. Dieſe haben den Hirten das Vieh gehütet und zwar an den gefährlichſten Stellen. Zum Lohne hat man ihnen den Niedel [1]) mit geronnener Milch oder mit Ziger in Gefäßen auf die Dächer geſtellt, was ſie dann, wenn niemand in der Nähe war, geholt und verzehrt haben.

So ſind dieſe Wilden lange des Viehes gute Hüter geweſen und niemals iſt ein Thier beſchädigt.

Einmal aber haben muthwillige Leute den Wilden in ihre Gefäße oder in eines derſelben Koth geworfen, und von dieſer Zeit an haben die Bergleute das Vieh nicht mehr gehütet, ſich auch ſelten oder gar nicht mehr ſehen laſſen und nun iſt den Leuten bald hier, bald dort Vieh verunglückt. Auch iſt eine eigentliche Störung im Hirtenweſen eingetreten: das Vieh kam des Abends nicht mehr in guter Ordnung, oft blieben einige Stücke aus, und einmal wurden alle ihre Kühe in einem Zuge den weſtlichen Abhang im Oldenthale hinunter gezogen, bis außer den Olden in die ſteilen Abhänge des Homades, die in ſchwindelnder Höhe über dem ſogenannten Bödemli und dem Bett des Oldenbaches ſich befinden. Dort haben ſie ſich bis zum dritten Tage aufgehalten; zuweilen hat man ſie geſehen, aber meiſt an ſolchen Stellen, daß kaum jemand zu ihnen hätte kommen können.

Nach drei Tagen endlich ſind ſie wieder gekommen, matt und erſchrecklich mager, beinahe erguſtet (milchlos), und zwi-

---

[1]) In Öſterreich Obers, Rahm, in Niederdeutſchland Schmand.

schen ihren Zehen haben sie Grangel (schlechtes Fleisch) gehabt. Das Vieh soll wiederholt einen solchen Zug gemacht haben.

Dieß verursachte den Leuten Kummer und machte sie muthlos, und sie wünschten sehr, daß sie dieses Ungeschickes, das sie über den Verlust ihrer Hüter jetzt getroffen, doch los werden möchten. Sie wusten lange keinen Rath, zuletzt aber giengen sie zu Kapuzinern, sich Raths zu erholen und die empfahlen ihnen drei Stücke. Eines davon weiß ich nicht mehr genau; ich glaube, sie sollten den Kühen die Füße waschen und dabei beten; dann sollten sie für jeden Sommer einen Sonntag bestimmen, an dem sie den Armen vom Nutzen ihrer Kühe gutes erwiesen, und nie sollten sie an einem Bergfest-Sonntag spielen und tanzen lassen. Endlich sollten sie auch einen schwarzen Hahn [1]) auf dem Berge haben. Diese Vorschriften haben sie denn befolgt, und damit hat auch die Unordnung unter ihrem Vieh aufgehört.

Seit jener Zeit ist es Sitte, daß man am Bergfeste (dem s. g. Sauffonntage) den Armen Niedel gibt.

(Schriftlich aus Sitten in Wallis.)

150. Von den wilden Männlein in Graubünden.

Vorbemerkung. Über diese Wesen liegen noch zu wenig Überlieferungen vor. Folgende Mittheilungen sind theils aus Chur, theils sind sie andern zuverläßigen Berichten aus Graubünden entnommen. Dazu vergleiche man Grimm, Myth. 403. 451 ff; Vonbun, Sag. aus Vorarlberg (Fengga); Rochholz, Aarg. Sag. S. 318 u. 382; Wolfs Zeitschrift für deutsche Myth. III. 2 S. 196—203; Pröhle Harzsagen S. 257.

Es ist nicht zu übersehen, daß diese Mythe vorzugsweise in dem Alpengebiete von Wallis bis Vorarlberg zu Hause ist, insbesondere in den rhätischen Thälern.

[1]) Vergl. Kuhn nordd. Sag. Nr. 197, 1. und S. 540.

Digitized by Google

Eine genaue Kenntnis der Sprachverhältnisse ist bei Sagenforschungen durchaus nothwendig; darum wird es nicht überflüssig erscheinen, wenn ich hier einige ethnografische Bemerkungen anfüge über das Sprachengemisch in Graubünden.

1. Deutsch wird gesprochen von der Mündung des Hinterrheins in den Vorderrhein, also von Reichenau und Chur nord- und ostwärts, in Prättigau, Davosthale und Schalfikthale; im Südosten bilden die Filisur, Scaletta und Selvretta die Gränzen. Außerdem vereinzelt in den Thälern Savien, Valserthal (S. Peter), im Hinterrheinthal bis Rosla, ferner in einigen Gemeinden um Avers.

2. Oberländer-romanisch von Reichenau an, dem Vorderrhein entlang bis zum Gotthard; in den südlichen Seitenthälern: Medels, Sumvix, am Glenner südlich von Ilanz, im Domleschger Thale am Hinterrheine bis Rosla oder Andeer. Östlich von Thusis, der Albula entlang, beginnt das nahverwandte

3. Ladinisch (zwischen Oberhalbstein und Filisur) welches jenseit des Julier und Albula in das Engadiner-romanisch oder rhätische übergeht. Dieses Sprachgebiet erstreckt sich, durch Ober- und Unterengadin, von Maloja und Septiner dem Inn entlang bis Strada (oder Schleins). Der nordwestliche Theil von Martinsbruck (Compatsch) hat meist deutsche Bewohner.

4. Im Münsterthale nähert sich das romanische schon mehr dem italienischen, das entschieden vorwaltet in den südlichen Thälern: Puschlau (Poschiavo), Bergell (Bregaglia) und Misocco (südlich vom Bernhardin).

1. Die wilden Männlein oder Bergmännlein sind in Graubünden in neuerer Zeit wenig mehr gesehen worden; doch ist die Erinnerung daran noch nicht ausgestorben. Im 16. Jahrhundert sollen sie sich den Menschen noch angeschlossen haben. Fast ausschließlich sind es deutsche Thäler, wo diese kleinen Wesen sich dem Menschen genähert haben, und wo man von ihnen noch Überlieferungen besitzt: das Prättigäu, Schalfik, Davos, Savien, Rheinwald ꝛc.

Diese Männlein erreichten kaum die Größe von $3^1/_2$

Schuhen, die Weiblein blieben noch etwas kleiner, waren aber oft sehr schön und sangen lieblich. Ihre hellblonden, oft fast silberweißen, etwas straffen Haare ließen sie frei wachsen. Kinder, die neben ihnen herliefen, banden sie an ihren Ärmlein fest. Auf diese Weise konnten sie die steilsten Bergwände erklimmen. Sowohl Männlein als Weiblein waren sehr schnell im Laufe. Sie schnitten zu diesem Zwecke den Kindern die Milz aus. Man ließ die Kinder an gezähmten Gemsen saugen, und der Genuß dieser Milch nahm ihnen den Schwindel. Eltern und Kinder waren einander anhänglich. Das Männlein war seinem Weiblein treu, nicht immer umgekehrt. Die Männlein waren äußerst eifersüchtig und ließen sich von ihren Weiblein nicht selten hänseln und närrlen; oft kam es sogar vor, daß Männlein aus unglücklicher Liebe und aus Eifersucht am Nierenschwund starben.

Sie hielten sich nur auf den höchsten Alpen und Bergrücken auf, gewöhnlich über dem Waldwuchse, kamen aber auch oft weiter herunter. Sie nährten sich hauptsächlich von Gemsmilch, Eiern der Schnee- und Perlhühner, und zur Sommerzeit waren die Heidelbeeren ihnen ein Leckerbissen, weshalb man auch auf den Bergen so viele blaue Steine hin und wieder mit weißen Milchstreifen findet, welche nichts anderes sind, als versteinerte Abgänge (Exkremente) der mit Heidelbeeren gesättigten wilden Männlein und Weiblein.

Ihre Kleidung bestand höchstens in umgeworfenen Fellen von Füchsen, Dachsen, Mardern und anderen Thieren, und meist kleideten sich nur die Weiblein damit. Die Männlein waren so ziemlich über und über mit Haar bewachsen. Auch bereiteten sie aus dem Fette und dem Knochenmarke und der Galle verschiedener Thiere einen Firniß, mit welchem besonders die Weiblein sich überstrichen, und der sie gegen die strengste

Kälte unempfindlich machte, so daß sie im Falle der Noth sich im Schnee schlafen legen konnten. Sie gruben aber auch Höhlen oder benutzten natürliche Höhlen und Felsrisse und überhängende Felsen (Balmä) zu Wohnungen. Ihre gezähmten Gemsen ließen sie stets frei weiden und der Nahrung nachgehen. Morgens und abends pfiffen sie ihnen mit in den Mund gesteckten Fingern, daß man es stundenweit hörte und dann kamen die Gemsen an gewohnte Plätze, wo sie gemolken wurden.

2. Nie haben sie, weder Männlein noch Weiblein, irgend einmal jemand etwas zu leide gethan, außer wenn sie auf's höchste und empfindlichste gereizt worden sind. Wenn man sie aber erzürnte, dann kannte ihre Wuth oft keine Grenzen. So ereignete sich einmal folgendes Unglück. Eine Waldsenka (man nannte sie auch Waldmutern) sah neugierig, wie das Völklein allgemein war, einem Manne zu, der in einem Walde im Thal Churwalden Latten spaltete. Sie saß an einen Baumstamm gelehnt und da rief ihr der Mann, sie solle ihm doch ein wenig helfen und die Latten auseinanderhalten. Sie kam ganz bereitwillig und half aus allen Kräften. Da stach den Mann die teuflische Bosheit, plötzlich die Achst herauszuziehen. Die Latten schnappten zusammen und klemmten der Waldsenka eine Hand ein. Der große Schmerz und die Wuth über ihre so schlecht belohnte Hilfeleistung machten sie besinnungslos; sie riß die Hand heraus mit Zurücklassung von drei Fingern, ergriff die Achst, die der Mann im Schrecken über ihr entsetzliches Geschrei und ihre Gebärden hatte fallen lassen, und schlug ihn auf der Stelle tot. Dieser Mann war Vater von sechs Kindern und seit seinem Tode waren die Waldsenken in schlechterem Rufe als früher und man dichtete ihnen allerlei böses an, obgleich sie sehr dienstfertig und uneigennützig sind.

Digitized by Google

Sie ſchätzten die Schnelligkeit im laufen über alles, denn dieſe bedingte ihre Exiſtenz. Erſtlich waren ſie dadurch Herren der Gemſen, welche ſie beliebig fangen und dann zähmen konnten. Sodann war die Schnelligkeit im laufen auch ihre hauptſächlichſte Waffe. Scheu blieben ſie meiſt auch noch zu der Zeit, als ſie ſich öfter unter andere Menſchen miſchten und nur ungern betraten ſie eine Wohnung. In Alphütten und Ställe wagten ſie ſich leichter. Sehr kundig waren ſie in Bezug auf das Wetter und häufig kam es vor, daß ſie die Leute vor Unwetter warnten, wo man kein ſolches erwartete, und daß ſie über das Wetter befragt wurden und Auskunft gaben. In Savien hinten im Thal, bei den Häuſern, wie man es nennt, war einmal eine Frau am käſen und hatte gerade den Keſſel mit der Milch über dem Feuer und die Milch fieng an heiß zu werden. Da flog plötzlich ein Lederkäpplein in die Küche herein. Sie trat unter die Hausthür, um zu ſehen, wer da ſei, und ſiehe da, es ſaß ein wildes Männlein vor der Thür.

„Ei, liebe Frau — hub das Männlein an — gät mer doch äppas z'trinka, ich han an gruſamma Durſt und han noch wit hein und as kunt ananderanah as gruſamms Wetter."

„Ach — erwiederte die Frau — du biſt jez woll a gauchs Mannli, luag, z'Sunna ſchint a ſo wara und hüt kunt's gwüß niena ga regna, aber z'trinka willter ich ſcho gän, ich han grad z'Keſſi über'm Für."

„So machet doch gſchwint, liebe Frau, luaget, i muaß gan."

Die Frau lachte vor ſich hin und dachte, du biſt mir der rechte Wetterprophet, es iſt der ganze Himmel heiter; ſie ſchöpfte Milch aus dem Keſſel und brachte ſie dem Männlein.

„Ei, guate Frau — ſagt jenes — gät mer doch as

Digitized by Google

größers Gebſi, daß d'Milch gſchwinter z'erkuala kunt, i ka ſövel nit lang macha."

Die Frau willfahrte und lachte, als ſie ſah, wie das Männlein in gröſter Eile die Milch in dem größern Geſchirr umſchwenkte und hineinblies, damit ſie ſchneller kalt werde und wie es dann die Milch ſo ſchnell als möglich trank.

„Du häſt — ſagte ſie — an tolla Stäcka, mit dem kuſt ſcho fürwärts, aber daß es hüt leit Wetter gäbi, wurtiſt jez du, ſchäzzi, nit grad wiſſa, ſus truffi's mir au no as wiavalo Heu iz'thua."

„Ja ſo machet nu geſchwint — ſagte das Männlein — ſus kunt ich der Rega dri und jez ſägi Dank, wenn's dermit usgricht't iſt", und mit dieſen Worten eilte es den Berg hinan und hätte in der Eile ſogar ſein Lederkäpplein vergeſſen, wenn die Frau es ihm nicht nachgeworfen hätte. Die Frau käſete fort, aber kaum waren einige Minuten verſtrichen, da zog eine ſchwarze Gewitterwolke über das Gletſcherbachhorn herein und es fieng an zu blitzen und zu donnern und der Regen fiel in Strömen. Da kratzte ſich die Frau hinter den Ohren, daß ſie dem wilden Männlein nicht geglaubt und ihr Heu nicht eingethan hatte.

3. Wenn auch öfters die wilden Männlein längere Zeit mit andern Menſchen in Berührung traten, ſo hielten ſie ſich dennoch ſtets in einiger Entfernung von ihnen und ſahen zu, daß ſie rückenfrei blieben, um allenfalls davonfliehen zu können, und nur ſelten gelang es, eines ſolchen Männleins habhaft zu werden, weil ſie äußerſt ſchnell waren und für ihre Größe auch ſehr ſtark, ſo daß es ſchwer hielt, ſie zu halten. Doch gelang es einmal einem ſtarken Manne in Parpan, ein wildes Männlein zu fangen. Er band es an ein Heuſeil und das wilde Männlein muſte ihm folgen. Es machte zwar die

possierlichsten Sprünge und die verzweifeltsten Versuche zur Flucht; doch es half alles nichts, es konnte sich nicht befreien. Der Mann hielt es einige Tage gefangen, bis dann das wilde Männlein versprach, ihm, wenn er ihm die Freiheit wieder schenke, einen Rath zu geben, der ihm sehr zu statten kommen werde und wohl auch das Leben retten könne; doch bestand es darauf, er müsse es zuvor in Freiheit setzen. Der Mann gieng den Handel ein und als das wilde Männlein frei war, rief es ihm zu: „wenn du Fleisch issest, so thue's der Länge nach zerschniden und nit der Breite, sus könntest d'ran ersticken" und eilte davon so schnell wie die schnellste Gemse. So zog sich der Schalk aus der Schlinge.

An verschiedenen Orten ist es vorgekommen, daß wilde Männlein den Leuten das Vieh hüteten, zur Weide und wieder nach Hause trieben, oder die Geißen, daher sie dann öfters „wilde Küher" und „wilde Geißler" genannt wurden. Sie nahmen für ihre Dienste niemals einen andern Lohn an, als Milch und anderweitige Nahrung, denn des Geldes bedienten sie sich überhaupt nicht, und scheuten sich, Geld auch nur anzurühren. In Maladers hütete ein wildes Männlein längere Zeit einem Bauern die Kühe und besorgte ihm sogar noch Stallgeschäfte, und der Bauer gab ihm nur den Schaum von der Milch zum Lohn, und als er ihm einmal auch Milch vorstellte, so machte sich das Männlein davon und zeigte sich nicht mehr. Gewöhnlich stellte man ihnen die Nahrung, die man ihnen gab, irgendwo an einen bestimmten Ort hin, wo sie dieselbe dann abholten, denn sie näherten sich nur selten den Leuten. An verschiedenen Orten ist es vorgekommen, daß man den wilden Hirten Kleider oder Schuhe zum Geschenk hinlegte, welche sie dann auch nicht zu verschmähen pflegten. Aber gewöhnlich währte es lange, bis sie dieselben anziehen

lernten, ja öfters ſtellten ſie ſich dabei unbegreiflich linkiſch an. Wenn es ihnen aber endlich gelungen war, ſich in die Kleider zu finden, ſo betrachteten ſie ſich dann ſelbſtgefällig, wurden ſtolz, hüpften davon und ließen ſich nicht mehr blicken. So geſchah es in Conters im Prättigäu, in Monbiel, in Savien und an andern Orten.

In Savien zuhinterſt im Thal hütete ein wildes Männlein mehrere Jahre die Kühe, wofür man ihm dann Milch zu trinken gab. Die Kühe befanden ſich ſehr wohl dabei und gaben viel und gute Milch, denn das Männlein kannte die beſten Weideplätze und Kräuter und war ein äußerſt aufmerkſamer Hirt. Endlich einmal verfertigte eine Frau ihm ein Paar lederne kurze Höslein und zog rothe Schnüre hinein und legte die Höslein dem wilden Männlein hin. Als dieſes dieſelben angezogen hatte und ſich betrachtete, da fieng es an zu lachen vor Freude und wurde ſtolz, warf den Hirtenſtab weit weg und eilte davon und ließ ſich nicht mehr ſehen.

In Monbiel hütete ebenfalls ein wildes Männlein jahrelang die Heimkühe. Man trieb ſie ihm morgens hinaus bis zu einem großen Stein, wo es die Kühe in Empfang nahm und abends brachte es ſie wieder bis dorthin zurück. Zu den Wohnungen kam es niemals. Man legte ihm dann oft Geſchenke auf den Stein, unter andern ſtellte man ihm einmal einen Schoppen Veltliner hin. Das Männlein betrachtete den Wein und beſann ſich lange, ob es trinken wolle, endlich ſetzte es ganz vorſichtig die Lippen an und da mundete ihm der Wein äußerſt wohl und es trank den ganzen Schoppen. Auch Speiſen legte man ihm öfters hin, welche es ſich ſchmecken ließ. Endlich kam man auf den unglücklichen Gedanken, ihm ein Paar Schuhe hinzuſtellen. Es währte lange, bis das Männlein begriffen hatte, wo ſie hingehörten. Es entfernte ſich dann aber und

Digitized by Google

kehrte nicht mehr zurück. Dieſes Männlein hieß Uzy und der Stein trägt noch jetzt den Namen Uzyſtein.

Ebenſo hütete auch in Conters ein wildes Männlein lange die Kühe. Als man ihm dann einmal ein Kleid gab und es daſſelbe angezogen hatte, wurde es ebenfalls ſtolz, warf den Hirtenſtab hoch durch die Luft und ſang:

„Was wett au ſo na Weideleman
Meh mit den Kühen z'Weidele gan!“

hüpfte von dannen und kehrte nicht wieder.

So linkiſch ſie ſich aber auch bei manchen Sachen benahmen, ſo wuſten ſie doch vieles was andere Leute nicht wuſten. Sie ſagten es aber niemand und waren äußerſt karg mit der Mittheilung ihrer Geheimniſſe. Deshalb ſtellte man ihnen öfters Wein vor. Hatten ſie dann von dieſem getrunken, dann wurden ſie ſchwatzhaft und mittheilend, oder ſchwatzten die Geheimniſſe ſo vor ſich hin, ohne ſie mittheilen zu wollen. Ja es kam ſogar vor, daß ſie dann ein Geheimnis ausplauderten und dann hinzufügten: „nicht wahr, das hättet ihr gerne von mir wiſſen mögen, aber das ſag' ich keinem Menſchen auf der Welt.“ Eben um der Geheimniſſe willen, die ſie beſaßen, gab man ſich auch alle Mühe, ſie zu fangen, um ſolche von ihnen zu erfahren. In Conters hütete ein wildes Männlein die Geißen. In das Dorf kam es nie, ſondern nur bis zu einem Stall oberhalb des Dorfes, bis wohin man ihm die Geißen austrieb. Es nahm öfters Geſchenke an und auch Kleidung, ohne deshalb ſich zu entfernen. Die Schuhe trug es lange an den Händen, die Hoſen an den Armen. Die Knaben von Conters hätten es gerne gefangen, um allerlei von ihm zu erfahren, aber es war ihnen zu ſchnell und ſie konnten es nicht bekommen. Da füllten ſie zwei Brunnentröge, die bei jenem Stalle ſtanden, den einen mit rothem Wein, den andern mit Branntwein. Als der

Digitized by Google

wilde Geißler nun abends zum Stalle kam, war er durstig und wollte trinken. Die Knaben hatten sich im Stalle versteckt und sahen ihm zu. Den Wein rührte er nicht an und sagte: „Röthi, Röthi, du bschiß'st [1]) mi nit." Hingegen vom Branntwein, der die Farbe des Wassers hatte, trank er und da fiel er dann berauscht um und schlief ein. Nun kamen die Knaben aus ihrem Versteck hervor, banden ihn und brachten ihn gefangen in's Dorf. Sie drangen dann stets in ihn, er solle ihnen dieses oder jenes Geheimnis mittheilen. Da versprach er ihnen einen guten Rath zu geben, wenn sie ihn zuvor in Freiheit setzten. Sie thaten es und er rief ihnen zu: „bim hübschen Wetter nemmet die Tschöpen [2]) mit ni und bim leiden haid [3]) er d'Wahl." Dann entfloh der Schalk und kam nicht wieder.

Zur Zeit als die Pest unter dem Namen „der schwarze Tod" in Graubünden war und unzählige Opfer forderte, so daß ganze Höfe ausstarben und in vielen Gemeinden man keinen Platz mehr auf den Friedhöfen hatte, um die Toten zu begraben, machte man die Entdeckung, daß gar keine wilden Männlein und Weiblein an dieser furchtbaren Krankheit starben, und man kam daher auf den richtigen Schluß, daß dieselben ein Geheimmittel dagegen besitzen. Aber niemand konnte dasselbe erfahren, denn sie wollten es durchaus nicht sagen. Da fiel einem Manne eine List ein. Ein wildes Männlein, welchem man für Hirtendienste, die es leistete, öfters Nahrung auf einen Stein legte, muste das Geheimnis ausplaudern. Jener Mann füllte ein Loch, das im Stein war, mit Wein an. Nach einer Weile trat der Mann aus dem Versteck hervor und fragte das Männlein, was gut sei gegen die Pestkrankheit. „Ich weiß es wohl — sagte das Männlein — Eberwürza und Bibernella, aber das

---

[1] Betriegst. [2]) Jacken, Wämser. [3]) Habt ihr.

Digitized by Google

säg i dir no lang nit.“ Der Mann war über den Fund so erfreut, daß er es vergaß, noch nach mehrerem zu fragen, das ihm das wilde Männlein in diesem Zustande gewiß mitgetheilt hätte. Er eilte nach Hause, machte das Mittel bekannt und siehe, hierauf starben keine Menschen mehr an der Pest.

4. Merkwürdig ist, daß bei diesem wilden Völklein nicht selten schwere Geburten vorzukommen pflegten, während doch sonst unter Wilden dieß nicht der Fall ist. Wenigstens hat es sich an verschiedenen Orten ereignet, daß wilde Männlein Geburtshelferinnen aus den Dörfern ihren Weiblein zu Hülfe riefen. Das ist auf Furna im Prättigäu, in Churwalden und auch in Savien vorgekommen, wo man noch die Stelle weiß und zeigt, da das wilde Männlein mit seiner Frau gewohnt hat. — „Z'wilta Mannlis Balma“, ein überhängender Felsen, unter welchem die Wohnung stand, liegt in der Alp Vallätscha und jeder Knabe aus den benachbarten Höfen kann einem dieselbe zeigen. Von dort kam einmal, es war schon in dunkler Nacht, ein wildes Männlein nach dem Hofe „Bühl“ und klopfte leise an einem Hause an, wo eine Frau wohnte, welche im Thal als eine gewandte Geburtshelferin bekannt war. Als die Frau unter die Thüre trat, eröffnete nun das Männlein ihr sein Anliegen. Jene bezeigte aber keine Lust in tiefer Nacht dem Männlein zu folgen. Aber als dann das Männlein unter Thränen sie um ihrem Beistand bat, da willigte sie endlich ein. Das Männlein wartete vor der Thüre, bis die Frau kam. Die Alp Vallätscha und des wilden Männleins Wohnung waren nicht sehr weit; die Frau gieng so rasch sie konnte, aber es war ihr unmöglich, dem Männlein Schritt zu halten, welches stets voran lief und dann

Digitized by Google

wieder bis zur Frau zurückkehrte, weil dieſes Völklein nur lief und niemals gieng. Bei der „Balma“ angekommen, gelang es der Frau, das wilde Weiblein von einem Zwillingspärchen zu befreien, welches auch gleich nach der Geburt mit Händen und Füßen zappelte und am Boden herumzukriechen begann. Nun wollte ſich die Frau entfernen. Da hieß das wilde Männlein ſie ihre Schürze mit Kohlen füllen, die auf dem Feuerherde lagen. Die Frau that es auf wiederholtes zureden, um dem wilden Männlein zu willfahren, ließ dann aber aus der nachläſſig aufgeknüpften Schürze unterwegs faſt alle Kohlen herausfallen, welche dann das Männlein, das bis zu ihrer Wohnung ihr nachlief, auflas. Sie warf die drei Kohlen, welche ſie noch übrig hatte, in der Küche auf den Herd. Am andern Morgen fand ſie dieſelben in Gold verwandelt; ſie eilte zurück den Berg hinan, um die verlorenen Kohlen zuſammenzuleſen, aber das Männlein hatte ſie alle ſorgſam mit ſich genommen.

Ganz ſo trug ſich die Geſchichte auch in Churwalden zu, wo dann das Männlein der Frau, welche die Kohlen halb abſichtlich, halb aus Nachläſſigkeit aus der Schürze fallen ließ, immer zurief:

„Je meh zerſtraſt,
Je minder d'haſt.“

Die Frau achtete aber nicht darauf und es gieng ihr wie der Savierin. Hingegen auf Furna war die Frau ſo vorſichtig und ſparſam, die Kohlen wohlverwart nach Hauſe zu tragen und ſiehe da, am andern Morgen war ſie eine reiche Frau.

Auf einer Alp lebte ein wildes Männlein auf ziemlich vertrautem Fuße mit dem Senn und empfieng von demſel-

Digitized by Google

ben manches, was ihm Freude machte; dafür war er dem Senn sehr zugethan. Um ihn für seine Wohlthaten zu belohnen, sagte er einmal zu ihm, heute solle er es käsen lassen und solle ihm zuschauen, aber kein Wort sprechen, bis es fertig sei. Der Senn geht den Vorschlag ein, setzt sich auf einen Melchstuhl und schaut dem Männlein zu. Dieses macht alles in der Ordnung und zuletzt, als es nach der Meinung des Sennen fertig war, stellt es den Kessel mit Schotte wieder über das Feuer und schickte sich an, von neuem zu hantieren. Der Senn fieng an zu lachen und über das Männlein zu spotten, daß es aus der Schotte noch einmal käsen wolle. Da legte das Männlein die Kelle bei Seite und sagte:

„Wenn d'nüt weist,
So seist"

und eilte fort und ließ sie sich nicht wieder sehen. Hätte der Senn geschwiegen, wie die Verabredung lautete, so hätte er gelernt, welchen Nutzen man aus der Schotte ziehen kann, — aber so ist dieses Geheimnis noch bis auf den heutigen Tag ein Räthsel geblieben und man weiß mit der Schotte nichts anderes anzufangen, als den Durst der Schweine zu löschen und allenfalls das Blut zu reinigen.

5. In alten Zeiten kam im ganzen Land häufig Unglück vor beim Holzfällen. Das rührte davon her, daß die Leute allemal, wenn der Baum fiel, davon flohen, ohne darauf zu achten, auf welche Seite er fiel. Auf diese Weise geschah es dann häufig, daß sie vom Stamme oder von einem Aste getroffen und entweder tot geschlagen oder schwer verletzt wurden. Daher war das Holzfällen eine sehr gefährliche Arbeit, man fällte so wenig als möglich und behalf sich mit dem gefallenen und vom Sturm geworfenen Holze. Wie

Digitized by Google

man aber von einem wilden Männlein mit geringerer Gefahr Holz fällen lernte, das trug ſich folgendermaßen zu. Man wuſte zwar ſchon lange, daß die wilden Männlein ein ſolches Geheimmittel kannten. Sie theilten es aber nicht mit. Einmal nun, als ein Mann in einem Walde eine hohe, gewaltige Tanne fällte, welche zu einem Hauptbalken für einen Rathhausdachſtuhl beſtimmt war, geſellte ſich ein wildes Männlein zu ihm und hüpfte um ihn herum, ſprang wie ein Gemschen hin und her und wechſelte viel luſtige Reden mit dem Holzfäller. Als nun die Tanne fiel, da eilte dieſer aus Leibeskräften fort, das Männlein aber floh gar nicht und doch wurde es von der Tanne nicht getroffen. Der Holzfäller kam mit der Angſt davon, er merkte aber nicht, wie das Männlein es gemacht hatte, daß es ſo ſicher in der Nähe geblieben war. Nächſter Tage kam der Holzfäller wieder an die nämliche Stelle, um eine andere Tanne zu fällen und das wilde Männlein ſtellte ſich auch wieder ein. Der Holzfäller wuſte wohl, daß er das Männlein vergeblich um ſein Geheimnis anfragen würde und fieng daher die Sache anders an. Er ſagte ganz friſch zu dem Männlein: „jetzt weiß ich denn, wie ihr es anfangt, daß ihr nicht ungefällig (unglücklich) werdet beim Holzfällen, ich habe es das letztemal, als du da warſt, geſehen, jetzt iſt mir nicht mehr bange bei dieſer Arbeit.“ Da gab das Männlein zur Antwort: „ja gelt, du haſt geſehen, ich bin neben dem Stamm geblieben und habe geſchaut, wo die Tanne hinfalle und da bin ich bloß auf die Seite gewichen und ſo konnten mich weder Stamm noch Äſte treffen.“ Seit dieſer Zeit wurden dann weniger Leute beim Holzfällen unglücklich.

Auf ähnliche Weiſe lockte man aus einem wilden Männlein ein anderes Geheimnis heraus. In alten Zeiten bohrte

Digitized by Google

man die Waſſer-Teuchel immer nur von einer Seite und ſo wurden die Teuchel natürlich ſehr kurz. Es kamen dann manchmal in den Wäldern wilde Männlein zu den Arbeitern und lachten und kicherten in ihre Fäuſtchen, wenn ſie ſahen, daß man die Teuchel nicht länger machen konnte, als es der Bohrer erlaubte. Sie verſtanden es wohl beſſer, aber ſie ſagten es nicht aus. Da ſagte einmal ein Arbeiter zu einem wilden Männlein: „jetzt weiß ich denn, wie man längere Teuchel machen kann, einer von euch hat es meinem Vetter geſagt und der hat es mich gelehrt, heute ſollſt du mich nicht mehr auslachen.“ — „Ja, gelt, — ſagte das Männlein — du kehrſt das Holz um und bohrſt auch von der andern Seite.“ So war das Geheimnis ausgeplaudert.

151. Die Dialen.

Im Unterengadin und im Münſterthal erſchienen vormals gewiſſe feenhafte weibliche Weſen, wie die Sage auch in andern Thälern Graubündens noch von ſolchen unter dem Namen „Waldfänken“ erzählt. Es ſind nicht die nämlichen, wie die „wilden Männlein und Weiblein“. Es kamen ſtets nur weibliche Weſen vor. Im Unterengadin und Münſterthal hießen ſie „dialas“. Es waren weibliche Weſen von leidlicher Schönheit, ſehr freundlich und gutherzig. Ein Umſtand aber entſtellte ſie in den Augen mancher Leute, ſie hatten Ziegenfüße. Sie erſchienen öfters den Hilfsbedürftigen, geleiteten verirrte Wanderer auf den rechten Weg und bewirteten hungrige und durſtige. Armen Leuten, die im Schweiße ihres Angeſichtes arbeiteten und nach einer Labung lechzten, erſchienen ſie hin und wieder, breiteten ein weißes Tuch vor ihnen aus und trugen auf blendend weißem ſilbernen Geſchirr

Speiſe und Trank auf. Es fürchtete ſich auch niemand vor ihnen, denn man kannte ihre gute Gemüthsart.

Einmal gieng eine arme Frau durch einen Wald. Müde ſetzte ſie ſich einige Augenblicke auf einen Stein; ſie befand ſich in geſegneten Umſtänden und war lüſtern nach einem Stückchen neugebackenen Brotes. In ihrer Heimat, wo man nur einigemal im Jahr backt und darum das Brot gewöhnlich ſehr hart ißt, gehörte, wie auch noch heutzutage, neugebackenes Brot zu den Leckerbiſſen. Sei es nun, daß ſie ihre Lüſternheit laut werden ließ, ſei es daß eine Diale ihre Gedanken belauſchte, als ſie ſich aufrichtete um weiter zu gehen, duftete ihr der Geruch von neugebackenem Brot entgegen und ſie erblickte ein ſolches noch dampfend neben ſich im Moſe liegen.

In neueren Zeiten ſieht man keine Dialen mehr. Die böſe Welt hat ſie verſcheucht. Einſt arbeitete eine Familie auf dem Felde und nachdem ſie recht fleißig geweſen war, erblickte ſie plötzlich ein Tuch ausgebreitet und ſilberne Gefäße mit Speiſe und Trank darauf. Die Dialen hatten es aufgedeckt und hießen die Arbeiter ſich lagern und eſſen und trinken, mit ihrem gewöhnlichen Ausdrucke: „iß und laß“ das wollte ſoviel ſagen, als man ſolle ſich gütlich thun, das Silbergeſchirr aber nicht antaſten. Der Knecht der Familie aber war ein böſer Mann, der ſteckte den ſilbernen Löffel in die Taſche. Sogleich verſchwand das Gedeck, der Löffel ward zu Feuer und ſeither erſchienen in jener Gegend die Dialen nicht mehr.

Die Dialen pflegten in Grotten zu wohnen, die ſie ſchön ausſchmückten. Auch hatten ſie weiche, reinliche Lagerſtätten von Mos. Einſt kam ein Mann zu einer ſolchen Grotte, ſah ſie leer, trat ein und legte ſich verwegen auf eine Lagerſtätte. Als die Dialen kamen und ihn erblickten, entfernten ſie ſich eiligſt und wurden dort ſeitdem nicht mehr geſehen.

Digitized by Google

In Guarda lebte ein Mann mit seiner Frau in Unfrieden und als er auf seiner Bergwiese sein Heu aufladen sollte, um es nach Hause zu führen, hatte er niemand, der ihm dabei Hülfe leistete, denn seine zänkische Frau wollte ihm nicht beistehen. Da erschien eine Diale und half ihm sein Fuder laden. Er hielt sie für ein gewöhnliches Weib. Als sie aber auf dem Fuder stand, bemerkte er ihre Ziegenfüße und dachte bei sich selbst, nun sei er übel daran, der Teufel stehe auf seinem Fuder. Die Diale fragte ihn nach seinem Namen; er dachte, dem Teufel wolle er seinen Namen nicht sagen und antwortete: ich heiße „ich selbst" (eug suess). Und als das Fuder geladen war, stach der Mann der Diale die eiserne Heugabel durch den Leib, in der Meinung, es sei der Teufel, und fuhr dann rasch davon. Die Diale ließ einen durchdringenden Schmerzenston hören und bald sammelte sich eine große, unabsehbare Menge Dialen um sie herum und fragten: wer hat das gethan? Sie gab sterbend zur Antwort: „ich selbst". Da sagten die andern: „was man selbst thut, genießt man selbst" (chi suess fà, suess giauda). Seit dieser Zeit aber wurden in Wald und Feld keine Dialen mehr gesehen und nunmehr sind sie längst spurlos verschwunden.

(Mündlich, von Chr. Tester in Chur. Vergl. Rochholz, Aargauer-Sagen S. 318 und 382.)

152. Die Wildleute.

Die Älplerkilwi (Kirchweih) in Stans in Unterwalden ist ein altes, volksthümliches Fest. An einem Herbsttage, nachdem die Herden ins Thal zurückgekehrt sind, begibt sich die Vorsteherschaft der Sennen und Älpler in festlichem Schmucke zur Kirche, wo sie ihren Ehrenplatz einnehmen, nachdem das Bild des Schutzheiligen Wendelinus auf den Altar gestellt ist.

Digitized by Google

Nach dem Gottesdienste erwartet sie auf dem Platze vor der Kirchenthür eine ländliche Musik, und zwei oder mehrere als Bergmänner verkleidete und mit Tannenbäumchen oder Grotzen bewaffnete Hirtenbursche, Wildmannli und Wildwib genannt, kehren vor ihnen die Straße und halten Ordnung. Es beginnt dann der Zug in paarweise geordneten Reihen. In Mitte derselben schwebt die Älplerfahne mit dem Bilde des Schutzheiligen; dann und wann wird sie geschwungen. Der Zug nimmt die Ortsgeistlichen in Empfang und zieht mit diesen zum Gasthofe. Alles jauchzt und lärmt, bis die Wildmannli den letzten Scherz vollführt haben und hinter der Thüre des Gasthofs verschwinden; dann wird eine Mahlzeit gehalten. Tags darauf wird getanzt.

In Obwalden treten einige Abweichungen ein. Während der Mahlzeit kommen die wilden Leute, Wildmann und Wildwib, und bringen scheinbar mit großer Anstrengung, unter seufzen und schwitzen, zur Belustigung der anwesenden und unter den jolen der Menge, den Kapuzinern, die ebenfalls zu Gaste sitzen, zwei etwa 2 Pfund schwere nicht eßbare Käslein zum Geschenke. Dagegen machen diese Gegengeschenke mit Lebkuchen 2c., dann führen die Wildleute Klage wider einander. Der Wildma wirft dem Wildwib in Versen alles vor, und das Wildwib verteidigt sich ebenfalls in Versen. Beide machen einander Grobheiten.

Jetzt dienen Wildmann und Wildwib und ihr Kind, das s. g. Lumpenditti, zum Scherze.

(A. Businger, Kant. Unterwalden. Vergl. Gr. Myth. 454.)

153. Wie ein wildes Männchen Wort hält.

(D' wild Mandle het sis Wort g'halte.)

Auf dem Berge, der Saanen und Abländschen von einander trennt, liegt eine Bergweide, der s. g. Rudersberg.

Digitized by Google

Nahe daſelbſt iſt auch die nach ihm benannte Rudersberg-Fluh. Dieſen Berg hat mein Ahngroßvater manchen Sommer mit ſeinen Kühen bezogen. Einſt iſt im Herbſte ein wildes Bergmännchen zu ihm gekommen, und hat verlangt, daß er ihm von ſeinen Kühen ein Stück den Winter über zu nutzen gebe. Er getraute ſich anfangs nicht darauf einzugehen; das Bergmännchen aber iſt mehrmals gekommen, und hat immer mehr angehalten, bis er zuletzt gedacht, wenn er ihm nicht willfahre, ſo werde er mit ſeinem Vieh nachher deſto weniger Glück haben, und endlich könne er den Verluſt noch wohl ertragen, wenn er auch ſein Kühlein nicht wieder ſehen ſollte. Er nahm ſich vor, aus ſeinen Kühen das geringſte Stück auszuleſen, und es dem Männchen anzuvertrauen, und entließ daſſelbe mit dem Verſprechen, zur Abfahrt wolle er ihm eines geben. Am Kühſcheid [1]) iſt das Männchen gekommen und hat das Kühlein, das er ihm an einem Seile dargereicht, furchtſam zur Hand genommen, und iſt damit gegangen und hat es durch die Felswände der Rudersberger Flühe, wo nur Gemſen gehen können, ohne Gefahr hinweg geführt.

Im andern Jahre, als er wieder auf den Berg gefahren, iſt das Männchen mit dem Kühlein wieder gekommen, und hat auch ein Kälblein von demſelben mitgebracht. Auch im herkommen hat es denſelben ſchauerlichen Weg gefahrlos zurückgelegt. Das Kühlein am Seile führend hat es ihm daſſelbe, wie beim Empfange, furchtſam an die Hand gegeben, ihm aber dann ſehr gedankt und geſagt, jetzt habe es Käſe für ſein Lebtag gemacht. — Da hat er es gefragt, wie es daſſelbe gewintert habe; und auf dieſes hat es zur Antwort gegeben: bei lauter Würzlein, die es den Sommer hindurch ge-

[1]) Abſchied der Kühe von der Alpe, die Thalfahrt.

graben und getrocknet habe. Darnach ist es wieder gegangen, aber nie mehr gekommen.

(Mündlich, aus Sitten in Wallis.)

154. Die Wibli.

Im Kt. Glarus erzählt man von Bergfräulein. Das Wydewibli [1]) zwischen Schwanden und Nidfuhren führt in der Nacht die heimkehrenden vom rechten Weg ab und leitet sie irre. Das Pulsterewibli [2]) in der Pulstere bei Engi, und das Wibli mit großem Schatthut und rothen Strümpfen; letzteres schwebt zeitenweise längs der Speichenruns in Engi herunter.

(O. Heer, Kt. Glarus.)

Im Rosenthale am rechten Ufer der Drau zwischen dem Felsenschlosse Hollenburg und Feistriz in Kärnten liegt ein Sumpf, genannt das Weizelsdorfer Mos. Hier hauseten einst wilde Weiber, die aber ganz nach menschlicher Art wirtschafteten; nur ihre Wohnorte waren von denen der Landleute abgeschlossen. Diese Wesen waren den Menschen gemeiniglich nicht gram und verkündeten singend, welcher Art Getreide in jeglichem Jahre vorzüglich gedeihen werde.

155. Die wilden Frauen im Untersberge.

Die Grödiger Einwohner und Bauersleute zeigten an, daß um das Jahr 1753 vielmals die wilden Frauen aus dem Wunderberge zu den Knaben und Mägdlein, die zunächst dem

[1]) Weidenweiblein. [2]) Pulsterweiblein. Pulstere sind Pflanzen, eine Art Hufelattich.

Digitized by Google

Loche innerhalb Glanegg das Weidvieh hüteten, herausgekommen, und ihnen Brot zu essen gegeben.

Mehrmals kamen die wilden Frauen zu der Ährenschneidung. Sie kamen früh Morgens herab, und Abends, da die andern Leute Feierabend genommen, giengen sie, ohne die Abendmalzeit mitzuessen, wiederum in den Wunderberg hinein.

Einstens geschah es nächst diesem Berge, daß ein kleiner Knabe auf einem Pferde saß, das sein Vater zum umackern eingespannt hatte. Da kamen auch die wilden Frauen aus dem Berge hervor, und wollten diesen Knaben mit Gewalt hinwegnehmen. Der Vater aber, dem die Geheimnisse und Begebenheiten dieses Berges schon bekannt waren, eilte den Frauen ohne Furcht zu und nahm ihnen den Knaben ab, mit den Worten: „Was erfrecht ihr euch, so oft herauszugehen und mir jetzt sogar meinen Buben wegzunehmen; was wollt ihr mit ihm machen?“ Die wilden Frauen antworteten: „Er wird bei uns bessere Pflege haben und es wird ihm besser bei uns gehen, als zu Haus; der Knabe wäre uns sehr lieb, es wird ihm kein Leid widerfahren.“ Allein der Vater ließ seinen Knaben nicht aus den Händen, und die wilden Frauen giengen bitterlich weinend von dannen.

Abermals kamen die wilden Frauen aus dem Wunderberge nächst der s. g. Kugel-Mühle oder Kugelstadt, so bei diesem Berge schön auf der Anhöhe liegt, und nahmen einen Knaben mit sich fort, der das Weidvieh hütete. Diesen Knaben, den jedermann wohl kannte, sahen die Holzknechte erst über ein Jahr in einem grünen Kleide auf einem Stocke dieses Berges sitzen. Den folgenden Tag nahmen sie seine Ältern mit sich, um ihn am Berge aufzusuchen, aber sie giengen alle umsonst, der Knabe kam nicht mehr zum Vorschein.

Mehrmals hat es sich begeben, daß eine wilde Frau

aus dem Wunderberge gegen das Dorf Anif gieng, welches eine gute halbe Stunde vom Berge entlegen ist. Alldort machte sie sich in die Erde Löcher und Lagerstätte. Sie hatte ein ungemein langes und schönes Haar, das ihr beinahe bis zu den Fußsohlen hinabreichte. Ein Bauersmann aus dem Dorfe sah diese Frau öfter ab- und zugehen, und verliebte sich in sie, hauptsächlich wegen der Schönheit ihrer Haare. Er konnte sich nicht erwehren zu ihr zu gehen, betrachtete sie mit Wohlgefallen, und legte sich endlich in seiner Einfalt ohne Scheu zu ihr in ihre Lagerstätte. Es sagte eins zum andern nichts, viel weniger, daß sie etwas ungebührliches getrieben. In der zweiten Nacht aber fragte die wilde Frau den Bauern, ob er nicht selbst eine Frau habe? Der Bauer aber verläugnete seine Ehefrau, und sprach „nein". Diese aber machte sich viel Gedanken, wo ihr Mann Abends hingehe und Nachts schlafen möge. Sie spähete ihm daher nach, und traf ihn auf dem Felde schlafend bei der wilden Frau. „O behüte Gott," sprach sie zur wilden Frau, „deine schönen Haare! was thut ihr da mit einander?" Mit diesen Worten wich das Bauersweib von ihnen, und der Bauer erschrack sehr hierüber. Aber die wilde Frau hielt dem Bauern seine treulose Verläugnung vor, und sprach zu ihm: „Hätte deine Frau bösen Haß und Ärger gegen mich zu erkennen gegeben, so würdest du jetzt unglücklich sein und nicht mehr von dieser Stelle kommen; aber weil deine Frau nicht bös war, so liebe sie fortan und hause mit ihr getreu, und unterstehe dich nicht mehr daher zu kommen, denn es steht geschrieben: „Ein jeder lebe getreu mit seinem getrauten Weibe. Die Kraft dieses Gebotes wird freilich sehr in Abnahme kommen, aber zugleich auch aller zeitliche Wohlstand der Eheleute.

Digitized by Google

Nimm dieſen Schuh voll Gold mit dir, geh hin und ſieh dich nicht mehr um."

(Brixener Volksbuch vom Untersberg. Vergl. L. Bechſtein, Volksſagen Öſterr. S. 85.)

156. Die Alfrauen.

In Kärnten erzählt das Volk von Alfrauen. Unter dem Jaukenberge ſteht ein Fels, der heißt Romaskofl. Er hat viele Höhlen und ſcheint wie von Blutſtreifen überzogen. Aus dieſem Felſen hörten einſt die Hirten Kindergewimmer. Einer der Hirten füllte ſeine hölzerne Schüſſel mit Speiſe und ſetzte ſie an den Stein. Als er wieder hingieng, funkelte es in der Schüſſel von lauterm Silber. Dieſen Dank der Alfrauen nahm der Hirt mit ſich, und als das ſein Genoſſe ſah, ſetzte er ebenfalls eine hölzerne Schüſſel — aber mit Steinen gefüllt — an den Felſen. Als er nachſehen wollte, ſchmetterten ihn die Alfrauen an den Felſen, daſs das Blut hinabrann.

(Mitgetheilt aus Klagenfurt.)

157. Die Elbputzen.

Wenn die Sennen am St. Kilianstag auf die Alpen fahren, welche auf dem Bergzuge liegen, der vom Rothhorn ſich rechts vom großen Walſerthale bis gegen den Rhein hin erſtreckt, und im Beſitze der Gemeinden Schwarzenberg, Bezau und Mellau ſind, werden ſie von einer Prozeſſion mit Kreuz und Fahnen begleitet. Es geſchieht dieß um die Weiden zu weihen, welche von den Elbputzen arg heimgeſucht werden, ſo daſs oft in einer Nacht die Quellen verſiegen, Gras und Kraut verdorret, und Vieh und Menſchen elend dahinſiechen. Manchmal muß auch der Kapuziner von Bludenz in ſolcher

Noth gerufen werden, deſſen kräftigem Segensſpruch es eher gelingt die boshaften Kobolde zu bannen, welche öfter Menſchen und Vieh in Abgründe locken, wo ſie jämmerlich umkommen.

(Mündlich, aus dem Bregenzer Walde.)

Am Niederbauen (der Tellsplatte in Uri gegenüber) hat vor Zeiten der Elbſt gehauſet und den Hirten viel Schabernack angethan. Man hat ihn geſehen in der Geſtalt einer ſchwarzen Sau, meiſtens aber als mosbewachſenen („übermieſeten") Wurzelſtock, zuweilen auch als morſchen Baumſtamm. Die Selisberger haben den Elbſt ſehr gefürchtet.

158. Der Hausgeiſt erlangt eine Kleidung.

Im Siebenthale lebte einſt ein guter, einfältiger Mann, Namens Jörg. Dem hatte ſein Vater ein wenig Land hinterlaſſen und eine Stampfmühle, Hafer oder Gerſte zu ſtampfen. Nebenbei verdiente ſich Jörg etwas durch taglohnen. Wenn er aber außen arbeitete, ſo ward die Mühle nicht in gutem Gang erhalten, oder es wurde nichts aufgeſchüttet oder die Mühle ward nicht zur rechten Zeit gereinigt. Jörg vermochte keinen Knecht zu halten. Darum gieng eine Zeit lang der Erwerb mehr hinter ſich als vor ſich und Jörg hatte Luſt die Stampfmühle gänzlich aufzugeben. Da geſchah es, als er eines Abends heim kam, daſs er die Mühle ſauber gereinigt fand, alles Geräth an ſeinen Ort gebracht und das Waſſer abgeſtellt, weil die Stampfe nichts mehr zu ſchaffen hatte. Das gefiel Jörgen und er hätte wohl gern gewuſt, wer ihm dieſe Gefälligkeit erwieſen. Nachbarn konnten es nicht gethan haben, weil die Mühle abſeits in einem Tobel lag, und das nächſte Dörflein war fern. Der freundliche Dienſt kehrte wieder; beſonders am Samſtage fand er, vom Dorfe zurückgekehrt, alles

Digitized by Google

in der Ordnung, ohne die mindeſte Spur von Bosheit oder Ungeſchick. Das fieng ihn an zu wundern, und anſtatt nach wie vor ſeinem Tagewerk obzuliegen, begann er zu grübeln, wer wohl der unſichtbare Helfer ſei. Oft kam er in der Mitte des Tages heim, um ihn zu überraſchen, lag Stunden hindurch im Hinterhalte, und ſah doch weder jemanden kommen noch gehen. Da ſchien ihm's nicht recht heimlich, und anſtatt fernerhin draußen zu lauſchen, verbarg er ſich oben auf dem Eſtrich unter dem Dache, hob einen Laden in die Höhe und blieb mäuschenſtill niedergelegt, um hinabzuſpähen in den Mühlenraum.

Es war an einem Samſtage, wo das Fegemännchen allemal zur Arbeit kam. Da gieng im Fußboden der Mühle ein Brett in die Höhe. Ein Spitzkopf guckte, gleich einer Fledermaus, ſchüchtern aus dem Loche hervor, nieſete, wie wenn die Oberluft ihm die Naſe kitzelte, fuhr dann vollends in die Höhe, und es zeigte ſich ein bewegliches Männchen, das, kaum drei Fuß hoch, an allen Gliederchen aber derb und gewandt, mit Behendigkeit zur Arbeit ſchritt. Im Nu war jedes verrichtet. Gerſte, die noch vorräthig in den Säcken ſtund, ward hurtig eingeſchüttet, die Stämpfel hämmerten raſch, das zermalmte kam wieder in die Säcke, die Hämmer wurden geſäubert, der Stampftrog ausgefegt, alle Getriebe mit Öhl geſalbt, aller Staub hinweggewiſcht, jeder Abgang in einen Kaſten geworfen, und endlich das Waſſer abgeſtellt durch einen Ruck an der Kurbel, welche nach außen mit Rad oder Rinne zuſammenhieng.

Der einfältige Jörg wuſte nichts vom Erdvölklein; er dachte keinem Menſchen ein Wort zu ſagen, aber von der Sache waitlich Gewinn zu ziehen. Während Jörg noch verwundert gaffte, ſtellte das Fegmännchen alles Geräthe an

ſeinen gehörigen Platz, hockte dann poſſierlich auf den Stampfertrog, wiegte das Köpflein in den Händen und ſummte:

Fehlt das Kleidchen, fehlt der Kranz,
fehlen Schühlein mir zum Tanz,
rührt' ich doch mich, heiſſaſſa!
luſtig in der Mühle da.

Hui war's verſchwunden, in den Boden hinab, und der Laden gieng wieder in ſeine Fugen, ſo daſs Jörg, als er hinabgeſchlichen, ihn nicht mehr von den übrigen zu unterſcheiden vermochte.

Die Neugier trieb Jörgen nun oft, den luſtigen Mühlknappen zu beſchauen, und als dieſer einſt wieder aus dem Loche aufduckte, ward Jörg gewar, daß Hütlein, Mäntelchen und Schühlein erbärmlich abgetragen waren. Er nahm ſich alſo vor, dem Männlein neue Kleidung machen zu laſſen. Dieſe hängt er eines Samſtags in der Stampfmühle an einem niedrigen Nagel auf und meint wunder was er kluges angeſtellt habe. Von fern beobachtet er nun wieder, wie das Fegmännchen hervorkommt und im Hui ſich an die Geſchäfte macht. Alsdann gewart es den Putz, ſpringt freudig in die Höhe und legt alles an. Endlich fängt es an zu hüpfen und ſingt ganz laut:

Ig nit meh Gerſte ſtampfe ma (mag);
ig ſchön Chleideli ha (habe),
ig jitz tanze ga! [1])

Da ſprang der Laden auf, das Männlein ſchloff in ſeinem ſaubern Putze hinab und ließ die Fetzen liegen. Und ſeit jener Zeit hat es ſich nie wieder ſehen laſſen.

(Von Wyß erzählt.)

[1]) Nach einer andern Erzählung geſchah dieß in einer Öhlmühle. Hiernach lautet das Sprüchlein: Nei, e ſöttige Ma (ſolch ein Mann), i ſöttigem Chleid, putzt kei Öhli meh!

Digitized by Google

159. Der kleine Futterknecht.

Zu einem Bauern im Kanton Bern, der sein Heu an einem abgelegenen Orte verfütterte, kam eines Abends ein Männlein und bot sich ihm an als Futterknecht. Der Bauer nahm ihn an. Das winzige Männlein pflegte das Vieh seines Meisters sehr gut, und brauchte doch wenig Futter, so dass sein Meister sagte, er habe bei so viel Vieh noch nie so wenig Futter gebraucht. Im Frühling ließ er dem Gehilfen eine neue Kleidung von Zwillich machen. Als er sie das erste Mal anzog, sagte er: „Nui Hosa ha, wißi Hosa ha, nüt meh ga futtren ga," gieng sogleich fort und nachher sah man ihn nie wieder.

(Mündlich, von einen Berner Lehrer.)

160. Die Nachtfrau.

Wenn in den Haushaltungen des Kantons Zürich etwas verrichtet ist und niemand weiß wer es gethan hat, so sagt man: die Nachtfrau hat es gethan. Ist ein Geschirr gebrochen oder etwas verlegt, und niemand will etwas davon wissen, so heißt es: dann wird's wohl die Nachtfrau gethan haben.

(Mündlich, aus Zürich.)

161. Die Gottvährinnen fürchten den Wind.

In den Schründen des vielfach zerklüfteten Gebirges der Vispthäler (in Wallis) soll es wilde Leute geben, welche den Wind nicht ertragen können und das Sprüchlein haben:

„Alle Wetter angenehm,
wenn nur kein Wind käm!"

Dieses koboldartige Geschlecht „Gottvährinnen oder Gottwährinnen" genannt, das zuweilen mit den Thalbewoh-

Digitized by Google

nern verkehrt, zeichnet sich durch seine kleine Leibesgestalt aus und ist den Menschen zuthunlich und hülfereich.

(Mündlich, aus Wallis.)

162. Ein Gottvährinne als Mühlbursche.

In der Mühle zu Täsch im Zermattthal (Kt. Wallis) diente ein Gottvährinne als Mühlbursche. Da sein Kittelchen so sehr zerrissen war, ließ ihm die Dorfgemeinde ein neues machen, worauf das Männlein für immer verschwand, vor sich hinmurmelnd:

Hübsche Man, arme Man,
jez nimme Mülli mehle gan!

(Eine ähnliche Sage fand ich im großen Walserthale im Vorarlberg, wo eine Bäuerin mir versicherte, ihre Mutter habe oft mit diesen wilden Leuten verkehrt. Dort ist der Mühlbursche in einen Sennen verwandelt.)

163. Ein Gottvährinne ist Pathe.

Ein Gottvährinne gieng viel aus und ein in einem Hause im Dorfe Fee, das hoch oben zwischen dem Alphubel, Saas und dem Dorfe Fee liegt. Als die Hausfrau in die Wochen kam, gewann ihn der Mann zu Gevatter, worauf er die Wöchnerin einlud, ihn in seiner Felsschlucht zu besuchen, um das Pathengeschenk zu holen. Diese fand sich auch willig ein, erhielt aber nur einige Kohlen, welche sie auf dem Rückwege, verdrießlich über die geringfügige Gabe, bis auf eine von sich warf. Aber siehe da, des andern Tages hatte sich diese eine in blinkend Gold verwandelt; die übrigen waren nicht mehr aufzufinden.

(Mündlich, aus dem Thal der Saasen-Visp in Wallis.)

Digitized by

164. Der Traubenhanſel.

Wenn die Trauben reifen, ſo drohet man im Zürichgebiete den Kindern mit dem Trubehanſl: Wänd' in d'Räbe gahſt un Trube nimmſt, ſo chunt de Trubehanſl mit dem Hake und zert (zerrt, zieht) di in Boden ie, d. h. Wenn du in die Reben gehſt und Trauben nimmſt, ſo kommt der Traubenhanſl mit dem Haken und zieht dich in den Boden hinein.

(Alſo eine Art „Hakemann" nicht bloß für die Gewäſſer, ſondern auch für die Erde. Es mag wohl die Idee vom Waſſermann auf einen Traubengeiſt übertragen ſein. Mündlich aus Rickenbach.)

165. Die Quelljungfer.

Am Fuße des majeſtätiſchen Calandaberges über dem Dorfe Haldenſtein (bei Chur) ſteht die Ruine der Burg gleiches Namens. Sie iſt großentheils zerfallen, ein Theil iſt mit dem Felſen, auf dem er ſtund, in die Tiefe geſtürzt. Unweit von der Ruine ſprudelt eine reiche Quelle mit herrlichem Waſſer, Dort ſieht man zu Zeiten eine weibliche Geſtalt, weiß angethan, neben der Quelle ſitzen. Es iſt die Quelljungfer, die Seele des Brunnens, die dem Waſſer Kraft verleiht, Kranke zu heilen. In früheren Zeiten wallten viele zu der Quelle und vielen ſchenkte ſie die verlorene Geſundheit wieder. Die Quelle fließt heute noch ſo klar wie vor Jahrhunderten; die Quelljungfer hat man aber lange nicht mehr geſehen und das Waſſer ſcheint ſeine Heilkraft verloren zu haben.

(Mitgetheilt von Chr. Teſter in Chur.)

166. Der Wildſee-Nichs.

Dem Säntisberge gegenüber erhebt ſich ein Gipfel, genannt der alte Mann, an deſſen Oſtſeite der Wildſee iſt, ein

mit Waſſer und Eis erfüllter, unergründlicher Felſentrichter. Ein Hirtenknabe, der ſeine Tiefe unterſuchen wollte, vernahm, als er an den Rand des Waſſers trat, eine dumpfe Stimme, die ihm zurief: „Laſs mich oder ich faſs' dich."

In Glarus u. a. O. warnt man die Kinder vor dem Waſſer, indem man ſagt: der Haggäma (Hakemann) kommt. Dieſer Hakemann zog einen Hirten in die Tiefe, als er über den Oberblegiſee ſchwimmen wollte.

(Mündlich, aus Sargans.)

Digitized by Google

V.

Mythiſche Thiere. Perſonifikazion. Mythiſche Auffaſſung und Deutung von Naturerſcheinungen.

Digitiz

167. Die Hausnattern.

In Österreich hat man vor den „Hausadern" eine fromme Scheu. Diese Thiere halten sich in den Wohnhäusern auf und zeigen sich manchmal mit ihrer gelben Krone auf dem Haupte. Die Bewohner thun ihnen nichts zu leide, denn sie bringen Glück und Segen. Die abgelegte, fast silberweiße Haut der Nattern hat eine heilende Wirkung; nur darf man sie nicht mit der bloßen Hand berühren, sonst geht die Kraft verloren. Wo die „Hausadern" ihre Kronen ablegen, da bringen sie unermeßlichen Reichtum.

Will man ihrer Krone habhaft werden, so muß man ihr aufpassen, wann sie zum trinken geht. Dort legt sie die Krone ab. Man breitet vorher ein weißes Tuch aus und sobald die Krone abgelegt ist, schlägt man das Tuch zusammen [1]) und fliehet, denn wenn die Natter jene Person erreichen kann, so versetzt sie ihr einen gefährlichen Biß. Hat eine Natter ihre Krone auf diese Weise verloren, so wird sie von den jungen Nattern so lange verfolgt, bis sie getötet ist.

(Mündlich. S. Grimm Myth. 650.)

168. Das Natternkränzchen.

Der Sage nach gibt es Nattern, welche auf dem Kopf ein silbernes Kränzchen haben. Diese Nattern sind aber sehr

[1]) Dieß geschieht bei Hebung eines Schatzes überhaupt s. Grimm Myth. S. 923. Vergl. S. 929. 650.

ſelten und haben die Eigenſchaft, daß ſie ſich in jedem Jahre nur einmal baden und zwar jedesmal an einem Sommermorgen in einer Quelle, aus der an demſelben Morgen noch kein Thier getrunken hat. Wenn ſich eine ſolche Natter baden will und eine geeignete Quelle gefunden hat, ſo löſt ſich das ſilberne Kränzchen von ihrem Kopfe und ſie legt dasſelbe während des badens auf einen trockenen Stein; ſobald ſie aber die Quelle verläßt, drückt ſie ihren Kopf auf das Kränzchen, worauf dasſelbe wieder ſo feſt anwächſt, als ob es noch nie abgelegt worden wäre. Iſt jemand ſo glücklich ein ſolches Kränzchen zu bekommen während die Natter noch im Bade iſt, ſo kann er mit demſelben nicht nur ſein Gut erhalten, ſondern auch vermehren; denn wenn er dieſen Schatz zu ſeinem Gelde legt, ſo kann er davon ausgeben, ſo viel er will, ohne das es weniger wird; legt er das Natternkränzchen zu ſeinem Getreide, ſo kann er davon immer wegnehmen, ohne daß er nur den geringſten Abgang bemerkt; nimmt er aber das Kränzchen wieder vom Getreide weg und legt es zu einem andern Gegenſtand, ſo geht die merkwürdige Eigenſchaft auf dieſen über, u. ſ. w. Die Wirkſamkeit der Natternkränzchen hört mit dem Tode des Beſitzers nicht auf, daher kann es von einem Menſchen auf den andern übergehen, der letzte Beſitzer desſelben gehört aber dem Teufel.

Eines Morgens ritt ein armer Bauer durch einen Wald, und weil ihn dürſtete, ſo ſtieg er von ſeinem Eſel, um zu einer nahen Quelle trinken zu gehen. Der Bauer erſchrack heftig, als in dem klaren Waſſer eine große Natter ſich winden und drehen ſah, denn er hielt dieß für eine üble Vorbedeutung; alsbald gewarte er aber auf einem neben der Quelle liegenden Steine ein herrlich glänzendes ſilbernes Ringlein. Schnell fiel ihm ein, daß das ein Natternkränzchen ſein könnte,

Digitized by Google

hob es auf, ſprang auf ſeinen Eſel und ritt vergnügt davon. Als die Natter bemerkte, daß ihr das Kränzchen geſtolen war, fuhr ſie ziſchend aus dem Waſſer und ſprang in großen Sätzen dem Bauer nach, der auf ſeinem Eſel nicht ſchnell genug vorwärts kommen konnte; er ſprang ab und lief davon; als er ſich wieder umſah, bemerkte er zu ſeinem Schrecken, daß ſich noch mehrere Nattern zur beraubten geſellt hatten, und ihn mit gleicher Wuth verfolgten; endlich erreichte er eine Eiche, an der ein Heiligenbild befeſtigt war. Erſchöpft klammerte ſich der verfolgte an dasſelbe. Die Nattern konnten ihm hier nichts anhaben, aber ſie legten ſich ziſchend am Fuße der Eiche hin; ſobald der Bauer das Heiligenbild aus den Händen gelaſſen hätte, wäre er des Todes geweſen. Der unglückliche glaubte ſich ſchon verloren, denn die Schlangen wollten die Eiche nicht verlaſſen. Da kam ein altes Weib und wollte bei der Eiche ihre Andacht verrichten; als ſie den Bauer in ſeiner Todesangſt erblickte, fragte ſie ihn, wie er an dieſen Ort gekommen ſei. Der unglückliche erzählte ihr kurz ſein Abenteuer und war ſehr erſtaunt, daß die Nattern der Alten nichts thaten. Dieſe ſagte ihm, daß ſie im Stande ſei, Nattern zu bannen, und deshalb ſei ſie unbeſchädigt geblieben; ſie verſprach auch ihn von ſeinen Verfolgern zu retten, wenn er ihr ſein Natternkränzchen zum Lohne geben wolle. Anfangs beſann ſich der Bauer; als er aber einſah, daß ſich nichts anderes machen laſſe, willigte er ein. Das alte Weib murmelte einige Formeln und die Schlangen ſtoben ziſchend auseinander. Kaum ſah ſich der undankbare frei, ſo dachte er, das Kränzchen ſei ein zu koſtbarer Preis für ſo geringe Mühe, und gab es der Alten nicht, welche ſich nicht rächen konnte, da ſie wohl Schlangen bannen, aber nicht berufen konnte. Der Bauer nahm ſie in ſein Haus und ließ ihr nichts abgehen. Mehrere Jahre

Digitized by Google

benützte er das Kränzchen mit dem glänzendsten Erfolge; seine Getreideböden waren immer gefüllt und sein Geld gieng nie zu Ende. Er war aber immer so vorsichtig, daß er der Alten nie sehen ließ, wohin er das Kränzlein legte; einmal aber erlauerte sie es doch, und kaum hatte sich der Bauer entfernt, als sie ihn seines kostbaren Schatzes beraubte und davongieng. Der Bauer merkte alsbald seinen Verlust; er hatte sogleich die Alte in Verdacht, denn außer ihm und dieser wuste niemand sein Geheimnis, allein alle Bemühungen, die Zerstörerin seines Glückes zu finden, blieben fruchtlos. Dieser gieng es unterdes sehr gut, denn sie benützte ihr Kränzchen wie ihr Vorgänger und ward dadurch sehr reich. Einmal legte sie ihr Natternkränzchen in ihren Schüttboden, und begann ihr Getreide in die Mühle zu führen; da geschah es, daß sie, ohne es zu wissen, das Natternkränzchen mit wegführte; der Müller schüttete das Getreide nach und nach in die Gosse; als aber das Natternkränzchen in dieselbe kam, wollte sie gar nicht leer werden. Der Müller konnte das nicht begreifen; er wartete noch einige Stunden; als aber schon alles mit Mehl gefüllt war und die Gosse noch immer so voll blieb als sie im Anfange war, so hob er dieselbe ab und durchsuchte sie; da fand er ein silbernes Ringlein. Sogleich fiel ihm ein, daß dieß ein Natternkränzchen sei; erfreut nahm er es zu sich und legte es zu seinem Gelde; bald darauf kam die Alte und verlangte mit Ungestüm ihr Kränzchen. Der Müller stellte sich als wüste er gar nichts davon, ließ von der Alten die ganze Mühle durchsuchen und betheuerte, daß er kein Natternkränzchen gesehen habe. Betrübt gieng sie fort und starb bald darauf. Der Müller machte sich sehr wenig daraus, als er hörte daß die Alte tot sei und legte sein Kränzchen bald da bald dorthin. Da kam ihm der Gedanke, das Kränzchen statt in einen Schüttboden gleich in eine volle Gosse zu legen, und zu malen.

Digitized by Google

Er that es; einige Tage gieng die Mühle ununterbrochen fort und der Müller war ganz glücklich über seinen guten Einfall; da aber kam das Kränzchen immer näher zur Öffnung der Gosse, und auf einmal war es zwischen den Mühlsteinen, welche es zu Pulver zermalmten. Alsbald war die Gosse leer. Der erschrockene Müller sah nach, suchte sein Kränzchen, aber er fand nichts mehr. Kaum gewarte er seinen Verlust, als sich ein fürchterliches Gewitter zusammenzog. Der Blitz schlug in die Mühle ein, und sie verbrannte; der Müller fand unter ihren Trümmern sein Grab und gehörte als letzter Besitzer des Natternkränzchens dem Teufel.

(Mündlich, aus Steckerau in Nied. Österr.)

169. Die Natternkönigin.

Zu Schnifis bei St. Gerold (Vorarlberg) erzählt man von „Odern" (Nattern), die goldene Krönchen auf dem Kopfe haben. Ein Hirtenbube soll einst ein ganzes Nest voll solcher Nattern entdeckt haben. Von weitem fiel ihm besonders ein Krönchen ins Auge, das wie Diamanten funkelte. Die Nattern lagen gerade so über einander, daß sie ihn nicht bemerkten. Er schleicht näher heran, um das Krönchen der Königin zu erhaschen, und sieht, wie diese zu einem Brunnen sich begibt und vor dem trinken das Krönchen ablegt. Im Nu erhascht er die prächtige Krone und macht sich schnell auf und davon, den Berg hinunter nach Schnifis zu. Als er schon weit unten war, bemerkt die Natter, daß ihre Krone fehlt, und pfeilschnell schießt sie dem Buben nach. Es wäre ihm übel gegangen, wenn er nicht schnell die Krone weggeworfen hätte und davon gerannt wäre. So wenig als der Snifiserbub hat sonst jemand ein „goldi

Krönele" erwiſcht. Die Nattern dürfen es nicht zurücklaſſen, ſie wehren ſich auf Tod und Leben.

(Mündlich.)

170. Die Königsſchlange.

Bei einem Dorfe an der ungariſch-ſteieriſchen Grenze iſt ein großer Sumpf, welcher der Aufenthalt vieler Schlangen war, die unter der Herrſchaft einer Königsſchlange ſtunden. Es war dieſe eine große ſchöngefleckte Schlange, welche am Kopfe eine goldene Krone hatte, die ſie ablegen und aufſetzen konnte. Dieſe Krone hatte die Eigenſchaft, daſs derjenige Gegenſtand, unter welchen man dieſelbe legte, nie weniger ward, wenn man auch noch ſo viel davon wegnahm. Dieß war im Dorfe allgemein bekannt, und lockte einen habſüchtigen Bauernjungen an, ſich in Beſitz der Krone zu ſetzen, es koſte was es wolle. Zu dieſem Zwecke ſtellte er in der Nähe des Sumpfes einen Tiſch auf, breitete ein Tuch darüber und ſtellte einen großen Topf mit Milch darauf. Nachdem er dieſes gethan hatte, verſteckte er ſich hinter einem nahen Buſch, wo er ein ſchnelles Pferd in Bereitſchaft hatte. Es dauerte nicht lange, ſo kam die Königsſchlange, durch den Geruch der Milch angelockt, auf den Tiſch zugekrochen, legte ihre Krone auf das ausgebreitete Tuch, und fieng an die Milch zu verzehren. Als der Bauernjunge dieſes ſah, ſchlich er leiſe hinzu, ſchlug das Tuch zuſammen und lief mit der Krone in dem Tuche dem Buſche zu, ſchwang ſich auf das Pferd und ritt im ſtrengſten Galopp ſeiner Hütte zu. Die Schlange aber, als ſie ſich der Krone beraubt ſah, ließ einen durchdringenden Pfiff hören, auf den allſogleich hunderte von Schlangen aus dem Sumpfe kamen und dem Reiter unter fürchterlichem Geziſche nachſetzten.

Als der Bauernjunge in die Nähe seines Hauses kam, schrie er laut, worauf der Knecht das Thor öffnete und den Jungen hereinließ und dann das Thor fest verschloß. Ganz erschöpft stieg der kühne Reiter ab, das Tuch mit der Krone noch in der Hand haltend. Dem schweißtriefenden Pferde strich er mit der Hand über den Rücken, aber siehe da! die Schlange, welche sich in den Schweife des Pferdes verborgen hatte, sprang auf ihn los, umringelte ihn und biß ihn in die Brust. Auf sein Geschrei eilte der Knecht mit einem Messer herbei und tötete die Schlange. Allein es war zu spät, der junge Bauer endete bald darauf sein Leben unter fürchterlichen Qualen. Der Knecht nahm jetzt die Krone für sich, legte sie unter sein Geld, wurde immer reicher und kaufte sich ein Grundstück nach dem andern; dabei aber wurde er alle Tage geiziger, so daß sie ihn nur den reichen Filz nannten. Vor seinem Tode vergrub er die Krone, von der ihm sein Reichtum gekommen war, in seinem Walde, welcher seit der Zeit außerordentlich wildreich sein soll.

(Mündlich.)

171. Die Schlangenkönigin.

a. Vor vielen Jahren giengen mehrere Leute von St. Georgen nach dem benachbarten Dorfe Geinberg in Ober-Österreich, um dem dort stattfindenden Kirchweihfeste beizuwohnen. Ihr Weg führte sie an einem Teiche vorüber. Die meisten hatten ihn schon im Rücken, als plötzlich einer, welcher etwas zurückgeblieben war, ausrief: Ei seht, was liegt denn hier! Und er hob ein glänzendes Stück vom Boden auf. Das Stück hatte die Gestalt einer Krone, und alle, welche auf den Ruf herbeigeeilt waren, betrachteten es mit Verwunderung. Da kam auch ein alter Mann, um zu sehen, was es sei. Kaum hatte

er den Fund erblickt, als er rief: Lauft was ihr könnt, und verliert das Stückchen nicht; es ist die Krone der Schlangenkönigin, und mehr wert als ein Königreich. Sogleich ergriff nun alles die Flucht, denn jedermann wuste, daß wenn sie nicht aus dem Gebiete der Schlangenkönigin eilten und diese ihren Verlust bemerkte, es vielleicht um ihr Leben geschehen wäre. Schon waren sie auf der Grenze, als ein eigenthümlicher Pfiff erfolgte. Von allen Seiten erhoben sich jetzt Schlangen, welche zischend durch die Luft fuhren, und den flüchtigen nacheilten. Schon hatten sie die hintersten erreicht, allein sie achteten dieser nicht, und jagten nur demjenigen nach, welcher die Krone hatte. Der hatte schnell einen kleinen Vorsprung gewonnen. Schon glaubte er der Gefahr entgangen zu sein und wollte eben den letzten Sprung über einen kleinen Bach thun, als eine große dicke Schlange sich um seine Füße wand. Eilig zog er sein Messer, um sich zu befreien, allein es war zu spät. Es hatten ihn schon mehrere Schlangen erreicht, die seinen Körper umringelten. Er stürzte nieder. Immer fester zogen dieselben sich zusammen, und der Mann glaubte schon, seine letzte Stunde habe geschlagen, als ihm einfiel, dass wenn er die Krone herausgäbe, das Ungeziefer ihn vielleicht loslassen würde. Gedacht, gethan. Kaum war die Krone wieder am Boden, als auch die Thiere nachließen, und sich nach und nach zurückzogen. Eine von ihnen nahm die Krone, und brachte sie der Königin. Die übrigen Leute hatten sich beeilt, über die Grenze zu kommen, und sahen von hier aus den Kameraden in seiner mislichen Lage, ohne ihm helfen zu können. Einen andern, der sich hinüber gewagt, hatte ein gleiches Schicksal getroffen. Nachdem nun diese beiden erlöst waren, begaben sich alle auf das Kirchweihfest, wo der Vorfall viel Aufsehen machte. Mehrere Männer giengen mit geladenen

Digitized by Google

Gewehren nach dem Schauplatz, allein es war nichts mehr zu ſehen.

b. Von der Schlangenkönigin erzählt die Sage noch folgendes:

In dem benachbarten Baierlande lebte in uralter Zeit ein mächtiger König. Dieſer hatte keine Kinder außer eine Tochter. Das machte ihm viel Kummer, da er gern geſehen hätte, daſs ein Sohn nach ſeinem Tode den Thron beſtiege. Oftmals hatte er ſchon zu Gott um die Erfüllung dieſes Wunſches gebetet, allein er blieb unerhört, und ſo wandte er denn ſeine ganze Liebe und Sorgfalt ſeiner Tochter zu. Einſtmals gieng er mit ihr ſpazieren; auf dem Wege begegnete ihnen ein altes Weib, welches eine kleine Natter liebkoſte. Ach wie abſcheulich, rief die Königstochter aus, als die Alte eben die Natter küßte. Bei dieſen Worten fuhr das Weib auf, betrachtete längere Zeit die Königstochter, und ſagte dann zu ihr: Nun, weil du das arme Thier gar ſo abſcheulich findeſt, ſo ſei von dieſer Stunde an auch ein ſolches, und bei dieſen Worten berührte ſie das Mädchen mit einem Stäbchen, welches ſie in der rechten Hand hielt. Der König hatte es nicht hindern können und er gewarte nun mit ſchaudern, wie aus ſeiner geliebten Tochter eine Natter wurde, welche ſich zu ſeinen Füßen legte, und die kleinen Augen wie bittend zu ihm erhob. Dann ſprach die Hechſe: auch hier bei deinem Vater, wo man dich hegen und pflegen würde, ſollſt du nicht bleiben, ſondern über das Waſſer, welches die Grenze eures Landes iſt, muſt du hinüber, damit du alle Mühen und Plagen fühlſt, welche ein ſo armes Thier, das du verachteſt, auszuſtehen hat. Und abermals berührte die Hechſe mit dem Stabe die zur Natter gewordene Königstochter, und ſchnell wie der Blitz ſchoß dieſe in der angezeigten Richtung fort. Nun aber erhob ſich der König, welcher während dieſes Vorganges

kaum ſeiner Sinne mächtig geweſen war, und ſtürzte mit gezücktem Schwerte auf die Hechſe los. Dieſe aber hielt ihm einfach den Zauberſtab entgegen, und ſagte, wenn er ſich nicht gleich zurückziehe, ſo werde er mit ſeiner Tochter gleiches Schickſal haben. Der König, welcher ſah, daſs hier mit Gewalt nichts auszurichten ſei, nahm nun zu Bitten ſeine Zuflucht. Allein die beleidigte Hechſe wollte durchaus ihre Verwünſchung nicht mehr zurücknehmen. Da jedoch der König immer mehr in ſie drang, daſs ſie ihm ſein geliebtes Kind wiedergeben möge, und ihr dafür Reichtum, Ehre und Anſehen verſprach, ſagte ſie endlich zu ihm: Ich beſitze wohl die Macht jemanden zu verwünſchen, nicht aber, die Verwünſchung wieder zurückzunehmen. Das einzige, was ich für dein Kind thun kann, iſt, daſs ich es zur Schlangenkönigin erhebe, und ihm dadurch ein erträgliches Loß bereite. Laß daher eine ganz kleine goldene Krone verfertigen, und bringe ſie nach drei Tagen auf dieſen Platz, ich werde ſie holen und deiner Tochter geben. Dieſe muß die Krone ſo lange tragen, bis ſie durch die Strömung des Waſſers ganz verſchwunden iſt. Sorge daher, daſs das Gold rein ſei, denn je lauterer dasſelbe iſt, deſto eher verſchwindet es, und du kannſt daher das Leiden deiner Tochter abkürzen. Traurig gieng der König nach Hauſe, und ließ eine Krone von dem reinſten Golde fertigen. Nach drei Tagen erſchien die Hechſe wirklich auf dem Platze, wo der König ſie erwartete. Er übergab die Krone und bat die Alte noch einmal, daſs ſie ſeiner Tochter gnädig ſein möge.

Nach dem Volksglauben nun hat dieſe Krone den Wert eines Königreiches, und die Schlange lege dieſelbe ab, wenn ſie an warmen Tagen manchmal aus dem Waſſer hervorkomme. Hat nun jemand zu rechter Zeit ein weißes Tuch ausgebreitet, ſo legt ſie die Krone darauf. Iſt einer ſo glücklich, und kommt

Digitized by Google

ohne von der Schlange bemerkt zu werden, außer eine gewiſſe Grenze, ſo iſt die Königstochter erlöſt, und die Krone gehört ihm. Bemerkt ihn aber die Schlange, ſo iſt ſie gezwungen einen Pfiff zu thun, und dann kommen von allen Seiten Schlangen herbei, um die Krone ihrer Königin zu retten.

(Mündlich, aus Obernberg an der baier. öſterr. Grenze.)

172. Die Schlange ſchenkt eine Krone.

a) Vor alten Zeiten lebte zu Bützberg (Kt. Bern) ein reicher Bauer, deſſen Magd alle Tage auf eine etwa eine Viertelſtunde entfernte Matte hinaus muſte, um das Vieh zu melken. Da kam allemal eine große Schlange zu ihr auf die Matte und trank von der Milch. Nach einiger Zeit verheiratete ſich dieſe Magd. Und als ſie beim Hochzeitsmale ſaß, kam dieſelbe Schlange langſam zur Thür herein, und legte der Braut eine prächtige goldene Krone vor die Füße. Darauf machte die Schlange eine Verbeugung und wand ſich wieder zur Thür hinaus.

(Mündlich. Vergl. die bekannte Sage von Karl d. Gr. Grimm Sagen. Nr. 453 Auch Nr. 220.)

b) Im Walſerthale (Vorarlberg) erſchien einſt im Stalle, während man die Kühe molk, eine Natter. Alle erſchracken, jedoch zeigte ſich dieſelbe ſehr gutmüthig. Sie kehrte von Zeit zu Zeit wieder, und man gab ihr Milch zu trinken. Dieß veranlaßte ſie öfter wiederzukehren, und ſie wurde ſehr vertraut. Dann aber blieb ſie längere Zeit aus. Endlich zeigte ſie ſich wieder, als das Mädchen vor dem Stalle mit dem Kinde ſpielte; ſie legte demſelben eine Krone in den Schoß, gleichſam zum Danke. Seit der Zeit kam ſie nicht mehr.

(Mündlich.)

c) Ein Bauer im Thale Pillerſee (im nordöſtl. Tirol) hatte auf einem grasreichen Bergrücken eine Alm. Da wurde

Digitized by Google

alle Feiertage in Saus und Braus, mit ſingen, ſpielen und tanzen zugebracht. Einmal bekam die Geſellſchaft Luſt zu kegeln, allein es fehlten Kegel und Kugeln. Was ſollte man anfangen? Der Melker war ein findiger Kopf, der nicht leicht in Verlegenheit gerieth. Er machte aus friſcher Butter Kegel und Kugeln. Dann wurde auf der Diele der Hütte darauf losgeſpielt. Nun begann plötzlich das Gebäude zu ſinken; wo es geſtanden, bildete ſich ein kleiner See, der noch jetzt zu ſehen iſt. Alle ertranken, außer dem Spielmann; dieſer ſchwamm auf ſeinem Stuhl aus dem Waſſer: er hatte nur wider Willen mitgehalten. Weil dieſer See oft ſtockt, brauſt oder — wie das Volk ſich ausdrückt — pillt (brüllt), ſo hat er — ſagt man — den Namen Pillerſee erhalten und ſei das ganze Thal nach ihm geheißen. Bis jetzt weiß niemand, wie tief er iſt. Einer ſuchte ihn zu ergründen, da vernahm er aus der Tiefe eine dumpfe Stimme:

Ergründeſt mich,
ſo ſchlünd ich dich!

Wer an ſeinen Ufern ſich ins weiche Gras ſtreckt und einſchläft, der iſt beim erwachen ſtets mit den Füßen im Waſſer. Einmal ſetzte ſich ein Bauer da nieder, um zu raſten. Er ſchaute auf den klaren Spiegel hin und machte ſich allerhand Gedanken. Es fiel ihm auch ſein Unglück ein, daſs er keine Kinder hatte. Wenn mir der liebe Gott noch dieſen Stein vom Herzen nähme, ſeufzte er, dann wär' ich ganz glücklich! Da kamen zwei Nattern aus dem See und jede gab dem Bauern ein Krönlein, die eine ein weißes, die andere ein rothes. Das weiße, ſagten ſie, ſollte er ſeinem Weibe bringen, dann würde ihm alles nach Wunſch gehen. Der Mann eilte nach Haus und reichte dem Weibe das Krönlein. Nun bekamen

sie mit der Zeit mehrere Kinder und waren glücklich ihr Leben lang.

173. Die Frau mit der Schlange.

Etwa 3 Stunden von Stein (an der Donau) stund ein kleines Haus, welches von einer reichen Bauerswitwe bewohnt wurde, die bei den dortigen Leuten in sehr schlechtem Rufe stand. Einst schickte sie am Pfingstsonntage ihre Magd auf die Wiese, für das Vieh einiges Gras zu holen; kaum aber hatte die Magd auf der Wiese Hand angelegt, so kam eine große Schlange auf sie zugekrochen, und befahl ihr nach Hause zu gehen, indem man an einem Feiertage keine knechtlichen Arbeiten verrichten dürfe. Als dieses die Magd hörte, lief sie eilends nach Hause und erzählte es ihrer Frau. Diese aber schalt sie eine faule Dirne, die nicht arbeiten wolle, und befahl ihr mit auf die Wiese zu gehen, und ihr die Schlange zu zeigen. Sie giengen jetzt beide auf die Wiese, die Bäurin fieng an Gras zu schneiden und augenblicklich war auch die Schlange wieder da, und gebot ihr aufzuhören, wo nicht, so müsse sie schwer dafür büßen. Als die Bäurin diese Drohung hörte, wurde sie böse und wollte mit der Sichel nach der Schlange hauen. Kaum aber hatte sie die Sichel erhoben, so sprang ihr die Schlange auf die Brust und wand sich um ihren Hals. Jetzt war die Bäurin in Ängsten und versprach nicht zu „grasen" und nach Hause zu gehen. Die Schlange aber erwiederte: jetzt ist es zu spät, du must mich sieben Jahre an deinem Halse tragen. Die Bäuerin muste sich in ihr Schicksal fügen. Kurz vor Ablauf der sieben Jahre erkrankte sie, und am Morgen des Pfingstsonntages war sie eine Leiche. Von der Schlange aber sah man keine Spur

Digitized by Google

mehr, nur der Hals der Bäurin war furchtbar angeſchwollen und zeigte mehrere mit Blut unterlaufene ringartige Eindrücke.

(Aus Stein in Nied. Öſterr.)

174. Der Schlangenbanner.

Ein fahrender Schüler ſoll vor langen Jahren alles giftige Gewürme in dem Saasthale (in Wallis) gebannt haben, ſo daſs es den Triftbach nicht zu überſchreiten vermag. Wird eine giftige Schlange weiter hinauf in das Thal gebracht, ſo iſt ſie augenblicklich des Todes.

(Mündlich. Über Schlangenbannung ſ. W. Menzel, chriſtl. Symbolik II. S. 331.

175. Die Bergli-Ateren.

Es iſcht e Mal e fährede Schueler i Bergli uſe chu und ine Hütte g'gange. Es wird ſchätz kei ryche gſi ſi [1]) (ſie chänd nu ander Lüt rych mache), drum het er dem Sänn etis z'Eſſe gheuſchet, der Gottswille. Aber der Senn iſcht e herte Dingeler [2]) gſi und het gſeit: chum mer a d'Chilbi, [3]) du Strolch. Uſ das gat der Schueler i Chräuchthel [4]) übere-n-und tänkt: ſine gänds [5]) mer da au nüt? Aber die i Chrauchtel heid em g'gi ſo viel er het möge, Schotte-n-und Ziger und vum überbliebne Fänz [6]) und heidne gefraget, eb er well übernacht ſi. Abem z'Nacht ſitzet der Sänn und der Zuſänn und d'Chnecht mit dem Schueler um d's Für umme und heid Churzwyl. Der Schueler ſeit: E ſchüneri Alp gits doch wyt umme keini as

[1]) Wie ich ſchätz (glaube) kein reicher geweſen ſein. [2]) Harter Kerl. [3]) Kirchweih. [4]) Krauchthal, vom Krauchbach durchfloſſen; gegenüber iſt die Berglialp; bei Matt fließen der Krauchbach und Berglibach in den Sernf. [5]) Geben ſie mir. [6]) Alpenſpeiſe aus Meh und Butter.

Digitized by Google

Chrauchtel. Mer meinteds au, seit der Sänn, wämmer nu nüd mit dene Tunstigsatere [1]) plaget wäred. Die Chöge [2]) byßed d's Veh id Bei und suged de Chüene d'Milch ußem Uter use. Das ertigist ist, daß die i Bergli kei heid. So? heid sie kei bänne? fraget der Schueler. Sußt seit er nüt. Aber am Morged ist er uf=ne Büchel [3]) use gstande und het allerhand Fare g'macht und Ring g'schlage und d'Atere us Chrauchtel i Bergli übere b'bannt, as me=n=jez i Chrauchtel kei meh gseht und all überänne [4]) sind.

(Kleinthalmundart. O Heer, im „Kant. Glarus.")

176. Die weiße Natter.

Im Walserthale (Vorarlberg) zeigten sich einst viele Nattern. Mit Hilfe der Bergmännlein wurde man ihrer Meister. Ein solches Männlein machte nämlich ein Feuer an, that einen grellen Pfiff, und im Nu flogen die Nattern ins Feuer. Unglücklicherweise befand sich aber auch eine weiße darunter, die ihn tödlich verwundete.

(Mündlich.)

Zu Salzburg rühmte sich ein Zauberer, er wollte alle Schlangen, die in derselben Gegend auf eine Meile Wegs wären, in eine Grube zusammenbringen und töten. Als er es aber versuchen wollte, kam zuletzt eine große alte Schlange hervorgekrochen. Da er auch diese mit Zauberworten in die Grube zwingen wollte, sprang sie auf, umringelte ihn, so dass sie wie ein Gürtel sich um seinen Bauch wand. Darnach schleifte sie ihn in die Grube und tötete ihn.

(Joh. Weier von Teufels=Gespenstern S. 95. Austria 1846 S. 42.)

[1]) Donnerstagsnattern, milder für: verfluchte Nattern. [2]) Die verdammten Thiere beißen. [3]) Bühel, Bühl. [4]) Da drüben.

Digitized

177. Abt Hugo bannet Schlangen.

Im ſüdlichen Theile des Kt. Freiburg iſt das vom Jaunbach bewäſſerte Bellegardethal. Hier liegen die Trümmer des Schloſſes Bellegarde und der Schwarzenſee. In dieſem durften bis 1798 die Mönche von Altenryf frei fiſchen. Dieſe Gerechtſame hat folgende Veranlaſſung.

Vor alten Zeiten bewohnte ein wahres Schlangenheer die Alp les grosses Combes, die in dem Gerichtsbanne des Kloſters Altenryf liegt. Das Ungeziefer biß Menſchen und Vieh und ſtiftete viel Schaden. Bei jedem Schritte, den man that, wurde man von Schlangen angeziſcht. Sie drangen in den Staffel, ſoffen Rahm und Milch, ſtalen Brot, Käſe, Ziger, und wanden ſich um die Hälſe der heulenden Kühe, welche dann blutigrothe Milch gaben. Kaum wagten ſich die Kühe noch dorthin. Betrübt giengen nun die Älpler nach Altenryf zu dem ehrwürdigen Abt Hugo, der im Rufe der Heiligkeit ſtund und erzählten ihm ihr Herzeleid. Den folgenden Sommer kam der Mönch, wie er's verſprochen, nach les grosses Combes. Unerſchrocken trat er mitten in das Schlangenheer, das ihn nicht berühren durfte, aber hoch ſich bäumend ihn umzingelte und geifernd anziſchte. Der Himmel verfinſterte ſich und ein fürchterliches Gewitter nahete heran. Es donnerte und blitzte ohne Unterlaß, die Erde drönte, es fielen nußgroße Schloßen, mit Menſchenhaar vermengt.

Die Sennen ſahen von fern mit grauſen und entſetzen zu. Ruhig und ernſt verrichtete der Mann Gottes ſeine Gebete, beſprengte die giftigen Schlangen mit Weihwaſſer, beſchwor ſie, ſtreckte gebietend ſeine Hand aus und verbannte ſie ſammt und ſonders in den tiefen Grund des nahen Sees. Vor Grimm ſpieen die Schlangen Gift und Feuer aus. Kaum hatte Hugo

Digitized by

die letzten entscheidenden Beschwörungsworte gesprochen, so klumpten sich die Schlangen kugelrund zusammen, und rollten mit fürchterlichem Getöse die steilen Berghalden über Stock und Stein hinunter in die Tiefen des nahen Sees, dessen Grund von da an ganz rabenschwarz aussieht, weswegen man ihn auch den Schwarzen- oder Mönchssee nennt.

Der Abt winkte die erstaunten, frohen Älpler zu sich. Mit dem Ungeziefer war auch das Gewitter verschwunden. Freudig bezeigten die Sennen dem Manne Gottes ihren Dank, und aus Erkenntlichkeit für den geleisteten Dienst gelobten sie jährlich von ihrer Alp einen schweren fetten Käse im Kloster Altenryf auf dem Altare des heil. Bernhard zu opfern.

Zum Zeichen, daß beides, Wunder und Gelübde wahr sei, drückte der Abt seinen rechten Fuß auf einen nahen Block von Kalkstein, wo heut zu Tage noch der Mönchstritt zu sehen ist.

(Schwab, Ritterburgen und Bergschlösser III. 125.)

178. Der Schlangenbanner in der Wenzelskapelle.

[Diesen Schlangensagen schließe ich eine ganz eigentümliche Überlieferung an, die wahrscheinlich slavischen Ursprungs ist. Ich habe sie mir von einem Manne aus Humpoletz (im südöstl. Böhmen) erzählen lassen, und theile sie genau und ausführlich mit. Zu vergleichen: Simrock, Mythol. 514. Grimm, Myth. 651.]

In der Nähe von Humpoletz in Böhmen steht ein Berg, der den Namen Henkersberg führt. Auf demselben ist die Ruine eines Kirchleins, bekannt unter dem Namen Wenzelskapelle. Hier sollen vor Alters Schlangen gehauset haben, die eine Königin hatten. [1]) Wenn diese starb, wählten sie eine

[1]) Eine solche ist auch in Nr. 220 der deut. Sag. von Grimm auch ein König kommt vor; s. Gr. Myth. 650.

andere und zwar die giftigſte und ſchönſte; ſie müſſe das meiſte Gold beſitzen, damit ſie eine prächtige Krone ſich verſchaffen könne. Nach d.r Wahl galten alle übrigen als ihre Diener, die alles thun muſten, was die Königin wollte. Nur dann konnten die Schlangen ſich an der Königsſchlange vergreifen, wenn ſie das Gemeingut ſchlecht verwaltete. Die Diener der Königin waren nicht alle gleich, ſondern es beſtund eine ſtrenge Rang-Abſtufung; die ſchönſten und reichſten waren in ihrer unmittelbaren Nähe, während die minder ſchönen und reichen jenen dienten, welche die erſten Diener der Königsſchlange waren. Wenn nun jemand, um die Goldkrone zu erlangen, die Königsſchlange bannen wollte, ſo muſte er zuerſt den Namen des letzten Dieners wiſſen. Ward der unterſte Diener gerufen, ſo kam er blitzſchnell herbei, ſagte den Namen des folgenden Dieners, und dieſer nannte den nächſtfolgenden u. ſ. w. Die Namen — bis hinauf zur Königsſchlange — muſten von dem Banner genau nachgeſprochen werden. Endlich erſcheint die Königin mit der Krone, und nachdem der höchſte Diener ihren Namen genannt hat, redet der Banner ſie an und bittet um die Krone. Wird dieß alles nicht genau eingehalten, ſo iſt der Banner verloren.

Unterhalb der Wenzelskapelle iſt ein Brünnlein. Zu dieſem kamen vor vielen Jahren die Mägde von den Pachthöfen, um Waſſer zu holen. Als eines Tags Martha, die Hausmagd des Pächters Simon, mit mehreren Mägden der Umgegend dort zuſammenkam, erſchien auch ein ehrwürdiger Alter mit ſchneeweißem Haar und Bart. Er bat Martha um den Krug, und nachdem er getrunken hatte, erzählte er folgendes:

Auf dem Pachthofe, der dem Simon jetzt gehört, lebte vor langer Zeit ein goldgieriger Pächter, der hieß Bohuslav. Er hatte gehört, daß in der Nähe zwei Königsſchlangen hau-

Digitized by Google

ſeten, von denen jede eine Goldkrone mit Diamanten trage. Dieſe hätte er gern gehabt, und es rieth ihm einer, er möge im Frühjahre, in der erſten Vollmondnacht um 12 Uhr, einen Kreis mit geweihter Kreide vor dem Altare machen und zwar in der Wenzelskapelle. Er that es und dann ſtellte er ſich in den Kreis und ſprach einige Zauberformeln. Dann rief er: Du unterſter der Diener erſcheine und ſage mir den Namen des folgenden! Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, ſo erſchien eine ſchöne Schlange, welche den Namen des folgenden Dieners ausſprach. Der Banner Bohuslav ſprach den Namen genau nach und ſo bei allen folgenden. Zuletzt ward ihm die Krone in den Kreis geworfen und er entließ die Schlangen mit huldvollen Worten.

So erzählte der Alte und als Martha nach Hauſe kam, theilte ſie alles ihrem Herren mit, dem Pächter Simon. Dieſer nahm ſich vor, in den Beſitz der Krone zu gelangen, welche die zweite Königsſchlange trug. Er ließ darum den Alten zu ſich rufen. Der machte ihn auf alle Gefahren aufmerkſam. In der erſten Vollmondnacht des künftigen Frühjahrs ſetzte der Pächter Simon ſein Vorhaben ins Werk, ungeachtet das Wetter ſehr ſtürmiſch war. Zur beſtimmten Stunde begab er ſich nach der Wenzelskapelle, machte vor dem Altare einen Kreis mit geweihter Kreide und ſtellte ſich mit einer Laterne hinein. Jetzt aber ward dem Frevler bange, nur der Gedanke an den großen Reichtum ermuthigte ihn wieder. Als die Uhr der Wenzelskapelle zwölf ſchlug, rief er die unterſte Schlange Mjnovral. Wie ein Blitz ſchoß ſie herbei; ſie nannte die folgende und der Banner ſprach denſelben Namen aus. Es kam dann auch eine ungeheure Schlange, die Simon bei dem Namen nannte, welchen die vorige ausgeſprochen hatte. Sie kam aber herbei unter einer andern Schlange, und dieſe obere war

die Königsſchlange. Dießmal nämlich wandten die Schlangen eine Liſt an, indem ſich die Königsſchlange auf ihren erſten Diener legte, und ſie kam, mit ihrer Krone geſchmückt, wie eine Schlange daher. Glaubt nun der Schlangenbanner, es ſei eine einzige und ſpricht er den Namen der ſichtbaren Königsſchlange aus und ſagt: „Königin, gib mir die Krone und ſei meine ergebene Dienerin", ſo hat er ſich mit dieſen Worten ſein Urtheil geſprochen; denn der Banner darf die Königsſchlange nicht früher anſprechen, bis er alle ihre Diener gebannt hat. Bemerkt der Banner aber die Liſt, ſo iſt alles Gold ſein, was die Schlangen noch beſitzen. Simon hatte die Liſt nicht bemerkt; er ſah ſich ſchon im Beſitze der ſchönſten Krone und rief aus: „O Königin, wirf die Krone zu mir herein und ſei meine ergebene Dienerin!" Mit dieſen Worten aber hatte ſich Simon ſein Urtheil geſprochen, denn ſogleich ſtürzten alle Schlangen auf ihn zu und zerriſſen ihn in Stücke. Darauf fielen ſie über die Königin her und zerriſſen ſie, weil dieſelbe das Gemeingut (das Gold) ſchlecht verwaltet hatte. Das Gift aus der Königsſchlange floß in das Brünnlein unter der Wenzelskapelle, und vergiftete das Waſſer auf 300 Jahre, bis ein Pilger aus Jeruſalem dasſelbe wieder trinkbar machte.

In dem Hauſe des Pächters waren alle beſtürzt, weil der Pächter ſchon einen Tag ausgeblieben; deshalb brach Marta mit den übrigen Mägden auf, um ihren Herrn zu ſuchen, fanden ihn jedoch mit zerſtückeltem Leibe auf dem Wenzelsfelſen hängen. Trotz aller Mühe gelang es nicht den Leichnam ihres Herrn von dem Felſen herab zu bringen, um ihn in geweihter Erde zu begraben. Sie nahmen deshalb Leute aus dem nahen Dorfe

Digitized by Google

Plackov mit, und gaben an, ihr Herr wäre von dem Felsen herünter gestürzt.

Als die Leute aber hinkamen, bemerkten sie keinen Leib aus Fleisch und Blut, sondern einen zerstückelten Leib aus Stein. Der Leib hatte sich nämlich während der Nacht in Stein verwandelt. Diese Steintrümmer sind noch sichtbar, und trotzen Sturm und Wetter.

179. Krone und Lebensdauer der Schlangen.

[Über den Schlangenmythus kann ich noch einige wertvolle Züge aus Böhmen mittheilen, die ich von einer Frau aus Scheibradaun (bei Neuhaus) hörte. Das böhmische war ihre Muttersprache. — Man darf als gewis annehmen, daß die Verehrung der Schlange beiden Nazionen eigen war, den Deutschen wie den Slaven. Bezeichnend ist es, daß die Schlange, das uralte Prinzip des Bösen, das Licht scheuet und in die Hölle fliegt.]

Als ich noch ein Kind war — so erzählte die Frau — hatte mein Vater zwei Kühe, von denen die eine süße und fette Milch gab, die andere aber magere und schlechte. Jedesmal nach dem melken wurde die Milch von jeder einzelnen Kuh in ein eigenes Gefäß geschüttet und ich hatte sie dann in den Keller zu tragen. Immer aber, wenn ich die Milch wieder holen wollte, war die Hälfte von der bessern Milch fort, und kein Mensch im ganzen Hause wuste, wohin sie gekommen war. Das gieng nun so durch zwei bis drei Monate fort, obwohl die Milch mit einem hölzernen Brette zugedeckt wurde, damit nicht etwa die Katze dazu kommen könne. Eines Tages aber gieng ich wieder in den Keller, um die Milch zu holen, nachdem ich schon Tags zuvor alle Augenblicke gelaufen war um zu sehen

ob niemand im Keller wäre, der die Milch naſche. Ich ſtand einen Augenblick vor der Kellerthüre ſtill, um zu horchen, ob ſich nichts vernehmen ließ, konnte aber nichts hören, und öffnete ganz leiſe die Thüre. Wie erſtaunte ich aber, als ich eine große weiße Schlange erblickte, die ſich an dem Geſtell, auf welchem die Milchtöpfe ſtunden, hinauf wand, mit dem Kopfe das Brett in die Höhe hob, und aus dem einen Topf, in welchem die ſüße Milch war, trank. Als die Schlange mich erblickte, ergriff ſie die Flucht, und verlor ſich in langen Krümmungen in dem Gewölbe. Außer mir vor Schreck lief ich zum Vater, und erzählte ihm, was ich geſehen hatte. Dieſer durchſuchte das ganze Haus von oben bis unten, fand aber nirgend eine Spur von der Schlange. Seit dieſem Tage wurde im Hauſe nie mehr ein Tropfen Milch vermiſſt, und die Schlange ward von niemand mehr geſehen. Später einmal gieng mein Vater zu einem ſteinalten Manne, der in Scheibradaun wohnte, und erzählte ihm den Vorfall. Dieſer ſagte, das ſei die Hausſchlange geweſen, denn in jedem Hauſe halte ſich eine Schlange auf.

Alte Leute im Dorfe erzählen:

Wenn eine ſolche Hausſchlange zehn Jahre in einem Hauſe ſich aufhalten kann, ohne daß ihr jemand etwas zu Leide thut, ſo wächſt ihr auf dem Kopfe eine goldene Krone. Dieſe Krone entſteht aus den Blumen, welche die Schlange während dieſer zehn Jahre friſſt. Die Blumen verwandeln ſich in dem Leibe der Schlange zu Gold, und aus dieſem fängt nun die Schlange an eine Krone zu machen. Jeden Morgen nämlich noch vor Sonnenaufgang kommt die Schlange aus ihrem Loche hervor, und wartet ſo lange, bis die Sonne einen kleinen Fleck beſcheint. Auf dieſen Fleck legt nun die Schlange die angefangene Krone, und arbeitet ſo lange daran, bis die

Sonne vollends aufgegangen iſt. Sobald dieſe aber mit ihren Stralen die ganze Erde beleuchtet, nimmt ſie ihre Krone wieder und ſchlüpft in ihr Loch zurück, weil ſie das Sonnenlicht nicht vertragen kann. Wer nun einer Schlange die Krone abnehmen kann, der wird ſein Lebenlang von großem Glücke begünſtigt. Zu dieſem Zwecke aber muß man ein rothſeidenes Tuch, das noch ganz neu iſt, mitnehmen, und dieſes auf dem Fleck ausbreiten, wo die Schlange die Krone gewöhnlich hinlegt. Sobald dieſelbe die Krone auf das Tuch hingelegt hat, muß man alles ſchnell zuſammenpacken und forteilen, weil einen die Schlange ſonſt töten würde. Kaum aber hat eine Schlange ihr zehntes Jahr erreicht, ſo hat ſie auch ihre Krone fertig und fliegt mit derſelben in die Hölle, weil keine Schlange länger als zehn Jahre auf Erden weilen darf.

180. Drei goldfreſſende Drachen.

Im obern Saasthale, gegen den Monte Moro hin, hauſten drei Drachen in einem Berge über Almagell, welche eitel Gold fraßen, und den Berg ſo aushölten daß er zuſammen ſtürzte. Eines der Ungethüme wurde erſchlagen, die beiden andern flogen auf das Mittagshorn und den Schild, wo ſie heute noch ſind; der Ort aber, wo der dritte begraben liegt, heißt der Moosguffer.

(Von einem Führer im Thale der Saaſen-Visp, Wallis.)

181. Die Spieler.

Es waren einmal einige Jünglinge, die täglich, ſelbſt am Sonntage zuſammen Karten ſpielten. Sie ſuchten immer einen ſichern entlegenen Ort, um ungeſtörter ſpielen zu können. Einmal, da ſie an einem Samſtag am eifrigſten wa-

ren, kam eine Eidechſe auf den Tiſch, hatte etliche Spielkarten im Maul und lief einige mal vor ihnen auf dem Tiſche hin und her, dann verſchwand ſie aus ihren Augen, und bald nachher hörten ſie eine leiſe Stimme, die ſagte, es ſei jetzt genug. Sie hörten etwas bei dem Ofen wegſtoßen, ohne etwas zu ſehen. Von da an war dem Spiel ein Ende gemacht, und die Jünglinge hatten ſeit der Zeit die gröſte Abneigung dagegen.

(Mündlich, aus Bern.)

182. Die Heggoas.

Die Heggoas [1]), glaubt das Volk in Vorarlberg insgeſammt, hat ein Gerippe, welches „das ganze Leiden und Sterben" Jeſu Chriſti, d. h. alle Marterwerkzeuge darſtellt: Hammer, Nägel, Leiter, Kreuz, Geißelſtock und Dornenkrone.

Das kommt, nach dem Volksglauben daher: Als Chriſtus ſo ganz verlaſſen am Kreuzholze hieng, und alles ihn verließ, ſoll eine Heggoas herbeigekrochen ſein, die heiligen Blutstropfen mit ihrer Zunge aufzulecken.

Zum Danke für dieſe Theilnahme hat Chriſtus dem Thierle zu ewigem Andenken ſein ganzes Leiden in die Gebeine (Böaner) hineingelegt. Daher, warnt das Volk, ſolle man das Thierchen ja nicht beleidigen, das ſei eine Sünde.

(Mündlich, aus Luſtenau. Vergl. Vonbun, Sagen aus Vorarlberg S. 56.)

183. Der Bergſtutzen in Steiermark.

Dieſer Stutzen ſoll eine Art Drache ſein mit vier Füßen, mit einem Katzenkopf, mit einem langen Schweif und mit giftigen Zähnen. Er greift die Menſchen nicht von freien Stücken

[1]) Heggoas, Heckengeiß. (Eidechſe.)

Digitized by Google

an; kommt man aber auf ihn zu, so beißt er, und der gebiſſene muß ſterben.

Vor Jahren hat Erzherzog Johann einen Preis von 30 Dukaten auf die Erlegung und Einbringung eines ſolchen Stutzen ausgeſetzt.

(Schriftlich aus Steiermark.)

184. Über Schlangen und Drachen in der Schweiz.

Friedr. v. Tſchudi („Thierleben der Alpenwelt") verſichert, daß in der Bergwelt des deutſchen Südens ſehr wenige Schlangen anzutreffen ſeien. Und doch wiſſen die Bergbewohner ſo vieles und merkwürdiges über allerlei Schlangenthiere zu erzählen. Vor Alters ſoll es nach dem Volksglauben in der Schweiz von ungeheuern und ſchauderhaften Schlangen gewimmelt haben. Lintwürmer und Drachen, welche harmloſe Bauern und ganze Herden verſchlangen, bewohnten nicht nur das Drachenloch und den Pilatus, ſondern hundert Thäler und Schluchten aller Berge. Furcht und Aberglaube liehen dieſen Unholden bald Flügel, bald Klauenfüße und Ringelſchwänze, bald feuerſprühende Augen und Rachen. Ritter, wie z. B. Arnold Struthan, beſtunden Kämpfe mit ihnen. Einige dieſer Schlangen haben goldene Kronen auf dem Kopfe.

Wagner (in ſeiner historia naturalis Helvetiae curiosa) aus dem 17. Jahrh. erzählt eine Menge Geſchichten über derlei Thiere, die er in geflügelte, befußte und fußloſe eintheilt.

Im Berner Oberlande und im Jura findet man noch heute den Glauben verbreitet, daß es „Stollenwürmer" gebe, d. h. 3—6 Fuß lange, dicke Schlangen mit 2 kurzen Füßen, die nur bei anhaltender Trockenheit vor Eintritt des Regenwetters zum Vorſchein kämen.

Scheuchzer in ſeiner Alpenreiſe ſagt:

Die meiſten dieſer Ungeheuer ſollen ſich im Luzerner Gebiete aufgehalten haben; jedoch erzählte man früher auch in andern Gauen davon.

Die meiſten ſchweizeriſchen Drachen ſind mit Füßen begabt geſehen worden.

S. Gilg in Bonstetten (Zürich) will einen schwarzen Drachen gesehen haben der 4 Schuh lang war, 4 Füße hatte, einen armesdicken Hals mit einem gelben Ringe, mit einer gelben Krone auf dem Kopfe.

Bei Weiningen (Zürich) hat man im Anfange des 18. Jahrh. eine schön gefärbte schlangenförmige Bestie gesehen, mit einem Katzenkopf und einem Busche.

Oberhalb des Thunersees liegt die Höhle des Einsiedlers Beat, welcher die Bewohner zum Christentum bekehrt hat. Ehe Beat die Höhle bewohnte, soll dort ein Drache gehauset haben. Man sagt, der Einsiedler habe ihn durch Gebet und Kreuzeszeichen erlegt.

Viele Drachengeschichten erzählt man im Kant. Luzern. Ein gewisser Kircher erzählt: Als ich im Jahr 1649 bei Nacht den hellen Himmel betrachtete, sah ich einen glänzenden Drachen aus einem Loche einer sehr großen Felsklippe am Pilatusberge mit schneller Bewegung der Schwingen vorüber fliegen Im fliegen warf er Funken von sich wie das glühende Eisen, wenn es geschmiedet wird.

Die Geschichte von dem Luzerner Böttcher oder Küfer ist bekannt (Grimm S. I. 216.) Wir fügen nur noch hinzu, daß er nach 2 Monaten nach seinem Ausgange aus der Drachenhöhle gestorben ist, weil sein Magen die menschliche Speise nicht mehr gewohnt war. Die Sage erinnert an Daniel und Vitalis, die in Löwengruben zubrachten.

Ein Jäger Namens Paul Schumperlin bestieg auf der Jagd eine Flue. Dort traf er 1654 am St. Jakobstage am Eingange einer großen Höhle einen Drachen. Der hatte einen Schlangenkopf, Hals und Schwanz waren gleich lang, er hatte 4 Füße, die höher als ein Schuh waren; der ganze Leib war schuppig und mit bunten Flecken besprengt. Sobald er den Jäger sah, schüttelte er die Schuppen und begab sich in die Höhle.

In Graubünden erzählt man folgendes: Im J. 1696 trieb ein Kuhhirt aus dem Plurser Gebiet die Kühe auf den Berg Joppatsch zu Weide. Auf dem Gipfel des Berges sah er in einer tiefen Grube eine zusammen gewundene Bestie, die von den Sonnenstralen roth aussah. Bald sah er das Thier mit aufgerichte-

Digitized by Google

tem Leibe, ungefähr 2 Ellen lang, mit einem etwas zuſammengedrückten Katzenkopf. Anſtatt der Füße hatte es ſchuppige Abſätze wie ein Fiſch, eine Zunge wie eine Schlange, und einen in zwei Theile getheilten Schwanz. Erſchrocken floh der Hirt, aber das Thier verfolgte ihn. Der Hirt flüchtete ſich hinter einen Hügel, über welchen der Drache nicht kommen konnte; er wand und wälzte ſich aber ganz raſend auf dem Hügel herum. Indeſſen greift der Mann zu ſeiner Büchſe, welche die Alphirten oft mit ſich zu führen pflegen, und ſchießt die Beſtie mit einer Kugel; ſie war aber davon nicht tot, ſondern verfolgte darauf ihren Feind, auf welchen ſie wie ein Pfeil in einer geraden Linie zuſchoß. Darauf hat er ſie mit Steinen tot geworfen. Die Anwohner bezeugen, daß man oft ſolche Drachen von dem Berg Joppatſch auf den vorüberſtehenden Utgeis wie Pfeile hinfliegen geſehen.

In der Landſchaft Gaſter ſah ein Mann einen Drachen, welcher Füße und Flügel hatte, die mit rothen Flecken bezeichnet waren und ſchier wie Silber glänzten. Zwei Tage hernach erfolgte ein Gewitter mit Hagel. Die gemeine Sage der Älpler beſtätigt, daß insgemein ſchwere Gewitter entſtehen, nachdem ſich ein Drache hat ſehen laſſen.

Zu Nr. 216 ff. Sagen bei Grimm fügen wir folgendes:

In Luzern iſt ein Drachenſtein, welcher rund, ſehr hart und verſchieden gefärbt iſt. Er ſoll heilſam ſein gegen die Peſt u. a. Krankheiten. Man beſtreicht eine ſchadhafte Stelle mit demſelben oder bindet ihn eine Zeitlang darauf. Scheuchzer (Naturgeſch. der Schweiz) erzählt mehrere Geſchichten von Heilungen. In einer derſelben heißt es, ein Mann habe denſelben beim heuen gefunden, da ſei ein Drache durch die Luft gekommen ſo daß er vor Schrecken in Ohnmacht gefallen. Als er aufſtund, fand er Blut, das von Drachen geſpritzt war. In dieſem Blute ſei der Stein gelegen. Der Beſitzer hat dieſen Drachenſtein, der 9 Unzen wog, wie ein Kleinod aufbewart.

185. Die Rochelmore.

In Grindelwald ſpricht man von der ſ. g. Rochelmore, einem rochelnden, d. i. lärmenden und geſpenſtigen

Mutterschwein, welches auf den Alpen oftmals mit fürchterlichem Geräusch und deutlichem grunzen durch die Lüfte ziehe, oder selbst fühlbar den Leuten um die Beine fahre. Zuweilen geschieht es bei der Sennhütte, dass die Schweine ganz ohne merkbaren Grund von ihrem Lager aufschießen, verwildert schnauben und schnauzen, und wie verwirrt in das Freie jagen. Alsdann heißt es bei den Hirten: die Rochelmore wird gehört, oder: die Rochelmore ist da.

Von einer Kuh, welche siecht, sagt man, sie sei in einen böſen Wind gerathen, und dann werden Heilmittel versucht.

(Mündlich. Vergl. Rochholz, Aarg. Sag. S. 93. 100.)

186. Der Stollenwurm.

Die Nachkommen der Edlen von Düdingen (bei Freiburg) nannten sich Velga oder Velgen. Unter einem Schlosse in der Nähe von Düdingen, am steilen Felsen ob dem Gatternbache, befindet sich ein tiefer, enger Balm [1]) den man das Fantomenloch nennt.

In dieser Höhle hauſete ein ungeheurer Stollenwurm, der besonders dem Vieh vielen Schaden verursachte, es entweder bresthaft machte oder erwürgte und dann sein Blut aussog; den Menschen aber that das Ungethüm nichts zu Leide. Man hatte schon längst alle möglichen Mittel versucht, um ihn zu töten oder zu besänftigen, aber alles umsonst. Oft wenn der Herr Velga mit einem Knechte das steile Tobel (den Hohlweg) auf dem schmalen Fußpfade in das enge Thal hinunter gieng, um im Bache zu fischen, sah er vor der Höhle des Fantoms einen schwarzbraunen Klumpen, mit grünen, rothen und weißen Streifen; wenn er aber näher treten wollte, so rollte

[1]) Höhle, überhängender Fels, Felsenhügel.

Digitized by

ſich die Schlange blitzesſchnell auseinander, erhub ſich bäumend, ziſchte und pfiff, ſtreckte ihre ſpitzige Zunge aus dem ausgeſpreizten Rachen, der mit einer Doppelreihe ſchneidender Zähne verſehen war, und verſchwand in einem hui wieder im feuchten Loche. Man hat mit Pfeilen und Kugeln auf ſie geſchoſſen, große Steine gegen ſie geſchleudert, aber ſie prallten ſtets an den glatten und dicken Schuppen ihrer zähen Haut ab. Man hat auch mehreremale verſucht, dem Wurme vergiftetes Ochſenblut in einer Schüſſel hinzuſchieben, aber kaum berührte er es mit der Zunge, ſo ſpie er es wieder aus. Mehrere geiſtliche und weltliche, die man wegen dieſer ſchrecklichen Plage um Rath gefragt, verſicherten, es ſei kein eigentlicher Stollenwurm, ſondern ein als ſolcher verwandelter Geiſt, der irgend eine ſchwere Sünde auf dieſer Welt abzubüßen habe.

Ein kurzer, dicker Fuß heißt „Stollen."

Man ſchildert die Stollenwürmer als ſchlangenartige Unthiere mit Raupenfüßen und Katzenkopf. Ein Hirt im Gadmenthal erzählte folgendes:

Es gibt zwo Arten Stollenwürmer: weiße mit Krönlein auf dem Haupte, und ſchwarze, die gemeiner und häufiger ſind. Ein verwegener Mann, der Zauberei verſtund, zog eines Tags, um ſeine Kunſt zu zeigen, einen Kreis um ſich, und bannte darauf mit pfeifen das Gewürme in ſolcher Menge herbei, daſs es rings um den Kreis wimmelte, doch pfiff er trotzig fort, bis ein paar Würmer aus der Ferne auf ihrem Rücken einen beſonders dicken und abſcheulichen daherbrachten. Sie warfen ihn über den Kreis hinein gegen den Zauberer, der laut ausrief: ich bin verloren! Und im Augenblicke ward er von dem Ungeheuer zerriſſen.

Nach der Meinung der Alpenbewohner bei Bridel ſaugen die Stollenwürmer oftmals den Kühen auf der Weide die Milch

Digitized by Google

aus. Das Volk glaubt ſich gegen ſie durch einen weißen Hahn bei dem graſenden Vieh zu ſchützen.

(Nach mehreren gedruckten Mittheilungen, hauptſächlich nach Fr. Kuenlin. Andere Erzählungen in Königs Alpenreiſe S. 127, in J. R. Wyß Reiſe in das berner Oberland 2. Abth. S. 423)

187. Das Galgenlölithier.

In Gutenburg, Gemeinde Lotzwyl, Amtsbezirk Aarwangen, war vor alten Zeiten ein Twingherrenſchloß, von welchem noch jetzt Ruinen zu ſehen ſind. Dieſes Schloß ſtand auf einem Hügel, an einem Walde. Am Fuße des Hügels liegt die Straße von Lotzwyl nach Madyswyl. Jenſeit des Weges befindet ſich eine große Wieſe. Man ſagt, die gottloſen Twingherren, die früher auf dieſem Schloſſe wohnten, kommen aus dem jenſeitigen Leben zurück und erſcheinen in Geſtalt eines vierfüßigen braunen Thieres, von welchem man folgendes erzählt. Einmal, zur Zeit der Heuärnte, waren Leute auf der Wieſe, um Heu zu ſammeln. Sie hatten ein kleines Kind bei ſich, welches ſie auf einen Heuſchober ſetzten. Während ſie an ihrer Arbeit waren, brauste der Sturm ſehr. Plötzlich kommt das Thier, Galgenlölithier genannt, in der Luft daher, nimmt den Schober, ohne dem Kinde etwas zu thun, weg und fliegt mit ihm davon.

(Mündlich, von Joſ. Brugger aus dem berniſchen. Loli d. i. Popanz, Maulaffe Hanfloli iſt: Vermummung in Geſtalt einer zerlumpten Perſon, um aus dem Hanfe die Vögel zu verſcheuchen.)

188. Der Baſilisk.

Nach der Baſeler Sage iſt der Baſilisk (Baſeliſt) die Frucht der Begattung eines Hahns mit einer Schlange. Er iſt im Wappen des Kantons Baſel. Im Jahre 1474

Digitized by Google

fiel eine Sentenz des Senats zu Basel, nach welcher ein Hahn verurtheilt wurde, als ein Hechsenmeister verbrannt zu werden, weil er ein Ei gelegt. Dieses ward ebenfalls ins Feuer geworfen.

In Appenzell gilt der „Baseliſt" für eine Art Ungeheuer. Man glaubt dort: Wenn en Baseliſt enn aluega cha, 's öb ma ehna cha gsie, mosma sterba (Wenn ein B. ehe man ihn zu sehen bekommt, einen anschauen kann, so muß man sterben).

(Schriftlich.)

189. Die schwarzen Ochsen.

Nahe bei der Kirche St. Leonhard nächst Tamsweg im Lungau sieht man an einem Felsenabhange eine Öffnung, von welcher die Sage folgendes erzählt. Als der Bau der Kirche begonnen und jeder Gläubige durch Hand- und Spannfronen die Baustoffe zuzuführen bemüht war, da kamen zwei schwarze stattliche Ochsen aus dieser Felsenöffnung hervor. Täglich zu einer bestimmten Stunde verrichteten sie die schwersten Spannfuhren. Die Ochsen hatten eine solche Stärke, dass sechs Lungauer Ochsen das nicht zu ziehen im Stande waren, was diese zwei Wunder-Ochsen allein zogen. Als der Kirchenbau vollendet war, zogen diese zwei schwarzen Ochsen wieder in ihr Felsenloch ein, und seither hat sie niemand mehr gesehen. Die Ochsen, so erzählt die Sage, waren so gescheite Thiere, dass, wenn es am Vortage eines Sonn- oder Feiertages zu Tamsweg um 1 Uhr Mittags Feierabend läutete, sie mitten im Zuge stehen blieben und keinen Schritt mehr zogen.

(Lungau von Kürsinger, S. 280. Vergl. Panzer, bair. Sag. II. 36. I. 162.)

190. Das Geſpenſterthier.

In Bern herrſcht ſeit langer Zeit der Glaube an das ſ. g. Schaalthier. Vor etwa 50 oder mehr Jahren lebte in der Stadt ein Metzger, der die Thiere, die er ſchlachtete, zuerſt aufs grauſamſte quälte. Einſt ſoll er z. B. einem Kalbe die Haut lebendig abgezogen, es dann an die Sonne aufgehängt haben, und es ſo jämmerlich umkommen laßen. Nun ſoll ſeine abgeſchiedene Seele nimmer Ruhe finden; ſie irrt nachts in der Geſtalt eines grauenvollen Thieres in der Stadt und beſonders in der Gegend des Schlachthauſes umher, und erfüllt mit ſeinem Geheul die vom Schlafe aufgeſchreckten mit Schrecken und Grauen. Nach der Ausſage vieler Leute, die es gehört haben wollen, ſoll es ein ſo abſcheuliches Geſchrei ſein, daß man mit demſelben nichts vergleichen könne, und es ſcheint als komme es von allen Seiten zugleich her. Beſonders um die Weihnachtszeit ſoll es ſein Weſen treiben.

(Mündlich.)

191. Der Milchisbach-Hund.

Am rechten Ufer des Brienzerſees ſind zwei Orte, faſt zwo Stunden von einander entfernt, der eine ob Ringgenberg, der andere unter Brienz. Zwiſchen dieſen beiden Plätzen zeigt ſich ein Hund, der etwa 4 Fuß hoch ſein ſoll. Er iſt unter dem Namen Milchisbachhund bekannt. Wenn er in ein Haus geht, ſo zittern alle Fenſter, und das ganze Haus ſcheint ſich zu bewegen. Im Sommer 1840 trat er im Dorfe Elbligen, an einem hellen Sonntag Morgen, in ein Haus ein, und ſtellte ſich vor das Bett eines Kranken. Dieſer, ein beherzter Mann von 32 Jahren, hieß ihn hinausgehen. Das Ungeheuer ſchüttelte ſich, daß das ganze Haus einzuſtürzen drohte, und

Digitized by Google

unter furchtbarem klirren ſchloſſen ſich die Thüren wieder hinter ihm zu. Sein erſcheinen iſt an dieſem Orte ſo oft, daß man ſeiner faſt nicht mehr achtet.

Zwei furchtloſe Männer giengen eines Abends von Oberried nach Elbligen. Auf einmal ſtand derſelbe Hund vor ihnen in der Straße, kehrte den Kopf gegen ſie, und machte alle ihre Bewegungen mit. Als alle Verſuche vergebens waren neben ihm vorbei zu kommen, kehrten ſie um und ließen ſich über den See fahren.

Einem Bauer zu Niederried ſtellte er ſich immer auf den Weg, wenn er Abends zu ſeinem Nachbar gieng. Dieſer fällte einmal eine junge Buche, und als der Hund wiederkam, ergriff er die Buche am obern Ende, und traf den Hund an die Seite, aber es war als hätte er in einen Schatten geſchlagen. Er wurde noch am gleichen Abend krank, und konnte nur mit Noth vom Tode gerettet werden. Frühe und ſpäte Viehhirten ſehen ihn oft in einem einzigen Winter etliche mal.

Alte Leute erzählen, es ſei früher eine Weibsperſon wegen Unſittlichkeit gerichtet worden. Kurz vor dem Tode ſoll ſie geſagt haben, ſie wolle zwiſchen obigen Punkten eine Erſcheinung hinterlaſſen, die jeden nächtlichen Herumſchwärmer von böſen Verirrungen zurückſchrecken möge.

(Mündlich, von einem Sennen aus Ringenberg. Vergl. Kuhn, nordd. Sagen Nr. 287 (Welthund) und Anmerk. Seite 500.)

192. Die weißen Tauben.

Im alten Zürichkriege verteidigten ſich Wildhans von Breiten-Landenberg und die kleine Zahl der getreuen Beſatzung Greifenſee (Kt. Zürich) vier Wochen lang gegen das Heer der belagernden Eidgenoſſen. Die belagerten muſten ſich endlich ergeben und es wurden 62 Mann enthauptet.

Digitiz

Nun erzählt die Sage folgendes: Es geschahen merkliche Wunderzeichen. Als man den Hauptmann köpfte, war da von Stund an ein wundersamer schneeweißer Vogel gleich einer schönen Taube. Als man nun den Kupferschmied auch enthäuptete, der von Schwyz war und einen leiblichen Bruder im Heere hatte, da kam ein anderer Vogel gleich dem vorigen, und beide flogen ob der Walstatt herum. Und so mancher nun enthauptet wurde, so mancher weiße Vogel, dem ersten ähnlich, kam und flog um den Leichnam ob allem Volke. Man stellte dann die Häupter in einen Ring, eins an das andere, und da wohin man ein Haupt gestellt hatte, wächst noch heute kein Gras, und um die Kapelle herum sieht man, wo jegliches Haupt gestanden, während rings um die Stätte das schönste Gras wächst.

Da luden sie die Toten auf Karren und führten sie nach Uster, allwo sie begraben wurden (1444).

(G. Edlibachs Chronik aus dem Anfange des 16. Jahrh. Vergl. Mittheil. der Zürch antiq. Gesellsch. 4. Bd. Der Gedanke an die Valkyrien liegt nahe: Grimm Myth. 633 und 389.)

193. Personifikazionen.

Mythen sind Naturdichtungen. Poesie und Sage schaffen Personengebilde, die nur der Künstlerhand bedürfen, um augenfällig zu werden. (Gr. M. 834). Manche Erscheinungen in der Sprache, z. B. das genus, haben nur ihren Ursprung in dieser mythisierenden Dichtung; dieselbe Fantasie entfaltet eine personifizierende Thätigkeit und aus ihr sind die Gottheiten der Naturvölker hervorgegangen. (Gr. M. 836.) Selbst tote Naturerscheinungen verfallen diesem Zuge der Fantasie, bei uns wohl am deutlichsten in der Alpenwelt, und darauf mag sich wohl der Ausspruch A. W. Schlegels beziehen, den

Digitized by Google

er 1813 in den „Alpenroſen“ (S. 97) niederlegte: „Im innerſten der Schweiz wird es einem recht anſchaulich, was Mythologie in ihren Quellen und ihrem Weſen eigentlich ſei.“

Die Winde ringen nach der Vorſtellungsweiſe der Älpler mit einander. Der Föhn regiert. Im Unterwalden heißt er der „graue Thalvogt.“ Der See zürnt, tobt, ſpeiet Schaum. Es gibt ſanfte und ſchlimme Seen. Der Gletſcher gräbt Felſen aus; er duldet keinen Schmutz; er leidet's nicht. Wenn der eiſige Wind vom Gletſcher ins Thal herunter fährt, ſo ſagen ſie: der Gletſcher bläſt. Wenn eine Wolke ſich auf einen Gipfel feſtſetzt, ſo ſagen ſie: der Berg ſetzt ſeinen Hut oder ſeine Nebelkappe auf. Hüllt eine Wolke einen Berg ganz ein, ſo hat dieſer einen Mantel umgelegt.

Hat der Rieſen (oder Pilatus u. a.) einen Hut,
wird das Wetter ſchön und gut.
Hat der Rieſen einen Kragen,
darfſt du's eben auch noch wagen.
Hat er Mantel um und Degen
gibt es kalten Wind und Regen.

Am Titlis heißt die Witterungsregel: Hat der Rollen einen Bart (Nebelanflug) ſo wird das Wetter ure (d. i. wild).

Die Gipfel der Berge ſind Köpfe, ein in den See vorſpringender Fels iſt eine Naſe, felſige Spitzen heißen Hörner oder Zähne — überall zerſtreute Glieder eines gewaltigen Rieſen. Irrlichter hielt man für feurige Männer (fürige Mannli) die hin und her ſpringen. Man glaubte, es ſeien verſtorbene, von der Hölle oder dem Fegefeuer angeflammte Geiſter derer, die ſich mit Verſetzung von Markſteinen verſündigt.

Von den ungeſtüm anlaufenden Bergwaſſern ſagen die Älpler, es ſei ein Drache ausgefahren.

Digitized by Google

Am Zugersee sind 1435 mehrere Häuser in das Wasser gesunken und dabei viele Leute umgekommen. Auch an andern wird ein gleiches erzählt z. B. von Gottlieben am Bodensee u. a. Die Anwohner schreiben solches Unglück den Karpfen und Forellen zu, welche nach und nach den Grund der Häuser nntergraben haben.

Das Rothenthal ist ein hohes, vergletschertes Thal an der Südwestseite der Jungfrau. Dort hört man oft ein knallen, ein donnerähnliches spalten der Eismassen, und man glaubt dieses geisterartige treiben komme von gewaltigen Rittern her. Auch das Landvolk zu Bleienbach, eine Stunde von Langenthal will in der Nähe ein seltsames jagen und tosen durch die Luft vernehmen, und man schreibt dieß einem großen Reiterzuge, namentlich den Herren von Rothenthal zu.

Bei den Schauumzügen werden Winter und Sommer als Männer (im Gespräch oder kämpfend) vorgestellt.

„Ein kalter Mann ist draußen" — sagt man in der nördlichen Schweiz den Kindern, wenn sie im Winter in der Stube bleiben sollen. „Madame la neige" kommt — sagt man in der wälschen Schweiz, wenn es anfängt zu schneien.

In Untersteiermark, wo die windischen Weiber bei Leichenbegängnissen weiße Kopftücher tragen, hört man, wenn bei Sonnenuntergang viele weiße Wölkchen erscheinen, vom Volke sagen: Die Wolken gehen abends ihre Mutter (die Sonne) zu begraben und kehren am andern Morgen weinend zurück (d. h. es gibt Regen). [1])

---

[1]) Nebenbei bemerke ich noch einiges über die Personenbenennung und Bildung der Eigennamen.

Häufig vorkommenden Taufnamen wird der Name des Vaters und oft auch des Großvaters noch vorgesetzt, z. B. der Sohn Heinrich oder Daniel heißt im Zürichgebiete:

Digitized by Google

194. Die Kreuzfluh.

An der Kreuzfluh (an der Hohgant im Bern. Oberlande) bilden die Felsenrisse, von weiten gesehen, die Gestalt eines aufrecht stehenden Kreuzes. Nach der Volkssage ist einst ein

---

(Großvater)	(Vater)	(Sohn).
's Jockeli	Jokobe	Heiri.
's Jockeli	Daniele	Daniel.

Anstatt des Großvaters wird oft auch das Gewerbe genannt, z. B. Küfer Hans Ulreche Jokob. Der Name eines Großvaters (Hugo) wird noch lange auf die Familie übertragen: 's Hugeli's.

Im äußersten Süden, z. B. in Wallis ist es nicht anders. Dort werden einzelne Personen auch nach ihrem Taufnamen und dem Namen des Vaters benannt. Gibt's mehrere von diesem Namen, so kommt der Taufname des Großvaters hinzu, z. B. in Niederwald: D's Lenz-naz-toni (Lorenz hieß der Großvater, Ignaz der Vater, Antoni der Sohn). Wo in Wallis mehrere zu einer Familie gehören, werden sie durch ihr Geschlecht mit angehängtem — igen bezeichnet, z. B. d'Muttrigen (Familie Mutter), d'Ritzigen (Fam. Ritz), d'Guntrigen (Fam. Gunter). Die Silbe — igen wird auch angewendet, wenn eine Familie im Binnerthal (Zehnten Gombs) eine Alpe besitzt. Diese heißt z. B. d' s' Schinnerigen, d' s' Tschampigen nach den Geschlechtern Schinner, Tschamp. Alpen die aber einer ganzen Gemeinde gehören, werden bezeichnet nach dem Namen der Gemeinde mit Anhängung der Silbe — eren, z. B. Fieschereen d. h. Alpen der Gemeinde Fiesch, Laggeren (Alpen der Gem. Lax), Graenieren (Alpen der Gem. Grangiols).

Die Namenabkürzungen gehen, wie überall, bis zum unkenntlichen, z. B. Maria Katharina wird (bei Sitten) Micki. Die genaue Verzeichnung anderer Namen würde in sprachlicher Hinsicht sehr lehrreich sein, z. B. die 4 Theile Dorfes Rickenbach (Kt. Zürich) heißen: Dorf, Hueb, Hell (Vertiefung), Schweizi. Äcker heißen dort Chellebinz, Motlibuck (Rebberg), Asp (Höhe), Aspbinz (in der Tiefe, schlammig, ahd biniz, Binse). Das glarnerische Mittlödi (ahd. mitilôdi, mhd. mittelôde u. s. w.)

Digitized by Google

Entlebucher, als er auf dem äußersten Rande jenes Felsens in frechem Übermute der Gefahr gespottet, von einem schwarzen Ziegenbocke hinaus in den entsetzlichen Abgrund gestoßen worden. In diesem Schreckensaugenblicke entfuhren seinen Lippen noch die Worte: „Potz Chrütz!" und zum Zeichen dieses Ereignisses sei jenes Kreuz in der Fluh entstanden. Die zwei darüber sichtbaren Streifen sollen die Stelle bezeichnen, wo sich der unglückliche im hinabstürzen mit den Absätzen der eisenbeschlagenen Schuhe festzustemmen versuchte.

(G. Studer.)

195. Die Nidelgrete.

In Uri war einst ein Weib das man für eine Hechse hielt, weil sie von einer Kuh so viel Nidel (Rahm) machte als andere von zwanzig Kühen. Ein Mann, begierig das Geheimnis zu erlauschen, schlich sich einst in den Stall und sah wie die Hechse allerlei Zeichen macht, Sprüchlein brummt und das Zauberliedchen summt:

„Hei, Astaroth! flink auf und hol'
von jeder Kuh zwei Löffel voll,
als Hechsengut und Sennenzoll."

Darauf schwoll der Nidel bis zum Rande des großen Gefäßes. Der Küher horchte und schlich von dannen. Als er nach Hause kam, versuchte er das gleiche, denn er hatte sich alle die Zeichen und Sprüche gemerkt.

Er nimmt ein wenig Nidel in ein großes Gefäß, und macht Zeichen und summt:

„Hei, Astaroth! flink auf und hol'
von jeder Kuh zwei Löffel voll,
als Hechsengut und Sennenzoll."

Digitized by Google

Da dringt's plötzlich rauschend durch das Dach als käme die Sintflut. Der Rahm floß in Strömen herbei, immer höher und höher, so daß der arme Küher bald bis zum Kinne darin stak. Dem ersticken nahe hörte er von oben her die Worte: „Der thut mir's nicht mehr nach!" Aber auch die rufende sollt es nicht mehr thun; denn plötzlich entsteht ein donnern und blitzen, der Platz erbebt und das Haus sinkt in den Grund. Statt seiner ragt ein weißer Block empor, ein „Ankenstock", der zu Stein geworden ist, und den man heute noch zeigt. In demselben steckt die böse Nidelgrete mit sammt dem Küher. Die Grete muß ihn hüten bis zum jüngsten Tage. Oft hört man **Abends im Steine ein schauerlich Gestön.**

(Schriftlich aus Bürgelen.)

196. Die Spielmäuer.

Südlich von Mariazell in Obersteier erhebt sich ein halbmondförmiger Gebirgszug „Tonion" genannt. Dieses Gebirge senkt sich unweit Wegscheid und bildet eine Ebene „schöne Eben" genannt. Auf dieser Ebene stehen mehrere Felsstücke, von denen die Umwohner folgendes erzählen: An einem Ostersonntage giengen die Bergknappen aus dem dort befindlichen Bergwerke zum Gottesdienste nach Wegscheid. Sieben Bergknappen blieben aber zurück und spielten Karten. Sie saßen ganz fröhlich beisammen, als sich plötzlich ein Gewitter erhob, es donnerte und blitzte, und die sieben Bergknappen wurden in Felsen verwandelt, welche man noch heute zeigt und die Spielmäuer oder kurzweg Mäuer genannt werden.

Nach andern waren es Holzknechte.

Steingruppen, die in diesem Sinne vom Volke gedeutet werden, trifft man in den Alpen sehr häufig. Unweit Weg-

Digitized by Google

ſcheid ſieht man auch ein Felſengebilde, das Ähnlichkeit hat mit einem Tiſche, um welchen Perſonen ſitzen in Geſellſchaft einer Spinnerin, die des Gottesdienſtes geſpottet haben und zur Strafe in Stein verwandelt ſind.

Bei Admont in Steiermark iſt ein Felſen, vom Volke nur der „buckliche Schneider" genannt. Dieſer Schneider war aus Johnsbach; er verſchrieb ſich dem Teufel, der ihm 4 Jahre lang diente und ihm einen eiſernen Ring gab. Wenn er dieſen am Zeigefinger drehete, ſo beſaß er des Satans Macht, während dieſer alle Macht verlor. Als der Schneider 4 Jahre geſchwelgt hatte, erwürgte ihn der Teufel, entführte ſeine Seele in einer Nadelbüchſe, während der Leib in Stein verwandelt wurde. So ſteht nun der buckliche Schneider für alle Zeiten da als Wache am Johnbacher Felſenthor.

(Mündlich.)

197. Die Eulenmutter.

Im Pinzgau liegt der Marktflecken Zell. Auf der nach dieſem Orte führenden Straße bemerkt man zwei große Steinblöcke, welche neben einander ſtehen und von denen die dortigen Einwohner folgendes erzählen: Einſt lebte in dieſem Orte ein Bauer mit ſeiner Frau und ſeinen zwei Kindern. Er war ſehr reich und in der ganzen Umgebung als ein rechtſchaffner Mann bekannt. Nach einiger Zeit wurde er krank und ſtarb. Nach ſeinem Tode übernahm ſeine Frau die Führung der Wirtſchaft, kam aber durch ihre Verſchwendung ſo in Schulden, daß ſie Haus und Hof verkaufen muſte. Endlich brachte ſie es ſo weit, daß alle kein Obdach mehr hatten und gezwungen waren, ſich auf die Güte anderer Leute zu verlaſſen. Die zwei Kinder ſchickte ſie täglich aus, und das Geld, welches ſie

Digitized by Google

von andern Leuten erbetteln mußten, ward sogleich wieder verprasst. Die grausame Mutter peinigte die Kinder auf jede Art, und als sie einst nicht so viel Geld nach Hause brachten als gewöhnlich, wurden sie mit Verwünschungen und Schmähungen überhäuft, und erhielten nichts zu essen. Als sie um etwas baten, womit sie ihren Hunger stillen könnten, fluchte sie: Ich wollte ihr wäret Steine, dann wäre ich von euch befreit. Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, so bedeckte sich der Himmel mit schwarzen Wolken, ein fürchterliches Ungewitter brach los, der Donner rollte und Blitze erleuchteten die ganze Umgebung des Dorfes. Nachdem das Wetter sich verzogen hatte, erblickte man statt der Kinder zwei Steine die ihrer Gestalt ähnlich sahen. Als die grausame Mutter ihren Wunsch erfüllt sah, erwachte die Mutterliebe in ihrer Brust; sie weinte, jammerte, allein alles war vergebens. Einige Tage darnach erblickte man eine Eule, welche fortwährend die Steine umkreiste und ihr eintöniges Geschrei ausstieß. Diese Eule ist niemand anders als die Mutter der beiden Kinder, die bei Tage als Eule lebt, bei Nacht aber in ihrer ursprünglichen Gestalt umherwandelt. In manchen Nächten soll man sie bei den Steinen sehen, wo sie um ihre Kinder weint und klagt.

(Mündlich aus Zell.)

198. Die Blutstreifen.

Wenn man aus dem Domleschger Thale gegen Reichenau wandert, wo die beiden jungen Rheine sich vereinigen, und hinüberblickt an die Gebirgskette, welche die Scheidewand zwischen Graubünden und den Kantonen Glarus und St. Gallen bildet, so fällt der Blick auf einen gewaltigen Stein, der über den zu Flims gehörigen Höhen Fidaz hervorragt und sich an

Digitized by Google

ब्रह्मणो नमस्कारं करोति ब्रह्मणे नमः । ब्रह्मणे नमस्कारं कृत्वा ब्रह्मणे नमः

heit der Nacht und nahmen, während die Räuber zechten, den Kühen die Schellen ab, hängten sie alle der Heerkuh an und trieben dann im Stillen die ganze übrige Herde wieder zurück über das Gebirg. Die Räuber, welche alle Schellen fortwährend tönen hörten, glaubten alle Kühe seien beisammen und erst bei Tagesanbruch gewarten sie zu spät ihren Irrtum und sahen zu ihrem großen Ärger eine einzige Kuh über und über mit Schellen behängt auf dem grünen Wiesenplan weiden. —

(Mitgetheilt von Chr. Tester in Chur. Vgl. Kuhn, nordd. S. Nr. 202.)

199. Büßende Seelen.

Von Zeit zu Zeit trifft man in Bünden, an der Furka zwischen Ursern und Oberwallis u. a. O. Schneeflecken, die so roth aussehen als wenn sie mit rothem Weine getränkt wären. Man bemerkt sie nicht bloß auf der Oberfläche sondern selbst tiefer hinab. Nach der Auslegung der Landleute kommt das von den Seelen trunkliebender Säumer her, welche mit Saumrossen italienischen Wein über den Berg holen und oft durch Untreue oder Nachläßigkeit ihn auf dem Wege austropfen laßen. In den Schnee gebannt müßen die durstigen rothfarbigen Seelen jetzt büßen, und dankbar retten sie denjenigen auf gefährlichem oder verirrlichem Pfade, der ihnen einige Tropfen des Rebensaftes, nach welchem sie lechzen, mitleidig ausgießt.

Auf ähnliche Weise erklären die Einwohner von Oberwald jenes schreckliche donnern und krachen, welches oft im benachbarten Rhonegletscher vernommen wird. Es trägt sich wie sie behaupten, dieses tosen allemal zu, wenn Menschen, die in zügelloser Üppigkeit ihre Tage verlebt haben, endlich bei ihrem Tode verdammt werden, hier in der frostigen Behausung des Eispallastes ihre Sünden abzuverdienen. Einem frommen Geist-

Digitized by Google

lichen ist auf seiner einsamen Wanderung zu dem Gletscher eine solche Seele unter der Gestalt eines reizenden Weibes erschienen, und hat sich als eine Marquisin zu erkennen gegeben, welche 3000 Jahre lang unter einer Eiskuppe ihre Wohnung haben müße. Nachdem die arme Büßerin dieß kund gethan, verschwand sie, mit fürchterlichem Gekrach, in dem Gletscher.

Das Dorf Merligen liegt am Thunersee zwischen der Beatenhöhle und dem Schloß Ralligen. An den Rebhalden bemerkt man ein gesflecktes Erdreich. Zwischen dem grün der Pflanzenwelt ist die gelblich abgestorbene Farbe des Herbstes auch mitten im Sommer schon sichtbar. Die Volkssage berichtet von tödlicher Feindschaft zweier Brüder. Der Satan, in dem Streite geschäftig, brachte Gift und ließ es niederträufeln zur Erde. Da blieb für ewig versengt und unfruchtbar, was von dem Gifte berührt worden.

Man erzählt den Merligern nach, sie hätten einen Salzacker, wo sie vor Jahren in bester Zuversicht Salz gesäet. Auch andere Streiche bürdet man ihnen auf. Einen am Wasser stehenden, übergebeugten Nußbaum wollten sie tränken und hängten sich in langer Reihe an die Füße des Bürgermeisters, der oben den Wipfel des Baumes umfieng.

(Nach schriftlichen Berichten.)

200. Die Templerhöhle.

Im süd-östlichen Theile Niederösterreichs liegt das Dorf Sebenstein. An der Südseite desselben steht ein Wald, in welchem sich eine Höhle befindet, an der sich Spuren menschlicher Arbeit erkennen lassen. In dieser Höhle ist ein kleiner Hügel von rother Erde. Der Hügel hat oben eine kleine Vertiefung, in der eine rothe Flüssigkeit enthalten ist. Von dieser Höhle erzählt man in Sebenstein folgendes:

Digitized by Google

Zur Zeit, als die Tempelritter hart verfolgt wurden, hatten sich mehrere derselben in diese Höhle geflüchtet. Sie blieben lange unentdeckt; als ihnen aber die Lebensmittel ausgiengen, muste täglich in der Dämmerung einer von ihnen in das nächste Dorf gehen, um für sich und seine Gefährten Nahrung zu holen. Als eines Abends wieder einer dieser Templer um Speisen gieng, fiel einem Krieger die gebieterische, edle Haltung desselben auf, und er vermuthete, daß dieser ein Tempelritter sei. Deshalb schlich er ihm bis zur Höhle nach, in welcher die unglücklichen bei einem spärlichen Feuer saßen, nicht ahnend, daß ihr Schlupfwinkel entdeckt sei. Der feige Späher hatte sich lautlos wieder fortgeschlichen, in mehrere Bäume Zeichen eingehauen um den Weg zur Höhle wieder finden zu können. Des andern Morgens kam er mit einer Schar Bewaffneter, um die arglosen gefangen zu nehmen. Als die Tempelritter gewar wurden, daß sie umzingelt seien war es schon zu spät zur Flucht; die Zahl der Feinde war überdieß so groß, daß die Helden sich vornahmen als solche zu sterben. Jeder, der in ihre Nähe kam, wurde niedergehauen; endlich aber erschlafften ihre Glieder, und sie musten sich in die Höhle zurückziehen, wo sie alle erschlagen wurden; ihr Blut aber, welches unschuldig vergossen war, konnte deshalb nicht vertrocknen, und es ist noch heute in der Vertiefung jenes kleinen Hügels als rothe Flüssigkeit enthalten.

(Mündlich. Vergl. Wolfs Zeitschrift für Mythologie. II. 4. S. 413.)

Bei St. Florian in Steiermark sollen nach dem Glauben des dortigen Volkes in den Kriegen zwischen den Türken und Österreichern hunderte von wehrlosen, insbesondere weiblichen Geschlechts, im s. g. Wolfsloch umgekommen sein. Später fand man an der Stelle den Boden mit rothen Blumen

Digitized by Google

bedeckt, die den Namen „Jungfernblut" (Rhododendron) erhielten.

201. Das Wildmannli.

Auf der Südostseite der großen Windgelle (Kt. Uri) erhebt sich ein seltsamer Felsstock, der, in einiger Entfernung gesehen, einem aufrecht stehenden Manne gleicht. Die Jäger nennen diesen Fels das Wildmannli, und sie erzählen, es habe einst in grauer Vorzeit ein wilder und frecher Jäger in dieser Gegend gelebt, der keinen Sonntag achtete und dem kein Feiertag heilig genug war, wenn es galt seiner unbändigen Jagdlust zu frönen. Einst trieb ihn seine Jagdliebe an einem hohen Feiertage auf die Windgelle, und als er auf der Stelle, wo jetzt der Felsstock steht, eben im Begriff stund einen wohlgezielten Schuß auf die flüchtige Gemße zu thun, so erreichte ihn die Strafe des Himmels und verwandelte ihn in diesen Stein. So steht er nun seit Jahrhunderten zum warnenden Beispiele da.

(Mündlich aus Uri.)

202. Der verwandelte Fischer.

In der Nähe von St. Egidi in Steiermark befindet sich ein Bach, welcher durch das versinken und wieder emporquillen seines Wassers bemerkenswert ist, und über welchen sich die Bewohner folgendes erzählen.

Ein Hirtenknabe, der an dem weiden seiner Herde nicht genug Zerstreuung fand, versuchte einst in dem naheliegenden Bache zu angeln; als er den ersten Fisch fieng war er sehr erfreut, richtete seine ganze Aufmerksamkeit auf diesen und merkte nicht, daß sich ihm der Fischer, der das Wasser gepach-

Digitized by Google

ज्ञ ज्ञ्य ज्ञ्र ज्ञ्व ज्ञ्म ज्ञ्न ज्ञ्ल ज्ञ्ह ज्ञ्ह्म ज्ञ्ह्न ज्ञ्ह्य ज्ञ्ह्र ज्ञ्ह्व ज्ञ्ह्ल ज्ञ्ह्न्य ज्ञ्ह्म्य ज्ञ्ह्म्र ज्ञ्ह्न्र ज्ञ्ह्म्व ज्ञ्ह्न्व ज्ञ्ह्म्ल ज्ञ्ह्न्ल ज्ञ्ह्म्न ज्ञ्ह्न्न ज्ञ्ह्म्ह्य ज्ञ्ह्न्ह्य ज्ञ्ह्म्ह्र ज्ञ्ह्न्ह्र ज्ञ्ह्म्ह्व ज्ञ्ह्न्ह्व ज्ञ्ह्म्ह्ल ज्ञ्ह्न्ह्ल ज्ञ्ह्म्ह्न ज्ञ्ह्न्ह्न ज्ञ्ह्म्ह्म्य ज्ञ्ह्न्ह्न्य ज्ञ्ह्म्ह्म्र ज्ञ्ह्न्ह्न्र ज्ञ्ह्म्ह्म्व ज्ञ्ह्न्ह्न्व ज्ञ्ह्म्ह्म्ल ज्ञ्ह्न्ह्न्ल ज्ञ्ह्म्ह्म्न ज्ञ्ह्न्ह्न्न

ज्ञ का उच्चारण

ज्ञ का उच्चारण ग्य के समान होता है। ज्ञ का उच्चारण ग्य के समान होता है। ज्ञ का उच्चारण ग्य के समान होता है। ज्ञ का उच्चारण ग्य के समान होता है। ज्ञ का उच्चारण ग्य के समान होता है। ज्ञ का उच्चारण ग्य के समान होता है। ज्ञ का उच्चारण ग्य के समान होता है। ज्ञ का उच्चारण ग्य के समान होता है। ज्ञ का उच्चारण ग्य के समान होता है। ज्ञ का उच्चारण ग्य के समान होता है।

und mit einer durchscheinenden Haut überzogen, hinter welcher man deutlich den grinsenden Schädel sehen konnte. Aus den leeren Augenhölen zuckten blaue Flämmchen. Auf dem Scheitel war ein Hütchen, auf welchem eine rothe Feder stak. An den Schwanzwirbeln des Pferdegerippes war eine Kette befestigt, an welcher die Gäste des Wirtes, einer hinter dem andern, angehangen waren. Der Wirt sah, wie die Peitsche des Reiters durch die Luft fuhr, hörte aber keinen Knall, er sah wie das Pferdegerippe zu laufen anfieng, und stürzte dann ohnmächtig nieder. Als er wieder zu sich kam, war der Höllenspuk verschwunden. Zur selben Zeit erwachte der Schmied des Ortes und gieng von einer ihm unerklärlichen Gewalt dazu gezwungen, in die Schmiede, nahm daselbst sechs Paar Hufeisen und die Werkzeuge, welche man zum Beschlage eines Pferdes nöthig hat, trat vor die Thüre, wo der Zug stand, mit dem unheimlichen Reiter voran. Als wenn es so sein müste, gieng er auf die sechs Bauern zu, welche an der Kette angehängt waren, und beschlug die Füße eines jeden mit einem Paare Hufeisen. Als dieses geschehen war, flog aus der Hand des Reiters ein Beutel zu Füßen des Schmiedes.

Dieser sah, wie das Pferdegerippe gegen die Scheichenspitzebene (so heißt diese Hochebene) die sechs kreidebleichen Bauern mit sich fortreißend hinlief, dann schwanden ihm die Sinne. Zum Beweise, daß er nicht geträumt habe, fand er neben sich den Beutel, in welchem zwölf Goldstücke waren. Als er des Morgens die Lade, in welche er sie gelegt hatte, öffnete, drang ihm aus derselben ein widriger Geruch entgegen, und als er den Beutel aufmachte, hatten sich die Goldstücke in Unrath verwandelt.

Dieselbe Nacht zog von der Scheichenspitzebene ein

Digitized by

furchtbares Hagelwetter herunter, welches die Saaten der Ramsauer auf das schrecklichste verwüstete. Der erste Gemsenjäger welcher sich wieder auf die Scheichenspitzebene hinaufwagte, sah auf derselben sonderbare Eindrücke, welche früher nicht da waren und welche Pferdehufen ähnlich sind. Auch brachte er mehrere Hufeisen mit, welche er oben gefunden hatte. Diese konnten nicht von Pferden herrühren, da der Mensch Mühe hat, auf diese Stelle hinauf zu klettern.

Der Wirt und der Schmied starben kurze Zeit darauf in Folge des Schreckens.

Die sechs Bauern hat niemand mehr gesehen. „Die hat der Teufel wegen ihres sündhaften Lebenswandels geholt."

(Mündlich, von einem Führer auf dem Dachsteingebirge. Eine sehr verzerrte Göttergestalt. Der Teufel tritt nicht selten an die Stelle des reitenden Wuotan.)

204. Die Teufelstritte.

Zwischen Klagenfurt und St. Veit (in Kärnten) steht auf einer Anhöhe die uralte Kirche Maria Saal, welche der Sage nach die letzten Überreste von einer einstmaligen Stadt gleiches Namens sein soll. In dieser Kirche sieht man, wenn man den südlichen Eingang überschreitet und den mit Quadersteinen gepflasterten Fußboden betrachtet, die Klauen eines Bockes in den Steinen eingedrückt. Über den Ursprung derselben erzählt die Sage folgendes.

Es lebte vor vielen Jahrhunderten in derselben Gegend eine junge Bäuerin, welche einen reichen Bauernsohn heftig liebte. Die arme Bäuerin sann auf verschiedene Mittel, um den Gegenstand ihrer Sehnsucht zu erhalten, indem ihre Armut vor den Augen der Eltern des jungen Burschen das Hindernis ihrer Vereinigung war. Da kam sie auf den Gedanken

Digitized by Google

den Teufel am Kreuzwege zu beschwören, um von ihm so viel Geld zu erhalten, daß sie, als eben so reich, auf den Besitz ihres Geliebten Anspruch machen könnte. Das führte sie in der Thomasnacht auch wirklich aus.

Jedoch bald kam die Reue, und am Tage vor ihrer Vermählung, da sie zum erstenmal seit jener Nacht die Kirche betrat, um zerknirscht vor Gott ihre schwere Schuld zu beichten, gewarte sie den Teufel vor dem Eingange im Begriffe sie zu verfolgen. Im grösten Schrecken ergreift sie die Flucht, und rettet sich gerade noch zur rechter Zeit in den Beichtstuhl, wo schon der Priester ihrer harrte, und den heiligen Segen über sie sprach. Dadurch ward die Macht des Teufels abgewendet, und er verschwand. Jedoch seine Fußstapfen sind seit jener Zeit in der Kirche bis auf den heutigen Tag sichtbar geblieben.

(Mündlich. Vergl. Gr. Myth. 947. Den Ausdruck Hellebock hört man noch in Westfalen als Schimpfwort für den welcher zu häufig in den Spiegel schaut. Wo unweit Füssen der Lech sich durch Bergschluchten windet, soll Jul. Cäsar mit seinem Roß hinüber gesetzt haben („fauces Julii"); die dort sichtbaren Fußspuren werden auch dem h. Magnus zugeschrieben („St. Mangentritt; St. Mangensessel"). Vergl. Panzer bair. Sag. II. S. 77. Weber, Tirol I. 217. Über Fußtritte mit heidnischem Charakter s. W. Wenzels christl. Symbolik S. 306.)

205. Das Rasenkreuz und das Gerölle im Weichselboden.

Unweit Mariazell in Steiermark liegt der durch seine wilde Naturschönheit berühmte kleine Gebirgskessel Weichselboden genannt. Derselbe ist von hohen Gebirgen umschlossen, welche fast senkrecht abstürzen, und das Gerölle, welches von ihnen herabrollt, scheint den Weichselboden von Jahr zu Jahr zu verkleinern. Der höchste dieser Berge ist der Hochschwab, welcher die nördliche Seite des Weichselbodens begränzt. Eine beiläufig 2000′ hoch liegende Voralpe dieses

Digitized by Google

Berges heißt Hochedel. Dieselbe bildet eine kleine eigentümliche Hochebene; ihre Fläche nämlich ist völlig kahl, und nur an einer Stelle bildet das frischeste Grün ein etwa 3 Klafter langes und $1\frac{1}{2}$ Klafter breites Kreuz. Über diese sonderbare Erscheinung erzählen die Führer folgendes:

Vor vielen Jahren lebte im Weichselboden ein Bauer, der für den wohlhabendsten in der ganzen Gegend galt. Seine Küche enthielt das schönste blanke Zinngeschirr, seine Ställe bewarten schönes Vieh, die Wäschschränke seiner Frau waren mit dem feinsten Linnen vollgepfropft, auch lag darinnen manche Schnur köstlicher Perlen. Es wurde auch viel von einer großen Truhe gemunkelt, welche voll Silber und Gold unter dem ungeheuren Bette in der Schlafstube stehen sollte. Was der „Thalbauer" (so wurde er genannt) nur angriff, das glückte. Er hatte die Holzschwemme zu eigen, und schwemmte jährlich viele 1000 Stämme die Salza hinunter, und brachte dafür manchen Gulden heim. So lebte er manches Jahr froh und glücklich mit den seinen, bis endlich schweres Unglück hereinbrach. Das Hochwasser, welches jährlich eintrat, und welches zum schwemmen des Holzes benützt wurde, blieb aus, und tausende Klafter Holz verfaulten unverkauft in seinen Wäldern, eine böse Seuche raffte das Vieh dahin, und so traf's Schlag auf Schlag den Thalbauern, welcher endlich gänzlich verarmt von Haus und Hof gehen muste. Da wandte er sich in seiner Verzweiflung an den Teufel, welcher auf dem Hochedel im Frühjahre sein Wesen trieb. Auf den Ruf des Bauern erschien er auch, und dieser verschrieb ihm seine Seele für 10,000 Gulden. Nach einem Jahre sollte ihn der Teufel auf dem Hochedel abholen, aber unter der Bedingung, daß der Teufel das, was der Bauer mitbringen würde, heben könne. Vergnügt gieng der Bauer heim, ließ das Geld vom

Digitized by Google

Pfarrer ſegnen, daß es nicht in der Taſche zu toten Kohlen würde — und binnen Jahresfriſt war der Thalbauer reicher denn zuvor. Der Jahrestag rückte immer näher. Der Thalbauer ließ ſich ein großes hölzernes Kreuz machen, und begab ſich damit getroſt auf das Hochebel. Der Teufel erſchien, lachend forderte ihn der Thalbauer auf, das zu heben, was er mitgebracht habe. Doch der Teufel fuhr zurück, denn das heilige Zeichen des Kreuzes darf er nicht berühren. Da er ſah, daß er angeführt war, fuhr er heulend von dannen. Als der Bauer ſein Kreuz aufnehmen wollte, war es verſchwunden, und an der Stelle deſſelben prangte auf dem nackten Fels ein Kreuz aus dem ſchönſten Raſen gebildet. Fröhlich kehrte der Bauer zu den ſeinen zurück, und lebte noch viele Jahre glücklich und zufrieden. Der Teufel ſoll aber noch immer am Jahrestag dieſer Begebenheit (im Anfange des Frühlings) auf dem Hochebel wüthend darüber, daß ihm ſein Opfer entgangen ſei, das Gerölle in den Weichſelboden hinunterſtürzen, und ihn ſo zu zerſtören ſuchen.

(Mündlich.)

206. Der Zaubertrank.

Als Theophraſtus Paracelſus in ſeinem Hauſe zu Salzburg, das noch heute zu ſehen iſt, auf dem Totenbette lag, rief er ſeinen Famulus, gab ihm ein Fläſchlein und befahl ihm, hinzugehen und die darin enthaltene Flüſſigkeit in die Salzach zu gießen.

Der Famulus wollte aber das Fläſchlein für ſich behalten, weil er den Zaubertrank darin vermuthete, mit welchem Theophraſtus die großen Herrn von dem Podagra geheilt, und zu ſo großem Reichtum gekommen war. Er kehrte daher nach

Digitized by Google

einer kurzen Weile wieder zurück, und berichtete, daß er den Auftrag vollzogen habe.

Da fragte ihn Theophrastus, was denn die Tinktur im Wasser gemacht, und wie der Famulus ganz erstaunt „nichts“ erwiederte, fuhr der alte Wunderdoktor zornentbrannt empor, nannte ihn einen nichtswürdigen Diener, und drohte, ihn empfindlich zu strafen.

Der Famulus, dem wohl der Zorn seines Herrn bekannt sein mochte, machte sich, so schnell als möglich, zur Thüre hinaus und that, wie ihm befohlen war.

Als sich nun der Zaubertrank mit der Salzach vermischte, ward diese plötzlich helles, lauteres Gold, und seit dieser Zeit führt sie Goldkörner in ihrem Grunde.

(Austria 1844.)

207. Der Ahornbaum.

Bei Millstadt in Ober-Kärnten ist ein See. An seinem Ufer steht ein Baum, von dem folgende Sage geht.

Ein Mädchen, dessen Vater gestorben war, verliebte sich in einen Soldaten. Die Mutter wuste von diesem Verhältnisse nichts; endlich merkte sie es und das Mädchen gestand alles. Erzürnt spricht die Mutter einen erschrecklichen Fluch über die Dirne aus: ich wollte, spricht sie, du wärest ein Ahornbaum und verdorretest wie das grün an seinen Ästen. Und siehe da, plötzlich erstarrt das Mädchen, sein Leib wird zäh wie Ahorn, die Brust wird knorrig, die Haut zur Rinde, die Hände werden ästig und die Haare Laub. Darüber entsetzt sich die Mutter, die ihren Fluch so in Erfüllung gehen sieht.

Nach einiger Zeit hörte man einen Fiedler spielen, der saß unter dem Ahornbaum. Er spielte so kräftig, daß ihm

Digitized by Google

der Bogen brach. Der Fiedler nahm ſein Meſſer, um einen Zweig als Bogen zu ſchnitzen. Und wie er in den Baum ſchnitt, troff Blut heraus. Als der das Blut ſieht, fällt ihm das Meſſer aus der Hand. Er hebt es auf und ſchneidet wieder. Da hört er eine Stimme welche ſpricht: Mein Blut iſt verſöhnt, ſchneide dir einen Bogen und ſpiele mir mit demſelben ein Grablied, gehe dann vor das Bleicherhaus, und ſiehſt du meine Mutter dort, ſo geige ihr ein Stücklein und ſage, daß der Bogen von ihrem Kinde ſei. Der Geiger gehorcht und geht in das Dorf vor's Bleicherhaus. Die Mutter ſtund gerade unter dem Thore; da nahm er ſeinen Bogen und ſpielte ein Lied. Noch nie hatte ſein Bogen ſolche Töne hervorgebracht wie dießmal. Als die Mutter das Spiel hörte, ward ihr Antlitz plötzlich blaß; verſöhnt und reuevoll rief ſie aus: Fürwahr ein gefallenes Kind iſt beſſer als keines.

Noch ſieht man den Baum, vertrocknet und in zwei eiſerne Ringe gefaßt am Ufer des Sees ſtehn.

(Schriftlich aus Millſtadt. Die poet. Züge ſcheinen ſlaviſch. Ein Lied ähnlichen Inhalts hat Talvi im Handbuch der ſlav. Sprachen und Litt. S. 329. Vergl. Gr. Myth. 619.)

208. Der Haſelſtrauch.

Das Jeſu Kind lag ſanft ſchlummernd in der Wiege und die beſorgte Gottesmutter lief in den nahen Wald, um für das liebliche Kind Erdbeeren zu pflücken. Schon war ſie im Begriffe ſchöne Beeren zu brechen, als giftige Schlangen auf ſie zuſchoſſen. Voll Angſt flüchtete ſie, ſah ſich aber immer verfolgt. Da verkroch ſie ſich in ein Haſelgebüſch, wo ſie ſo lange verſteckt blieb, bis ſie zu ihrer Freude ihre Feinde in die Schlupfwinkel zurückkehren ſah. Nun ſprach ſie zu dem Haſelſtrauch: Weil du mich geſchützt

Digitized by Google

haſt, ſo ſollſt du von nun an dem Menſchen zum Schutze und Dienſte beſtimmt ſein.“ Aus den Zweigen des Haſelſtrauches wird die Wünſchelruthe gemacht. Eine mit Haſelgeſträuch bewachſene Anhöhe zwiſchen Hohenems und Dornbirn nennt man Haslareuthe.

(Aus Dornbirn in Vorarlberg. Ähnlich bei Vonbun S. 7. Vergl. Panzer II. 296.)

209. Der Haſelaſt.

Vom Blankenſtein am Backgebirg, nahe der Kärntnergränze, geht die Sage, daß er innen hohl und der Sammelplatz von Kobolden und Erdmännchen ſei, welche zu Zeiten auf der Oberfläche erſcheinen, um allerlei Spuk mit den Menſchenkindern zu treiben. Beſonders auf die habſüchtigen haben ſie's abgeſehen, denen ſie unter ſcheinbar guter Maſke ihre ganze Bosheit zuwenden.

So ergieng es auch dem Händler Michael Schwabenauer. Dieſer war ein böſer Geſelle; wenn eine Kundſchaft bei ihm einſprach, ward ſie in Maß und Gewicht betrogen. Michel aber legte den unrecht erworbenen Gewinſt lachend bei Seite, und klagte dennoch vor den Leuten über ſeine Armut.

Einſt führte ihn ſein Weg des Abends vor dem Blankenſtein vorbei, da ſah er ein Männlein um eine Haſelnußſtaude tanzen, auf deren Blättern funkelnde Glühwürmchen hingen. „Was treibſt du da, du kleiner Knerzel“, fragte Michel. Das Männchen erwiederte: „Siehſt du das Gold hier flimmern auf den Haſelblättern? Jeder Zweig dieſer Staude, von mir dir gegeben, verwandelt unedles Metall in echtes Gold.“ Gierig ſtreckte Michel die Hand aus, einen der koſtbaren Zweige zu haſchen; aber der Zwerg ſchlug ihn mit einer Gerte auf die Hand, ſo daß der habſüchtige, vor Schmerz auf-

Digitized by Google

ſchreiend, zurückfuhr. „So geht's nicht, habe ich dir nicht ſoeben geſagt, daß ich dir den Zweig geben muß, wofern er dir nutzbar ſein ſoll? Höre! Ich will dir einen Aſt geben, er wird dir aber nur unter der Bedingung nützlich werden, daß du ihn nicht für dich, ſondern für arme anwendeſt."

Darauf tanzte der Zwerg mit hämiſchem Geſichte ein paar mal um den Strauch herum, ergriff einen Aſt, nahm ſeinen Kopf herunter, und ſchleuderte ihn mit ſolcher Gewalt gegen denſelben, daß er abbrach und herabfiel, worauf der Zwerg ſammt dem Kopfe verſchwand.

Der Händler lachte ſich in's Fäuſtchen, nahm den Zweig und machte ſich auf den Heimweg. — Als er zu Hauſe anlangte, ſprach er vergnügt zu ſeiner Frau: „Heute hab' ich einmal einen Fang gemacht, morgen fahren wir ſchon mit vier Pferden fort, weit, weit fort bis an's End' der Welt. Er erzählte ihr, als er ſich von ſeinem Freudetaumel ein wenig erhohlt hatte, ſein Abenteuer. Darauf begann die Frau alle Tiſche und Seſſel zu zerſchlagen und that wie wahnſinnig. Endlich konnte ſie der Händler beſänftigen und nun wurden alle Lücken und Ritzen der Thüre und Fenſter verſtopft und breite Vorhänge vor die Lugkluren (kleine ſchräge in die Mauer eingefügte Fenſter, auch Luglöcher) vorgezogen und dann wurde die Zauberei angefangen. Das Weib brachte hierauf eine ziemlich große Truhe voll Kupfergeld aus dem Winkel hervor und öffnete ſie. — Als der Händler das Geld ſah, lachte ihm das Herz im Leibe, und dachte nach was er wohl mit all' dem Golde beginnen würde; dann beſann er ſich wieder, daß er ja noch nicht gezaubert habe. Plötzlich ſtürzte er in einem Sprunge auf die Kiſte los, packte mit beiden Händen den Haſelaſt und hieb auf das Geld, daß die Blätter davon flogen. Dann blieb er ſtehen, ſchaute in die Kiſte und was

Digitized by Google

Wir kommen nun zu den Fällen, die Herr Dr. Mayer aus der Literatur zusammengestellt hat. Es sind 10 Fälle, davon

1 Fall von Hydrocephalus,
1 Fall von Meningitis,
1 Fall von Meningitis tuberculosa,
1 Fall von Meningitis cerebrospinalis,
1 Fall von Meningitis cerebrospinalis epidemica,
1 Fall von Meningitis cerebrospinalis epidemica mit Hydrocephalus,
1 Fall von Meningitis cerebrospinalis epidemica mit Encephalitis,
1 Fall von Meningitis cerebrospinalis epidemica mit Encephalitis und Hydrocephalus,
1 Fall von Encephalitis,
1 Fall von Encephalitis mit Hydrocephalus.

Ich will mich nicht auf eine Kritik dieser Fälle einlassen, da ich sie nicht selbst gesehen habe, sondern nur bemerken, dass sie mir nicht geeignet erscheinen, die Frage zu entscheiden, ob Hydrocephalus eine Folge von Meningitis sein kann oder nicht. Denn es ist ja bekannt, dass Meningitis, Encephalitis und Hydrocephalus sehr häufig zusammen vorkommen, und dass es oft schwer ist, zu entscheiden, welches von diesen Leiden das primäre war. Ich will nur auf einen Fall hinweisen, der mir besonders geeignet erscheint, die Frage zu entscheiden, ob Hydrocephalus eine Folge von Meningitis sein kann oder nicht. Es ist der Fall von Meningitis tuberculosa. Denn es ist ja bekannt, dass Meningitis tuberculosa sehr häufig zu Hydrocephalus führt, und dass es oft schwer ist, zu entscheiden, welches von diesen Leiden das primäre war. Ich will nur auf einen Fall hinweisen, der mir besonders geeignet erscheint, die Frage zu entscheiden, ob Hydrocephalus eine Folge von Meningitis sein kann oder nicht. Es ist der Fall von Meningitis tuberculosa.

211. Entstehung der Heidelbeere.

Als Gott die Welt erschaffen hatte, bat ihn der Teufel, er möchte ihn auch etwas erschaffen lassen. Gott erlaubte es ihm, und da erschuf er die Heidelbeeren. Weil aber der Teufel hinterlistig und schlau war, so gab er in diese Beeren Gift, daß sie dem Menschen schädlich sein sollten. Gott erfuhr dieses, und damit diese Beeren für die Menschen nicht schädlich würden, machte er zum Warzeichen auf jede Beere ein schwarzes Kreuzchen.

(Mündlich, aus Mürzzuschlag.)

Digitized by Google

VI.

Ortssagen. Legenden. Weisende Thiere. Geschichtssagen. Strafen. Poetische Züge.

Digitized by Google

Digitized by Google

212. Der Ober-Rhein.

Vor undenklichen Zeiten als Vorarlberg noch Wald und Sumpf war, sind in der Gegend des heutigen Ems und Luſtenau bloß etliche zwanzig Hütten geſtanden für Jäger und Fiſcher. Auch waren einige Grafenſchlöſſer da. Zu der Zeit ſagte einmal der Sohn eines Grafen: Vater, es wäre doch für unſer Land viel beſſer, wenn ein Fluß hindurch flöſſe. Darauf iſt der Graf mit ſeinen Kindern ins Oberland gegangen und hat den Rhein, der früher durch den Zürcher-See floß, durch das Vorarlbergiſche heruntergewieſen. Seit der Zeit verurſacht er aber dem Lande faſt alle Jahre einen großen Schaden.

(Mündlich aus Luſtenau. Die Meinung, daß der Rhein mit dem Wallenſtatter-See und Züricher-See in Verbindung geſtanden, habe ich im Kt. Zürich vom Volke häufig gehört.)

---

213. Entſtehung der Petersinſel.

Der Knecht eines Bauern auf dem Deſenberge (oberhalb Liegerz) hatte in der Weinleſe zu Liegerz ein Mädchen kennen gelernt. Gegen Neujahr, als ein tiefer Schnee fiel, machte er einen Kiltgang und ſchlief bei dem Mädchen. Als er aber am Morgen nach Hauſe zurückkehren wollte, blieb der Schnee an ſeinen Schuhen feſt hängen, ſo daß er beinahe nicht fort konnte. Das brachte ihn in Zorn und er ſchwang den Fuß ſo gewaltig, daß die Schuhe ſamt dem Schnee weit in den Bielerſee hinausflogen. Nach und

Digitized by Google

nach ſetzte ſich Schilf u. dergl. daran feſt und ſo entſtunden mit der Zeit die Petersinſeln.

(Mündlich von einem jungen berniſchen Bauern. Die kleinere nannte er Kaninchеninſel.

214. Ein Schlachtfeld.

In Unter-Wallis, im Heremencethale (ſüdlich von Sitten) geht die Sage von einem fremden Volke, das über die Gletſcher des Collon eindringend in einer Schlacht vernichtet wurde. Die Stätte derſelben wird durch den Namen la Bataille bezeichnet, und in der Höhle von Ardzinot (Caverne de Faïes, Feengrotte) finden ſich Spuren menſchlicher Wohnungen.

(Mündlich von einem Sennen.)

215. Die heil. Jungfrau als Heldin.

In Simplon auf der „Bleiki" erzählt man ſich folgendes:

An einem abgelegenen Orte, wo jetzt eine Kapelle ſteht, ſah man vor Zeiten oft von der Landſtraße her ein Licht, welches in dunkler Nacht wie ein Stern aus dem Geſträuche hervorſchimmerte. Dieſe wunderbare Erſcheinung zog bald die Aufmerkſamkeit aller vorübergehenden auf ſich; ſelbſt Pferde ſtunden in weiter Entfernung ſtill und konnten nicht von der Stelle gebracht werden, bis die Fuhrleute einige Ave Maria gebetet hatten.

Hieraus ſchloß man denn, es ſei dieß ein Anzeichen, daß die Mutter Gottes dort ein Bethaus haben wolle, und man war bald Rathes einig den Bau vorzunehmen. Die Mutter Gottes belohnte die Einwohner dieſer Gegend „heldenmäßig."

Digitized by Google

Denn als die Italiener im vorigen Jahrhundert in Simplon einbrechen wollten, erſchien die himmliſche Jungfrau in ſchimmerndem Waffengeſchmeide, ein flammendes Schwert in der Hand; ſie half dem kleinen Häuflein gegen die Ausländer ſtreiten, und die Italiener wurden geſchlagen. Von dieſer Zeit gilt ſie als Kämpferin der Schlachten, und als Beſchützerin der Helden.

(Mündlich.)

216. Notker. Der Bernhardsberg.

Zu St. Gallen gab es einige berühmte Mönche, welche Notker hießen. Notker, deſſen Schweſter die Gattin des Grafen Hartmann von Kiburg war und der im Schloſſe von Ellgäu (unweit Kiburg) geboren war, hieß der Stammler (balbulus). Von dieſem gieng folgende Sage.

Als Notker einſt die Non zu halten unterlaſſen, habe er in der Kirche den Teufel auf einem Balken ſitzen und etwas auf ein Brett ſchreiben ſehen. Notker fragte den Teufel was er ſchreibe. Dieſer antwortete: ich zeichne die Non an, welche heut von dir unterlaſſen worden. Als aber Notker alsbald die Non zu ſingen anhebt, hat der Teufel das von ihm geſchriebene durchgeſtrichen, und das Brett herunter geworfen. Da floh Notker. Der Teufel aber lachte und ſprach: ich habe wohl gedacht, daß du vor mir aufſtehen werdeſt. Und als der Maler Tutilo das Geräuſch hörte, lief er in die Kirche und rief dem Notker zu: magnas inquietudines tu et dæmones tui fratribus facere soletis, d. h. du und deine Poltergeiſter machen den Brüdern viel Unruh. Man erzählte auch, der Satan ſei dieſen zuweilen als Froſch, Schwein ꝛc. erſchienen.

(J. J. Hottinger's helv. Kirchengeſch.)

Digitized by Google

Nach J. J. Hottinger (helvet. Kirchengesch.) soll in keltischen Zeiten auf dem Berge Pennin ein Orakel gestanden sein, wo der Teufel durch seine Priester über verborgene und zukünftige Dinge gefragt worden, bis der Mönch Bernhardus aus der Stadt Augst den Teufel vertrieben habe. Daher sei dieser Berg nun St. Bernhardsberg genannt worden.

217. Die Raben des h. Meinrat.

Meinrat (Meginrat) war der Sohn des Grafen Berchtold von hohen Zollern und lebte im 9. Jahrhundert. Er hielt sich eine Zeit lang als Mönch zu Reichenau auf. Dann begab er sich nach Rapperschwil und erbauete auf dem Etzel eine Kapelle. Später entschloß er sich Einsiedler zu werden, baute in der nahen Wildnis ein Bruderhaus, lebte von seiner Handarbeit und von Almosen, und hatte keine andere Gesellschaft als zwei Raben, die er ernährte. Hier lebte er lange Jahre, bis er von zwei Räubern in seiner Zelle ermordet wurde. Die Mörder begaben sich gen Zürich. Die Raben flogen ihnen krächzend nach. Dieß machte sie verdächtig; sie stiegen da aus, wo zum Gedächtnis dieser Begebenheit das Wirtshaus zum Raben (Rappen) errichtet ist. Das Geschrei der Raben machte sie furchtsam, sie bekannten die Mordthat und wurden durch den damaligen Reichsvogt Adelbert zu Zürich zum Rade verurtheilt. Walter der Abt von Reichenau ließ Meinrats Leichnam nach Reichenau führen.

An dem Orte, wo Meinrat ermordet, steht das Kloster Einsiedeln, welches wegen der Treue jener Raben zwei solcher Vögel im Wappen führt.

(J. J. Hottinger. Auch mitgetheilt von M. Crusius (schwäb. Annalen II. 2. Cap. 12.) Vergl. Müllenhoff holst. Sag. S. 139. Nr. 187. Boners Edelstein Fab. 61. Grimm K. u. Hausmärchen Nr. 115. Die Kraniche des Ibykus u. a.)

Digitized by Google

218. Entstehung des Klosters Schönthal.

Einst befand sich Graf Adelbert II. (1130) mit seinen Knappen in der Wildnis eines nordwestlich von seiner Stammburg (Froburg im Solothurnischen) gelegenen Thales auf der Jagd. Nachdem sie lange in dieser einsamen, mit Gestrüppe wild bewachsenen Gegend umhergeirret, da erblickten sie eine wundersame Frau an einer hellen Quelle sitzend und ein Kindlein in den Armen haltend. Wie sie näher traten, erkannten sie in ihr die Mutter Gottes mit ihrem Sohne. Auf einem Wagen, den ein Lamm und ein Löwe zogen, fuhren sie gen Himmel. Ob dieser Erscheinung erstaunten der Graf und die Jäger allzumal. Er ließ zur Stunde diese Gegend vom Gesträuche säubern, daß sie aus einer Wüste ein schönes Thal ward, und legte den Grund zu dem Benediktinerkloster Schönthal.

Nach mancherlei Schicksalen wurde dieses Bergkloster zur Zeit der Reformazion aufgehoben. Noch sind daselbst an der Kirche der Löwe und das Schaf nebst andern Bildern in Stein ausgehauen zu sehen.

(Schwab, Ritterburgen der Schweiz III. 494. S. auch W. Menzels Symbolik 37. 38.)

219. St. Leonhard.

Wo jetzt in Kärnten St. Leonhard liegt, weidete vor Jahrhunderten ein Hirte seine Rinder. Eines Tages bei Sonnenuntergang sah er einen Schleier, welcher sich vom blauen Himmel auf die Erde herabließ. Als er am andern Morgen sein Vieh wieder dort weidete, grub eines seiner Thiere an derselben Stelle, wo sich der Schleier herabgelassen hatte, ein Loch und plötzlich sprudelte eine klare Quelle hervor, aus welcher

Digitized by Google

das Thier von nun an täglich trank. Es zeigte nachdem es getrunken, immer eine besondere Lebhaftigkeit. Dem Hirten fiel dieses auf und er ahnte eine Wunderkraft. Weil er immer einen leidenden Fuß hatte, so benutzte auch er diese Gelegenheit, trank und badete sich einigemal.

Der Fuß wurde gesund und aus Dankbarkeit wählte der Hirt jene Stelle als Betort. Eines Tages bemerkte er zwischen den Ästen einer uralten Buche ein halbverfaultes Bild. Er zeigte es dem Pfarrer an, der erkannte das Bild des h. Leonhard und schloß es in die Kirche ein. Allein das Bild kam immer wieder auf die Buche zurück, bis man an dem Orte eine Kapelle erbaute, und als ein ungarischer Graf, welcher schon mehrere Jahre blind war, durch das waschen mit diesem Wasser sehend wurde, so baute er aus Dankbarkeit dem h. Leonhard eine Kirche. Daher stammt auch der Name des Ortes.

(Mündlich.)

220. Der heilige Wolfgang.

Als der heil. Wolfgang noch in der Gegend der heutigen Steiermark die dort lebenden Heiden zum Christentume bekehrte, schlug er seinen Hauptsitz am Fuße des Wechselberges auf, von wo aus er seine Bekehrungszüge unternahm. Durch seine Menschenfreundlichkeit gewann er die Liebe und Anhänglichkeit der Heiden, und verschaffte dadurch der christlichen Lehre Eingang. Er lehrte sie aber auch das Metall aus der Erde graben und es zu verarbeiten, insbesondere das in dieser Gegend in großen Massen vorkommende Eisen. Er lehrte sie die Anfertigung von Äxten, Messern, Waffen und verschiedenen andern Gegenständen zum Hausgebrauche. Er lehrte sie zuerst mit eisernen Geräthschaften die Erde auflockern, und be-

Digitized by Google

bauen, und ward ſo der Begründer des ſteiriſchen Ackerbaues. Er grub Lehm, brannte ihn, lehrte ſie ihre Hütten mit rohen Ziegeln aufführen, und verband endlich die Ziegeln mit Mörtel. Sein eigenes Haus war mit den mannigfachſten Holzgerätſchaften verſehen. Man fand bei ihm ſowol rohe, aus Brettern und Baumſtämmen zuſammengefügte Einrichtungsſtücke, als auch künſtlich, ausgearbeitete Schnitzwerke, als: Kruzifixe, Figuren und ausgeſchnittene Bilder, deren man noch jetzt in dieſer Gegend viele zeigt und von denen man ſagt, ſie ſeien vom heiligen Wolfgang gearbeitet. Unter andern zeigt man in der Kirche des Dorfes Wolfgang am Wechſelberge eine Achſt, von welcher man folgendes erzählt: Der heilige Wolfgang hat, als er das dortige Eiſen aus dem Boden grub, ſchmelzte und ſchmiedete, als erſtes Werkzeug dieſe Achſt verfertigt. Damit hieb er Bäume nieder und machte daraus Bretter zu den verſchiedenartigſten Hausgerätſchaften. Er grub mit derſelben Lehm und Eiſen in großer Menge aus der Erde, er machte mit derſelben ein Theil der Wälder urbar; er lichtete ſie zum Theil und bahnte durch die übrigen Waldſtellen Wege zum Verkehre, und beförderte dadurch auch den Tauſchhandel, vornemlich mit Getreide. Als er ſo neben der Ausbreitung der chriſtlichen Lehre auch für das leibliche Wohl geſorgt hatte, nahm er die Achſt, beſtieg den Wechſelberg, und warf ſie ins Thal mit den Worten: „Nachdem ich euch alſo leiblich vereint habe, ſo ſoll euch auch ein geiſtiges Band umſchließen; wo die Achſt hinfällt, ſoll eine Kirche entſtehen.“ Er ſtieg ſodann in's Thal hinab, ſuchte ſeine Achſt auf, und als er ſie gefunden, hatte baute er mit eigener Hand ein Gotteshaus aus gebranntem Lehm auf, in welchem er die bekehrten Heiden alle Tage verſammelte, den Gottesdienſt abhielt, und wo er aus der Mitte der Neubekehrten einen

Digitized by Google

Prieſter weihte. Darauf zog er nach Regensburg. Man zeigt auf dem Wechſelberge in einem Felſen noch Fußſtapfen, von denen das Volk ſagt, daß ſie vom heiligen Wolfgang getreten ſeien, in dem Augenblicke, als er die Achſt ins Thal ſchleuderte.

(Mündlich. Vergl. W. Menzels chriſtl. Symbolik I. 122, wo es heißt: „Der h. Wolfgang führt ein Beil als Zimmerer der Kirchen, und weil er ſein Beil einmal weit wegwarf und da wo er es wieder fand, eine Kirche baute." Ferner Grimm Myth. 1093 (Anmerkung) und 1190.)

221. Karls des Großen Zuneigung und Buße.

In Grimms deut. Sagen Nr. 452 iſt ein Ring die Urſache von Karls des Großen ſündlicher Zuneigung zu einer gemeinen Frau. Als ſie geſtorben, nahm der Erzbiſchof Turpin den Ring aus ihrem Munde und des Kaiſers Neigung wandte ſich dem Turpin zu. Dieſer aber warf den Ring in einen See bei Aachen. Nach Nr. 453 war es ein Edelſtein, den er von der Schlange erhalten hatte und welchen er ſeiner Gemahlin ſchenkte. Darum wandte er anfangs dieſer und nach ihrem Tode einem Ritter (Höfling) ſeine Liebe zu, und als dieſer den Stein in eine heiße Quelle warf, gründete er an der Stelle die Stadt Aachen. In Nr. 454 S. 141 beichtete Karl dem h. Egidius eine Sünde, eine andere wollte er aber nicht geſtehen. In einem Briefe, vom Himmel geſandt, ward ihm die Schuld verziehen. S. auch Kaiſerchronik (Maßmanns Ausg. 2 Th. S. 391 ff.)

Nach zwei andern, handſchriftlichen Quellen beichtet Karl dem Biſchof Theodul (Theodor).

Die eine Handſchrift iſt auf der Waſſerkirche in Zürich (Msc. A. 121. III.) Dieſes Msc. enthält das Leben Caroli magni, aufgezeichnet urſprünglich in niederrhein. Sprache, wahrſcheinlich aus dem Anfange des 14. Jahrh., die Abſchrift aber, welche die Stadtbibliothek beſitzt, ſtammt aus der erſten Hälfte des 16. Jahrh. Sie iſt in der alten Sprache abgedruckt in den Mittheil. der zürch. antiq. Geſellſchaft. Die Sage von der Schlange iſt faſt gleichlautend mit Grimm d. S. Nr. 453. Der letzte Theil der Sage wird

Digitized by Google

in jenem Msc. aber abweichend erzählt, darum mag ſie hier Platz finden.

„Wie ein ryter der todten kunigin über den ſarch brach und wie er iren den ſtein uß dem mund nam und wie keiſer Karolus bychtet und bußt die ſund.

Do das vyl zit gewert hat, do kam ein ryter zu einem farenden ſchuler, und ſeyt im, wie Karolus ſo groſe leybe het zu der doten frowen under allen dingen. der farend ſchuler ſprach, daz kan nut anders geſin, dan das ſy etwas by ir hat, das er nud laſſen mag; und wen das von ir kem, ſo leyß er ſy begraben. der ryter foret uf ein zeyt daz Karolus das recht heylt, und ſycher waz, daz er nit keme: do gieng er uber den ſarch, da die tod frow in lag, und beſucht ſy an allen orten. zu iungſt brach er ir den mund uf, und fand den ſtein darin. er nam den und gieng hinweg, und da Karolus gericht gehalten hat, da kam er heym und heyß die frowen begraben: do wurden all ſine diener fro. nun ſeyt der ryter nut von dem ſtein und alle liebe, die Karolus hat zu der frowen, die gewan er zu dem ryter, und mocht niemart an in ſin, die wyl er den ſtein by im hat; aber wen er den ſtein nit by im hat, ſo was er im als ein anderer man. do das ouch ein zeyt geweret hat, do fugt es ſych, das Karolus reyt zu der ſtat Ach: da hat aber der ryter den ſteyn by im. Do tryb Karolus ſovil mit dem ryter, das der ryter nit lyden mocht, wan yederman red darzu. das wot der ryter nit mer han, und warf den ſtein von im in ein moß: und do glich die lieb, die er zu der frowen hat, darnach zu dem ryter, die liebe gewann er zu dem moß. und von rechter liebe, die er hat zu derſelben ſtat, da der ſtein in lag, do buwt er an derſelben ſtat unſer frowen munſter zu Ach, und verdroß in weder koſt noch arbeit, und begabet ſy mer dan keyn anders munſter, das er je gebuwen hat mit heltumb

Digitized by Google

und mit kleinot und zeirt von groſem gut. nun ward er zu jungſt inen, das die liebe, die er zu der todten frowen hat gehept, darnach zu dem ryter die will er hat den ſtein, und in warf in das moß, da man das frowen munſter buwt, und alſo kam von dem ſtein alle liebe. und er wolt es fur kein ſund han, als es aber was, und wolt es nit bychten, wan er ſunſt vyl guter daten thet. do wolt got nit, das er umb die ſund noch von zweyen ſunden, die er nut als fur große ſund wolt han, als ſy aber waſend, nit verloren wurde, und darumb, das ſin gutthet nit verloren wurde, do ſant got den heiligen man ſant thydolus. der ſprach vil meſen und ruft got über in an, und er erkant wol, daz er wyder got gethan hat und daz got über in erzurnd ward. ſy wuſtend aber nit was die ſund werend. und da der heilig thydolus ab alter ſtund, da kam ein engel, und bracht im die ſund an einem briefly: do bekant er es und gieng er zu dem keyſer, und zeygt im das briefly. do bekant er es, und was im leid ſin ſund, und bychtet es und hat ruw und leid, und empfieng buß. do erbaten die zwen heiligen man gots, das im got vergab und im huld und gnad wider gebe."

222. Karls Semmelbrot.

Kaiſer Karl ſoll, wenn er ſich zu Zürich aufgehalten, den Stiftsbrüdern eine Mahlzeit gegeben haben, bei welcher er Brot aus Semmelmehl zu gebrauchen pflegte. Mit dergleichen Brot hat ihn der im Höflein wohnende Chorherren-Bäcker beſchenkt; das hat ihm dann ſo wohl geſchmeckt, daß er nicht nur über Tafel gewöhnlich dergleichen Brot gegeſſen, ſondern auch dieſer Pfiſterei (Bäckerei) die Freiheit gegeben hat alle Jahre etliche mal Simmeln zu backen. Karl verordnete auch,

Digitized by Google

daß jeder Hofammann Pfiſter haben ſoll, die zu des Königs Dienſt Simmeln backen können. Noch heut zu Tage wird bei der Karolus-Mahlzeit, welche in der großen Conventſtube auf dem Chorherrngebäude gehalten wird, Semmelbrot vorgelegt, wie denn auch alle Jahre auf Karolus-Tag (28. Jan.), wie auch auf St. Felix und Regula den Herren Miniſtris in der Stadt, allen Herren des kleinen Rathes, den Richtern u. ſ. w. dergleichen Semmelbrot zur Verehrung geſchickt wird.

(J. Müller, Alterthümer, 1773.)

Am 28. Jänner ward vormals das Andenken Karls des großen gefeiert, der im Hauſe zum Loch (gegenüber dem Großmünſter) gewohnt und in der Gegend, wo Felix und Regula enthauptet worden, eine Kapelle (Waſſerkirche) gebaut haben ſoll. Die Feier beſtund darin, daß „auf der Chorherren" eine lateiniſche Rede gehalten wurde und eine Nachtmahlzeit ſtatt fand. Dabei wurde anſtatt des gemeinen Brotes Semmelbrot vorgelegt.

(Mündlich.)

223. Karl als Büßer.

Auf einer Pergamenthandſchrift im Archive zu Sitten (Wallis) befindet ſich eine Legende vom h. Theodul oder Theodor, die „erneuet" iſt von Heinrich Viſcher, geſchrieben am 26. Aug. 1501. Viſcher iſt in Hapchaſen (wahrſcheinlich Habſen im Elſaß) geboren. Ein Biſchof Theodor war zu Ende des 4. Jahrh. Biſchof zu Martinach, ein anderer im Anfange des 6. Jahrh. Biſchof zu Sitten. Sonderbar iſt der Anachronismus in der Legende, welche zuerſt vom Biſchof als Beichtiger Karls erzählt, dann von der Glocke, die Theodor von Rom gebracht habe. Dieſelbe Sage wird — wie mir L. Uhland mittheilt — in der Kaiſerchronik von dem heiligen Egidius erzählt (Maßmanns Ausg. Thl. 2, S. 391 ff; Grimm deutſche Sag. II. S. 141). Vergl. Chriſtkathol. Ikonologie (Innsbruck 1855) S. 140. Die ganze Legende beſitze ich in Abſchrift, die Dr. Ferd. Keller in Zürich beſorgt hat. Da ſie un-

Digitized by Google

gedruckt iſt [1]) und als Beitrag zur Charakteriſtick Karls dienen kann, laſſe ich den erſten Theil hier wörtlich im Original folgen.

Sant Theoder iſt von Gott erkorn,
und uß hochburgund geborn,
ein herr von grammunde. [2])
Do verließ er all ſin gut,
zu keyſer Karle ſtund ſin mut
in walles land zu ſtunde;
Gott der het in geſchicket dar
in prieſter ordenunge,
er dienet gott, der engelſchar,
im iſt gar wol gelunge.
Gott wurkt durch in der wunder vil
zu Sitten warlichen unnermitten,
das er do biſchof ward,
der edel ſtam ſo zartt.

Der adel kumpt uß tugenheit,
uß Jeſſe ſtam als david ſeit,
uß Jochams hertzen tieche.
ſant Keyſer Karle tugentlich,
ein edler künig uß Frankenrich,
ein merer gottesriche,
der hat bezwungen mit dem ſchwert
ſo vil der heiden landen
zu Kriſten glouben wol bekert
gefryt mit ſiner hande,
ſo hat er walles land gefryt gar ſchone,

[1]) Die Traveſtie in den gereimten ſchweiz. Sagen von Reithard kann nicht in Betracht kommen. [2]) Das Geſchlecht der Grammont lebt noch in Frankreich fort.

Digitized by Google

ſant Theoder dreit die Krone,
vor gott gar wirdiglich
im fronen himelrych.

Jr herrn all ir ſolt verſtan,
was keyſer Karelus hat getan,
der lag in großer ſchulde,
im ſchlaf der engel zu im kam,
er ſprach: Keyſer du edler ſtam,
nun wirb um gottes hulde;
du haſt ein große ſund getan,
unmenſchlich hie uff erden,
die will dir gott nit varen lan,
du ſolt verloren werden,
du tiegeſt dan als ich dir hie will ſagen,
du ſolt nit verzagen,
du ſolt gott riefen an
mit all dinen undertan.

Sant keyſer Karolus erſchrack ſo ſer;
do im der engel bracht die mer
er fiel in großen ruwen,
er ſchickt nach all ſim prieſterſchafft,
das concilium mit gantzer krafft
das kam zu im mit truwen,
er ſamlet einen wyſen rat
biſchoff und licentiaten,
uß allen landen die er hat
ein wyſen rat ſi hatten,
er ſchamt ſich da, und tett in nit verkunden
ſine großen ſunden,

die er hat menig ior
hiemlich, nit offenbor.

Sant keyſer Karel ſprach gar rein:
ir lieben herren all gemein
für mich ſo bittend gotte,
das er von mir laß ſinen zorn,
darum das ich nit werd verlorn
mim ſchöpffer one ſpotte.
ein biſchoff der hub an alſo:
tryſig meß will ich uch leſen,
der ander zwentzig; er was gar fro
in ordenglichem weſen.
So ſprach der drytt: funffzechen will ich ſinge,
wils gott das mir gelinge,
wolt gott erbarmen ſich
über ein kung von Frankenrych.

Sant keyſer Karle furbas tratt,
ſant Theoder den er do batt
mit ſenfftiglichem worte,
ſant Theodor ſprach one ſpott:
ein meß die will ich han wils gott
und ob er mich erhorte;
die herren ſprachen allgemein:
(ſie teten ſich vergeßen)
du magſt wol heyßen Jöderlein [1])
mit der einen meſſen,
den himmelfürſten taten ſi verachten,
ſin wysheit nit betrachten,

[1]) St. Theodul ward gemeiniglich St. Joder genannt.

die herren über all
ſechstuſend an der zal.

Sant Theoder der leid großen ſpott
gedultiglichen, das wolt gott,
in darnach widerkeren
vor den herren über all,
und die do worn in dem ſal,
als ir noch werden hoeren.
der keyſer der ſprach one ſpott,
nun will ich's gott lon walten,
wer mir worzeichen bringt von gott,
das ich bin behalten,
dem will ich machen ſelbs underton
Frankenrych, die halbe kron,
was er von mir begert,
des ſol er ſin gewert.

Die herren zugen wider heym,
demutiglich all gemein
die geiſtlichen und frummen,
der keyſer der rufft offenbor:
ir ſollent in einem halben ior
wider zu mir kummen.
Sant Theoder der hielt uff der ban,
gen Sitten wollt er ryten
in walles land gar lobeſam
bald in ſin heimlichkeit;
der hat ſin ampt — ers nyemaß ſeit —
in engelſchlieber wiſe,
er batt Maria der gottheit ſchrin,

das ſy wolt ſin helffer ſin,
gott bitten heimlich liſe,
ſin bett ſchlug an des himels port,
mit uff zerſpannen armen
in ſiner meß in gott erhort,
gott wolt ſich do erbarmen,
ſant Theoder det mit ſuffzen alſo dicke
in himel mengen blicke,
gott hatt im kund geton
bald uß dem hochſten thron.

Der engel bracht von himmel herab
ein brieff mitt funf gulden buchſtab,
den hatt gott ſelbs geſchriben,
den ſchicket gott ſant Theoder her,
darin do ſtond die ſund ſo ſchwer,
dem keyſer wart verzigen;
Sant Theoder wart von gott erhort,
gott det ſich ſelber ſenden
von himel herab durch die funff wort
warlichen in ſin henden,
Sant Theoder danket dem vatter ſo fronc
Maria alſo ſchone
das in hatt gewert
was er von im begert.

Do nun die zit vergangen was
ein halbes iar nun merkent das,
ſant Theodor der wolt riten,
der keyſer ſchrib do zuhand
ſiner geiſtlichkeit in alle land,

er wolt nit lenger beiten.
Der herren fröd die wart gar ſchmal,
kein' gab kunden's reichen
vor dem keiſer über all,
ſie brachten nit wortzeichen
von gott, und das der keiſer wer behalten,
von ſorgen muſten ſie alten
in engſtlichem mut
do vor dem keiſer gut.

Der keiſer tratt in ſin pallaſt,
ſin hertz hett weder ruo noch raſt,
er fiel in zwifel große,
do vor den edlen herren gut
er redt uß grimigklichem mut:
min gott wil mich verlaßen.
Sant Theodor ſprach demutiglich:
die ſund hant ir verſchwigen,
durchluchtiger kung und keiſer rich,
gott hatt uch verzigen,
die großen ſund ſond ir pychten und pußen,
redt er mit worten ſußen.
do gab er im den brieff,
der keiſer gar lut rieff:

O Theodor du vil heiliger man,
Gott hatt dich erhört ſchon
mit deinem reinen leben,
er fiel fur in bald uff die erdt:
alles das din hertz begert,
das wil ich dir nun geben.

Sant Theoder der ſprach do zehand,
warlichen unnermitten:
ir ſond mir geben walles land
fryen den Tiſch von Sitten. [1])
der keiſer ſprach: wir ſchriben uch zu hoffe,
prefect und edler grave,
groß fryheit hie uff erd,
geiſtlich und das weltlich ſchwert.

Sant Theodor der hat do mit gott
herwider bracht den ſinen ſpott,
die herren tatten im neigen,
do er dem keiſer bracht den troſt,
das er von ſunden was erloſt,
gott det ſin gnad erzeigen.
Sant Theoder ſtund in wirdigkeit,
um urlaub tett er biten,
der keiſer gab im frie's geleit
in walles land gen Sitten.
do ridt er mit dem himelfurſten ſo werde
wol mit drue hundert pferden
in bruderlicher truwe
des keiſers frewd ward nuwe.

224. Die Glocke des h. Theodul.

Biſchof Theodul hatte dem Pabſte einen Dienſt erwieſen; dafür erbat er ſich von ihm eine Glocke, die für das Wetter gut ſei, und die ſchon St. Peter getauft habe. Die Römer aber hatten ſie vergraben, ſo daß niemand wuſte, wohin die

1) mensam episcopalem.

Digitized by Google

Glocke gekommen war. Lange ſuchte man ſie vergebens. Endlich drohete ihnen der Pabſt. Die Römer ſagten: „findt er die glock, mir wols im lon.“ Da geſchah es, daß die Glocke in der Erden anfieng zu läuten. Sie wurde nun ausgegraben und dem h. Theoder überbracht. Der Biſchof beſchwur den böſen Geiſt, der Frauendank (frowen dank) hieß, daß er ſowol ihn als auch die Glocke von Rom bis in das Wallis nach Sitten trage.

„Wan man die glock anziechen tut
und gat nach irem willen,
das man ſi lut mit reinem mut,
das wetter tut ſich ſtillen;
gar gruſamlich ſicht mans in lufften ſchyben (hageln),
die glock tut es vertriben,
mit irem ton ſo rych
uff erd iſt nit ir gelych.“

(Mſc. 1501. — Nach der chriſtkathol. Ikonologie (Innsbruck) S. 140 wird der h. Theobul dargeſtellt im biſchöflichen Ornate, einen Teufel der eine Glocke trägt an der Kette feſthaltend, oder wie derſelbe in der Luft ihm nachfliegt. Vom h. Theobul, Landespatron von Wallis und Patron wider die Hochgewitter, findet man auch Spuren im Vorarlberg; vergl. Bergmann, „über die Walſer“ Wien 1841, S. 31. 32.)

225. Eine Geiß findet eine Glocke.

Wenn man von Herzogenbuchſee nach Langenthal geht, ſo kommt man etwa eine Viertelſtunde von Herzogenbuchſee entfernt in einen Wald, wo ſich vor uralter Zeit folgendes zugetragen haben ſoll. Es iſt nämlich dort einmal ein Hirt geweſen, der ſeine Ziegen am Rande des Waldes hütete. Eines Tages nun blieb eine Ziege immer auf einem Platze ſtehen und ſcharrete aus Leibeskräften den Boden auf. Der Hirt konnte ſie gar nicht vom Platze bringen. Die

Digitized by Google

Ziege ſcharrte immer fort, bis ſie endlich auf etwas feſtes kam. Da zeigte ſich eine ſchöne große Glocke. Erſtaunt lief der Schäfer in das nahe Buchſee, kehrte dann mit einigen Einwohnern zu der Glocke zurück, hob ſie mit Hülfe einiger Männer aus dem Boden und fuhr ſie ins Dorf, wo ſie die gröſte und die ſchönſte des Oberaargau in den Turm gebracht wurde. Damit dieſe Begebenheit nie in Vergeſſenheit falle, trägt ſie die Umſchrift: „Ich bin vom Geißfuß gefunden.“

(Mündlich.)

226. Ochſen zeigen die Stätte.

Bei Matten, einem Dörfchen unweit der Mündung des Fermelthälchens (Bern. Oberland) iſt ein ſteinernes Gebäude, von welchem folgende Sage geht.

Vor uralten Zeiten wollte die Gemeinde St. Stefan eine Kirche bauen, und der Platz, wo nun das große Gebäude ſteht, war dazu auserſehen. Aber zum Schrecken der Gemeinde wurde von unſichtbarer gewaltiger Hand jede Nacht das Mauerwerk wieder zerſtört, das den Tag über die emſigen Thalleute aufgeführt hatten. Da beſchloß die fromme Gemeinde unter Gebeten die Werkzeuge des Kirchenbaues einem ins Joch geſpannten Ochſenpaar aufzulegen, und wo durch walten der verborgenen Macht die Ochſen ſtille ſtehen würden, da ſollte die Kirche gebaut werden. Die geweihten Thiere giengen über den Fluß und ſtellten ſich auf dem Platze, wo jetzt die Kirche von St. Stefan vollendet ſteht.

(Alpenroſen 1813. Vergl. Gr. Sag. 349. Mythol. 1093.)

227. Weiſende Taube.

Nach der Sage ſoll auf der Stelle wo Marſchlins ſteht (in Gr. Bünden an der Mündung der Landquart in den Rhein),

Digitized by Google

der Anfang zu einem Kloſterbau durch den heil. Priminius gemacht worden ſein. Nachdem aber einer der Zimmerleute ſich an der Hand verwundet, nahm eine weiße Taube einen der blutigen Holzſpäne in ihren Schnabel, flog damit über den Rhein, und ließ ihn in dem jenſeitigen Walde vom Gipfel einer Lärche fallen. Primin ſah ſolches als eine höhere Deutung an, und an dem Orte, wo die Taube den blutigen Span fallen laßen, begann er den Bau des Kloſters Pfäffers. Daher führte dieſes Kloſter in ſeinem Wappen eine fliegende Taube mit dem Span.

(H. Kraneck, Ritterburgen in Hohen-Rhätien.)

228. Das Fraumünſter in Zürich.

Eine Kuppe auf dem Albis (bei Zürich) heißt Baldern. Unweit davon erhob ſich vor alters eine feſte Burg, die nach Zeitbüchern von König Ludwig dem deutſchen erbaut und anfangs von ſeinen beiden Töchtern Hildegard und Bertha, den Stifterinnen der Abtei zum Fraumünſter in Zürich bewohnt worden. Die Gründung dieſes Kloſters wurde der Sage nach durch folgende Begebenheit veranlaßt.

Wenn ihrer Übung gemäß die beiden Mädchen des Nachts vor das Burgthor hinaus in den öden, unwirtbaren Forſt giengen, um zu beten, wurden ſie zu wiederholten malen eines Hirſchen anſichtig, der brennende Kerzen auf den Hörnern trug, und ihnen jedesmal bis zu dem Platze leuchtete, wo ſpäter, nachdem ſie das himmliſche Zeichen erkannt, das Fraumünſter erbaut wurde. Zum Andenken an dieſe Begebenheit wurde, wie jetzt noch zu ſehen, der Hirſch mit zwo Kerzen auf dem Haupte über der Hauptthür der Kirche in Stein gehauen, und ſpäter in das Siegel der Äbtiſſinnen aufgenommen.

Digitized by Google

Die Kronik der Kirche zu Einigen nennt den Stifter des Hauſes Strättlingen Theodorich. Dieſer war ein Heide, der auf der Jagd durch ein Kruzifix zwiſchen den Hörnern eines Hirſches zum Kriſten bekehrt ſein ſoll.

(Nach der Kronik.)

229. Die Kirche zu Düdingen.

Die Pfarrkirche zu Düdingen im Kt. Freiburg ſoll auf folgende Veranlaſſung erbaut worden ſein.

Die Bewohner wollten in einem Kriege die Reliquien des heil. Peter retten und banden ſie einem jungen Stiere zwiſchen die Hörner. Das Thier, ob dem Schlachtgetümmel und Lärm erſchreckt, ergriff die Flucht und nach einigen Tagen fand man es endlich auf dem kleinen Hügel, wo jetzt die Kirche ſteht. Man ſah dieſen Umſtand als einen Wink des Himmels an und beſchloß, das Gotteshaus daſelbſt zu erbauen. Die Hörner des Stieres hat man lange Zeit in der Sakriſtei zum Andenken aufbewart, allein es iſt bloß noch eins davon vorhanden.

230. Ein Kirchenbau gehindert.

Auf der öſtlichen Seite des Dorfes Bolligen iſt ein Hügel, der Flugbrunnenhubel genannt, welcher eine Viertelſtunde von der Kirche entfernt iſt. Auf dieſem Hügel wollte man eine Kirche bauen. Die Steine, welche ſie zu dieſem Zwecke herbeiführten, wurden ihnen des Nachts immer weggenommen, ſo daß ſie am Morgen immer im Dorfe Bolligen waren, auf dem Platze, wo die jetzige Kirche ſteht.

Niemand wuſte wie die Steine da herabgebracht würden, denn die Bewohner des Dorfes hörten kein Geraſſel des

Digitized by Google

Nachts, und auf der Straße sah man keine Spur von einem Wagen oder von Pferden. Die Leute waren sehr verwundert und konnten sich nicht erklären, wie das zugehe. Da entschlossen sich etliche Männer die Sache zu untersuchen und sagten: „Jetzt wollen wir einmal sehen, wer die Steine da wegnimmt.“ Sie blieben des Nachts auf dem Hügel, konnten aber am Morgen niemandem erzählen, wer die Steine weggenommen hatte, denn man fand sie tot auf dem Hügel, und die Steine waren wieder unten im Dorfe. Da sagten die Leute: wenn es denn nicht sein soll daß wir auf diesen Hügel bauen, so wollen wir unten im Dorfe bauen, wo die Steine sich befinden. Und sie bauten da wo die jetzige Kirche steht.

(Mündlich vom Lehrer Zuberbühler in Münchenbuchsee.)

231. Twingherren.

[In der Schweiz, insbesondere im Berner-Gebiet leben im Volke viele Sagen von Zwingherren oder Twingherren, die sich mancherlei Bedrückungen und Grausamkeiten zu Schulden kommen ließen. Dafür rächen sich die Umwohner an ihm und zerstören sein Schloß. Nach seinem Tode muß er umgehen. Um Wiederholungen zu vermeiden will ich nur einige, die aus mündlicher Überlieferung mir bekannt sind, erwähnen und die Hauptzüge kurz angeben.]

1. Ein Twingherr von Utzigen stellte den Zeiger seiner Schloßuhr nach Belieben vorwärts und rückwärts, damit seine Leute länger arbeiten musten. Seit seinem Tode hören die Leute, wenn Regenwetter eintreten will, die Uhr ganz unregelmäßig schlagen und vernehmen das Gerumpel des verstorbenen Twingherrn.

2. Der in seiner Burg auf dem Mannenberg (bei Rüegau) von den Landleuten belagerte Zwingherr sprang mit

Digitized by Google

ſeinem Gelde in einen Ziehbrunnen und ertrank. Noch hört man ihn im Schloſſe umherirren. Auch der Graf von Landskron (Jura) iſt in den Schloßbrunnen verſenkt.

3. Bei Rohrbach ſieht man den Zwingherrn als Katze viele Gold- und Silberſtücke an der Sonne hüten.

4. Die Zwingherren auf der Schloßflur am Bielerſee ſitzen noch in einer Höhle und hüten den ungerechter Weiſe angeſammelten Reichtum; ſie laſſen ſich ſehen und hören, wenn es Regenwetter geben will. Auch aus dem Geräuſche der Zwingherren von Burgſtal (Bleienbach) ſchließt man auf Witterungswechſel.

5. Der Freiherr von Weißenau (am Thunerſee) ſuchte ſich vor den Nachſtellungen des Landvolkes zu ſchützen, indem er immer ſeinem Pferde die Eiſen verkehrt aufſchlagen ließ. Auch der hartherzige Ritter Anton im Turm (Frutigerthal) teuſchte ſo die Bauern.

6. Der Freiherr von Wartenſtein (Emmenthal) ſetzte ſich mit ſeiner Tochter auf das ſchönſte Pferd und ſtürzte ſich ſo in einen tiefen Sodbrunnen. Darin liegen auch noch ſeine Schätze.

7. Dem harten Landvogt von Aarwangen war von einem unſchuldig verurtheilten vorhergeſagt, er werde binnen einem Jahre vom Blitze getötet werden. Als er einſt wieder verwüſtend mitten durch das Kornfeld ritt und ſich eine ſchwarze Wolke am Himmel zeigte, übergab der Landvogt das Pferd ſeinem Knechte mit den Worten: „Wenn meine Stunde kommt, ſo reiſ' ich meine Straße.“ Dann gieng er zu Fuß über das Feld und mitten auf demſelben ward er vom Blitze erſchlagen.

Digitized by Google

232. Die Thalherren im Enziloch.

Im Enziloch (Kt. Luzern) hört man oft ein Geräusch, als ob Baumstämme und Blöcke in das Thal stürzten. Die Landleute sagen, das tosen und krachen werde von den hingeschiedenen Thalherren verursacht, die das Volk gedrückt haben. Sie müßen zur Strafe eichene Stämme auf einen Grat wälzen, aber kaum sind die Stämme oben, so rollen sie wieder zurück in das Thal. Dann versuchen es die Thalherren von neuem, und bei ihrer Anstrengung stampfen sie oft so daß das Thal dampft und von ihrem Hauche benebelt wird.

(Schriftlich aus Luzern. Vgl. Grimm Myth. 777. Ähnlich Sisyphos. Über die Wetteränderungen vergl. Rochholz, aarg. Sag. S. 123.

233. Das Schloß Rachenstein.

Nahe bei dem Rachentobel in Appenzell bauete der kriegerische Abt Ulrich III. das Schloß Rachenstein, in welchem mehrere 100 Jahre lang wahrscheinlich Amtleute der Äbte wohnten, um die Gefälle einzuziehen. An dieses Schloß knüpft sich folgende Sage.

An dem Bache, der durch das Rachentobel fließt, wohnte ein Müller, der 8 Kinder hatte. Einer seiner Knaben muste täglich bei dem Schlosse vorbeigehen, um in den benachbarten Alpen Milch oder Schotten zu holen. Eines Tages saß der Beamte des Abtes, von dessen Herrschaft sich die Landleute gern losgemacht hätten, vor dem Schlosse und fragte den vorbeigehenden Knaben: Was machid Vater und Mueter? Knabe: Der Vater macht ehgesses [1]) Brot ond d'Mueter macht bös of bös. B. was witt du do säge? i verstohn' es nüd. K. Der Vater hed Chorn dings (auf Borg) thauft ond bacht's Brot, ond

[1]) Gegessen ehe es bezahlt ist.

Digitized by Google

d'Mueter bletzet (flickt) met alten Hoſen en alten Chittel. B. Worom? K. Eben will du ühs all's Geld nehſt. B. Du Lecker! wart i will di lehre ſchwätze; went wider e ſo ſchwäziſt, ſo räzi der d'Hönd an.

Der Knabe kehrte nach Hauſe zurück, wo er den ganzen Vorgang erzählte. Der Vater gab ihm nun den Rath, das Milchfaß mit dem Deckel abwärts zu tragen und eine Katze darin zu verbergen. Dieſen Rath befolgend gieng dann der Knabe wieder bei dem Schloſſe vorüber. Der Amtmann redete ihn wieder an: Chanſt mer ſäge, ob e Ägerſte (eine Elſter) meh ſchwarz oder meh wihß Federn hei? K. Meh ſchwarz. B. Worom? K. Wiel der Tüfel me as d'Engel met de Zwingherren z'thue hed.

Zornig über dieſe kecke Antwort läßt der Amtmann die Hunde los; der Knabe ſchlägt den Deckel ſeines Milchfaſſes weg, die Katze ſpringt heraus, die Hunde eilen der Katze nach, der Knabe flieht dem Tobel zu, allein der Beamte ergreift den Spieß, eilt dem Knaben nach und erſticht ihn im Tobel.

Die Sache ward kund und der Vater ſucht Hilfe bei den Nachbarn. Alle eilen dem Schloſſe zu, der Amtmann flieht, aber noch hatte er die Spitze von Fähnern nicht erreicht, ſo ſah er ſchon die Flammen, die das Schloß verzehrten.

Aus den Trümmern des Schloſſes iſt die jetzige Kirche von Schwendi gebauet. In dieſer ſind die Ruinen des alten Schloſſes abgemalt, und über der Kirchenthür hängt eine Tafel mit der Beſchreibung jenes Vorfalles.

Zu allen Zeiten wird ſeitdem die Rode Schwendi zuerſt an der Landsgemeinde angefragt, und wenn nach beendigter Landsgemeinde die Rodegemeinden gehalten werden, ſo genießt der Hauptmann von Schwendi das Vorrecht, auf dem

Digitized by Google

Landsgemeindestuhl zu stehen, wo er dann allemal die Ursache dieses Vorranges erzählt.

Bis zur französ. Revoluzion stund im Tobel, wo der Knabe erstochen ward, ein Kreuz mit einem Täfelchen, auf welchem die Geschichte abgemalt war.

(Nach der Volkssage und dem Appenz. Monatsblatt 1825.)

234. Der Graf von Solavers.

Auf der Feste Solavers im Prättigau (eine Stunde von Malans) wohnte ein Graf, gegen den sich das Landvolk auflehnte. In einer Nacht scharte es sich zusammen, um das Schloß des Bedrückers zu stürmen. Er aber vertraute muthig auf sein Schwert und seine Mannen. Es erhob sich ein blutiger Kampf, doch muste der Graf der Bauern Übermacht weichen, so sehr auch sein Schwert die Reihen lichtete. Er sank fechtend zu Boden, während sein Schloß in Flammen aufgieng.

Auf den Trümmern derselben sieht man in finsterer Nacht noch öfters den Grafen stehen, wie er in der rechten sein Schwert schwingt, wie er die Felsen hinunter sein Roß spornt. Dann legt er sich ruhig wieder schlafen.

(Mittheilung von Alfons v. Flugi in Chur.)

235. Hölti's Grab.

Links an der Straße von Winterthur nach Frauenfeld, nicht weit von Oberwinterthur steht ein schöner Eichenwald, Hölti's Grab genannt, von dem folgende Sage geht. In alten Zeiten stund an der Stelle wo jetzt Oberwinterthur liegt, eine große Stadt. Ein feindliches Heer lagerte sich um die Stadt und mühete sich lange Zeit vergeblich ab, die Stadt zu erobern. Schon war das Heer im Begriff die Belagerung auf-

Digitized by Google

zuheben und abzuziehen, als ein angesehener Bürger für eine große Summe Geldes dem Feinde einen geheimen Gang zeigte, durch welchen er während der Nacht in die Stadt eindringen konnte, aber die wachsamen Bürger entdeckten zur rechten Zeit noch die drohende Gefahr und schlugen den Feind zurück. Hölti's Verrath wurde entdeckt. Zur Strafe wurde er lebendig begraben, und ihm ein Rohr in den Mund gesteckt, das bis über die Oberfläche der Erde heraufreichte, damit er nicht ersticke, sondern vor Hunger sterben müße. Hölti's treue Gattin wachte an seinem Grabe bis zu seinem Ende, und ließ dann an der Stelle des Grabes den Eichenwald pflanzen, der heute noch steht.

(Mündlich vom Pfarrer H. Zwingli in Dättlikon. Vergl. Grimm Sag. I. 102.)

236. Das heilig Stüdli.

Auf einem Hügel des Zürichsees, am Wampisbach, steht ein morscher Pfahl, ein Überrest von einem alten Kreuze. Hier soll folgendes begegnet sein.

Zwen Brüder sprachen diesen einer armen Wittwe gehörigen Platz an. Der eine schwur mit erhobenen Fingern: „ich stehe auf eignem, wohlerworbenem Grunde!" Der andere bezeugte: „So wahr mein Richter und Schöpfer über mir!"

Das hörte die arme Wittwe, und sie bat Gott, er möge dieses Brüderpaar, das einen falschen Eid geschworen, dafür strafen. Dem Richter fällt ein Ausspruch schwer. Da zuckte plötzlich ein Blitz vom Himmel und erschlug beide Brüder im Angesichte einer großen Menge. Die meineidigen sanken nieder, und sterbend konnten beide noch ihren Frevel bekennen. Der eine beichtete, er habe unter dem eignen Grunde die Gartenerde verstanden, die er in seine Schuhe gethan; der zweite gestund, er habe in seinem langen Haar einen Kamm (in der

Volksſprache Richter „Durerichter") und einen kleinen Löffel (in der Volksſprache Schöpfer, „Uſeſchöpfer" verborgen, und bei dieſem „Richter" und „Schöpfer" habe er geſchworen.

So hatten ſie die Wahrheit zu verdrehen geſucht. An der Stelle, wo Gott gerichtet, hatte man ein Kreuz hingeſetzt. Und da wo die Brüder geſtanden, wächſt weder Gras noch Kraut. Auch will man Geiſter dort wandeln geſehen haben.

(Daſſelbe wird geſagt von den bündniſchen Dorfern Untervatz und Haldenſtein, die um die Alp Solatz ſtritten. Ferner ſollen durch einen ſolchen Meineid die Grindelwaldner in den Beſitz der Scheideckalp gelangt ſein. Ähnliche Sagen an vielen andern Orten, ſogar in Siebenbürgen ſ. Fr. Müllers ſiebb. Sag. Nr. 302.)

237. Das Knöchlein.

a) Bei Fahrei (unweit Thun) iſt die Ibachfluh. Dort ſoll einſt eine Jungfrau von ihrem Geliebten ermordet worden ſein. Der Mörder arbeitete ſpäter mit andern auf dem Felde. Da ließ ein Rabe ein Knöchelchen fallen. Das hob ein Arbeiter auf und zeigte es. Der Mörder wollte es anfangs nicht in die Hand nehmen; als er es aber genommen, fieng es in ſeinen Händen an zu bluten. So wurde der Thäter erkannt und dem Gerichte überliefert.

(Mündlich.)

b) Auf der Sandalp, die ſich im hinterſten Winkel des Lintthals am Fuß der höchſten Glarnerberge hinzieht, hatte vor vielen Jahren ein böſer Mann aus Lintthal ſeine Sennhütte, und brachte daſelbſt wie die andern Hirten mit ſeinem Vieh den Sommer zu. Er war jähzornig, frech und übermüthig; einen armen Jungen, der bei ihm diente, quälte er auf jede erdenkliche Weiſe mit ſchwerer Arbeit, rauhen Worten und grauſamen Schlägen. Eines Tages hieß er ihn ein Geſchäft verrichten, für das der Knabe lange nicht genug Kraft

Digitized by Google

beſaß, ſo daß er ſich desſelben weigern muſte; da gerieth der Hirt in ſolchen Zorn, daß er den Knaben ergriff und mit dem Kopf in den Keſſel tauchte, worin er eben die Milch ſott. So ſtarb der Knabe, und der Senn warf den Leichnam in die Lint; daheim aber ſagte er, der dumme Bube müſſe von einer Fluh herabgeſtürzt ſein, denn er ſei fortgegangen um die Geißen zu melken und nicht wieder zurückgekommen.

Es vergiengen viele Jahre, das Gebein des Knaben hieng ungerächt an einem Felſen des wilden Lintbachs, und von Zeit zu Zeit, wenn eine ſtärkere Welle vorbeirauſchte, nahm ſie eins von den Knöchlein mit fort, ſpielte eine Weile damit und ließ es dann etwa an einem einſamen Ufer liegen. Einsmals traf es ſich aber, daß in Lintthal Kirchweih war, wobei es luſtig zugieng und der böſe Sennhirt von Wein, Muſik und Tanz betäubt ward, ſo daß er alle Demuth und Vernunft von ſich that und in ſeiner Sündenthorheit wild dahin taumelte. Es war ihm drinnen zu heiß, drum gieng er an den Bach hinaus, der eben von einem ſtarken, warmen Regen angeſchwellt, ſtärker als ſonſt vorüberrauſchte, kniete daran nieder und zog den Hut ab, um ſich Waſſer zu ſchöpfen. Er trank aus, was hineingelaufen war; auf dem Grunde aber fand er ein weißes Knöchlein, das ſteckte er auf ſeinen Hut und gieng ſo in den Sal zurück. Da fieng das Knöchlein auf einmal an zu bluten, und man wuſte nun, wohin der Knabe gekommen war. Das Feſt nahm ſchnell ein Ende, der Böſewicht ward ergriffen und bald nachher in Glarus auf den Richtplatz geführt.

(A. Schott. Alpenroſen 1838.)

Digitized by Google

238. Die Stunde iſt da.

Einſt gieng ein Mann in den Maienfelder Bergwald Holz fällen. Plötzlich an einem abgelegenen Orte hört er eine ſchauerliche Stimme rufen: „Die Stunde iſt da, der Menſch aber iſt noch nicht da.“ — Aber beide waren da, denn im gleichen Augenblicke ſchoß ein Baumſtamm herunter und erſchlug ihn.

(Schriftl. von Alfons v. Flugi in Chur. Vergl. Kuhn, nordd. S. Nr. 84. Sommer S. 38.)

239. Die weiße Nonne.

In früherer Zeit ſah man des Nachts um das Ötenbacher Kloſter in der Stadt Zürich eine weiße Nonne wandeln, die ein Kind auf dem Arme hatte, das mit einem Tuche zugedeckt war. Man ſagt, ſie habe ihr Kind in die vorbeifließende Limmat geworfen, und dafür müße ſie nun büßen.

(Mündlich.)

Eine ähnliche Sage geht von dem weißen „Dammfräulein“ in Boningen (Bern. Oberland).

Viel hört man von Geiſtern, die zur Strafe umgehen müßen, namentlich von Kühern, die nicht auf ihr Vieh geachtet, und von ſolchen, die Markſteine verſetzt haben.

Im bündniſchen Dorfe Süs wird von einem weiblichen Quälgeiſte erzählt, der des Nachts den Leuten ſich auf die Schultern ſetzt. Es ſoll eine Kindsmörderin ſein. Der Geiſt ward endlich von einem Kapuziner an den einſamen Ort Valplan gebannt. Noch oft hört man erzählen von der „Frau von Valplan“ (la duona da Valplan).

(Mündlich.)

Digitized by Google

240. Das Mäuſeſchloß.

Bei Holzöſter, einer kleinen Ortſchaft in Oberöſterreich an der ſalzburgiſch-bairiſchen Gränze, befindet ſich ein Hügel, Butterſtall genannt, von welchem man eine herrliche Anſicht auf die Salzburger und Tiroler Alpen genießt. Am weſtlichen Fuße dieſes Hügels zieht ſich ein kleiner See hin, an deſſen unterem Ende Holzöſter liegt. Auf der Spitze des Hügels ſtund vor langer Zeit das Schloß der Grafen von Franking und Holzöſter. In dieſem Schloſſe hauſete einſt ein Graf, der gegen die Armen ſehr hartherzig und grauſam war. Sobald er nur einen bei ſeinem Burgthor erblickte, ließ er ihn ſogleich ergreifen und in den Turm werfen.

Wenn ſie nun vom Hunger getrieben anfiengen zu ſchreien und zu wimmern, ſo lachte der Graf und ſagte: Hört nur! wie meine Getraidemäuſe ſchreien können. Er ließ ihnen nie etwas geben, und die unglücklichen muſten verhungern. Dafür aber ſtrafte ihn Gott. Sein Schloß wurde auf einmal ſo voll Mäuſe, daß ſie ſogar in ſein Bett und in ſeine Käſten kamen, ihm alles aufzehrten, und wo er nur hintreten oder ſich hinſetzen wollte, war es voll davon. Da baute er ſich ein Schloß mitten in den See, und glaubte, da hinein könnten ihm die Mäuſe doch nicht mehr nachfolgen. Aber kaum war das Schloß fertig und er eingezogen, ſo ſchwammen die Mäuſe auf Hölzchen hinüber, und bald war auch das neue Schloß von unten bis oben damit angefüllt. Der Graf konnte nun der Mäuſe nicht mehr los werden, und muſte auf eine fürchterliche Art zu Grunde gehen. Beide Schlöſſer fielen zuſammen, und wo das Schloß im See geſtanden, iſt heut zu Tag noch eine Untiefe.

Mündlich aus Haigermoos. Vergl. Mäuſeturm bei Bingen, Panzer bair. Sag. II. S. 190.)

Digitized by Google

241. Der Schlafſtein.

(Mundart des Hauptorts Glarus.)

Wo d'Glarner mit dä Öſtrychärä Händel g'ha händ (es iſt jez ſchu ebig lang ſit dem) ſind ä Mal ä Huſä=n=Öſtrycher vu Chiräzä nachä=n=a Frunalp und Heubodä chu und händ dä Purä wellä d's Veh nih. [1]) Wo d'Purä das gſih händ, ſo händ ſe ſie g'wehrt für ihres Vehli, was ſie händ mögä, aber dies ſind z'viel gſi und händ die Glarner all erſchlagä bis a=n=einä; das iſcht ä bäumig ſtarchä Purſcht gſi. Der hät mit ſym Waſä drig'ſchlagä, daß äm all hönd müeſe us Wäg. Woner ne=n=aber us dä Händä gſi iſt, ſo lauft er obſi [2]) und ſtaht uf die groß Wand uſä und fat mit ſym Hore=n=a hürnä, [3]) as mäs dundä=n=im Dorf hät mögä g'hörä. Wo=n=er gar nie hät wellä hörä, [4]) ſo händ ſie dundä g'merkt, as öppis ugrads [5]) mues um d'Wäg ſi und ſind ä Puſchel [6]) Lüt uſä g'gangä und der wonäm [7]) d'Alp g'hört, hät mitänä und ſy Tochter au. Wo ſi uf d'Alp chänd, [8]) ſo händ dieß d'Hüttä=nazündt gha und händ mittem Veh wellä wyters. Aber die undä=n=uſä ſind hinders här und hönd die eine z'tot gſchlagä und die anderä verjagt und d's Veh wieder z'Handä g'nu. [9]) Der nah händ ſie der jung Purſcht gſuecht, wo [10]) g'hürnet hät, und d'Jumpferä, wo mit ne=n=uſä=iſt, hät ne g'hulfä und iſt allä für [11]). Es nint eim nüt Wunder, es iſt der liebſter gſi. Wo ſi uf d'Wand chänd, findeds ne [12]), aber aſe tot vu dä Wundä und vum laufä=n=und hürnä. Wo das ſy liebſti gſieh hät, iſchi bynem umg'fallä und hät der Geiſt ufg'gi [13]).

---

[1]) Nehmen. [2]) In die Höhe. [3]) Fängt an zu hornen (blaſen), ſo daß man es ꝛc. [4]) Aufhören. [5]) Ungrades, widerwärtiges. [6]) Büſchel, eine Rotte. [7]) Welchem. [8]) Kommen. [9]) Genommen. [10]) Welcher. [11]) Die Jungfrau war allen vor (voraus). [12]) Finden ſie ihn. [13]) Aufgegeben.

Digitized by Google

Sitdem ſeit mä der Wand der Schlafſtei, wil di zwei da etſchlafä ſind, der Purſcht und ſy liebſti.

(O. Heer, Kt. Glarus. Auch Roland (im alten Rolandsliede) bläſt das Horn, in der Hoffnung einige Chriſten zur Hilfe herbeizurufen. S. oben Seite 37. Zingerle hat eine ähnliche Sage aus Rankweil in Tirol.)

242. Der linke Mähder von Madiswyl.

Zwiſchen Langenthal und Hutwyl liegt das Dorf Madiswyl, welches in ſeinem Wappen einen Mann führt, mit einer Senſe am linken Arm. Der Urſprung dieſes Wappens ſoll ſich auf folgende Sage gründen.

Zu Madiswyl lebte ein Bauer, namens Roth, der eine fleißige und hübſche Tochter, Vreneli, hatte. Dieſe hatte die Aufmerkſamkeit des auf dem benachbarten Schloſſe Gutenburg lebenden Ritters auf ſich gezogen. Aber Uli, der Knecht des Hauſes, ein armer aber braver Jüngling, hatte in Vreneli's Herzen den Vorzug. Der Junker beſuchte den Bauern öfters unter allerlei Vorwänden, um eine Kuh, ein Schaf oder ſonſt etwas zu kaufen. Weder Vreneli noch Uli ſahen dieſe Beſuche gern. Dem Vater ſchmeichelte die vornehme Verwandſchaft und er hätte die Verbindung ſeiner Tochter mit dem reichen Junker gern geſehen. Da bringt ihm eines Tages der Uli einen aufgefundenen Brief, worin der Junker ſeinen Ältern in Deutſchland verſichert, er denke nicht im Ernſte daran, ein Bauernmädchen zur Gemahlin zu nehmen. Nun entſchloß ſich der Vater zur Einwilligung: Er verſpricht dem Uli das Vreneli unter einer Bedingung. Wenn er nämlich von Sonnenaufgang bis zum Untergange ein Kreuz auf der großen Matte, die ſich an der Straße von Madiswyl nach Langenthal in beträchtlicher Länge hinzieht, mähen könne, und zwar mit der linken Hand, ſo ſolle er das Vreneli haben.

Digitized by Google

Freudig gieng Uli an die Arbeit. Er nahm auf die Matte zwo Sensen mit, und während er mit der einen mähete, wetzte ihm Vreneli die andere. Und wenn er erschöpft war, reichte sie ihm einen Labetrunk. Der Ritter aber hatte beschlossen sich zu rächen. Ein anderer Knecht Ruodi war von ihm gedingt und er muste eine Flasche Wein herbeibringen. Der Wein war aber vergiftet. Ruodi stellte sich als Freund und gab dem Uli zu trinken. Wenn auch bis aufs äußerste ermattet, so setzte doch Uli die Arbeit fort und mit Sonnenuntergang war das Kreuz gemähet. Allein mit dem letzten Sensenschlage fiel er nieder und als das die Geliebte sah, sank auch sie, vom Schrecken ergriffen, wie tot über die Leiche Uli's.

Zum Andenken an ihren Mitbürger, den treuen Uli, sollen nun die Madiswyler ihn mit der Sense in der linken Hand in ihr Wappen aufgenommen haben.

(Schriftlich durch Seminarlehrer Zuberbühler in Münchenbuchsee. Uhlands Ballade „die Mähderin" hat einen ähnlichen Inhalt.)

243. Heiden.

Der „Tractat von Bekanntnuß der Zauberer und Hexen" ꝛc. deutsch von M. Bernhart Vogel. München bei Adam Berg M. D. XCII. Bl. 14 zählt als „Exempel des Aberglaubens" auf:

„Welche da gehen zu den Landstertzern, die von den Gallis Ägyptii, von den Welschen Zingari, von den Teutschen Heiden genent werden, daß sie auß den liniamentis der Händ und Gestalt des Angesichts oder auch des Leibes Glück oder Unglück verkündigen."

Diese Benennung ist weit verbreitet gewesen. Ich habe in Westfalen häufig noch gehört: „Dat weit kine Heidenfrugge" (das weiß keine Heidenfrau).

Digitized by Google

Über die Heiden hörte ich im Kt. Bern folgende Sage.

Zwei Stunden von der Stadt Thun, am nördlichen Abhange des Stockhorngebirges, befindet sich eine einsame, ringsum von Wald umgebene Stelle; auf dieser soll früher eine von Laub und Mos erbaute Hütte gestanden sein, welche von zwei Heiden bewohnt wurde. Unter andern großen Künsten schrieben ihnen die Umwohner auch die Macht zu, das Wetter zu lenken.

An einem schwülen Sommertage, als die Umwohner beschäftiget waren, ihr Heu zusammen zu bringen, ließen sich diese zwei Heiden auf einer Anhöhe sehen, hoben ihre weiße Wetterfahne hoch empor, und augenblicklich zog ein heftiges Regenwetter, mit Sturm heran. Die Leute musten sich in ihre Häuser flüchten und ihr Heu im Stiche lassen. Aber als es vorbei war, wollten sie sich rächen. Alles machte sich auf, um die zwei Heiden gefangen zu nehmen; diese flüchteten sich aber den Berg hinauf, und als sie die Höhe erreicht hatten, rief einer mit donnernder Stimme: Ihr habt uns nun vertrieben, und wir wollen forthin euch nicht mehr lästig sein; damit wir aber immer bei euch im Andenken bleiben, soll so lange kein Haus verbrennen, als von euern steinernen Hütten noch eine steht, deren Mauern von unsern Händen aufgeführt worden sind. Diese Verheißung findet viel Glauben, weil in etlichen alten Häusern sich noch jetzt Mauern befinden, wo das Schießpulver muß angewendet werden, um sie auseinander zu sprengen, und weil wirklich seit Menschengedenken gar kein Gebäude verbrannt ist.

(Mündlich, aus Thun. Früher nannte man dort alle Zigeuner auch Heiden. — In der altnord. Sage schaffen die Heidi Unwetter (Grimm, Myth. 603.) Die Heid als Zauberin s. Simrock deut. Myth. 55.)

244. Heidenhäuser und Ochsenköpfe.

In der Gemeinde Wahleren (Bern) findet man einige „Heidenhäuser"; an zweien findet man einen ausgetrockneten Ochsenkopf im Dachgiebel aufhängt. Auch sonst gibt es im Kt. Bern viele Heidenwege, Heidensteine, Heidenhügel und Heidenhöhlen. In den Umgebungen des Schlosses Burgistein sind Heideneisen gefunden, im Dörfchen Schöneck kommt ein Heidenhaus vor, in welchem man einen ausgetrockneten Ochsenkopf unter dem Dachgiebel aufgehängt bewarte. Auch ein Heidenhaus bei Wattenwyl hatte ein Ochsenkopf aufzuweisen. Bei andern ist in Erinnerung an den wirklich vorhanden gewesenen natürlichen Ochsenkopf ein anderer als Ersatz an der alten hölzernen Grundlage ausgehauen, und es gilt derselbe als ein Abwender von Feuer und Blitz. In Radelfingen hatten mehrere der ältesten Häuser noch vor kurzem und haben zum Theil noch unter dem Strohdachfirst große Ochsenköpfe mit ihren Hörnern. Die Sage geht: Die Heiden hätten damit ihre Häuser vor Feuer sichergestellt.

(Mündlich aus Bern.)

245. Der wilde Geißler.

1. Wer mehrmals in der Nacht durch Wald und Feld, durch Gebirg und Thal gezogen ist, der hat gewis auch schon den wilden Geißler rufen gehört. Sein Ruf tönt oft sehr schauerlich und wehmüthig durch die Lüfte und wer allein des Weges zieht, der hört ihn ungern. Es hütet sich auch jeder wohl ihm zu antworten. Einst hat ein junger Mann in seinem Übermuthe der Warnung gespottet und Nachts einem rufenden Geißler entgegengejauchzt. Er hatte es aber schwer zu bereuen, er wurde von Stunde an heiser und blieb heiser bis zu seinem Ende.

(Mündlich aus Chur.)

Digitized by Google

2. Ein Geißler hatte ſich bei ſchlechtem Wetter in eine zerfallene Alphütte verirrt. Da, um Mitternacht kommt in altmodiſcher Kleidung ein Senn mit einer Gelte Milch nach der andern, ſtellt ſie auf den Rahmſtock und rahmt ſie; thut den Rahm in ein eigenes Gefäß, dann in den Schmalzkübel; die Milch in den Keſſel, feuert, und käst nach allen Regeln; um ein Uhr verſchwindet er mit tiefem ächzen und Geheul.

(Aus Chur. Über den Geißler vergl. Rochholz, aarg. S. 319.)

Digitized by Google

VII.

Zeiten und Feſte des Volkes. Sitten und Gebräuche. Aberglauben.

A. Naturfeste des Volkes. Bräuche und Aberglauben.

1. Der Andreastag fällt auf den 30. November.

Wenn man in der Andreasnacht um 12 Uhr auf einen Kreuzweg sich stellt, so kommt der Teufel und sucht einen durch Versprechungen und Drohungen zum reden zu bringen. Er gaukelt einem selbst Mühlsteine vor, die an einem Faden über dem Kopfe des neugierigen hängen. Hält's einer aus und redet kein Wort, so ist der Teufel überwunden, und man bekommt von ihm Schätze in Menge. Bleibt aber einer nicht still, so nimmt er ihn mit sich fort.

(Höchst in Vorarlberg. Über das Andreaskreuz vergl. W. Menzel, Symbolik 60.)

2. Am Andreasfeste Nachts 12 Uhr wird auf folgende Weise verfahren („geandreselt"), um zu erfahren, was für einen Mann ein Mädchen bekomme.

Wenn das Mädchen ins Bett gehen will, so muß es rückwärts auf das Bett zugehen und sprechen:

Heiliger Andreas, ich bitte dich,
auf die Bettstatt trete ich,
zeige mir durch einen Schein,
welches soll mein Liebster sein.

Im Schlafe wird dann der erscheinen, den das Mädchen heiraten soll. (Thurgau.)

3. Die heiratsfähigen Bauernmädchen schälen Äpfel so, daß die Apfelschale an einem Stücke bleibt. Dann wird sie

Digitized by Google

rückwärts über den Kopf geworfen, und bildet häufig eine einem Buchstaben ähnliche Figur. Dieser Buchstabe deutet auf den Namen des zukünftigen Mannes.

Rickenbach, Kt. Zürich. Vergl. Tacitus Germ. 10. Ferner Hymiskvidha in der Edda (Simrock S. 46, Str. 1.)

In demselben Orte (Rickenbach) hört man im Frühling folgenden Kinderruf:

Kukuneſt
ſäg mer's beſt:
wie mäng's Jahr
mueß i läbe?

So vielmal dann der Kukuk ruft, so viele Jahre wird man noch leben.

4. St. Nikolaus, dessen Tag der sechste Christmonat ist, heißt in der Schweiz allgemein Samiklaus. Er soll drei Töchter eines armen Bürgers ausgesteuert haben; daher sagt man von heiratsfähigen Mädchen: „Sie kennen den Samiklaus."

In Appenzell erscheint er als Bischof verkleidet oder in einer sonstigen Vermummung am Vorabend der Weihnachten oder an Silvester. Er ist ein Schreckbild für Kinder. In Innerroden gibt es gute und böse.

Auch im Kt. Glarus und anderwärts bringt der Samiklaus die Kristbescherung, indem er der Begleiter des Kristkindes ist. Während das Kristkind die Gaben austheilt, erscheint der Klaus (in Westfalen Klawes genannt; vergl. Gr. Myth. 472) mit einem Esel, der einen Sack voll Nüsse trägt und mit den Schellen klingelt.

Im Kt. Glarus durchziehen verkleidete Knaben mit fantastisch ausgeschnitzten und von Lichtern erhellten Mützen (die

Digitized by Google

Samiklaufen) die Straßen mit Schellengeklingel. In den meiſten Familien übernimmt indes ein älteres Familienglied die Rolle des Samiklaus. Gewöhnlich verkündet der alte bald nach der Betglocke ſeine Ankunft durch ein ungewohntes lärmen und poltern auf dem Hausgange, tritt dann vermummt in die Stube, wünſcht allerſeits einen guten Abend und erkundigt ſich bei Vater und Mutter nach der Aufführung der Kinder. Je nachdem die Berichte lauten, ſpendet er ſeine Gaben, Eßwaren, Spielzeug, aber auch eine Ruthe. Nach einigen Ermahnungen entfernt er ſich wieder.

Nach dem „Kalender für Zürich“ (1775) hat die unweit dieſer Stadt im See ſtehende ſteinerne Säule im Mittelalter Samiklaus-Stud geheißen. Die Katholiken ſollen den Heiligen in Waſſernot angerufen haben. Nach der Reformazion durften die Pilger, die von Einſiedeln kamen, nur bis zu dieſer Mark laut beten, zwiſchen der Samiklaus-Stud und der Stadt muſten ſie nach Anordnung der Obrigkeit ſchweigen.

In Wallis heißt er Sanneklas, in Vorarlberg Zemmiklas.

Am Vorabende geht er im Vorarlbergiſchen mit einem Wägelchen, welches ein Eſel zieht, in der Nacht, wenn die Kinder ſchlafen, von Haus zu Haus, und packt vor jedem ſeine ſchönen Sachen aus. Den braven Kindern gibt er das ſchönſte und beſte, was er hat; den böſen aber nichts als eine Ruthe.

Die Kinder ſelbſt dürfen ihn nicht ſehen, müſſen ſtill in ihren Bettchen ſchlafen. Bevor ſie ſich niederlegen, müſſen ſie dem Eſelein, welches ſeinen Karren zieht, ein Schübelchen Heu vor die Thürſchwelle hinauslegen, damit er ſein Rößlein füttern kann. Die meiſten und ſchönſten Sachen bekommen

Digitized by Google

die Kinder, welche dem Zemmiklas zu Ehren recht viele Vaterunſer am Hölzle [1]) abbeten.

Sind die Kinder ungehorſam und bös, ſo wird der Zemmiklas ſie mit nehmen und in ſeinen Heuſack hineinſchoppen.

5. In Mödling (Nied. Öſterr.) legt man am heiligen Abende (Chriſtabend) 12 Zwiebelſchalen in der Reihe auf den Tiſch. Zu jeder Schale kommt der Reihe nach der Name eines Monats. Wenn ſie nun zur Mette das zweitemal läuten, wird in jede Schale gleichviel Salz gelegt. Dann gehen ſie in die Mette. Kommen ſie nach Beendigung derſelben nach Hauſe, ſo wird nach den Schalen geſehen. Je mehr oder weniger feucht nun das Salz geworden iſt, deſto mehr oder weniger feucht wird auch der Monat ſein, welcher auf dem Zettelchen über der Schale geſchrieben ſteht.

Dort kommt auch folgender Aberglaube vor.

Wenn zu Ende der heiligen Meſſe das Sterbeglöcklein geläutet wird, und es ſchlägt die Turmuhr darein, ſo ſtirbt bald wieder jemand. Sind in der Früh auf den Wieſen lichte Stellen, welche oft kreisförmig ſind, ſo glaubt man, daß hier in der Nacht die Elfen getanzt haben.

Man verſchluckt Palmkätzchen um keinen Halsſchmerz zu bekommen. Iſt ein Gewitter, ſo legt man ganze Büſchel geweihter Palmzweige in das Feuer, da man meint, daß der Rauch davon zum Himmel ſteige und der Blitz dadurch abgehalten werde. Wenn ein Brautpaar beim Altare ſteht, und es löſcht die Kerze auf der Seite der Braut aus, ſo ſtirbt ſie bald und früher als ihr Mann; ebenſo beim Bräutigam.

---

[1]) Ein Schindelholz, in welches die Kinder Lucken ſchneiden, daß es auf beiden Kanten gekerbt ausſieht. So viel Lucken ſo viel Vaterunſer.

Digitized by

Wenn bei einem Feuer ein Thier verbrennt z. B. eine Kuh, ſo brennt es binnen 8 Tagen wieder, und da dieß im September 1854 zugetroffen iſt, ſo glaubt man deſto feſter daran.

Wenn man in einen Stall kommt, und man ſagt zu einer Kuh oder zu einem Kalb: ach die iſt lieb, oder: das iſt ſchön, ſo glauben die Leute ihre Kuh werde verſchrieen, und wenn durch Zufall wirklich das Thier bald darauf nichts frißt und den Kopf hängen läßt, ſo ſehen ſie darin eine neue Beſtätigung ihrer Meinung. Auch ſoll beſonders kein Fremder mit ungewaſchnem Geſichte in den Stall gehen, weil das Vieh dadurch verſchrieen wird.

6. In Frauenburg (Ober-Öſterr.) herrſcht folgender Aberglaube.

Am heiligen Abende nimmt man ſieben Schalen und legt unter jede Schale einen Gegenſtand und zwar: einen Schlüſſel, einen Kreuzer, eine Eierſchale, eine Kohle, ein Stück Eiſen, einen Stöpſel und eine Gänſefeder. Dieſe Gegenſtände haben eine verſchiedene Bedeutung. Wer z. B. die Schale mit dem Schlüſſel wählt, wird noch in demſelben Jahre Hausherr u. ſ. w.

Am Neujahrstage gehen die jungen Leute zu den alten Weibern, und dieſe geben ihnen Eſſich mit Zucker in den Mund, was gegen Geldmangel helfen ſoll.

Andere reiben ſich unter den Armen mit Fett, was als ein ſicheres Mittel gegen Zahnſchmerzen angeſehen wird.

Manche machen in einen Zwirnfaden Knöpfe und beten ein Vaterunſer dabei; dieß iſt ein ſicheres Mittel gegen Kopfſchmerzen.

7. Bei den Bewohnern der um den Schneeberg (Nied. Öſterr.) liegenden Ortſchaften herrſcht folgender Glaube: Am

Digitized by Google

heiligen Christabend soll sogar den Thieren menschliche Sprache verliehen sein. Zur Bekräftigung dieses Glaubens erzählt man sich folgendes: Ein Bauer, welcher die Sprache der Thiere am Christabende sehr in Zweifel zog, wollte sich überzeugen, und beschloß am Christabende sich in den Ochsenstall zu schleichen, um das Gespräch der Thiere anzuhören. Er horchte mit ängstlicher Spannung auf die Worte der Ochsen.

Nach kurzer Zeit hörte er einen Ochsen zu seinem Nachbar folgendes sagen: „Diese Woche haben wir aber noch ein schweres Stück Arbeit zu verrichten." Wie ist denn das möglich, erwiederte der andere, der Herbst ist vorbei, es gibt nichts zu pflügen und zu ackern mehr, auch das Holz haben wir schon gefahren. Was ist denn noch zu arbeiten? Hierauf sprach wieder der andere: „Denke dir nur, diese Woche stirbt unser Herr, und dann müssen wir die Leiche desselben zum Friedhof fahren." Als der Bauer dieß hörte, stieß er einen Schrei aus, und fiel in Ohnmacht. Auf den Schrei ihres Herrn stürzten die im Hofe befindlichen Knechte in den Stall, und schafften den Bauern zu Bette. Des andern Tages erzählte der Bauer das geschehene allen Freunden, die ihn besuchten. Wirklich erkrankte der neugierige Bauer, und starb noch in derselben Woche. Es sollen die Worte des Ochsen auch in Erfüllung gegangen sein, denn sie musten noch dieselbe Woche die Leiche ihres Herrn zum Friedhof fahren. [1])

Über die Wirkung des heil. Abends auf die Pflanzen glaubt man folgendes:

In der Nacht, welche dem heil. Abende folgt, soll alles im Keller aufbewarte Gemüse vom neuem knospen, blühen und endlich Samen hervorbringen. Dieser Same kann aber nur in

1) Ausführliches über „redende Thiere" in Rochholzens „alemann Kinderlied und Kinderspiel" S. 66 ff.

Digitized by Google

der Zeit, während die Mette gehalten wird, aus dem Keller geholt werden, denn ſpäter verſchwindet derſelbe wieder.

Geht man am Neujahrstage zum erſtenmal zur Thür hinaus, und man begegnet einer jungen Perſon, ſo hat man dieſes Jahr Glück, im entgegengeſetzten Falle aber Unglück.

Iſſt man am Neujahrstage einen geſottenen Schweinsrüſſel, ſo ſoll demjenigen, der denſelben gegeſſen hat, das ganze Jahr hindurch das Geld nicht ausgehen.

Um vor Brandunglück ſich zu ſchützen, verſchluckt man am Palmſonntage bei nüchterem Magen drei geweihte Palmkätzchen.

Auch in dieſer Gegend werden am Johannestage die Johannesfeuer angezündet. Bevor jedoch die Holzhaufen angezündet werden, geſchieht folgendes:

Die Mädchen des Dorfes flechten ſich Kränze aus Sternblumen, und werfen mit denſelben nach einem Aſte eines Kirſchbaumes. Hat nun ein Mädchen, nachdem es dreimal geworfen, den Aſt getroffen, ſo ſchließt man, daß ſich dasſelbe in kurzer Zeit verheiraten werde.

Um vor dem Beſuche der Hechſen ſich ſicher zu ſtellen, zündet man drei Kerzen an. Brennt dieſe Anzahl Kerzen im Hauſe, ſo iſt es einer Hechſe unmöglich in dasſelbe zu gelangen.

Iſt es einer Hechſe möglich geworden, ein Kind längere Zeit anzuſehen, ſo befindet ſich dasſelbe in der Macht der Hechſe. Dieſe Kinder heilt man auf folgende Art: Iſt das Brot aus dem Backofen genommen, ſo ſchiebt man das verſchrieene Kind in denſelben hinein, und läßt es mehrere Sekunden darinnen. Auf dieſe Weiſe werden ſolche Kinder von dem böſen Einfluß der Hechſen befreit.

In Mank in Nieder-Öſterreich gehen am heiligen Abend mehrere Burſchen durch das Dorf und blaſen auf den Flöten

Digitized by Google

um die Ankunft Christi zu verkünden. Auch wird an diesem Abend ein Lämpchen zwischen das Fenster gestellt, damit — wie die Leute sagen — der Krist wenn er zum Fenster hereinsteigt sich nicht anstoße.

8. Zu Gainfahrn (Nied. Österr.) sagt man, daß in der Christnacht um Mitternacht das Wasser zu Wein werde, daher kommt auch der Gebrauch, daß am heiligen Abend immer Wasser genug geholt werden muß, damit man über Nacht damit versehen sei.

Vor vielen Jahren soll einmal ein Mann das nicht geglaubt haben, und da er sehr muthig war, so nahm er einen Krug, und gieng Punkt 12 Uhr Nachts hinaus in den Hof zum Brunnen, schöpfte, und sprach: „Ich hab' g'hört, in der Christnacht wird Wasser zu Wein." „Und ich hab' g'hört, sagte hinter ihm eine Stimme, „dein Kopf g'hört mein." Bei diesen Worten wurde ihm von unsichtbarer Hand der Kopf abgerissen. Seitdem wird streng darauf gesehen, daß in der Christnacht ja niemand Wasser hole.

9. In der nördlichen Schweiz herrscht folgender Glaube:

Die Rose von Jericho geht nur in der ersten Weihnachtswoche um 12 Uhr auf.

Gieße in dieser Nacht, ebenfalls um 12 Uhr, geschmolzenes Blei in Wasser, so kannst du dein Glück oder Unglück voraussehen. Gibt es Sterne, so wirst du glücklich, — Kreuze, so trifft dich Leiden, — Männchen, so wirst du reich, — Fräulein, so wirst du unglücklich, — Thierchen, so stirbst du bald.

Wenn am Kindleintage (28 Christmonat) viele Wolken am Himmel sind, so meinen zürcherische Hebammen, es gebe im folgenden Jahre viele schwere Geburten.

Dynhard im Kt. Zürich.)

Digitized by Google

10. Im Lesachar Thale (Lungau) wird am Tage der „unschuldigen Kinder" Glück gewünscht mit den Worten: Hoid is da Tag frisch und g'sund. Dabei gibt man einen Schlag auf den Rücken. Dieses Glückwünschen nennen sie „Anbiönen"; den Kindern reicht man eine Gabe, welche „Bisengut" genannt wird. (Kürsinger, Lungau S. 411. Andree Gebräuche S. 769 folg.)

11. Im Appenzellerländchen ist folgendes verbreitet:

Wenn ma n' am Neujahrstag g'erste Wibervolch sieh, so het ma 's ganz Johr te Glück.

Wenn g'erst im Johr e Müh sterbt, so werit d' Brocha nüd guet haua.

Wenn ma is rönnig (rinnende) Wasser sächt (harnt), so sächt ma n' is Herrgotts n' Auga.

Wenns schlod, wereds Hofamaia[1]) lüt, so sterbt neber. (Wenn es schlägt, während die Feierabendglocke läutet, so stirbt einer.) Ein Sprichwort heißt:

Schmirba n' ond salba
hesst alethalba.

Wenn ma n'e chlis Spinneli a-nem het, so het ma Glück. — D' Spinnmagga (Spinnmüden) wedit vil, es werd-h mit dem Gwerb bessera; wenn d'Spinnmagga Fäda machit, so ist es e böses Zächa, 's Garn schlod uf.

12. Das Fest der Erscheinung Christi (epiphaniae) heißt in Ober-Österreich der Prehentag oder Perchtag.

Er wird auch der 12. Tag genannt; die Zwischenzeit vom Christtag bis Perchtag heißt „unter den 12 Nächten", die „Unternächte".

Am Montage nach dem h. Dreikönigstage sagt man im

[1]) Enstellt aus: Aor Maria.

Unterlande Vorarlbergs: Ich gehe auf den Zwölften. (An dieſem Tage beginnt die Faſtnacht.)

Die 12 Tage von Weihnachten bis h. drei Könige nennen die Schweizer Bauern die Loßtage; wie das Wetter an dieſen 12 Tagen iſt, ſo wird es der Reihe nach in den 12 Monaten des Jahres ſein. Dieſe 12 Tage geben gleichſam die Loßung.

13. Schon ſeit Jahrhunderten feiert man in Zürich das Bechteli- oder Berchtoldsfeſt. Auf den Dörfern ziehen weißgekleidete Mädchen am erſten Tage nach Neujahr umher; eben ſo weißverkleidete Buben (mit Hemden, papiernen Hüten ꝛc.) Letztere machen ein Geräuſch, indem ſie Pfannen und dergleichen aneinander ſchlagen. [1]) In der Stadt iſt der Berchtoldstag (Makarius) theils ein Feſt für die Kinder, welche auf die Zunfthäuſer „Stubenhitzen" (kleine Geldgaben) tragen und dafür die Neujahrskupfer und einen Schluck ſüßen Weines bekommen, theils für die Alten, welche des Abends „bechteln." Im Jahre 1529 war noch üblich, daß einer den andern fieng, und ihn zum Weine nöthigte, oder, wie man ſagte, zum Berchtold führte.

In Zürich hört man zuweilen noch, wenn die Kinder einen großen Lärm machen: Die Chinde thüend wie's wilde Heer.

Der 6. Jänner (h. drei Königstag) oder der 12. Tag von Weihnachten an wurde ehemals auch Prechtag oder Brechtentag genannt.

14. Posterli heißt ein unholdiges Geſpenſt im Entlebuch. Vorzüglich iſt die ſ. g. Poſterlijagd, die zuweilen in der vorletzten Woche vor Weihnacht vor ſich geht, eine eigne Sitte

---

[1]) Vergl. Grimm Myth. 884. 257.

Digitized by Google

der Entlebucher. Auf den Abend ſammeln ſich die meiſten Junggeſellen und Jungmänner jeder Pfarre in ihren Dörfern, und kommen mit einander überein, in welche Gemeinde ſie ziehen wollen. Gemeiniglich geht der Zug dahin, von woher im verfloſſenen Jahre ſie auch einen Beſuch bekommen hatten. Nun ertönt ein Ohren betäubendes durcheinanderlärmen von Kühetricheln und Ziegenſchellen, von Keſſeln und Pfannen; es knallen armesdicke und klafterlange Geißeln, meſſingene und eiſerne Bleche werden an einander geſchlagen; Alp- und Waldhörner machen das Getöſe noch verworrener, und ſo geht der Zug von mehr als 100 ſtarken Burſchen, deren jeder etwas zum größern Lärm beitragen möchte, unter einem allgemeinen Gebrüll, das Berg und Thal erſchreckt, nach dem beſtimmten Orte.

Voll froher Erwartung des Beſuches ſteht eine große Anzahl rüſtiger Jünglinge im Dorfe, und nähert ſich der wilde Zug, erſt dann verdoppelt ſich das Geräuſch von allen Seiten. In einer langen Reihe ziehen die fremden Gäſte unter beſtändigem jolen, klatſchen, ſchellen und hornen ins Dorf. Einer aus dieſer Truppe ſtellt das Poſterli in Geſtalt einer alten Hechſe [1]) oder einer alten Ziege oder eines Eſels vor, bisweilen aber ſchleppt man dieſe poſſierliche Maſchiene auf einem Schlitten nach. In einer Ecke des Dorfes läßt man dann das Geſpenſt zurück, und der wilde Lärm hört auf.

Im Kt. Luzern heißt ein Waldgeſpenſt „Dürſtengejäg" (der wilde Jäger). Das Volk hört in den Sommernächten auch den Dürſt am Jura jagen und die Hunde mit ſeinem Hoho! anregen. Im berniſchen nennt man die lärmende Jagd in den Lüften 's dürſtig G'jäg.

---

1) Stalders Idiot. I. 209. Vergl. Grimms Mythol. 886. Frau Faſte Gr. Myth. 742.

Digitized by Google

15. In einem Tobel, einer Höhle an der Sihl, der Chlungerikaſten (Knäuelkaſten) genannt, hält ſich die Chlungeri auf. Sie geht in der Silveſternacht in alle Häuſer, um zu ſehen, ob die Mägde ihren Spinnrocken abgeſponnen haben [1]). (Nichts von den Arbeiten ſoll ins neue Jahr hinübergenommen werden.) (Aus Wädenſchwyl im Kt. Zürich.)

16. In der letzten Nacht des Jahres ſpinnen die Mädchen auf dem Lande (im Kt. Zürich und auch anderwärts) die ganze Nacht hindurch, bis zum Silveſtermorgen. Sie nennen dieſe die „Durſpinnacht." Natürlich wird daneben auch gekücheln und getrunken.

Die Schulkinder eilen am Silveſtermorgen in aller Frühe zur Schule. Wer zuletzt kommt, iſt der Silveſter. Ebenſo derjenige, welcher zuletzt aufgeſtanden iſt. „Der Silveſter" wird dann tüchtig ausgelacht.

17. In der nördlichen Schweiz iſt der Volksglaube:

Willſt du wiſſen, wer im Hauſe vor dem andern ſterben muß, ſo zünde am Mariä Lichtmeßtag ſo viele Kerzen an, als Familienglieder ſind, und gib jedem Lichtlein den Namen des anweſenden; wie die Lichtlein nach einander löſchen, ſterben auch die Leute nach einander.

18. Die erſte Fronfaſte (heil. Faſten, Quatember) fällt in den Hornung. In der Schweiz ſagt man Frau faſte.[2])

Ein Fraufaſtenkind, d. h. ein ſolches, welches in der Fronfaſten geboren iſt, kann alle Geſpenſter, Geiſter und ver-

1) Gr. Myth. 251 unten. 2) Vergl. Grimm Mythol. 742. In Elſaß iſt das Fronfaſtenthier ein Plagegeiſt; es hat die Größe eines Kalbes und feuerſprühende Augen, wie runde Fenſterſcheiben. Vergl. Stöber, Neujahrsſtollen für 1850 S. 67.

Digitized by Google

borgene Dinge ſehen. Ein Fraufaſtengeſicht iſt ein finſteres, ſaures Geſicht.

Vom Kt. Glarus berichtet Oswald Heer:

Die Gabe zukünftige Dinge voraus zu ahnen wird noch jetzt hier und da den Fronfaſtenkindern beigelegt. Alle Fronfaſten, zuweilen aber auch an andern Tagen, müßen dieſelben während der Nacht auf die Straße, um da die Kirchgänge derjenigen zu ſchauen, welche in nächſter Zeit ſterben ſollen; man nennt ſolche Weiber daher Kirchgangſchauerinnen. Ich kenne in der Gemeinde Matt eine ſolche, welche man zuweilen in der Nacht auf der Straße ſtehen ſieht und an welcher, nach ihrer Behauptung, im Geiſte der Tote und der ganze ihn begleitende Zug vorübergeht. An was heidniſches und hechſenartiges wird man dabei erinnert, indem die Fronfaſtenkinder vorgeben, durch einen innern Drang zum Kirchgangſchauen gezwungen zu werden, wie die Hechſen zu ihren nächtlichen Fahrten; daß ſie ferner, wie die Hechſen, niemanden grüßen dürfen, und den Namen Gottes nicht nennen.

In den Fronfaſten ſind die Geiſter am unruhigſten und gefährlichſten.

19. Das Perchtjagen. Im Möllthale in Oberkärnten iſt es Sitte, daß am Vorabende des Sylveſter- und heiligen Dreikönigs-Tages mehrere Mannsperſonen, welche ſich mit fürchterlichen Larven und mit alten zerriſſenen Weibskleidern oder mit rauhen, zottigen und umgekehrten ſchwarzen Pelzen vermummen, durch mehrere Dörfer von Haus zu Haus ziehen. In Häuſern und überall — wo ſie Einlaß finden, machen ſie einen furchtbaren Lärm, hüpfen und ſpringen wie Böcke von einer Bank auf die andere, ſchreien, knurren, poltern und brüllen wie wilde Thiere, verfolgen die Leute, namentlich erwachſene junge Mädchen, jagen ihnen auf dieſe

Digitized by Google

Art Furcht und Schrecken ein, und nehmen Glocken, Ketten und Pfannen, womit sie auf dem Wege und in Häusern ein grauenerregendes Getöse machen. Sie erkundigen sich auch nach der Aufführung der Kinder, ob sie zu Hause und in der Schule wohl fleißig lernen, fleißig beten und brav sind. Die fleißigen Kinder werden von der Perchtel mit verschiedenen Gaben belohnt, den minder fleißigen aber wird mit der Ruthe gedrohet, und gesagt, daß sie von der Perchtel, falls sie fortfahren sollten trotzig zu sein, mit einem langen und großen Sack abgeholt würden. Unartigen Kindern drohen die Eltern: Die zottige Perchtel wird kommen, und euch mit dem langen Sack abholen.

(Vergl. Grimm Myth. 255.)

20. Das Berchtenlaufen. Noch im Anfange dieses Jahrhunderts war das Berchtenlaufen in den Thälern der norischen Alpenwelt eine gewöhnliche Faschingsunterhaltung, und um Lienz in Tirol, im Großachenthale, in Pinzgau hat sich bis heute noch einiges erhalten.

Im Fasching vermummen sich die Jünglinge in wilde Männer, Larven ums Gesicht, eine große Schellenspitzhaube auf dem Kopfe, mit Rollen und Glöcklein rings umhangen, gewaltige Stäbe in der Hand, einer mit der Zither. So stürmen sie in wilder Lust Haus ein, Haus aus. Überall wird getanzt, überall getrunken, überall der Zuschauer geneckt, und arger Unfug getrieben, oft auch der oder die verhaßte in den Brunnen getaucht. Aus den Dörfern geht's in die Stadt (Lienz), das wilde, rauschende Volk bringt alle Städter auf die Beine; aber nur bis zum Abendgeläute dauert die wilde Fahrt.

In Mittersill bilden acht bis zehn junge, rüstige Bursche eine Gesellschaft. Zwei von ihnen stellen alte, häßliche

Digitized by Google

Geſtalten vor, die mit Beſen bewaffnet ſind — die Berchten, und ihnen folgt ein buntes Geſindel von Landſtreichern, Hanswurſten und ähnlichen Geſtalten. Dann kommen die Tänzer (Treſteren), mit feſt anliegenden Kleidern, mit grellfarbigen Bändern rundum geziert, auf dem Haupte eine Krone von hochfliegenden Hahnenfedern, von welchen unzählige lichtfarbige Bänder über Schultern und Rücken herabflattern. Das Geſicht mit einer Larve verhüllt, haben ſie am Ende des Rückens eine Alpenglocke angehängt, die oft 25 Pfund ſchwer iſt. Ihr erſcheinen kündigen ſie mit ſchnell und im beſten Takte vollführten Fußſchlägen an; bilden dann einen Kreis, in dem ſie die beſten Evolutionen mit unglaublicher Genauigkeit und Schnelle vollführen, wobei ihnen die Schläge der Füße auf dem hölzernen Boden den ſichern Takt geben. Abwechſelnd im Tanze laſſen ſie plötzlich ihre Glocken ertönen, die ſie im Nu wieder ſchweigen machen; zum Schluſſe begleitet den Tanz eine Geige oder Klarinette. Dadurch wird die Beweglichkeit der Gruppe noch mehr erhöht.

Sie ziehen von Pfarre zu Pfarre, begrüßen die beſſeren Häuſer, wo ihnen die Mühe des tanzens mit Branntwein und Brot gelohnt wird, und kehren dann wieder zu ihren Arbeiten zurück. Alt und Jung, Groß und Klein lauft dieſem uralten Volksſchauſpiele zu, weidet ſich an den Sprüngen der Treſteren, freut ſich über die Berchten, und belacht den Hanswurſt.

Mit dem Berchtenlaufen nahe verwandt iſt das Maskenweſen im Zillerthale. Es beginnt mit dem Feſte der heiligen drei Könige, und dauert bis zum Faſchingsdienſtage. Während dieſer Zeit ſieht man bei jeder Hochzeit, an jedem Feiertage, auf jedem Tanze vermummte; ſogar an Werktagen

Digitized by Google

wandern sie Abends von Haus zu Haus, und stellen sich dem Scharfsinne der errathenden dar, manchmal durch Pracht und sinnvolle Bedeutung ihrer Masken auch Gebildete ansprechend. Vorzüglich merkwürdig ist in dieser Beziehung der in jedem größeren Orte übliche Faschingseinritt, der mit besonderer Feierlichkeit begangen wird. Muntere Jünglinge und Männer versammeln sich eine Viertelstunde vor dem Orte, kleiden sich ins Faschingsgewand, und steigen maskiert zu Pferde. Ein Schalksnarr, dessen Pferd eine sogenannte Tuschglocke, aus Blech gemacht, oben weit, unten enge, dumpf wiederhallend, am Halse trägt, eröffnet den Zug; alle vermummten reiten ins Dorf, unter dem Zulaufe der Volksmenge, ein buntes Gemisch von interessanten und geschmacklosen Gestalten, Sultane, französische Chasseure, Mohren, Schäfer, Senninnen bunt durcheinander, und zum Beschlusse des Zuges folgt eine Zigeunerfamilie, Bärentreiber, Eselreiter u. dgl. Zuerst zeigt sich der Reiterzug dem Richter, sodann dem Pfarrer, dem Gerichtsschreiber und allen Honoratioren der Reihe nach; endlich kehrt man im Wirtshaus ein, und verliest unter dem Jubel der Gäste den Faschingsbrief, welcher alle Thorheiten und Ungeschicklichkeiten des abgelaufenen Jahres, in der Gemeinde begangen, ohne persönlichen Unglimpf dem Gelächter Preis gibt.

(Austria 1846. Kürsingers Ober-Pinzgau.)

21. Im Möllthale (Kärnten) besteht ein Volksfest unter dem Namen das Valisführen. Valis heißt der bunt bemalte Brautkasten, der am Hochzeitstage von den Valisführern fortgetragen wird. Häufig geschieht dieß zu Fastnacht und es verbindet sich damit ein „G'spiel", bei welchem die „Prechtl" eine Rolle spielt. Gegenstand des G'spiels ist die Überführung des Brautkastens Valis. Nach Mitternacht erscheint die gespenstige Prechtl und säubert mit ihrem Besen die

Digitized by Google

Straße, und „Buchteln" beleuchten das Dunkel der Nacht.

(Vergl. Kuhn, nordd. Sagen S. 433 (Nr. 281). Hier steht Peratha in deutlicher Beziehung zur künftigen Hausmutter).

22. Der Blockmontag. Am ſ. g. Funkenſonntage (Faſtnacht) werden in Appenzell gebackene Schnitten (bacha Schnetta, in Teig eingehüllte und dann in Butter gebackene Honigkuchen) geſpeiſt.

An dem darauf folgenden Montage, dem ſ. g. Plochmentig (Blockmontage) ſammeln die Jünglinge Sägeblöcke und fahren ſie auf Schlitten in die Sägemühle. [1]) Zum fahren des Sägeblockes hat man einen kurzen Schlitten (Plochſchletta). Der Block ruhet an dem einen Ende auf dem Joche des Schlittens, am andern wird er auf dem Boden nachgeſchleppt. Unterwegs wird eingekehrt und gezecht. Die Zeche bezahlt entweder derjenige, dem die Blöcke zugehören oder der Wirt gibt den Wein umſonſt. (Tobler, app. Sprachſchatz.)

Gabr. Rüeſch ſagt: Das Blockfeſt wird im Hirtenlande am Donatustage (17. Hornung) gefeiert. Früh Morgens laden die Jünglinge einen Baumſtamm auf einen Wagen und führen ihn in feierlichem Zuge an den Ort ſeiner Beſtimmung. Nach dem eſſen wird dann der mit Tannenreiſern, Waldblumen und hänfenen Guirlanden bekränzte Wagen im Triumpf durch das Dorf gezogen. Ein Mann und ein Weib in alter Schweizertracht, mit Glocken behangen, ſchreiten der Prozeſſion voran. Auf dem Blocke ſitzt lächelnd der gefeierte Leiter des Feſtes. Nach beendigtem Umzuge wird der Block am andern Ende des Dorfes unter beſtändigem Hurrarufen wieder abgeladen, worauf man ſich bis ſpät in die Nacht gütlich thut.

1) Gr. Myth. 743.

Digitized by Google

23. Der halbe Isengrimm. Am Aschermittwoch pflegten vor Alters die zürcherischen Metzgermeister, in Harnisch gekleidet, einen Umzug zu halten, zum Andenken an die Mordnacht (im Jahre 1350), bei welcher die Metzger sich besonders tapfer bewiesen haben. Bei diesem Umzug wurde das der Metzgerzunft damals geschenkte Ehrenbanner und ein halber, künstlich aus Holz geschnitzter Löwe, Isengrimm oder Eisengrind genannt, herumgetragen. Ein Mitglied trug denselben auf der Achsel, und so ward er mit klingendem Spiel durch die Stadt begleitet. Im Jahre 1728 ward dieß eingestellt, und statt dessen wurde ein in Bärenhaut verkleideter Mann durch einen Hanswurst oder Geiger in der Stadt herumgeführt. Bis zur Revoluzion wurde auf der Widderzunft am Aschermittwoch eine Mahlzeit gehalten, auch der Isengrimm unter einem Fenster zur Schau gestellt und es wurden Fastnachtkuchen auf die Straße unter die Buben geworfen.

Als 1798 die Zunftgüter vertheilt wurden, kaufte ein Bürger den altehrwürdigen Isengrimm und warf ihn in eine Ecke. Später warf er ihn auf die Gasse. Da fielen einige Holzhacker über den Löwen her und hackten ihn in Stücke.

Die Metzerzunft hat später einen neuen Löwenkopf machen laßen.

Ein Neujahrsblatt für die zürcherische Jugend (von 1785) sagt, daß der Eisengrind, der bei jener Prozession herumgetragen wurde, und die Bärenhaut, in welche man einen Menschen einzukleiden und an einer Kette mit herum zuführen pflegte, militärische Ehrenzeichen gewesen seien.

Solche Eisengrinde (Löwenkopf mit ausgestreckter Zunge, erhobenen Vordertatzen, auf eine hohe Stange gesteckt) wurden auch in den Gassen feil geboten, wobei der feilbietende Knabe

Digitized by Google

rief: Iſä-grind! Iſä-Grind! (Eine Abbildung in den zürcher. Ausrufbildern von 1745.)

(Vergl. Vilmar, Littgeſch. 6. Aufl. 253.) Über die Halbheit Iſengrinds (Grind heißt Kopf) ſ. Grimm Myth. 742.

Nach der Kronik Bullingers beſtund ehedem noch ein anderer, nun völlig in Vergeſſenheit gekommener Gebrauch. Er ſagt: „Da aber heut zu tag die torichten ſchöppen ihre herrliche freiheit und redlichkeit ihrer vordern mit eitelem narrenwerk beſudlet und in vergeſſenheit gebracht haben, dann ſie tragen wohl der Stadt fähnli um den Leuenkopf zwüſchen den ſchlachtbielen herum, nennend aber den ſtritenden Leuen den Iſengrind, und muß der denſelben tragen, der deſſelben jahres im viehkauf den böſten kauf gethan hat, dann mengklich nüt anders meint, denn er trage darum den Iſengrind herum.

Dazu hat man erſt getan, ein unflätig ſpiel, ein brut und ein brütigam, um welche alles volllauft narren und butzen (bären ꝛc.) mit ſchellen, trünklen, kuhſchwänzen und allerlei wuſts. Es ward auch ſomlicher umzug nüt anders genennt, denn der Metzger brut; und wirft man endlich den brütigam mit der brut in den brunnen."

24. Die kalte Kirchweih in Baſel. In Kleinbaſel geſchah es, daß 20 Tage nach Weihnachten, den 13. Jänner, ein verkleideter Leu in der Stadt herumgeführt ward, der bei Trommelſchlag tanzte, und endlich ſeinen Führer, Uli genannt, in den Brunnen warf. Dieſes nannte man „kalte Kirchweih."

Acht Tage darnach tanzte ein „wilder Mann", und wieder nach 8 Tagen ein Greif (Gryf), jedoch ohne jene Waſſertaufe. Die Zünfte allda, deren jede eines dieſer Zeichen angenommen, feiern in dreitägigen Mahlzeiten. In der großen Stadt wird ein Umzug gehalten, und dabei iſt ein Greif und

Digitized by Google

eine Krähe; jenes besteht bei der Weberzunft, dieses bei der Gesellschaft zur Krähe.

25. Der Kridigladi. Am Hirßmontag (dem ersten nach Aschermittwoch) kam die Jugend der benachbarten Gemeinden in verschiedenen Zügen mit Gewehr und Waffen in die Stadt Zürich und marschierten darin herum. Diejenigen von Wiedikon aber brachten neben allerhand Böken (Böggen) den Kridigladi mit. Der war das, mit Stroh ausgefüllte Bild eines Mannes (des Kridig- oder Kreidenglade) und seines Weibes (Else genannt); diese hielten sich mit beiden Händen, auf einem liegenden Wagenrade fest stehend, so daß, wenn dieses Rad gezogen ward und sich dehnte, es schien als ob diese zwei Bilder sich in einem Kreise herumschwängen. Abends wurden Feuer (Funken) angezündet. Der Hirßmontag war ehedem kriegerischen Spielen und Jagdübungen gewidmet. Die Feier des „Hirßmentigs" artete zuletzt in Prügeleien aus, so daß man ihn den „Prügelmentig" hieß.

26. Der Hirßmontag. Der letzte Montag in der Fastnacht heißt im Entlebuch Hirßmontag, in Luzern Güdismontag. An diesem Tage schickte z. B. Schüpfen (Schüpfheim) seinen Hirßmontagsboten gen Eschlismatt, Haßli ꝛc.; Eschlismatt gen Schüpfen u. s. w. Diese von den Dörfern einander zugeschickten Boten wurden von den Geschwornen ernannt. Nach geendigtem Gottesdienste steckte man vor den Fenstern des Wirtshauses eine eigne Fahne aus. Jeder Bote ritt dann zu Pferde, das mit Rollen und Blumenbüschen stattlich geschmückt war, dem Orte seiner Gesandschaft zu, hielt auf dem Platze vor der Fahne still und begrüßte dann in Reimen die dort auf ihn wartende Gemeinde. Darauf langte er den s. g. Hirßmontagsbrief hervor und verlas ihn. Da er in Reimen abgefaßt war, so wurde er halb gesungen.

Digitized by Google

Der Inhalt bestund eingangs aus eidgenössischen Ermunterungen, aus geschichtlichem ꝛc. dann folgten humoristische Anspielungen, endlich wurden ihnen alle Fehler, die sie seit einem Jahre begangen, vorgehalten und allerlei Possen kamen zum Vorschein. Die Thorheiten und Laster wurden, offen und verdeckt, durchgehechelt, so daß es an Lachstoff nicht fehlte.

Dann folgte der „Schwung" oder „Stoß", wodurch man von seiner Leibesstärke Beweise ablegte; denn nachdem der Brief verlesen war, wurde die Trommel gerührt, die Fahne herunter genommen, die Mannschaft vor den Geschwornen in Ordnung gestellt, und so gieng der Zug nach dem bestimmten Schlachtfelde hin, wo jeder zeigen wollte, daß noch die alte Kraft der Vorältern in ihm wäre. Es begann der „Hirßmontag-Schwung." Es wurden Reihen gebildet, man verrichtet knieend ein Gebet, und dann sprang man auf das gegebene Trommelzeichen rasch auf und gerieth an einander. Welcher Theil den andern zurückstieß, der hatte gewonnen. Waffen fehlten. Auf das Zeichen der Geschwornen giengen die Streiter augenblicklich auseinander. Am Schlusse erquickte man sich mit Speis und Trank, hielt die Hirßmontagsboten kostfrei und trennte sich in aller Freundschaft.

Ähnliches geschah auch in Weinfelden am Aschermittwoch, wo ein Narren-Protokoll vorgelesen wurde, worin sie die Thorheiten züchtigten und alt und jung höchlich ergetzten.

(Vergl. Schwab, Ritterburgen und Bergschlösser III. 175 fg.)

Stalder, der das Fest ausführlich in den Fragmenten über Entlebuch (II. 78 ff.) beschreibt, leitet im Idiotikon (II. 47) das Wort ab von einem alten hirsen, hirzen (schmausen, zechen). Ein solches Verbum ist mir nicht bekannt. Der Ort bei Zürich „Hirßlanden" ist offenbar vom alten hirz (cervus) abzuleiten. Schon

Digitized by Google

die Lage deutet darauf hin. Es gehört also in Graffs ahd. Sprachsch. nicht unter hirsi (milium) sondern unter hiruz, hirz, nhd. Hirsch.

Nach schriftlichen Überlieferungen sollen die „Hirßmontagsboten" in Entlebuch durch ihre Kleidertracht an die streifende Horde der Gugler (Gugelhütler) erinnern, die 1375 durch die tapfern Entlebucher geschlagen worden. Der Hirßmontagsbrief ist angenommen am Tage und zum Andenken der vor 500 Jahren zu Buttisholz gelieferten Schlacht der Eidgenossen gegen die Engländer. Bei Buttisholz stund jene Buche, die mit der Entle-Brücke dem Lande den Namen und das Wappen gegeben. Hinter jener Buche hielten sich die Entlebucher versteckt, und machten von da aus den entscheidenden Ausfall. (Vergl. Alpenrosen 1828 S. 367 ff.)

27. Volksfeste in Luzern und Unterwalden. Durch die Priester wurden im 15. Jahrhunderte zu Luzern Passions- und Osterspiele aufgeführt, von den Bürgern Schützenspiele, die wie auch das Fritschifest rein geselliger Natur waren.

Dieses Fritschifest war das vorzüglichste Volksfest der Luzerner. Es bestund in einem alljährlichen Umzuge am s. g. schmutzigen oder letzten Donnerstag in der Fastnacht, und zwar zum Andenken an den Stifter desselben, den lustigen Bruder Fatsching oder Fritschi (Fridlin), der um das Jahr 1500 lebte. Die Zunft zur Safran hieß Fritschizunft. Am Jahrestage ward sein großer Pokal, der Fritschikopf, künstlich von Buchs mit Silber geziert, durch einen Mann, von Spielleuten begleitet, in der Stadt herumgetragen. Jedem begegnenden ward ein Trunk verabreicht. Das Fest wird noch immer alle Jahre gefeiert.

Ein anderes Volksfest war der Landsknechten-Umzug, der

Digitized by Google

zum Gedächtnis eines im Jahre 1333 auf die Stadt vorgehabten und glücklich vereitelten Mordanschlages veranstaltet wurde. Der letzte Umzug, der in voller Waffenrüstung geschah, war 1713.

Das Volk von Unterwalden feiert außer den drei Kilben (Kirchweihen: Der Kirchen-, Schützen- und Älplerkilbe) und den Neujahrsingen auch den „schmutzigen [1]) Donnerstag."

28. In Appenzell werden Winter und Sommer so vorgestellt. Ein Mann, der Sommer, trägt ein Hemd, zum Zeichen daß man barhemd ausgehen dürfe. Er hält in der einen Hand einen Baum mit Birnen und Äpfeln, mit in Flittergold gehüllten Nüssen und mit flatternden Bändern; in der andern Hand einen vielfach gespaltenen Knüttel. Der Mann, welcher sich als Winter vorstellt, hat einfache winterliche Kleidung, übrigens einen Knüttel wie der Sommer, welcher dazu dient, nach jedesmaligem absitzen dem andern damit auf die Schulter zu klopfen, daß es laut patscht.

Diese Schauspielleute gehen herum, einen großen Haufen von Kindern im Gefolge. Ihr Singgespräch, das nach Toblers Vermuthung aus dem schwäbischen herübergekommen ist, lautet:

Sommer.

I tretta i die Stuba wohl alzue fest,
i grüeza mine Herra-n-ond ale mine Gest.
Wor i en oder de-n-andera nüd grüeza,
wär i kein rechta Sommer nüd. [2])

1) Schmutz bezeichnet nicht bloß Schmiere sondern Fett überhaupt. Der Schmutzli ist ein Spuk zum schrecken unartiger Kinder.
2) So ungefähr beginnt auch der Spruch, den der Fasnechtbotz (Butz) hält. Dieser Fastnachtsnarr ist ein Popanz, der auf einem

Alde, alde, der Ehen Mai,
der Sommer iſt fai.

Winter.

I bin der Winter alſo fromm,
i ſäa de Schnee im Feld herom.
Alde, alde, der Herra Mai,
der Winter iſt fai.

S. Winter, du biſt en arga Vogel,
du triebſt die Wiber wohl hinter de=n=Ofa.
Alde ꝛc.

W. Sommer, du biſt en ardliga Lur, [1])
du machſt de Wibera die Milch ſo ſur.
Alde ꝛc.

S. Winter, i lo=mi [2]) vo der nüd pocha,
i cha mi Soppa n' im Ofaloch chocha.
Alde ꝛc.

W. Sommer, wenn du no thäteſt hondert Johr leba,
thät=der i mine Tochter nüd geba.
Alde ꝛc.

S. Winter, dine Tochter begehr=i nüd,
ſie iſt kropfet ond bogglet ond ſöß nüd gſchied.
Alde! (und ſo geht es fort im Wettgeſpräch, bis endlich der Sommer den Winter hinausjagt.)

W. (Allein außer der Stube.) Ach Sommer, du heſt jo eba recht,
bis [3]) du der Herr ond i der Chnecht.
Alde ꝛc.

---

hölzernen Pferde dem Anſcheine nach reitend, vor jeder Faſtnacht herumbettelt. Vergl. Tobler appenz. Sprachſchatz S. 177.

1) Ein ſeltſamer dummer Menſch. 2) Laſſe mir. 3) Sei.

Digitized by Google

S. (Allein in der Stube.) Ach, Winter, chomm nur wider herein (der Winter thut's und von nun an ſingen beide mit einander, der eine Diskant, der andere Sekund:)
Wir wollen mit enand guet Gſella ſein,
ond büt du mer die rechte Hand,
wir wollen mit enand i frönte Land.
Alde ꝛc.
Es flügt e Vögeli wohl öber das Dach,
me wünſchit enand e guete Nacht.
Alde ꝛc.

29. In der Stadt Zürich feiert man alljährlich ein Frühlingsfeſt, Sechſeläuten genannt, weil man alsdann zum erſten Male die Abendglocke um 6 Uhr läutet. Das Feſt fällt immer auf den erſten Montag nach der Frühlings- Tag- und Nachtgleiche, auf die Zeit Lätare (freue dich).

An dieſem Tage kommen in aller Frühe Knaben und Mädchen, buntſcheckig gekleidet, vom Lande in die Stadt. Die Knaben, welche meiſtens über ihre gewöhnlichen Kleider ein mit vielfarbigen Bändern überhangenes Hemd, eine Larve vor dem Geſicht und eine ſpitze, papierne Mütze tragen, heißt man Böken. (Böken heißt brüllen, ſchreien ſ. Schmellers cimbriſches Wörterb. v. Bergmann S. 112.) Sie wandern von Haus zu Haus, ziehen an den Glocken (Schellen), und rufen beſtändig „uſcheli, Batz, Batz!" bis man ihnen eine kleine Gabe reicht. Die Mädchen, die ſ. g. Mareieli's ſind meiſtens weiß gekleidet, tragen zu zweien entweder ein Maibäumchen oder einen mit Bändern und Blumen geſchmückten Kranz. Mit dieſem ziehen ſie gruppenweiſe vor die Häuſer, laſſen die am Kranze hängende Schelle ertönen, und ſingen ziemlich eintönig folgendes Lied, das ſie dann und wann mit Knixen begleiten.

Digitized by Google

„Das Sechſeläuten und das iſt da,
es grünet hür alles in Laub und Gras,
in Laub und Gras der Blüten ſo vil,
Drum tanzet s'Mareieli im Saitenſpil.
Tanz' nu tanz' Mareieli tanz',
du haſt gewunne den Roſenkranz.
Neig' di, o, neig di Mareieli neig' di,
neig' du dich vor des Herren Hus,
es ſchauen vil ſchöne Damen drus.
Ein rother Apfel, ein bruner Kern,
die Frau iſt hübſch, ſie lachet gern,
ein goldnen Faden zieht er um ſi's Hus,
Ade, nu iſt das Maienlied us."

In andern Kantonen ſingen die Kinder am erſten Mai. Sie halten dort ebenfalls ein Bäumchen in den Händen, geſchmückt mit bunten Blumen und ausgeblaſenen Eiern. Das Lied iſt: [1])

Der Meye=n=iſch chome, n=u das iſch ja wahr:
Es grüenet jitz alles i Laub u=n=i Gras.
I Laub u=n=i Gras ſy der Blüeſtli ſo viel,
drum tanzet 's Mareyeli im Saiteſpiel.
Nu tanz, nu tanz Mareyeli tanz!
Du heſch es gewunne: =n=e Roſechranz!

Mir haue der Meye, mir thüe=ne i d's Thau;
mir ſinge's dem Buure ſy'r fründliche Frau.
Der fründliche Frau, und dem ehrliche Ma,
der üs e ſo richlich belohne cha.
Die Büüri iſch Laub, u ſi git is ſo gern
ſchön Öpfel und Birre mit brunem Chern.

1) Ähnlich in Kuhns Sammlung (1812.)

Get uſe, get uſe, viel Eier und Geld!
So chönne mer wyters, und zieh über Feld,
Get uſe=n=ihr Lüt, get is Anke=n=u Mehl!
Die chüechli ſy hür no bas als fern.
E Chetti voll Gold wol z'rings um das hu's!
U jitze=n=iſch uſes ſchön Meyelied us.

Nachdem man den Mädchen einige Rappen zugeworfen hat, ſchließen ſie mit folgendem Dank.

Gott dank ech, Gott dank ech, ihr fründliche Lüt!
Gott helf ech, Gott helf ech i d's himmliſche Rych!
Im Himmel da iſch wol e guldige Tiſch,
da ſitze die Engel geſund und friſch.
Im Himmel da iſch e guldige Thron;
Gott geb ech alle der ewige Lohn!

Während in Zürich am Sechſeläuten die Mareieli's ein Triumpfzeichen des ſiegenden Sommers umhertragen, und ſingend den Frühling oder Sommer verkündigen, ſammeln viele Gruppen von Buben für ihren Strohmann oder Böke, den ſie au einem Wägelchen durch die Straßen führen. Und Abends 6 Uhr, ſobald zum erſten Male die Abendglocke ertönt, wird der Strohmann unter allgemeinem Jubel auf einer hohen Stange verbrannt. Dieſe Verbrennung geſchieht an verſchiedenen Ecken der Stadt. Der Winter iſt vernichtet.

Ein „Bök" bezeichnet in der Schweiz überhaupt eine häßliche, verlarvte, vermaskte Perſon, die Furcht einflößt. Dieſe Geſtalt heißt auch Butz oder Botz (Butzemann [1]). „Im Jahre 1614 wurden in Zürich die Faſnacht=Butzen abgeſtellt."

1) In Weſtfalen Boſack. Vergl. Grimm Myth. 474.

Digitized by Google

Mit dem Gassenfeste der Jugend in Zürich hat das Fest der Bürger nichts gemein. Zuweilen geschieht ein Umzug, der sich auf etwas geschichtliches bezieht. Am Abende des Sechseläutens begeben sich die Zunftgenossen auf ihre Zünfte, und lassen der fröhlichen Laune freien Lauf. Das Sechseläuten ist für jung und alt der gröste Juxtag des ganzen Jahres. Der allgemeine Wahlspruch heißt:

„Es ist nur einmal Jux im Jahr,
nur einmal Sechseläuten."

30. Wie die Buben jetzt noch den Strohmann (als Symbol des Winters) verbrennen, so ward vor Zeiten eine ähnliche Figur von den erwachsenen ins Wasser geworfen. Dieses war die Sitte, die sich auf den Kohlenkorb bezog. Nämlich am Hirßmontag, dem ersten nach dem Aschermittwoch, ließ die Zunft der Schmiedstuben (der Feuerarbeiter) einen Korb in der Stadt herumtragen, und begleitete denselben mit Gewehr, Waffen und Spiel. In dem Korb aber steckte ein Mann verborgen, und wann sie zu dem Brunnen kamen, der bei ihrem Zunfthaus steht, kehrten sie den Korb um und warfen die Figur zum allgemeinen Gelächter ins Wasser.

(Vergl. Grimm Myth. 728.)

31. Am letzten Tage der Fasnacht (wie man in der Schweiz sagt) ist es in Richterschwyl (am Zürich-See) üblich, daß man einen Strohmann verbrennt, welcher vorher auf eine Bare gelegt und von einem Zuge vermummter auf eine Wiese getragen wird, wo er an eine hohe Stange befestigt und dann mit Fackeln angezündet wird. Darauf wird seine Asche „verlochet", d. h. die alte Fasnacht wird begraben.

Digitized by Google

32. Der Sommer und der Winter. [1])

S. Geh ich übern Anger, wie iſt's da ſchön grün,
da ſeh ich die Kirſchen vom weitem her blühn.
O Herr! o mein! der Sommer iſt fein.

W. Geh ich übern Anger, wie iſt's da ſchön weiß,
da ſchießen die höchſten Herrn auf'm Eis.
O Herr! o mein! der Winter iſt fein.

S. Im Sommer, im Sommer am Jakobitag,
da ſchüttle ich Äpfel und Birnen herab.
O Herr! o mein! der Sommer iſt fein.

W. Schüttelſt du herab, ſo driſch ich aus,
dann macht mir mein Gretl a Kletzenbrot draus.
O Herr! o mein! der Winter iſt fein.

S. Wie iſt nicht im Sommer a luſtige Zeit,
wenn d'Vögel ſingen, und d'Kukuk ſchreit.
O Herr! o mein! der Sommer iſt fein.

W. Wie iſt nicht im Winter a luſtige Zeit,
wenns Blunzen regnet und Bratwurſt ſchneit.
O Herr! o mein! der Winter iſt fein.

S. O Winter! du haſt gar a große Naſen,
du taugſt der Bäurin zum Feuer anblaſen,
O Herr! o mein! der Sommer iſt fein.

W. O Sommer! du haſt ein großes Paar Augen,
du taugſt dem Bauer zum Eicheln zſammklauben.
O Herr! o mein! der Winter iſt fein.

S. O Winter! du biſt ein grober Gſöll,
du jagſt die alten Weiber in d'Höll [2]).
O Herr! o mein! der Sommer iſt fein.

---

1) Wird geſungen in Oſtermiething in Ober-Öſterreich, in Laufen an der Salza und in der Umgegend. 2) Es befindet ſich nämlich in alten Bauernſtuben, zwiſchen dem Ofen und der Mauer eine

Digitized by Google

W. Jags ich hinein, ſo heiz' ich brav ein,
da können die Weiber ſingen und ſchrein.
O Herr! o mein! der Winter iſt fein.
S. O Winter! du biſt ein grober Gaul,
nimmſt die gröſten Scheiter ins Maul.
O Herr! o mein! der Sommer iſt fein.
W. O Sommer! o Sommer! wie biſt du ſo ſtolz,
Ich bau mir a Bruck'n und brauch kein Holz.
O Herr! o mein! der Winter iſt fein.
S. O Winter! deine Brücke, die dauert nicht lang,
wenn der Sommer kommt, der brennt dirs z'ſam.
O Herr! o mein! der Sommer iſt fein.
W. O Sommer! o Sommer! du haſt a recht,
Du biſt mein Herr, und ich dein Knecht.
Beide. O Herr! o mein! der Sommer iſt fein.

33. Frühlingsfeuer. An der ſ. g. Bauernfaſtnacht, am letzten Sonntage im Hornung ſieht man, wie ſonſt faſt überall in der Schweiz, auf den Höhen um Zürich herum des Abends Feuer (Funken) leuchten.

An der Herrenfaſtnacht, welche vorhergeht, werden Kuchen und Krapfen gebacken.

Auf den Berner Oberländer Alpen, wenn man mit dem Vieh einen andern Staffel bezieht, oder wenn man die Alp verläßt, werden Freudenfeuer angezündet. Das nennen ſie poſternächten oder poſternächteln. Schon lange vorher ſammeln die jungen Älpler Holz, das ſie oft ſtundenweit vorn an den Rand eines hohen Felſens tragen, der das ganze unten

---

Hühnerſteige, und der Platz über dieſer heißt: Ofenhöhle, wohin ſich gewöhnlich alte Leute flüchten, um ſich vor der Kälte zu ſchützen.

Digitized by Google

liegende Thal beherrſcht; ſie richten daſelbſt einen mächtigen Holzſtoß auf, zünden denſelben bei anbrechender Nacht an, und laſſen endlich die glühenden Klötze von der Höhe herunter rollen. (Stalder.)

Das Dorf Matt im Kt. Glarus (an der Sernft) hat einen eigenthümlichen Brauch, der an die Vorſtellung der Nordgermanen erinnert, nach welcher ein Rad oder eine Scheibe das Sinnbild der Sonne war.

Am Faſtnachtabend nämlich zünden die jungen Leute an einem Bergabhange, meiſtens auf einem Felſen große Feuer an, ſtecken dünne buchene, eckig zugeſchnittene, in der Mitte mit einem runden Loche verſehene Stücke Holz (Schibe) an lange Haſelſtöcke, zünden ſie am Feuer an, ſchwingen ſie dreimal in die Luft und rufen dabei aus: „Schibe, Schibe überribe, die ſoll mi und N. N. (hierbei wird die Perſon genannt, der man ſie dedizieren will) blibe!“ und ſchlagen ſie dann auf einem ſchiefgeſtellten Brette ab. Die feurige Scheibe fliegt dann weit durch die Lüfte; es gewährt daher dieſes „Schibefleuge“ in dunkeln Nächten ein recht ſchönes Schauſpiel. Bemerkenswert iſt, daß dieſe uralte Sitte ſich nur in der Gemeinde Matt findet; in den übrigen Ortſchaften des Landes ſind ſelbſt die gewöhnlichen Faſtnachtfeuer nicht mehr gebräuchlich. Nach Prof. Oswald Heer, der obiges mittheilt, ſoll jene Sitte auch in einigen abgelegenen Gemeinden Bündens angetroffen werden.

Herr Prof. Heer (aus Matt gebürtig) ſagt ferner: Eigentliche Frühlingsfeſte haben wir keine. Auf Oſtern werden auch bei uns die Kinder mit Oſtereiern beſchenkt. Die Alpfahrt iſt eine Art Feſttag für die Älpler. Eine oder zwei der ſtärkſten Kühe ziehen mit großen Glocken behangen (Vorſchel-

Digitized by Google

len) und nicht ſelten mit Blumenſträußen geſchmückt, der Herde voran; die Hirten welche den Zug leiten, laſſen ihr fröhliches juchheien und jodeln ertönen, und die Dorfkinder ſingen ihnen zu:

D'Rafausle, d'Rafausle, die wachſed uf der Alp,
und wenn der Schnee zergange iſt, ſo fahret Bura z'Alp!

Am Fladaſonntig, dem erſten Sonntage nach der Lichtmeß (oder auch am Neujahrstage) beſucht man in Appenzell das Wirtshaus, um ſich an Fladen gütlich zu thun.

Am Funkenſonntage (Funkaſonntig, dominus invocavit) zündet man Feuer an. Junge Leute ſammeln Reiſer, zünden dieſe bei Einbruch der Nacht unter dem Geläute der Glocken an, und tragen jauchzend Harzfackeln um das lohende Feuer.

Wenns am Funkaſonntig z'obed vil Sterna hed, ſo geds vil Chrieſi (Kirſchen).

34. Der Gäßliſtein iſt ein ungeheurer Felsblock am Fuße der Rothrieſe (Kt. Glarus), bei der alten Landſtraße. Auf demſelben ſollen die Frauen Ennenda's am erſten Tage des wiedererſcheinens der Abendſonne geſponnen haben, um dadurch dieſes freundliche Frühlingszeichen zu begrüßen und zu feiern.

35. Karwoche.[1]) In einem „Kalender für Zürich" (1775) heißt es: „Ehedem ſoll der Eintritt Kriſti in Jeruſalem auf eine mehr den Heiden als den Kriſten anſtehende Weiſe zu Zürich gefeiert worden ſein, nämlich durch Herumführung eines hölzernen Bildes auf einem hölzernen Eſel, welchen die Metzger in die Kapelle auf den Lindenhof ziehen

---

1) Das heißt Klage- oder Leidwoche. mhd. Kar heißt Trauer, Klage; ahd. Chara.

Digitized by Google

muſten, wobei man geſungen: „In Gottes Namen fahren wir, ſeiner Hilf begehren wir ꝛc.“

Dieſes Schauſpiel ward 1524 abgeſchafft. Bis auf den heutigen Tag (1775) pflegt man den Kindern auf den Palmtag ein Kleidungsſtück anzuziehen, damit ſie, wie man ſagt, nicht von dem Eſel geſtoßen werden. An einigen Orten auf der Landſchaft wird ein Kind, welches an dieſem Tage kein neues Stück Kleid anhat, von den andern ausgelacht und Oſterkalb geſcholten.“

Jetzt werden noch jedes Jahr zu Zürich in der Karwoche fette Ochſen (Oſterſtiere), bevor ſie geſchlachtet werden, zur Schau durch die Straßen geführt.

Am Mittwoch vor dem grünen Donnerſtage iſt in Appenzell der Chüechlitag. Alsdann halten die Schulkinder in der Schulſtube ein Kuchen-Mittagsmal; jedes bringt ſeinen Käſekuchen dazu mit.

Am Karfreitage ſoll man keine Erdäpfel ſetzen, denn ſie werden räudig.

Im „Tractat von Bekanntnuß der Zauberer.“ München 1592, Bl. 15 werden abergläubiſch genannt, „die Bäume einſetzen am Tag der Verkündigung Marie, dafür halten, ſolches beſſer zu ſeyn, dann zu ander Zeit.“

36. Der Antlaß-Pfinztag. Der Gründonnerſtag heißt im nördlichen Theile Nieder-Öſterreichs (Horn ꝛc.) Antlaß-Pfinztag. Den an dieſem Tage gelegten Eiern, „Antlaß-Pfinztah-Eier“ genannt, wird beſondere Kraft zugeſchrieben. Sie werden aufbewart und am Oſterſonntage gegeſſen, nachdem ſie geweiht worden. Zwei und zwei Perſonen eſſen mitſammen ein ſolches Ei. Verirrt man ſich irgendwo, ſo kann man ſich nur erinnern, mit wem man das Ei gegeſſen, alſogleich kommt man auf den rechten Weg.

Digitized by Google

Am Morgen dieſes Pfinztags genießt man nüchtern friſchen Honig; es iſt dieß das beſte Mittel ſich das ganze Jahr gegen den Biß wüthender Hunde zu ſchützen.

(Mündlich aus Horn. Über Pfinztag vergl. Schmeller I. 322. das mhd. antlâz heißt Entlaſſung, Erlaſſung (Ablaß) von Vergehungen; dieß geſchah gewöhnlich am Gründonnerſtage. Ben. mhd. Wörtb. 952.)

37. Oſtern. Vor Alters wurden in Zürich am Oſtermontag Mahlzeiten gehalten, welche meiſtens aus Eiern, ſüßen Fladen und Kuchen beſtunden. Die Kinder erhielten von ihren Pathen Eier, welche ſie mit einander aßen, was ſie öſterlen nannten; die Eier ſelbſt aber hießen ſie Zimpfeltag (Simboltag), weil ſie aus den zuſammengetragenen Eiern ſchmauſeten. Manches von dieſen Gebräuchen, ſowie auch das verbergen der Eier, welches man den „Oſterhas jagen" nennt, kommt jetzt noch vor.

In Wien backt man auf Oſtern ſ. g. Oſterfleche d. ſ. runde Kuchen von der Größe eines Pflugrades, nach der Mitte zu vertieft.

Im Bezirk Murten und anderwärts glaubt man, daß die Sonne an der Oſtern beim aufgehen vor Freuden tanze.

38. Das Eierleſen in Appenzell fand gewöhnlich um Oſtern ſtatt. 100 rohe Eier wurden, je eines eine Elle vom andern entfernt, in gerader Linie auf die Erde gelegt. Zwei mit Bändern geſchmückte Jünglinge boten ſich zum Wettrennen an. Einem lag ob, die ihm vorgeſchriebene Strecke Wegs in möglichſter Schnelligkeit zu durchlaufen und Beweiſe zu bringen, daß er am Ziele geweſen ſei. Der andere muſte indeſſen von unten auf ein Ei nach dem andern in eine mit Stroh angefüllte Wanne werfen, welche von einem dritten am obern Ende des Eierreihens gehalten wurde, folglich muſte er bei jedem Wurf ein Stück Weges hin und her eilen, damit ſo

Digitized by Google

wenige brechen als möglich, und so gieng es fort bis er am Ziele war. Wer zuerst am obern Ende des Eierreihens anlangte, wurde als Sieger begrüßt.

(Fast ganz gleich dem Eierlesen in Westfalen und vielen andern Orten.)

39. Der weiße Sonntag hieß in Solothurn Bohnensonntag, weil man an diesem Tage allen Personen, die zum Gottesdienst in St. Ursen Münster kamen, ohne Unterschied des Geschlechtes oder Alters zum Gedächtnis der Erhebung der thebaischen Legion [1]) eine Bohne gab, um dafür etwas zu beten.

40. In Oberösterreich bestehen am 1. Mai folgende Gebräuche: In der frühesten Morgenstunde reinigen die Mägde die Höfe und Stallungen, und nach beendigten Reinigungen werden alle Geräthschaften, Besen, Rechen, Schaufeln mit der Spitze nach oben in die Erde gesteckt, damit sich die Hechsen in den Gegenständen verwickeln sollen, wenn sie aus den Rauchfängen heraus fliegen. Dann geht es an den Maibaum. Die Burschen suchen im Walde eine große schlanke Tanne, und diese wird bis an den Gipfel von den Ästen befreit, mit allerlei Bändern geschmückt, und auf einem freien Platze aufgestellt; oben am Gipfel aber ist eine Fahne aufgesteckt. Nun versuchen die Burschen einer nach dem andern den Baum zu erklettern, und derjenige dem es gelingt bis auf den Gipfel zu kommen, der schwingt die Fahne und wird mit jauchzendem Geschrei empfangen.

Es ist in der Schweiz unter dem Volke der Glaube verbreitet, daß, wenn man in der Walpurgis Mitternacht auf den Schlag zwölf von einer Haselstaude etwa fingerlange Hölzchen abschneidet, und diese immer mit sich in der Tasche

1) Über diese s. Dr. Brauns Festprogramm (zu Winkelmanns Geburtstag) von den Altertumsfreunden in den Rheinlanden. Ein Bericht aus Köln in Nr. 3 der A. Allg. Zeitung 1856. Über den Bohnensonntag Stalder Idiot. 500.

Digitized by Google

trägt, man keine Splitter oder wie man ſie in der Schweiz nennt „Spiſe“ in die Hände und Finger bekomme, oder daß der Splitter, wenn man im Beſitze eines ſolchen Hölzchens iſt, ſogleich wieder heraus geht, ohne daß der Finger ſchwärig wird.

41. Am Tage des heil. Florians (4. Mai) werden in St. Aegid am Neuwalde und in der Umgegend (Nied. Öſterr.) die Spritzen verſucht, und jedes Haus wird beſpritzt um es vor Feuer zu ſchützen.

(Vergl. Chriſtkathol. Ikonologie (Innsbruck) 158. W. Menzel, Symbolik I. 284.

42. Wenn eine Frau bereits Kinder zur Welt gebracht hat, ſo ſoll ſie am Himmelfahrtsfeſte nicht nähen, denn durch das tragen des genäheten würde man das Ungewitter anziehen.

In der Auffahrtswoche, beſonders am Auffahrtstage ſelbſt, pflegten die Zürcher (früher mehr als jetzt) den nahen Ütliberg (in alten Schriften Jütliberg) zu beſteigen. Jung und alt wallfahrtet dorthin.

Ein Neujahrsblatt für die Zürcher Jugend (von 1790) ſagt: „Ohne Fehl wird dieſe Wallfahrt von Mädchen und Knaben alljahrlich unternommen, und dem Berge, ſo zu ſagen, ein Opfer gebracht.“

43. Johannistag. Vor Zeiten ward alljährlich am Feſttag Johann des Täufers von den gemeinen Bewohnern der Stadt Gräz ein Popanz verfertigt, dem man den Namen Tatermann gab; dieſer wurde nach der Leinwandbleiche an das Ufer der Mur geſchleppt, dann auf einer hohen Stange befeſtigt und mit brennenden Beſen ſo lange beworfen, bis er Feuer fieng, und ihn die Flammen verzehrten. Länger als ein halbes Jahrtauſend ward dieſes Volksfeſt gefeiert. Manche

Digitized by Google

ſagen, es ſei dieß zum Andenken an den Sieg geſchehen, der im 13. Jahrhundert über die einfallenden Tartaren erfochten.

44. Im „Tractat von Bekanntnuß der Zauberer und Hexen." Verdeutſcht durch B. Vogel. München 1592, Bl. 15 werden diejenigen abergläubiſch genannt, „die zu St. Johann Sonnwenden Tag Kräuter eintragen, zu ſonderbarer Würkung, dienſtlich vermainendt, ſolche größerer Kraft und Tugend.

Nach Bl. 16 werden „in der Johannis-Nacht etliche gewiſſe Kräuter mit teufliſchen Ceremonien gegraben, welcher ſie ſich alsdann zu abſchewlichen Effecten gebrauchen."

45. In der nördlichen Schweiz herrſcht an manchen Orten folgender Glaube. Eine Weibsperſon muß ſich am Abend vor dem St. Johannistage (24 Brachmonat) einen ſchwarzen Johannisbeerſtrauch verſchaffen, ſich in der darauffolgenden Nacht nackt ausziehen und mit dem Strauche in den Garten gehen. Dort gräbt ſie ſich ein Loch und ſpricht dreimal:

Jna, walt' Gott!
Na, walt' Gott!
A, helf Gott!

Die Beeren des Strauchs bekommen alsdann die Kraft, die heftigſte Gicht von Grund aus zu vertreiben.

Am Johannistage muß man nichts grünes vom Boden aufheben, auch nicht an Blumen riechen, ſonſt bekommt man den Leichwurm, welcher dann 3 Mal 24 Stunden lang herumzieht.

Wenn man offene oder andere Schaden an ſich hat, ſo ſchneide man am St. Johannis- oder Karfreitage ein Stück

Digitized by Google

von einer Esche ab, jedoch vor Sonnenaufgang und ohne daß man bemerkt wird. Man trage das Holz in einer Tasche der rechten Seite, und man wird unfehlbar genesen.

46. Für die steierischen Slovenen u. a. slavische Völker ist der 23. Juni, der Tag vor dem Johannistage von großer Bedeutung. Tausende von Feuern funkeln in der Johannisnacht auf den Höhen. Das Farrenkraut oder vielmehr sein Same spielt in dieser Nacht eine wichtige Rolle. „Das Farrenkraut blüht ohne Blüte" (vergl. Puff, Marburger Taschenbuch 1854 S. 307 und 37). Wer sich Blüte und Samen desselben verschafft, dem stehen alle Schätze der Erde, ewige Macht und Jugend zu Gebote. Am Vorabende des Johannistages vor dem anzünden der Freudenfeuer (Kresi) sammeln die Slovenen u. a. das Johanniskraut, um es zwischen die Fenstergitter zu hängen. Auch die slovenischen Pohorjancen in Unter-Steiermark forschen nach der Blüte des Farrenkrautes, welche sich auf einige Minuten in der Johannisnacht entfalten soll; aber Schlaf befällt jeden, der sich der Blüte nahet, und Ungeheuer vertreiben den, welcher nach ihr die Hand ausstreckt.

47. Weiland pflegte man auch in Zürich am Martinstage Mahlzeiten zu halten, wozu insonderheit fette Gänse und Hühner angeordnet wurden, Martinsgänse und Martinshühner genannt. (Kalender f. Zürich 1775.)

B. Gewohnheiten und Rechtssitten.

48. Rechtssitten. Im Kt. Glarus hat sich aus uralter Zeit noch der s. g. Friede oder das Friederufen erhalten. Entsteht Streit und Schlägerei, so ist jeder unbeschol-

Digitized by Google

tene Landmann bei ſeinem Bürgereide verpflichtet, die ſchlagenden auseinander zu bringen. Iſt der friedende zu ſchwach, um die ſchlagenden zu trennen, ſo ruft er den Landsfrieden aus, und ſobald dieß geſchehen, ſind dieſelben bei ihrer Bürgerpflicht verbunden, von einander zu laſſen. Leiſten ſie der Aufforderung keine Folge, ſo iſt der friedende verpflichtet, ſie zu verklagen als ſolche, die „über den Fried hinaus" geſchlagen, und ſie verfallen in die große Landsbuße. In der 1387 aufgeſtellten Landſatzung war für diejenigen, welche den Fried brechen, noch größere Strafe beſtimmt: wer darüber Fried oder Stallung breche, von des Libs ſoll man richten, als von einem offnen Mörder.

Bei größern Schlägereien werden auch wohl die Beamten gerufen, welche den Fried „beim Eide" gebieten. Männer, welche mit einander in Streit liegen, werden von den Beamten in Fried geſetzt, d. h. es wird ihnen bei der großen Landsbuße verboten, mit einander Händel anzufangen. Als 1719 auf der Ennendaer Allmend (Gemeintrift, Gemeinweide) eine große Schlägerei zwiſchen denen von Glarus und denen zu Ennenda ſtatt gefunden, wurden beide Gemeinden in Fried gethan. Dieſer Fried dauert immer bis zur nächſten Landsgemeinde. Dem Landsſeckelmeiſter liegt es ob, nach Beendigung der Verhandlungen die Landleute des Frieds zu entlaſſen. Bei größern Verſammlungen werden alle anweſenden in Fried gethan, um Schlägereien in denſelben zu verhüten. So iſt z. B. an der Landsgemeinde und an Markttagen der Flecken Glarus innerhalb beſtimmter Grenzen im Fried. Wer an dieſen Tagen innerhalb derſelben an Schlägereien Theil nimmt, verfällt in die große Buße.

Eine andere alte Rechtsſitte des Kt. Glarus iſt das Loben (geloben.) Im Mai oder Brachmonat verſammeln ſich

am Nachmittage, an einem, in größern Gemeinden mehreren, Sonntagen ſämmtliche Bürger der Tagwen. [1]) Jeder tritt einzeln vor die Vorſteher und iſt bei ſeinem Bürgereide verpflichtet anzugeben, ob und was er während des Jahres gefrevelt, was er gegen beſtimmte von der Gemeinde feſtgeſtellte Geſetze, (Lobartikel), die vorzüglich zum Schutze der Wälder dienen, gefehlt habe. Je nach der Größe des Frevels wird ihm eine beſtimmte Geldbuße auferlegt. Jeder muß ſeine Angaben durch einen Handſchlag, den der erſte Vorſteher in Empfang nimmt, an Eidesſtatt bekräftigen. Dieß nennt man das loben, und die Gemeindeverſammlungen, an denen dieſer Akt ſtatt findet, die Lobtagwen. Solchen, von denen mon weiß, daß ſie im Laufe des Jahres gefrevelt haben, wird das Gelübde nicht abgenommen. Die Geiſtlichen werden angewieſen, vor dieſen Tagwen auf die Wichtigkeit des Eids aufmerkſam zu machen. Im Hinterland beſteht dieſe Sitte noch allgemein. In mehreren Gemeinden des mittlern und untern Landes hat man gegenwärtig dieſe Sitte abgeſchafft. Dort hat man leider die Bürger der Pflicht entbunden, eigene und fremde Übertretung anzuzeigen. Als Erſatz dafür beſtellt man nun theils beſoldete Bannhalter, theils iſt dem Kläger die Hälfte der Buße zugeſichert.

Eine ſonderbare alte Volksſitte, die nun aber am erlöſchen, iſt das ausſchellen der von ihren Männern weggelaufenen Weiber. Verläßt eine Frau ihren Mann und kehrt ſie ſelber nach einiger Zeit zurück, ohne von ihm gerufen zu ſein, ſo verſammeln ſich am erſten Abende in der Dämmerung die „Ledigen“ mit der Dorfjugend vor dem Hauſe des Mannes mit Schellen und andern klingenden und lärmenden Inſtru-

1) Tagewerk; Kirchengemeinde (tagwan); tagmer oder tauner heißt Froner, Tagelöhner.

Digitized by Google

menten. Nachdem ſolche eine Zeitlang in Bewegung geſetzt worden, ruft einer der anweſenden (er iſt gewöhnlich mit Mantel und Dreizipfelhut bekleidet) die Frau in einer beſtimmten Formel aus, worauf dann wieder aufs neue die Katzenmuſik einfällt.

(Osw. Heer, der Kt. Glarus. Andere in Bluntſchli's Rechtsgeſchichte. Vergl. Wackern. Schwabenſpiegel S. 194 ff. Grimms R. A. 745.)

49. Bis zum Jahre 1621 hatte man in Appenzell (neben dem Rath) dreierlei Gerichte. Das erſte hieß Gaſſengericht, weil es öffentlich auf der Gaſſe gehalten worden; es beſtund aus 24 Richtern, und der Landweibel führte den Stab. Sie kamen alle Mittwoch zuſammen, ſtraften Frevel ab und legten Bußen auf. Um die Frevel zu beobachten, ward in jeglicher Rode (Rotte) einer erwählt, der Umgänge thun und Aufſicht halten muſte, ob jemand wider die Satzung gehandelt. Dieſe kamen zu geſetzten Zeiten zuſammen, rathſchlagten was einzugeben ſei oder nicht. Sie wurden Landthälicher genannt und blieben allwegen im Amt.

Das zweite war das Geſchworen-Gericht, Schwurgericht, in welchem 12 Richter ſaßen. Hier wurden nur Sachen vorgenommen, die mit dem Eid muſten ausgemacht werden.

Das dritte war das Bußengericht, worin die größern Verbrechen beſtraft wurden.

Alle dieſe drei Gerichte wurden 1621 abgeſchafft, und hinfüro wurden in Außroden alle vorkommende Sachen nur durch den kleinen und großen Rath entſchieden.

Alte Rechtsgewohnheiten leben noch in Appenzell (und anderwärts) als Sprichwörter unter dem Volke. Beim Maiengericht wurden ſie alle gewöhnlich öffentlich hergeſprochen. Dieß nannte man Öffnung, daher die Rechtſamen der Dörfer jetzt noch (im Rheinthal) Dorfsöffnungen genannt werden.

Digitized by Google

Solche Sprüche ſind z. B.

Eine alte Gewohnheit ſoll man nicht brechen.

Noch iſt in Appenzell Sitte, daß da, wo kein Geſetz vorhanden iſt, der Richter nach alten Gewohnheiten ſpricht.

Dingrecht bricht Landrecht.

Ding (Thing) heißt Vertrag und die gerichtliche Verhandlung ſelbſt. Landrecht iſt das von der Landsgemeinde angenommene Geſetz. Das Sprichwort enthält die Rechtsregel, daß der Richter die Vergleiche (Verträge), welche zwiſchen Parteien gemacht werden, ſchützen ſoll, in ſo fern ſie nichts enthalten, das die allgemeine Wohlfahrt gefährde.

(Vergl. Grimms Rechtsalt. 747.)

Nach den alten Hofrechten der Dörfer Wald und Fiſchenthal (im Kt. Zürich) darf ein Hofmann, wenn er will, das ſeine dem Hunde an den Schwanz hängen (d. h. wohl, er dürfe bei Lebzeiten über ſeine Fahrhabe verfügen).

50. Man ſagte vor Alters: Heirate über den Miſt, ſo weiſt du wer ſie iſt. Wer nicht will betrogen ſein, der kaufe des Nachbars Rind und freie deſſen Kind.

Nach dem Schweizer Kroniklein 1795 war Selbſtrache erlaubt gegen ein untreues Weib und ihren Buhlen. Das Stadtgeſetz von Bern (1398) ſagt: Wer ſeine Frau an ſeiner Unehre findet, und tötet ſie oder den Hütſchmann (Buhler) oder beide, ſoll 18 Heller auf den Leichnam legen und damit unſchuldig ſein.

51. Dingſtätten. Eine der Mal- oder Dingſtätten der Landgrafſchaft Burgund iſt bei Konolfingen (Kt. Bern) geweſen. Dieſelbe befand ſich nach einem Verzeichnis dieſer Malen (Mallen) aus dem 16. Jahrh. „ze Konolfingen under der Linde.“ Die Dingſtätte iſt noch jetzt an einer Dorflinde

Digitized by Google

kennbar. Ferner waren ſolche Stätten „zwiſchent Baggwyl und Seedorf ze dem Birbom; ze Schnottwyl ze Niederdorf unter der Linden (die Stelle an einer Dorfſinde noch kenntlich); ze Mülidorf an Galgenhofſtatt.“

(A. Jahn „der Kt. Bern antiquariſch beſchrieben.“ Das alte Gericht (ſ. Grimm, Rechtsaltertümer S. 793) wurde im freien gehalten, unter Bäumen, auf einer Anhöhe ꝛc.)

52. Alte Rechtsgewohnheiten in Öſterreich. [1])

1. Ob ſich Weiber oder Dirnen mit einander zerkriegten, rauften und ſchlügen, oder eine die andere mit unziemlichen, Ehre tödtenden Worten ſchändete, ſoll man ihnen den Bockſtein anhängen; den ſollen ſie tragen durch das ganze Dorf, von einem Fallthor zu dem andern, und als oft ſie raſten unterwegs, als oft zahlen ſie 72 Pfennige Strafe. Dazu ſoll der Richter dingen einen Pfeifer, und ihr eigener Mann einen Pauker.

Ob aber einer ſein Weib dem Gerichte vorenthalten wollte, wenn man es zu der Strafe fordert, dem ſoll der Richter das Stäbel ſchicken und er iſt der Herrſchaft verfallen 32 Pfund Pfennige, als einer, der ſich des Gerichtes unterwunden hat.

Ob aber ein Weib unzüchtig wäre, mit Worten und mit Werken, und würde ihrem Manne geklagt und er zöge ſie nicht davon, ſo ſind beide Wandel (Strafe) und Beſſerung pflichtig, darnach die Unzucht groß iſt.

---

1) Durchgehends aus öſterreichiſchen Pantaidingbüchern und — Beſtimmungen, die faſt überall dieſelben ſind! — „Pantaiding“ aber heißt das für einen beſtimmten Bezirk (Pan, Ban) an einem angeſagten oder herkömmlichen Tage abgehaltene Gericht — oder iſt der Inbegriff der Rechte und Gewohnheiten, nach welchen auf dem für einen ſtreng abgegrenzten Bezirk ausgeſetzten Gerichtstage (Tageding) entſchieden wurde.

(Auſtria 1842.)

Digitized

2. So ein Weibsbild vertrinken wollte Rock, Mantel, Schleier oder andere Pfänder, soll ihr der Wirt nicht mehr als 12 Pfennige darauf borgen; hätte sie aber zwei oder drei Pfunde vertrunken, und wollte der Mann das Pfand lösen, soll er dem Wirt nicht mehr als 12 Pfennige zu geben verpflichtet sein und er mag das Gewand wieder nehmen — den übrigen Schaden trage der Wirt.

3. Wer eine Jungfrau oder eine Frau schmähen wollte mit Noth und riefe die Jungfrau oder Frau einen Nachbarn zu Hilfe, und käme er nicht zu Hilfe in der Noth; wer der wäre, der dessen überwiesen wird, der ist verfallen Leib und Gut.

Welche Frau einen Mann um unverdiente Sache ein verbotenes Wort gibt, die ist verfallen 12 Pfennige, so oft sie das thut.

4. Jeder, der lügenhaftig ein Eid schwört, der bringt auf sich vier Flüche, die bezeichnet werden durch die drei Finger, die er aufreckt und durch die andern zwei Finger, die er niederneigt.

Durch den Daumen, der da kurz ist, wird verstanden das gegenwärtige Leben, das da gar kurz ist und vergänglich; wenn er den aufreckt, das bezeichnet, als ob er spräche: „Ob ich nicht wahr habe, so kürze Gott mein Leben."

Der andere Finger ist länger und bezeichnet das künftige Leben, und so er ihn aufreckt, ist das also viel gesprochen: „Ob ich nicht wahr habe, soll meine Seele nach diesem Leben in dem ewigen Leben keine Ruhe haben."

Der dritte Finger ist der längste und bedeutet das ewige Leben, das angefangen wird an dem jüngsten Tage und bis ans Ende bleibt, und so er ihn aufreckt, bezeichnet es so viel, als ob er spräche: „Ob ich

Digitized by Google

nicht wahr habe, so werde meine Seele und mein Leichnam an dem jüngsten Tage getheilt von dem ewigen Leben und von der Gesellschaft und Gemeinschaft aller Auserwählten Gottes."

Aber die andern niedergeneigten zwei Finger bezeichnen die in der Hölle sind. So er dieselben zwei Finger niederneigt, bedeutet es so viel: „Ob ich nicht wahr habe, so werde ich mit den Verdammten ewig in der Hölle begraben, vor dem uns Gott behüte durch seine Gnade und Barmherzigkeit."

5. Wir setzen zu Recht, ob das geschähe, da Gott vor sei, daß eine Brunst auskäme, bei Tag oder Nacht, in dem Eigen, so soll derselbe Nachbar, da die Brunst ausgekommen ist, Friede haben, so lange die Brunst währt, und soll auch ein jeder Nachbar zulaufen und retten helfen. Wer das nicht thäte, und doch hörte das läuten und anschlagen der Glocken oder das Geschrei des Volkes und ließe das aus Neid oder Feindschaft, und wer das überfahren würde und es wohl mochte thun, der ist nicht um das Wandel, sondern er ist zu strafen an Leib und Gut. Auch sollen alle die, so auf den Tod Feindschaft zu einander hätten, dieselbe Zeit Frieden halten, bei der Strafe von 32 Pfund Pfennige ohne alle Gnade.

Ob man unter solcher Brunst aus den Häusern trüge und flüchtete, es wäre Bett, Bettgewand, Gold oder Pfennigwert, wer das angriffe oder etwas davon verrücken wollte, den soll man anfallen als einen schädlichen Mann. Näme einer nur 3 Pfennig wert, der ist verfallen mit Leib und Gut.

6. Welcher einen Markstein auswirft oder vertilgt, das ist, wo zweier Dörfer, Städte oder Märkte Grenzen aneinander stoßen; wo derselbe Markstein gestanden ist, soll

Digitized by Google

man eine Grube aufſchlagen, und ſoll denſelben, der das gethan hat, hinein bis an die Achſeln ſetzen, darnach ſoll man ihm das Haupt abſchlagen, damit er mit dem Stumpfe das Gemark auszeige.

Wer einen Markſtein auswirft zwiſchen zwei Gemeinden oder Herrſchaften, der iſt verfallen mit Leib und Gut; den ſoll man mit dem Haupt in die Grube, darin der Markſtein geſtanden iſt, ſetzen und ihm die Füße in die Höhe kehren und mit Erde zuſchütten, auch mit einem Tremmel zuſtoßen, darum, daß man ſehe, daß eine gute Mark ſei.

7. Ob in der Nacht jemand Gewalt geſchähe, es wäre durch Feinde oder Diebe, beſchreit ſeinen Nachbarn und ruft um Hilfe, und derſelbe iſt daheim und will ihm nicht beiſtehen — er mag immer ſolchen untreuen Nachbarn fürnehmen und anſprechen, wie jenen, der ihm Gewalt gethan hat.

8. Auch melden wir, daß die Gemeinde (Oberwaltersdorf) ein Fiſchwaſſer habe, in ſolcher Freiheit: der Fiſcher mag ſein Zeug darauf legen von der erſten Faſtenwoche bis in die Antlaßwoche (vgl. S. 369), ſoll ſeinen Zeug dann wieder wegtragen und die Gemeinde mag neben ſeinem Zeug unten und oben wohl fiſchen. Hebt ihm aber jemand eine „Reiſchen" und wird deſſen überwieſen, der iſt um einen ſträflichen Wandel verfallen.

Der Fiſcher ſoll auch keinem Fremden verkaufen, er ruft den dreimal auf der Brücke: „Kauft's Fiſche"; kommt niemand, der da kauft, ſo mag er verkaufen.

9. Wir ſetzen zu Recht und es iſt verboten bei dem Wandel, daß niemand Nachts zuloſen ſoll an der Leute Fenſter. Ob das wäre, daß ſein ein Nachbar inne würde, daß man ihm zuloſet, ſo ſoll er ihm Urlaub geben und ſoll ihn heißen hindangehen. Iſt es, daß er ihn kennt, ſoll er es dem

Digitized by Google

Richter oder Amtmann anzeigen; ſo hat der, der geloſet hat, ſechs Schillinge und zwei Pfennige verwirkt. Wäre aber, daß er wieder hingienge nach dem Urlaubsgeben und wollte mehr zuloſen, würde ſein der Wirt gewar, ſtäche hinaus und ſtäche ihn zu tot, der Wirt wäre weder der Herrſchaft, noch dem Gericht, noch den Freunden pflichtig.

10. Item, ob der Nachbarn einer über Feld wäre oder zu dem Weine, daß er bei der Nacht heimkäme und fände einen fremden unbekannten Mann in ſeinem Hauſe; er ſpräche: „wer ſteht da? oder, wer biſt du?“ und ob dieſer ſich nicht melden wollte oder ſich verdächtig hielte, ſo mag er ihn anfallen für einen ſchädlichen Mann. Ob er ſich deſſen wehrte und hätte der Wirt einen Inmann und käme ihm dieſer zu Hilfe, ob ſie ihn beide zu tot erſchlügen, ſind ſie darum weder dem Gericht noch der Freundſchaft pflichtig. Zur beſſeren Sicherheit ſoll der Nachbar, dem das widerfahren, dem Amtmann den Handel zu wiſſen thun; ſo ſoll der Amtmann den Toten urlauben, daß er ihn nimmt bei den Füßen, und ſoll ihn ziehen aus dem Hauſe auf die nächſte Wagenleiſte, die vor dem Hauſe geht; freſſen ihn die Hunde oder die Schweine, darum iſt er niemand pflichtig.

11. Item, daß eine Frau nicht mehr verwirkt zu Wandel denn 12 Pfennige, ausgenommen, ob ſie einen Mann aus ſeinem Haus fordert und Mannheit alſo verſchmähet, die wäre um zehn Pfund Pfennige der Herrſchaft verfallen. Mehr, wenn ein Mann den andern aus ſeinem Haus fordert, der wäre der Herrſchaft fünf Pfund Pfennige verfallen.

12. Wenn ſich zwei, drei oder mehrere mit einander auf der Gaſſe zerkriegten oder uneins würden und daß ſich der eine Theil bedächte und wollte ſeines Gutes hüten, und will in ſein oder eines andern Nachbarn Haus und käme ihm einer

Digitized by Google

des Widertheils nach, der hätte ſchwerlich gehandelt und gefrevelt, und frägt es ſich, was er darum pflichtig wäre, ſo ſpricht man das zu Recht: wenn nur ein Zwirnsfaden wäre umzogen um ſeinen Burgfrieden oder ſeines Nachbarn Haus, dasſelbe ſoll Fried' und Freiung [1]) haben, und wer dieſe bräche, der wäre um 32 Pfund Pfennige verfallen, als ob er gefürſtete Freiung zerbrochen hätte. Wer hinein wirft, hinein ſchießt, nachſticht oder nachſchlägt, iſt um einen halben Todtſchlag 16 Pfund Pfennige der Herrſchaft verfallen, als oft das geſchieht.

Jeder Hausgenoſſe hat in ſeinem Hauſe gefürſtete Freiung ſammt allen, ſo bei ihm ſind oder wohnen oder hinein fliehen, bei der Strafe, wie oben ſteht.

Ob zwei auf der Gaſſe mit einander ſchlaghaft würden, der eine Theil flüchtig in eines frommen Mannes Haus entwiche, ſo ihm dann der andere Theil mit wehrhafter Wehre in dasſelbe Haus nachliefe — ſobald er unter die Dachtropfen kommt oder den einen Fuß über das „Driſchybl" hineinſetzt, hat er verwandelt 32 Pfund Pfennige, oder man ſoll ihm den Kopf auf dem „Driſchybl" [2]) abſchlagen.

13. Ob ein Dieb käme in ſein Haus und bringt etwas in ſeine Hände; wird es der Wirt inne und jagt ihm's der Wirt ab in ſeiner Behauſung, ſo mag er es wieder aufheben ohne Urlaub und mag er ihn dazu begreifen, ſo ſoll er ihn vor das Gericht bringen mit der Handſchaft; kommt er aber aus der Behauſung und jagt ihm's

1) Andere Alliterazionen ſ. Grimm Rechtsalt. 7. Freiung (asylum Schmeller Wört. I. 610) heißt noch der Platz neben der Schottenkirche in Wien. 2) Wahrſch. eine dreifache rundliche Erhöhung.

Digitized by Google

der Wirt ab, so mag er es aufheben und bring' es an das Gericht.

14. Auch soll niemand in das Haus seines Nachbars werfen in Gefahr, weder mit Steinen noch mit Hacken, noch hinein schießen. Geschieht, daß einer mit einem Stein wirft in das Haus, so hat er nach jedem Wurf verwirkt 1 Pfund Pfennige, mit einer Hacken 2 Pfund 6 Schillinge. Ob einer schießt in ein Haus mit einer Armbrust, der hat verwirkt 5 Pfund Pfennige, der mit einem Spieß hineinsticht, 6 Schillinge 2 Pfennige, mit einem Schwert 72 Pfennige, mit einem böhmischen Messer 72 Pfennige, mit einem Brotmesser oder Taschenmesser 12 Pfennige.

15. Wann ein lediger Geselle übler Handlung einen ehrbaren Mann einen Hurrensohn heißt, der soll gestraft werden mit Schlägen an dem Pranger; spricht es aber ein ehrbarer Mann zu dem andern, der ist zu Wandel sechs Schillinge und zwei Pfennige. (1558.)

16. Ob ein Feuer bei einem auskommt; wird es gedämpft oder gerettet, ehe es über das Dach auskommt oder sichtbar wird, verwandelt er nicht mehr als 72 Pfennige; scheint es aber über Dach, 6 Schilling und 2 Pfennige. Ob aber jemand weiter davon Schaden nimmt, soll er es mit seinem Gut bezahlen, vermag er das nicht, soll er mit dem Hals darum genugthun.

17. Wir haben zu Recht, ob ein Mann gejagt wird von einem Landrichter, und hereingelaufen kommt in sein Haus, so soll ihm der Landrichter nicht nacheilen, aber das Haus mag er besetzen so lange, bis er sendet nach dem Amtmann. Der Amtmann mag ihn wohl nehmen zu seinen Handen mit all der Zugehörung, die er mit sich gebracht hat

Digitized by Google

und mag ihn behalten bis an den dritten Tag, ob er will; will er ſich aber deſſen abthun, am erſten, andern Tag, das mag er wohl thun: ſo ſoll er ihn, als er mit Gürtel umfangen iſt, dem Landrichter antworten, der die begangene Miſſethat billig zu richten hat. Ob aber etwas mehr ſeines Gutes da wäre, das ſoll der Herrſchaft bleiben und ſoll der Amtmann mit der ganzen Gemeinde den verwirkten Mann antworten an die Stätte, als es von Alter herkommen iſt.

18. Wenn einer in ein Wirtshaus geht zum Wein, zum Bier oder in anderer Nothdurft und hat bei ihm eine Hacke oder andere verbotene Wehre, die ſoll er nicht bei ſich behalten, ſondern er ſoll ſie von Stund an dem Wirt in Bewarung geben, ehe er zu trinken fordert. Wer aber das nicht thut, verwandelt 6 Schillinge und 2 Pfennige. Iſt es ein Fremder und wegfertiger Gaſt, der da ißt und trinkt und ſogleich wieder von dannen zieht, der hat nichts verwandelt.

19. Wer einem frommen Manne bei Tag oder bei Nacht ſeine Thore, Thüren oder Fenſter im Frevel aufbricht oder aufſtoßt, der hat verwandelt 5 Pfund Pfennige und demſelben den Schaden zu bezahlen.

20. So einer den andern ſchlägt mit flacher Hand, verwandelt von jedem Finger 72 Pfennige; ſchlägt er ihn mit der Fauſt, verwandelt er 1 Pfund Pfennige; hat er aber den Daum verborgen in der Hand und ſchlägt damit, 72 Pfennige. Geſchieht dieſes aber im Hauſe des beleidigten, ſo iſt er der Herrſchaft um das doppelte verfallen.

21. Daß kein Angeſeſſener in dem Eigen keinen Knecht aufnehmen ſoll, der dem Nachbarn ſchadhaft iſt, auch vormals Unruhe getrieben hat. Auch ſoll er die voraus nicht aufhalten, ſo vordem in dem Eigen Frevel und Muthwillen vollbracht, ſondern helfen annehmen und ſtrafen. Welcher aber

Digitized by Google

dawider thäte, der ist mit Leib und Gut in der Herrschaft Strafe, und soll demjenigen, dem von solchem Knechte Schaden geschehen wäre, den Schaden abtragen nach Erkenntnis, als billig ist.

22. Auch soll kein behauster Mann von keinem Juden entlehnen; war er vormals unter den Juden und läßt sich hier häuslich nieder, so bezahle er eilig, oder der Richter soll ihm Urlaub von dem Dorfe geben.

23. Item melden wir, daß alle gefährlichen Spiele verboten sind; über vier Groschen soll kein Hausgesessener an einem Spiele verspielen.

Während der Freiung (Markt) mag spielen, wer da will, in Zucht und in Ehren und ohne Rumor.

Ob aber ein muthwilliger käme und anböte, mag der Richter von des Herrn Geld nehmen und verspielen, oder ein anderer statt seiner, dem er's befiehlt, 22 Pfennige.

24. Wir melden auch, wenn ein Nachbar, Hausgenosse oder ein Mannmäßiger mit einem Knaben oder mit Kindern spielt, bei Tag oder bei Nacht, wo er begriffen wird, so soll er gehen in der Herrschaft Strafe und Besserung, und soll dem Richter geben 72 Pfennige, ohne alle Gnade, so oft das geschieht.

25. Auch soll niemand keinem einen fruchtbaren Baum abhacken oder ausrotten, wer das thut, ist der Herrschaft verfallen fünf Pfund Pfennige, und soll dem Nachbarn derselben Art einen andern Baum ziehen, bis er also groß ist, und was der Nachbar die Jahre des Baumes hat Schaden genommen, soll er ihm jährlich abtragen.

Digitized by Google

53. Alte Rechtsgewohnheiten in Steiermark. [1])

1. Wer Weintrauben ſtielt aus dem Weingarten, büße für eine Weintraube — ein Ohr, für zwei — beide Ohren, für drei oder mehr iſt er Leibs und Guts verfallen, und man ſoll ihn dem Landrichter überantworten.

2. Item auf geſtolenes oder geraubtes Gut ſollen die Juden bei lichtem Tage, auf offener Gaſſe oder vor der Thür leihen und kommt er darnach, deſſen es da iſt, man ſoll ihm das Hauptgut wieder geben. Hat ein Jude heimlich darauf geliehen — er muß es umſonſt wiedergeben.

3. Item nimmt ein Jude Meßgewand oder ein anderes Pfand, das zu der Kirche gehört und geſtolen oder geraubt iſt, er ſoll es umſonſt wiedergeben, und hört er darnach fragen und verſchweigt es und findet man es darüber in ſeiner Gewalt, man ſoll ihn hängen vor der Synagoge.

4. So einer begriffen wird, der einen Stock oder mehr aus dem Weingarten freventlich trägt, bei Tag oder bei Nacht, der iſt verfallen fünf Mark Pfennige, oder eine Hand und die Stöcke wiederzugeben ſchuldig.

5. Es mag ein Kind ſeines Vaters und ſeiner Mutter Erbe wohl verlieren mit vierzehn Dingen. Zum erſten: ob ein Sohn bei ſeines Vaters Weib liegt, ſonderlich mit wiſſen, die des Sohnes Stiefmutter iſt; zum andern, wenn der Sohn ſeinen Vater fangt ohne Recht, und ſtirbt der Vater im Gefängnis; zum dritten, ſo der Sohn den Vater um ſolche Dinge anſpricht, die an den Leib gehen, ausgenommen dann eine Sache, dadurch das Land verderben möchte oder der Fürſt, deſſen ſolches Land iſt. In dieſen drei Dingen verwirkt ſich auch ein Vater gegen ſein Kind, daß er lebendig von ſeinem Gute ſcheiden muß, und der Sohn tritt an ſeine Stelle;

1) Auſtria 1844.

Digitized by Google

doch ſoll dieſer dem Vater die Nothdurft geben nach den Ehren, als er zuvor gehabt hat. Das vierte iſt, ob der Sohn den Vater geſchlagen hat an die Wange oder wie er ihn geſchlagen hat; das fünfte, ob er ihn ſehr und ſchmählich geſcholten; das ſechſte, ob ein Sohn auf den Vater klagt ſolcher Dinge, daß der Vater an Leib, Ehre oder Gut in Schaden käme und ihn nicht überzeugen kann; das ſiebente, ob der Sohn ein Dieb oder ſonſt ein böſer Menſch wäre oder wiſſentlich bei ſolchen wohnt; das achte, ob der Sohn den Vater irret an dem Todtenbette, daß er kein Geſchäft (Teſtament) thun mag, oder ſo er die Thür verſperrt, daß weder Prieſter noch andere zu ihm mögen, daß alſo der Vater ohne Teſtament abgeht; das neunte, ob der Sohn wider des Vaters Willen ein Spielmann wird, unangeſehen des Vaters Ehre und Gut; das zehnte, ob der Sohn für den Vater um Schulden nicht Bürge werden wollte; das eilfte, ob er den Vater aus dem Gefängnis, ſo er mag, nicht löſen will; das zwölfte, ob ein Vater von Krankheit oder anderm unſinnig wird, und ihn der Sohn nicht bewart; das dreizehnte, ob der Sohn dem Vater ſein Gut mehr als die Hälfte mit Unrecht verzehrt; das vierzehnte, ob eine Tochter mißrathet, daß man zu ihr läßt gegen des Vaters Willen, dieweil ſie unter 40 Jahren iſt; kommt ſie aber über 40 Jahre, ſo mag ſie ihre Ehre wohl verlaſſen, hat damit ihr Erbtheil nicht verwirkt, weil man ihr unter 40 Jahren geholfen haben ſollte.

6. Wo Wucherer in einer Stadt ſind, man ſoll ſie öffentlich „pannen"; hilft es nicht, man ſoll ſie aus der Stadt ſtoßen und ihnen ihr Gut nehmen, und ſoll denen davon geben, von denen ſie Wucher genommen haben. Iſt etwas übrig, das nehme der Richter. So man einen Wucherer dreimal er-

mahnt, und er läßt nicht davon: man ſoll ihn richten und ſoll ihm Haut und Haar abſchlagen. [1])

7. Es mag ein Mann um einen Frevel dreier Bußen ſchuldig werden. Thut er einen Frevel in der Kirche oder in dem Friedhof: er muß dem geiſtlichen und weltlichen Gericht büßen, und dem, an welchem er gefrevelt hat.

8. Wird ein Gut geſtolen oder geraubt und die Diebe werden flüchtig; wer ihnen nacheilt, dem gehört der dritte Theil des Gutes und die zwei Theile dem, der das Gut verloren hat. Nimmt man aber das Gut den Dieben in einem andern Lande, ſo haben die ereilenden zwei Theile und den dritten erhält, der es verloren hat.

9. So man jemand die Ohren abſchneiden, durch die Zähne brennen oder „ausſtreichen" will, ſoll das durch den Richter, der den Bann hat, geſchehen.

10. Wer des Nachts Korn ſtielt, der iſt des Galgen ſchuldig. Wie wenig einer ſchneidet, es geht ihm an die Haut, ob es eines Pfennigs Wert iſt; iſt es aber eines Schillings Wert, es geht ihm an das Leben und man ſoll ihn hängen, und er hat keine Freiung in der Kirche, thut er es bei der Nacht. Thut er es aber bei Tag, gilt es ihm den rechten Daumen; thut er es zum andern Mal, man ſchlägt ihm den andern Daumen ab, zum dritten Mal die Hand.

11. Wer Spott über das Beſitzen der Bergrechte treibt und das öffentlich redet, er wolle auf ſolches Recht ſch.., ſo haben alle Gemeinen zu Recht geſprochen, daß der gebüßt ſoll werden drei Tage und Nächte auf dem Bauch im Stock und um fünf Mark Pfennige ohne alle Gnade dem Bergmeiſter, weil er ſolches Landrecht, die Herrſchaft, den Berg-

1) „Es iſt keine Schuld ſo groß, die zu Haut und Haaren geht, daß man mehr darum ſchlagen ſoll, dann 40 Schläge!"

Digitized by Google

meiſter und alle frommen Bergleute, die an den Rechten geſeſſen, geſchmäht hat.

12. Welcher auf einen im Bergrecht, in der Preſſe oder im Keller aufbricht mit Frevel, auf ihn ſchlägt, der iſt fällig den Fuß, damit er zuerſt hineintrat, und die Hand, damit er ihn am erſten geſchlagen hat, oder 10 Mark Pfennige.

13. So einer kauft oder verkauft, gibt er trocken Geld Leitkauf oder Gottespfennige, ſo iſt der Kauf beſtätigt.

14. Nennen Straßenräuber biedere Leute an, und dieſe wehren ſich und fangen dieſelben: ſie werden billig getötet. Alſo iſt es um die Diebe. Item wer toten Leuten abzieht, tragenden Weibern, ſiechen Leuten, die ſich nicht wehren mögen, der hat geraubt und wird billig getötet.

15. Der leere Wagen ſoll dem geladenen weichen, der Reiter dem Wagen, er ſei geladen oder nicht, der gehende dem Reiter, und wo man einen Reiter oder gehenden jagt, da ſoll der Wagen ſtillſtehen, bis ſie fürkommen. Item, welcher Wagen früher an das Geſtade des Waſſers kommt, der ſoll auch früher fahren, er ſei geladen oder nicht, und der auch früher zur Mühle kommt, der ſoll auch früher mahlen. [1])

16. Ob ein Müller die rechte Maß nicht nimmt und darüber von dem Landrichter zum erſten Mal begriffen wird, ſo ſoll derſelbe Landrichter den Müller ſtrafen um 60 Pfennige, zu dem andern Mal wieder um 60 Pfennige; zum dritten Mal iſt der Müller verfallen Leib und Gut nach Gnaden.

17. Wer ſein Bergrecht nicht gegeben hat zu Sankt Michaelstag oder in der Weinleſe bei dem Bergkeller, derſelbe

1) Wer zuerſt kommt, mahlt zuerſt.

Digitized by Google

mag wohl zahlen mit lauterm Wein zu der Bergtaiding bei Sonnenſchein; thut er aber das nicht, ſo klage der Bergherr alle 14 Tage auf den Weingarten, ſo „zwiſpilt“ [1]) ſich der Weingarten, bis er theuer genug wird und der Weingarten iſt dem Grundherrn verfallen. Das iſt alſo Sitte in Öſterreich.

Aber in Steier iſt Gewohnheit, wenn einer das Bergrecht nicht zahlt zu St. Georgentag mit lauterm Wein, ſo iſt er darnach fällig all 14 Pfennige, 60 Pfennige und des Weingartens Äcker, Hölzer ſollen ihm verboten ſein zu arbeiten, bis er dem Bergherrn das Bergrecht ausgerichtet. Geſchieht das nicht in zweien Jahren und das Bergrecht iſt darauf verſeſſen am dritten Tag, iſt er Stock und Weingarten der Herrſchaft verfallen.

18. Wenn einer ein Faß Moſt ungezeichnet ab dem Bergrecht führt, ohne des Bergmeiſters Willen oder Wiſſen, iſt er der Herrſchaft verfallen Moſt und Ochſen.

Wenn einer in drei Jahren nicht haut und iſt, daß er Vermögen hat und alſo muthwillig den Weingarten liegen läßt, ſo iſt dieſer darnach der Herrſchaft fällig. Mag aber einer das von Armut oder aus anderer erhafter Noth nicht thun, das wiſſentlich iſt, ſo mag ihm die Herrſchaft Gnade thun.

19. Schlägt einer einen Baum ab in dem Wald, ſo nahe, daß er auf den Weg fallen mag, und der Baum ſchlägt einen Menſchen tot — man ſoll ihm das Haupt abſchlagen; ſchlägt er ein Vieh zu tot, er ſoll es gelten

1) D. h. doppelt ſich; das alte spildan (Graff VI. 337) heißt effundere, expendere, spildig iſt prodigus. Zwiſpild heißt: Doppelter Betrag. Schmeller III. 563.

Digitized by

und dem Frevel einem Richter büßen. Hackt einer in einem Wald, da die Leute gewöhnlich gehen, und so der Baum fallen will, so soll er dreimal rufen, ob jemand da sei, daß er fliehe oder er soll das Vieh wegtreiben; thut er das, er büßt weder Leute noch Vieh. Und spricht man, er habe nicht gerufen: das soll er bezeugen mit drei Zeugen und hat er die nicht, so soll er's bereden mit seinem Eid.

Also ist es mit einem Wagen; was darauf liegt und fällt auf einen, der da stirbt; hat der Fuhrmann dreimal gerufen — er ist unschuldig.

Jagt jemand einen Vogel auf dem Wege, da keine Leute zu gehen pflegen, mit werfen oder mit schießen, und trifft einen Menschen, der davon stirbt, er verwirkt damit weder seine Gesundheit, noch seinen Leib. Ruft man ihn aber an, daß er weder werfen noch schießen soll, und achtet er nicht darauf, man soll über ihn richten, wie über einen, der mit seiner Hand jemand erschlagen hat.

20. Schlägt einer sein Lehrkind mit Gerten oder mit der Hand, ohne daß es blutet, da thut er wider niemand; macht er es bluten in der Nase, er büßt niemand darum; macht er es aber bluten anderswo ohne Ruthe, er büßt es den Freunden und nicht dem Richter. Schlägt er es zu tot, man soll ihn bessern um das Haupt, weil keiner sein Lehrkind mit mehr als 12 Ruthenschlägen züchtigen soll.

54. Das Gränzsteinsetzen. Im Sommer des Jahres 1852 waren wir an unserm Spielplatze. Da erregte unsere Aufmerksamkeit ein kleiner Zug, der unweit von uns vorüber kam. Neugierig liefen wir auf denselben zu, und bemerkten, daß es der Bürgermeister und der Baumeister mit einigen Arbeitern waren. Wir folgten ihnen in einiger Entfernung und nach ungefähr einer halben Stunde machten sie halt, und die Arbeiter

Digitized by Google

giengen daran ein Loch zu graben. Nun kamen wir auch näher, und ſahen einen Gränzſtein, welcher eingeſetzt werden ſollte.

Als das Loch fertig war, lockten uns die Arbeiter unter dem Vorwande, daß wir ihnen helfen ſollten ganz nahe zu dem Loche. Schnell bereit, wo es galt unſere Kräfte zu zeigen, giengen wir hin, aber in demſelben Augenblicke fühlten einige von uns ſich von ſtarken Händen gepackt, und ehe wir es uns verſahen, wurden wir einer nach dem andern mit dem Kopfe in das Loch geſteckt, unter dem Gelächter unſerer Kameraden. Nachdem wir ſo einige male wider unſeren Willen baumgeſtanden [1]) waren, fragte man uns ob wir uns die Gränze gemerkt hätten, und dann ließ man uns laufen. Wir eilten unſerem Badeorte zu, um uns von der anhängenden Erde zu reinigen.

(Von einem Knaben erzählt, der gebürtig iſt aus Obernberg in Oberöſterreich, wo ihm das erzählte begegnet iſt.)

In Mauer u. a. Orten Niederöſterreichs wird alle Jahre zu Georgi „g'mäch putzt." Dieſes G'mächputzen beſteht darin, daß ein Ortsvorſteher mit Männern aus der Gemeinde die Gränzſteine beſichtiget. Ihnen folgen gewöhnlich eine Anzahl Knaben; diejenigen welche zum erſtenmale mitgehen, werden von der erwachſenen „gelunznet." Das „lunzne" beſteht darin, daß die Knaben an Kopf und Beinen angepackt, einigemal mit dem Hintern an die Gränzſteine geſchwungen werden, damit ſie ſich merken, wo die Gränze iſt. Abends geht's dann ins Wirtshaus, wo auch den Knaben ein Trunk verabreicht wird.

(Mündlich, aus Mauer. Vergl. Grimms deut. Rechtsalterthümer Seite 545. 546.)

1) Oberöſterreichiſch: auf dem Kopfe ſtehen.

Digitized by Google

C. Geburt. Hochzeit. Ehe. Krankheit. Tod und Begräbnis.

55. Hat ein Kind das Licht der Welt erblickt, so wird dem erbetenen Taufpathen ein Stock mit einem weißen Bande vor das Hausthor gesteckt. Mit diesem Stocke geht der Pathe in die Kirche zur Taufe. (Mank in Niederösterreich.)

56. Wenn am „unschuldigen Kindertag" Federgewölk (Gschöflet) am Himmel ist, so haben die Wöchnerinen ein unglückliches Jahr; insbesondere sterben viele Buben. (Zürich.)

57. Wenn junge Kinder zuweilen hohe Brüste haben, so bilden sich die Weiber ein, die Kinder werden vom Schrätteli oder Doggeli gedrückt. Um das zu vertreiben, legen sie den Kindern ein Messer unter das Kopfküssen.

(Schweizerbote Nr. 31 von 1808.)

Wenn du deine Kinder vor dem stelen bewaren willst, so must du ihnen das erste mal die Nägel an den Fingern nicht abschneiden sondern abbeißen.

Um die Kinder an Schamhaftigkeit zu gewöhnen, muß man den Säugling unmittelbar nach seiner Geburt unter eine Bank legen. (Appenzell.)

Soll ein Kindlein recht früh und gut reden lernen, so tränke man es fleißig mit seinem eignen Badwasser, das löset die Zunge. (Appenzell.)

58. „Als da an einigen Orten (des Kt. Zürich) bei Wegnehmung des Kindes von der Mutter (um es zur Taufe zu tragen) eine dreimalige Frage geschickt; da man fast durchgehends ein Kind, das in der zwölften Stunde geboren wird, für unglücklich hält; da man an gewissen Orten bei Ausgießung des Wassers, darin das Kind gebadet worden, zu sin-

Digitized by Google

gen pflegt, in der Einbildung, dasſelbe werde hernach ein geſchickter Sänger werden." (Herrliberger Kirchengebräuche (1746.)

59. In der Nacht vor einer Hochzeit richten die Bauernburſche vor dem künftigen Wohnhauſe der Brautleute zwei Bäume auf. Dieſe werden mit einem rothen Bande ſo verbunden, daß niemand ohne das Band wegzunehmen in das Haus treten kann. Nach der Hochzeit wird es im beiſein der Ältern von den Vermählten gelöſt.

Auch wird an das Thor jenes Hauſes, in welchem eines von den Brautleuten einſt ein Liebesverhältnis gehabt hat, ein Strohmann angenagelt und die Thürſchwellen werden mit Sand beſtreut.

Vor dem Hauſe der Brautleute neben den Bäumen ſteht ein mit einem weißen Tuche bedeckter Tiſch, auf welchen gewöhnlich folgende Dinge gelegt werden: Brot, Meſſer, ein Waſſergefäß, Roſenkranz, ein Bündel Stroh, eine Spule, einige Kupferkreuzer, einige Diſteln und ein Gefäß mit Dreikönigswaſſer. (Mank in Niederöſterreich.)

In der nördlichen Schweiz herrſcht folgender Aberglaube:

60. Wer an einem Freitage heiratet, kann ſich auf eine kinderloſe Ehe gefaßt machen, und er wird häufig an dieſem Tage vom Kopfweh geplagt werden.

61. Brautleute dürfen, wenn ſie zur Kirche gehen, um ſich trauen zu laſſen, ſich nicht umſehen, ſonſt bekommen ihre Kinder krumme oder dicke Hälſe.

62. Wenn das Weib in dem Haushalte die Herrſchaft führen will, ſo muß es während der Trauung den Mann auf den Fuß treten.

63. Giritz heißt Kibitz. Ein Giritzeriet iſt ein Moor,

Digitized by Google

auf dem Kibitze fliegen, die man wohl scherzweise für metamorphosierte alte Jungfrauen ausgibt. Die Redensart: „auf das Giritzemoos oder Giritzeriet kommen" wird von Mädchen gesagt, die keine Männer bekommen. In Luzern und Uri werden öfter unter der Benennung „Giritze-Moos" schnackische Fastnachtsspiele zum Trotz alter, besonders verhaßter Mädchen unter wildem Gelärm getrieben. (Stalder Idiot.)

64. Wenn am Morgen eine Elster auf dem Hause erscheint und viel schreit, so werden gewis an selbigem Tage die Eheleute in Streit gerathen.

65. Wenn eine Wöchnerin vor der 6. Woche unter der Dachtraufe weggeht, so bekommt sie geschwollene Füße.

66. Wenn zwei Brautleute, während der Pfarrer sie einsegnet, so weit von einander stehen, daß man zwischen beiden durchsehen kann, so kommt der Teufel dazwischen und es wird eine unglückliche Ehe sein.

67. Wenn man einer gestorbenen Wöchnerin ihre Trauerkeider nicht anzieht, so wird sie dieselben nach ihrem Begräbnisse fordern; sie kommt nicht zur Ruhe, bis sie dieselben erhalten hat.

68. Die Suppe einer Kindbetterin muß nothwendig von einem ganz schwarzen Huhn sein, wenn sie ihre Wirkung thun soll. (Appenzell.)

69. Bei dem ersten auftreten der Cholera erzählten sich die Leute folgende Begebenheit. In einem Dorfe lebte einst ein Bauer, welcher einen stummen Sohn hatte. Da dieser nun seinem Vater in nichts anderem behülflich sein konnte, so muste er ihm täglich seine ziemlich zahlreiche Schafherde auf die Weide treiben. Eines Tages als der stumme Knabe draußen auf der Heide seine Schafe hütete, kam ein schön ge-

kleideter Herr auf ihn zu, und bat ihn, ihm doch eines ſeiner Schafe zu ſchenken. Kaum hatte der Fremde dieſe Worte zu dem Knaben geſprochen, ſo fühlte dieſer ſeine Zunge gelöſt, und konnte von Stund' an ſprechen. Er ſagte nun dem Fremden, daß er erſt ſeinen Vater um Erlaubnis fragen müſſe, und gieng nach Hauſe. Sein Vater war ſo erfreut darüber, daß ſein Sohn ſprechen konnte, daß er dem Knaben befahl, dem Fremden alle Schafe zu ſchenken. Als der Knabe draußen angekommen war, bot er dem Fremden alle Schafe zum Geſchenk an. Der Fremde jedoch wollte nur eines, und nachdem er es getötet hatte, vergrub er es in die Erde, und ſteckte drei Wachskerzen auf das Grab. Hierauf ſagte er zu dem Knaben, daß die Kerzen ſo lange brennen würden, bis das Schaf verweſet ſei. Als nun die Kerzen verbrannt waren, ſtieg eine weiße Frau aus dem Grabe herauf. Dieſe hatte drei Wachskerzen auf der Bruſt, und die Leute zündeten ihr eine derſelben an. Sie bedankte ſich dafür, und ſagte, es ſei ein Glück, daß die Leute die anderen beiden Kerzen nicht auch angezündet hätten, weil ſonſt drei Theile der Menſchen an der Cholera geſtorben wären; jetzt hingegen, da ſie nur eine Kerze angezündet hätten, würde nur ein Theil der Menſchen ſterben.

(Mündlich aus Korneuburg bei Wien. Die weiße Frau iſt offenbar eine von den drei Schweſtern; ſie können die Peſt verbreiten aber auch abwenden; vergl. Panzer, bair. Sag. I. S. 356 fg. Ausführliches darüber in Grimms Myth. 1133 ff.)

In der nördlichen Schweiz findet ſich folgender Glaube:

70. Wer ein Meſſer mit einem weißen Heft bei ſich trägt, wird niemals an Kolik leiden.

71. Das ſicherſte und ſchnellſte Mittel, ſich des Fiebers zu entledigen, beſteht darin, daß man ein Stück Geld, auf

Digitized by Google

welchem ſich ein Kreuz befindet, in der Umgebung einer Kirche oder auf einem Kreuzweg auf den Boden legt. Man muß aber dabei ein gewiſſes Gebet herſagen. Wer dann das Geld aufhebt, nimmt auch das Fieber mit ſich.

72. Haſt du einen Kropf, ſo ſtelle dich mit dem Geſicht gegen den Mond, nimm einen Stein, der vor dir liegt, beſtreiche damit den Kropf dreimal und wirf ihn hinter dich. Thue dieß bei drei zunehmenden Monden nach einander, dann iſt der Kropf verſchwunden.

73. Der Biß eines Hundes wird geheilt, wenn man deſſen Haare auf die Wunde legt.

74. Wenn du Warzen haſt, ſo nimm einen Faden, umwickele ſie damit und wirf ihn unter die Dachrinne. Wenn der Faden verfault, ſo gehen auch die Warzen weg.

(Auch Volksglaube in Weſtfalen und vielen a. O.)

75. Die Märzflecken vertreibt man, wenn man auf einen Gottesacker geht und ſich mit den Waſſer wäſcht, das ſich auf den Leichenſteinen befindet.

76. Garn, von Mädchen geſponnen, welche blonde oder ſchwarze Haare haben und noch nicht 8 Jghre alt ſind, beſitzt wunderbare Eigenſchaften. Die davon gewobene Leinwand ſchützt gegen Reumatismus und Gicht, auch gegen Zaubereien. Wer Hoſen davon trägt, dem ſchaden weder Schuß noch Hieb; wenn man ein Gewehr damit ladet, ſo wird man ſein Ziel nicht verfehlen.

77. Wenn die Mutter den erſten Zahn verſchluckt, welcher ihrem Kinde ausfällt, ſo bekommt es ſehr ſchöne Zähne. Wenn man ißt, während zu Grabe geläutet wird, ſo bekommt man Zahnſchmerzen.

Digitized by Google

78. Wenn in einem Hause ein Mensch stirbt, so muß man sogleich ein Fenster öffnen, damit die Seele hinaus fliegen kann. Wird die Leiche fortgetragen, so muß man derselben entweder Wasser nachgießen und die Thüren und Fenster schließen, bis sie begraben ist, oder auf alle geschlossenen Thüren drei Kreuze machen, sonst würde es im Hause spuken.

79. Dem Toten muß man den Kamm, womit er sich bei Lebzeiten kämmte, ins Grab mitgeben, sonst werden einem andern, wenn er sich damit kämmen würde, die Haare ausgehen wie dem verstorbenen.

80. Ein gutes Mittel gegen Rückenschmerzen ist, wenn man sich im Frühjahre beim ersten Donner auf die Erde niederwirft, und sich einigemal auf dem Boden herumwälzt.

81. Ein Mittel gegen den Schwindel ist, wenn man eine Zwiebel (Böllen) bei sich trägt.

82. Im Kt. Glarus ist es Sitte, das Bett sterbender, bei denen der Todeskampf lange dauert, unter den Hausfirst zu stellen und nach dem verscheiden ein Fenster zu öffnen.

83. Fast überall unter dem Landvolke in der Schweiz ist der Glaube, daß manchen Quacksalbern, besonders Viehärzten, übernatürliche Mittel nnd Kräfte zu Gebote stehen. Man nennt es Lachsnerei. Die Lachsner geben vor, sie besäßen allerlei geheimnisvolle Mittel, und das Landvolk bauet steif und fest darauf, mehr als auf die Aussagen gebildeter Ärzte.

(Im altdeutschen heißt lâhhî Wundarzt, Arzt; lachin heißt Arznei, lâhjan heilen; nord. laeknari heißt Arzt. Vergl. Gr. Myth. 1103.)

84. Ist in Mank (Nied. Österr.) jemand gestorben, so

Digitized by Google

ſtellt man ein, aus Stroh gemachtes, ſ. g. Leichhuhn oder Todtenhuhn auf die Straße.

(Sollte dieß ein ſymboliſches Opfer ſein und in heidniſcher Zeit dem Donar gegolten haben? Vergl. Kuhn, nordd. Sagen S. 516. Gr. Myth. 1087.

85. Iſt dort der Herr des Hauſes geſtorben und iſt die Witwe nicht im Stande die Wirtſchaft fortzuführen, ſo hängt ſie die Schlüſſel des Hauſes an das Hausthor.

86. In früheren Zeiten kam es in Graubünden öfters vor, daß Verſtorbene ſich während des Begräbniſſes ihrer Leichen zeigten und die erſchrockenen Leidtragenden anredeten. Im ſiebzehnten Jahrhundert ſtarb in Mayenfeld ein Ritter, Namens Molina. Als die Träger ſeines Sarges bereits ſein Haus verlaſſen und den Weg zum Gottesacker angetreten hatten, hörte man ein Fenſter der Wohnſtube ſich öffnen. Ritter Molina, wie er geleibt und gelebt hatte, ſah aus dem Fenſter heraus und fragte die Träger ganz laut und freundlich, ob ſie ſchwer haben. (Mündlich.)

87. Allgemein in Graubünden herrſchte früher der Glaube und herrſcht vielerorten noch heutzutage, daß man den Todesfall des Hausvaters oder der Hausmutter den Bienen, welche zum Hauſe gehören, anzeigen müſſe, weil ſie ſonſt ausfliegen und eine andere Heimat ſuchen. Deshalb wurde von einem der nächſten Anverwandten die Trauerbotſchaft den Schwärmen in aller Form gebracht und vorgetragen. (Mündlich.)

88. Es iſt allgemeiner Glaube der Bewohner des öſterreichiſchen Hochgebirges, daß die Seelen der Gerechten durch ihren Schutzengel über einen Regenbogen in den Himmel geleitet werden.

(Ziska, öſterr. Volksmärchen S. 49. 110. Gr. Myth. 696.)

Digitized by Google

D. Vorzeichen, Ahnungen, Nachtvolk.

89. Eine Henne die krähet, darf man nicht leben laſſen, denn ſie bringt Unglück. Meiſtens ſtirbt jemand.

(Nied. Öſterr. Vergl. Panzer I. S. 258 Nr. 30. Grimm Myth. 1087.)

90. In Glarus ſind Krähen, Elſtern und Spechte todverkündende Vögel; ſetzen ſie ſich auf ein Haus, in welchem ein Kranker liegt, ſo künden ſie ihm den Tod an.

91. Weiße Gemſen, die dem Jäger in den Alpen begegnen, ſind ihm Todesboten. Kommt ein Jäger im Gebirge ums Leben, ſo heißt es gewöhnlich, er habe auf ſeiner vorletzten Jagd eine weiße Gemſe geſehen.

92. Ebenſo iſt das knarren von Wänden und Boden von ſchlimmer Vorbedeutung; das blühen der Hauswurz im Garten oder auf dem Dache, das ſchlagen der Glocke während des Betglockenläutens u. ſ. w. (O Heer.)

93. Viele glauben, man dürfe die Elſter (Ägeſt) nicht ſchießen, weil ſich oft Hechſen in Elſtern (Ägeſta) verwandeln und dann der Schuß auf den Schützen zurückfalle. Es gibt wohl auch ſolche, die es für eine üble Vorbedeutung halten, im Falle ſie des Morgens beim öffnen des Fenſters oder bei irgend einer Unternehmung eine Elſter erblicken, beſonders wenn ſie ihren unangenehmen Geſang („rätſche") hören läßt.

D'Ägeſta rätſchid, es ged en Chib (die Elſter krächzt, es gibt einen Auswiſcher, Zank). (Appenz.)

94. Hühneraugen (am Fuße) heißen Elſteraugen (Ägeſtanaug). Um ſie zu vertreiben, muß man da wo eine Elſter ſaß, ausrufen: Zigi, zigi, Ägeſt, i ha dreu Auga, ond du gad zwä, ha, ha! (Ich habe drei Augen, und du nur zwei.)

Digitized by Google

95. Wenn's recht Aug bißt,
geds (gibt's) nebes gfreuts;
wenn 'lengg Aug bißt,
geds nebes keits (gefehltes, unglückliches).

(Appenz. Grimm Myth. 1071.)

96. Wenn der nämliche Vogel, z. B. die Elster mehrere male um ein Haus herumfliegt, so wird im Laufe des Jahres jemand in demselben Hause sterben. (Zürich.)

97. Die Jäger glauben, daß das Blut der Gemsen, warm getrunken, ein Zaubermittel gegen Berggefahren sei und vor Schwindel, Schwäche u. a. Unglück schütze. Viele Gemsjäger führen darum ein ledernes Trinkgeschirr bei sich um sogleich den Bluttrank darin aufzufangen. Auch erwarten die Gemsjäger vom tragen der wunderlichen, aus Haaren und Pflanzenfasern zusammengesetzten Ballen, die sie zuweilen im Magen der Gemsen finden, Schußfestigkeit.

98. Wenn d'Ohra lütit (wenn es in den Ohren klingt), so wird in der ferne von der betreffenden Person gesprochen.

99. Die Zahl 13 ist ominös. Viele scheuen sich, zu 13 an einem Mahle zu sitzen, weil sie glauben, es stürbe dann bald einer von ihnen.

(Im „Dornröschen" treten 13 weißagende Frauen auf, die 13. ist Verderben bringend.)

100. Wenn sich der Goldschmied in den Wänden hören läßt, der ein Geräusch macht wie wenn eine Uhr gienge, so stirbt einer aus der Verwantschaft. (Kt. Bern.)

Wenn eine Eule vor das Fenster kommt und Trauertöne hören läßt oder an die Fensterscheiben pickt, so stirbt bald jemand aus dem Hause. (Kt. Bern.)

Digitized by Google

Dasſelbe glaubt man, wenn eine Krähe häufig auf den Firſt oder auf das Kamin kommt und ſchreit, als hätte ſie Mangel an Nahrung. Dasſelbe meint man, wenn es in den Wänden knallt, oder wenn an der Hausthüre geklopft wird. Man ſchreibt das einem Geſpenſte zu.

101. Auch hält man es für ein Todeszeichen, wenn die Falle an der Thür einer Krankenſtube auf- und niedergeſchlagen wird, oder wenn die Thür von ſelbſt auf- und zugeht.

102. Wenn ein laſterhafter Menſch ſich plötzlich beſſert, ſo ſagt man, das ſei eine Änderung vor ſeinem Tode, und er werde bald ſterben.

103. Wenn Theuerung, Tod, Krieg bevorſtehen, ſo läßt ſich im Zuger-See ein Fiſchungeheuer ſehen, ſo lang wie ein Eichbaum.

104. Gegenüber der großen Gemeinde Schuls (Scuol) im Unterengadin mündet das Thal Scarla zwiſchen den himmelhohen Bergen Biſoc und St. Jon aus. Scarla iſt ein Bergthal mit einigen bewohnten Häuſern, wo noch in dieſem Jahrhundert und aber beſonders in früheren Zeiten Silber gegraben wurde. Daſelbſt wohnte einſt ein armer Mann mit ſeinem Weib und einem ſiebenjährigen Knaben. Es war Sommer und der Mann verdiente ſein Brot als Hirte in einer benachbarten Alp. Die Mutter bearbeitete das wenige Feld, das ſie beſaßen. Das Haus, das ſie bewohnten, war alt und baufällig und drohte einzuſtürzen. In einer Nacht weckte der Knabe die Mutter mit den Worten, es habe ihm geträumt, er ſehe einen weißen Mann, der ſage zu ihm: macht euch ſchnell auf und fliehet, denn das Haus wird bald einſtürzen. Die Mutter beruhigte das Kind und es ſchlief wieder ein. Nach einer Weile wiederholte der Knabe das nämliche, aber die Mutter beruhigte ihn auch dießmal wieder. Bald darauf wachte er

Digitized by Google

wieder auf, ſprang aus dem Bett und rief: Mutter, Mutter, komm ſchnell, der weiße Mann hat mir zum Fenſter herein „gewunken", wir ſollen eiligſt fliehen. Da wurde die Mutter unruhig, ſtand auf und wollte ſich anziehen, aber der Knabe zog ſie fort und ſagte, komm ſchnell, nimm die Kleider unter den Arm, denn es iſt keine Zeit mehr zum anziehen. Sie flohen und kaum waren ſie vor dem Hauſe, ſo fiel das Gewölbe des Hauſes zuſammen.

(Mündlich. Träume ſind, gleich den Vögeln, Boten der Götter. Grimm, Myth. 1098.)

105. In Oberöſterreich herrſcht noch der Glaube an Leichenſeher. Dieſe müßen in der Silveſternacht geboren ſein. Sie wiſſen immer vorher, welche Perſonen dieſes Jahr ſterben werden und ſind daher immer traurig, weil jede Freude, welche ſie genießen wollen, ihnen durch einen Leichenzug, den ſie im Gedanken ſehen, getrübt wird.

So erzählt man ſich im Dorfe Gumping in Oberöſterreich von einer Magd, daß ſie immer, wann jemand aus dem Dorfe ſtarb, einige Tage vor dem Todesfall einen Leichenzug bemerkte, welcher ſich in derſelben Ordnung bewegte, als er dann bei der Begräbnisfeier des Verſtorbenen wirklich ſtatt fand. Eines Tages fiel den Hausbewohnern die große Traurigkeit der Magd beſonders auf; denn ſie war noch ernſter als gewöhnlich. Da ſagten die Knechte ſpottweiſe zu ihr: „Du haſt wahrſcheinlich wieder eine Leiche geſehen?" Sie aber antwortete, ſie wiſſe gewiß, daß jemand aus dem Hauſe bald ſterben würde.

Man legte aber ihrer Ahnung keine Bedeutung bei, und beachtete ſie nicht weiter.

Aber ſie ſollte ihnen nur zu bald ins Gedächtnis gerufen

Digitized by Google

werden; denn an demſelben Tage ſtürzte ein Kind des Pächters aus dem Fenſter und ſtarb auch bald darnach.

Die Magd wurde aber immer trauriger und ſtiller, und als man ſie um die Urſache fragte, ſagte ſie, dieſer Leichenzug ſei nicht der, den ſie im Gedanken geſehen, ſondern bei jenem habe ſie einen großen Hund bemerkt, welcher hinter dem Sarg einher gieng.

Auch dieſe Ahnung ſollte bald in Erfüllung gehen, denn bald darauf ſtarb der Pächter und bei ſeiner Begräbnisfeier bemerkte man hinter dem Sarge ſeinen treuen Hund, welcher traurig der Leiche ſeines Herrn folgte, ſich dann auf ſein Grab legte und auf demſelben ſtarb. Auch andere Perſonen, welche nicht in der Silveſternacht geboren ſind, ſollen erfahren können, welche aus der Gemeinde in dem Jahre ſterben werden. Sie gehen nämlich in der Silveſternacht auf den Friedhof, ſehen durch einen Sargdeckel, in welchen durch ausſtoßen eines Aſtes ein Loch gemacht wird. Durch das Loch ſoll man dann die Perſonen vorüberwandeln ſehen, welche dem Tode für dieſes Jahr beſtimmt ſind. (Mündlich.)

106. In den Jahren 1701 und 1702 ſind gegen 30 Erdbeben im großen Thal des Kt. Glaris verſpürt worden. Einſt hörte ein Bürger im Lintthal um Mitternacht eine unbekannte Stimme, die ihn mit Namen rief. Er erwachte, ſah zum Fenſter hinaus und erblickte einen Menſchen (oder Geiſt) der mit einem Licht in die ſeiner Wohnung nahe gelegene Kirche gieng. Nachdem dieſer Lichttrager die Thür hinter ſich zugeſchloſſen, ſtand die Kirche in vollen Flammen. Am Morgen war nicht das geringſte Merkzeichen des Feuers warzunehmen.

Zu einer andern Zeit iſt ſechs Knaben, welche nach der Kirche gehen wollten, die Kirche vorgekommen, als wollte ſie

Digitized by Google

einfallen, und als wollte ein Stein nach dem andern ſich ablöſen. (Scheuchzers Bergreiſen.)

107. Unter Nachtvolk ſtellt man ſich im Berner Lande einen Geiſterzug vor, der durch ſein erſcheinen meiſt einen nahen Todesfall verkündigt.

Es gieng einmal ein Bauer von Habkern auf die am Fuße des Hochgant liegende Alp Älgäu, um ſeine Kuh zu ſuchen. Er fand ſie und auf dem Heimwege überfiel ihn die Nacht. Als er auf die Wydegg kam, gieng er in eine Hütte, band ſeine Kuh in den Stall und legte ſich auf die Bühne in das Mos. Um Mitternacht hörte er ein Gebrumme von einer ſich der Hütte nähernden Menſchenmenge. Man ſprengte die Thür auf, ſtellte einen ſchwarzen Sarg in die Hütte und machte ein Feuer an, welches bis zum Dache emporloderte. Dann ſagten die Männer zu einander: Dort im Stalle iſt eine Kuh, wir wollen ſie ſchlachten und ihr Fleiſch braten. Das geſchah, und als ſie gegeſſen hatten, ſagte einer: Wir wollen doch jenem Manne auf der Bühne auch davon geben, damit er ſich labe. Wirklich brachten ihm zwei Männer einen Teller voll Fleiſch. Der war froh daß ihm ſelbſt kein Leides geſchah und aß das Fleiſch. Nachher luden die Männer den Leichnam wieder auf und zogen fort. Das Feuer erloſch von ſelbſt. Am Morgen als der Mann aufſtund und in den Stall kam, ſah er zu ſeinem großen erſtaunen die Kuh friſch und geſund im Stalle ſtehen; doch als er näher unterſuchte, fand er, daß gerade das Stück Fleiſch, welches er in der Nacht gegeſſen hatte, ihr aus Hirterleibe genommen war, was der Kuh jedoch gar nichts ſchadete.

Ein Mann, Namens Ulrich Zurbuchem, ebenfalls aus Habkern, behauptete, er habe das Nachtvolk öfters geſehen;

Digitized by Google

es habe unter leiſem Gerede einen Leichnam umhergetragen. In dieſem erkannte er einen Bekannten, den er aber noch lebend wuſte. Er muſte bald darauf erfahren, daß dieſer der erſte war, der im Dorfe ſtarb. Einmal aber konnte er den Leichnam nicht erkennen, und kurz darauf ſtarb er ſelbſt.

Mündlich. Vergl. Vonbun, Volksſ. aus Vorarlberg S. 27. Rochholz aarg. Sag. Nr. 229.

108. Wenn das Nachtvolk durch die Dörfer zieht, ſo klopft der Tod an den Thüren. Wehe dem, der ihm Antwort gibt, denn er muß mit dem Nachtvolk ziehen und ſtirbt dann bald. Wer dem Nachtvolk begegnet, ſehe wohl zu, daß er ihm rechts ausweicht, ſonſt ergeht es ihm ſchlimm.

(Mündlich, aus Graubünden.)

109. In Graubünden heißt man dieſe herumziehenden Nachtgeiſter auch Totenvolk. Um Mitternacht zieht zu Zeiten das Totenvolk umher, voran der knöcherne Tod mit der Geige, hinter ihm her alle diejenigen, welche in dieſem Jahre ſterben. Zur Zeit der Peſt, genannt der ſchwarze Tod, hörte ein Mann im churwalder Thal Nachts eine leiſe Muſik vorüberziehen, er ſprang auf, ſchlüpfte mit einem Bein in die Hoſen, eilte ans Fenſter, zog das Schieberchen und erblickte das Totenvolk und unter ihm viele ſeiner Bekannten und am Ende des Zuges ſich ſelbſt nur mit dem einen Bein in der Hoſen. Bleich und ſtarr vor Schrecken ſank er zurück. Er prophezeiete dann, daß er der letzte ſein werde, der an der Peſt ſterbe, und ſo geſchah es auch. Schon mancher hat mit grauſen das Totenvolk geſehen.

Die Meßmer (Küſter) ſehen das Totenvolk auch in der Kirche, ſowohl Verſtorbene als ſolche, die bald ſterben werden. So war namentlich auf Davos noch in letzter Zeit ein Meßmer, der ſehr oft, wenn er Abends in die Kirche trat, um durch dieſelbe ſich in den Turm zu begeben um zu läu-

Digitized by Google

ten, die Bänke voll Geiſter ſah. Er erkannte auch ſolche, welche noch lebten, aber dann bald ſtarben. Einigemal ſagte er ſo etwas aus, darüber zürnte dann das Totenvolk, und wenn er dann durch die Kirche trat, drängten die Geiſter ſich dicht um ihn und drückten ihn ſo, daß er faſt von Athem kam. Davor fürchtete er ſich und hütete ſich dann mehr auszuſagen.

(Mitgetheilt von Chr. Teſter in Chur.)

110. Auch in Wallis kennt das Volk dieſe Erſcheinung, unter dem Namen Totenſchar. Man warnt die Kinder, ſie möchten ſich ja nicht quer über gewiſſe Fußwege legen, weil da die Totenſchar vorbeiziehe. Man bezeichnet namentlich im Lötſcherthale einen Weg, der ſelten betreten wird und doch immer wie friſch betreten erſcheint; dort iſt ein Berghäuschen, deſſen Thür man nie geſchloſſen findet; und eine Öffnung in der Mauer, durch welche die Schar zieht, kann nie feſt zugemauert werden.

Einmal waren zwei Kinder, welche auf einem ſolchen Kreuzwege einſchliefen. Bald hörte das eine, das mittlerweile erwacht war, von weitem ein Geräuſch zuſammenſchlotternder Gebeine und mehrere betende Stimmen. Das Geräuſch kam immer näher, und nun hörte das Kind, daß eine Stimme fragte: ſollen wir die Kinder aufwecken? Nein, antwortete eine zweite, eines von denen wird uns bald nachfolgen. Und die Schar zog vorbei. Das Kind hatte nichts geſehen. In 14 Tagen war es eine Leiche.

Um ſolches zu hören, muß man in der Quatemberzeit geboren ſein.

In Sitten gieng einmal einer um Mitternacht über den Kirchhof. Es war ſehr dunkel. An einer Ecke desſelben ſah er eine Schar in Bußkleidern mit brennenden Kerzen in der Hand, die ſich zur Prozeſſion anſchickten. Auch ihm bot man

Digitized by Google

eine Kerze an und er muste den Zug mitmachen. Zuletzt gieng der Zug in die Theodulskirche und alle löschten ihre Kerzen aus; auch dem Fremden forderte man die seinige ab; er hatte sie aber fallen lassen und da fand es sich, daß einem der Bußgänger ein Bein fehlte. Die Turmuhr brummte eins und alles verschwand. (Mündlich.)

111. Auf der Ostseite des Emmenthales soll man von Zeit zu Zeit einen Leichenzug sehen. Der Zug kehrt allemal bei dem dort gestandenen Schlosse ein und hält eine Mahlzeit. Alle Geister sind weiß gekleidet und jeder hat eine schwarze Kappe unterm Arm. Nach der Mahlzeit stürzt sich dann der ganze Zug über eine nah gelegene Fluh, und dann vernimmt man ein ächzen und stönen. Die Leute meinen, es sei ein gestorbener Zwingherr mit seinen Dienern, der wegen seiner ungerechten Handlungen sich immer über die Fluh stürzen müße. Allemal folgt anhaltendes Regenwetter darauf.

(Mündlich Vergl. dazu oben Nr. 47 und 48.)

E. Zauber. Gestirne. Wetter. Wünsche. Segen.

112. Was die Zauberer können und nicht können.

(Aus dem „Tractat von der Bekanntnuß der Zauberer vnd Hexen." Latein von Dr. Binsfeld, deutsch durch Bernhart Vogel. München bei Ad. Berg 1592, Blatt 22 ff. Vergl. Grimm, Myth. 1020 ff.)

Zauberer und Schwartzkünstler thuen nicht wahrhaffte Miracke, sondern allein wunderbarliche Ding.

Die Schwartzkünstler unnd Zauberer künnen die Materie nicht auß einer Form inn die ander verändern, oder deutlicher: Die Zauberer künnen nit, ohn Mittel durch Krafft und Würkung deß Teuffels in natürlichen oder leiblichen Dingen ein natürliche Gestalt eintrucken.

Digitized by Google

Die Zauberer können durch Macht deß Teuffels, weder ſich noch andere Menſchen wahrhafftigklich und weſentlich, in Wölff, Katzen, oder dergleichen Thier verändern.

Zauberer und Schwartzkünſtler können durch deß Teuffels Gewalt, Fröſch, Schlangen, Mucken, Schnacken, und dergleichen andere unvollkommenliche Thierlein machen, welche nach philoſophiſcher Lehr auß Verfäulung wachſen.

Zauberer oder Zauberin treiben Werck der Unzucht mit dem Teuffel.

Die Zauberer können durch Hülff deß Teuffels, die Fruchtbarkeit zwiſchen den Ehleuten oder andern Perſonen verhindern.

Die Zauberer können durch Hülff deß Teuffels Krankheiten machen, die Menſchen mit jrer Zauberey umbbringen, und das Vieh tödten.

Die Zauberer unnd Unholden können viel Krankheiten hailen, denen kein Doktor oder Artzney helffen mag. Aber nicht alle.

Ob wol die Zauberer und Teuffelsbanner können viel Krankheiten hailen, und offt zugefügte Zaubereyen abwenden, obſchon nicht alle, ſo iſt doch nit billich umb entledigung ſolcher Krankheit zulauffen, wer aber das Widerſpil thut, ſündiget ſchwerlich.

Schwartzkünſtler unnd Zauberer, können durch deß Teuffels Gewalt underwieſen, Wetter machen, Regen, Donner, Hagel und Schaur, und andere dergleichen Ding, die ſich in dem Lufft und Element zutragen, herfür bringen.

Welche auß vorgehender verſtanden, Schwartzkünſtler unnd Zauberer können machen und anrichten, Unfruchtbarkeit und auch mangel an allen denen Dingen, ſo zu deß Menſchen Leben von nöten ſeyn.

Digitized by Google

Die Zauberer Hexen und Unholden werden offt dem Leib nach, warhafft unnd weſentlich von einem Ort zum andern, zu jhrer Verſamblung getragen.

Sie werden nit allzeit leiblich zu jhrer Verſamblung geführet, ſondern geſchehen bißweilen Verblendung in der Imagination und Fantaſey.

113. In Wallis findet ſich folgender Aberglaube.

Sobald eine Kuh rothe Milch gibt, oder gar die Milch verliert, eine Ziege des Nachts jämmerlich ſchreit, ein Schwein ſeine Borſten ſträubt, ſo heißt es z. B. im Lötſchenthal: di Chuo iſcht' in d' Wind'n chon; beſchi Lit heind mer z' Feh verderbt. Da muß zuerſt der Pfarrer mit dem Beſchwörungs-Ritual, der Stola und dem Weihkeſſel herbei, den böſen Geiſt zu beſchwören, nachdem er vorher die rothe Milch geſegnet hat, die man der Kuh wieder eingibt; die Sennin betet das Evangelium Johannis, zündet geweihte Wachskerzen an, bereitet eine Mixtur aus Kapuzinerpulver, geſegnetem Salz, Brot und Ignaziwaſſer, womit dann der böſe Geiſt aus dem kranken Vieh getrieben wird. Der Stall muß mit geſegneten Palmen geräuchert werden.

In der Umgegend von Gundis, Ardon betrachtet man eine Flechtenart als Zaubermittel, um Schätze zu entdecken. Die Pflanze blühet nur in der Johannisnacht und ſchimmert wie das Johanniswürmchen. (Mündlich.)

114. Am Mittwoch würde in Grindelwald niemals ein Hirt zu Berge ziehen, weil dieſer Tag für unglücklich gilt. Der Landmann behauptet, er ſei gar kein Tag ſondern bloß die Mitte der Woche.

Hechſen und Hechſenmeiſtern, welche in Grindelwald wie in Lauterbrunnen S t r u d e l heißen, haben manchem etwas an-

Digitized by Google

gethan. Auf Rinderfeld an der Holzmattalp ſoll noch jetzt ein Simeler d. h. ein runder Umfang erkennbar ſein, welcher der Hechſentanz genannt wird. Rings einen Schuh breit oder anderthalb ſei kein Gras gewachſen, in der Mitte aber habe man eine Erhöhung geſehen, auf welche die Hechſen ihr Licht geſtellt. (Mündlich.)

In der nördlichen Schweiz findet man folgenden Aberglauben:

115. Wenn man die Hand eines ſterbenden Hechſenmeiſters oder einer Hechſe berührt, ſo muß man nach deren Tode ſogleich in ihre Fußſtapfen treten.

116. Die Holzüberreſte eines verfaulten Sarges dienen in vielen Krankheiten und ſchützen gegen Hechſerei. Wenn man ein wenig davon über den Stallthüren anbringt, ſo iſt man ſicher, daß weder Hechſenmeiſter noch Hechſen dieſelben betreten. Allein um zu verhüten, daß ſie gar nicht in den Stall kommen, muß man dieſes Schutzmittel bei allen damit in Verbindung ſtehenden Öffnungen anwenden, was freilich ſehr ſchwierig iſt, indem die wohlbeleibteſte Hechſe durch das Aſtloch eines Brettes oder durch das Schlüſſelloch einer Thüre hindurch kann.

117. Will man wiſſen ob jemand behechſt ſei, ſo ſoll man ihn an der Stirne lecken; ſchmeckt es ſalzig, ſo iſt er behechſt. Man nehme Kehricht aus 3 Winkeln einer Kirche, abgeſchabtes von 3 Tiſchecken, und 3mal dreierlei Holz und räuchere damit die behechſten.

118. Wenn bei einer Kuh die Milch ſtark abnimmt, dieſe blaue Flecken bekommt und die Butter ſich nicht davon will ſcheiden laſſen, ſo iſt das arme Thier behechſt. Laſſe die Kühe in ein Geſchirr piſſen, daß kein Tropfen verloren geht,

Digitized by Google

rühre dann den Harn mit einem alten Beſen und ſchütte ihn darauf in der höchſten drei Teufels Namen in das Feuer, ſo wird die Hechſe in dem Maße gequält werden, daß ſie ſchnell der Krankheit ein Ende macht.

119. Iſt ein Stier behechſt, was man bald merkt, wenn er entweder wüthet oder lahm iſt oder nicht freſſen will, ſo ſchreibe man von außen und innen an die Stallthüre ein ſogenanntes Alpkreuz oder einen Druidenfuß ☆ mache auf dem Herde Feuer an, werfe Gras oder Blumen vom Kirchhof hinein und ſchlage die Kühe mit einem Stock, an welchem Dörner ſich befinden. So wird die Hechſe gezeichnet und muß zu Grunde gehen.

120. Wird ein Thier von dem heimlichen Feuer oder Hechſenteufelſchuß (Milzbrand) gequält, ſo ſoll um Mitternacht unter der Stallthüre ein Mann ſtehen, der die Kappe abziehen, mit derſelben ein Kreuz durch die Luft machen und rufen muß: „Herr Teufel nimm's, dem Satan brings!"

121. Wenn die Pferde am Morgen ſchwitzen, wenn man in den Stall kommt, ſo iſt es klar, daß dieſelben bei Nacht von einem Teufel zu einem Höllenritt gebraucht ſind. Dann muß man bloß einen ſchwarzen Ziegenbock in den Stall thun; der Satan zieht einen ſolchen dem beſten Pferde vor.

122. Wenn eine Sternſchnuppe fällt, ſo iſt eine Perſon in Todſünden geſtorben.

123. Will man, wenn es hagelt und das zerhauen der Hechſen nicht mehr helfen kann, ſeine Ländereien ſchützen, ſo nimmt man einen Spiegel, haucht dreimal darauf und ſagt: Azod, Ariel, Mirei — und hält denſelben gegen die unheilſchwangere Wolke hin. Wenn dieſe dann ſieht, wie ſchwarz und abſcheulich ſie iſt, ſo wird ſie vor ſich ſelbſt erſchrecken und ohne Schaden zu thun davon eilen.

Digitized by Google

124. Wenn eine Hausfrau ihre Hühner vor dem Raubvogel, Marder und Fuchse schützen will, so muß sie, wenn sie ins Bett geht, die Sterne grüßen.

125. Wenn es am Charfreitage helles Wetter ist, so gibt es einen guten Sommer, regnet es aber, ein schlechtes Jahr. Regnet es am Auffahrts- oder Pfingsttage, so wird es 40 Tage oder 10 Sonntage regnen.

126. Im Kt. Zürich sagt das Volk: „Wart i will dir fürs Wätter lüte" (ich will dir fürs Wetter läuten) d. h. etwas verhüten, einen Strich durch die Rechnung machen.

(Vergl. oben Seite 315.)

127. Wenn ein Windsturm sich erhebt, so glaubt das Volk in Österreich, es habe sich einer erhängt, und der Teufel beutele ihn aus Freude hin und her. Dieser Glaube geht wahrscheinlich durch das ganze Alpenland. In der Schweiz ist dieser Volksglaube ebenfalls. Hat sich einer erhängt, so sagt man: ich hab's doch gedacht, der Wind gieng auch gar schrecklich. (Vergl. Kuhn S. 454 Nr. 404 fg. Grimm Myth. 515.)

In der nördlichen Schweiz herrscht der Aberglaube:

128. Die Wünschelrute, mit der du dir verschaffen kannst, was du verlangst, wird auf folgende Weise bereitet: Man nimmt in der Johannisnacht zwischen 11—12 Uhr einen Zweig der Haselnußstaude, der die Gestalt einer Gabel hat und gegen Sonnenaufgang gewachsen sein muß. Wer sie abschneidet, muß in dem Zeichen der Wage geboren sein. Dabei muß er gegen Sonnenaufgang blicken und sprechen: Gott grüße dich, du edler Zweig! Mit Gott dem Vater suchte ich dich, mit Gott dem Sohne fand ich dich, mit Gott dem h. Geiste schneide ich dich. Ich beschwöre dich, Ruthe, bei der Macht der allerhöchsten, daß du mir wollest zeigen was ich dir gebiete,

Digitized by Google

und ſolches ſei ſo gewis und wahr
ſo rein und klar
als Maria die M. G. eine reine Jungfrau war,
da ſie unſern Herrn Jeſum Chriſtum gebar.
Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geiſtes. Amen! (Vergl. Kuhn, nordd. S. Seite 393 (90). Grimms Myth. 927.)

129. Gegen die Feuersbrunſt hat man folgende Mittel:

Man macht mit einem Haſelſtocke in einen Kreis zwei herzförmige Figuren, rings herum Kreuze. In die Herzfiguren zeichnet man A. G. L. A. d. h. Attah, Gibbohr Leolam Adonai (du biſt ſtark in Ewigkeit, Herr!). Dieſe Worte muß man 7mal ſprechen.

Oder man ſagt:

Feuer ſteh ſtill
Um Gottes will
Feuer ich gebiet' bei Kriſti Blut,
ſteh ſtill mit deiner Glut!
Feuer und Glut bei Kriſti Leiden
Sollt ihr gleich das Haus da meiden,

130. Wenn Kinder ein kleines Weh, eine Wunde ꝛc. haben, ſo faßt die Mutter an jene Stelle der Hand ꝛc. und ſpricht:

Heile, heile, Säge (Segen)!
drei Tag Räge (Regen)!
drei Tag Schnee:
Thuet dem Chindli nümme (nicht mehr) weh!

(Zürich.)

---

131. In der Umgegend von Winterthur (Rickenbach) hatte eine Frau die Überröthe (Roſe).

Mit einem Stück Scharlach rieb ſie die Stelle kreuzweis und ſagte dabei den Spruch:

Digitized by

Es ſtehen drei Lilien gut,
Beſteh o wildes Blut!
Im Namen † † †

132. Segensſpruch eines Hirten über ſein Vieh am Morgen eines jeden Weidganges.

Ho, ho, ho!
Ho, ho, ho, hoe, ho!
Nehmet all' Tritt in Gottes Namen!
Lobe, ho, Lobe!
Nehmet all' Tritt in unſer lieb Frauen Namen!
Lobe, Lobe! Heil'ger Kriſt!
Ave Maria, ave Maria!
Behüt Gott allem Leib und Seel, Ehr' und Gut,
was in die Alp gehören thut!
Es walt' Gott und unſre liebe Frau!
Es walte Gott und der heilig St. Wendel gut!
Es walte Gott und der heilig St. Antoni fromm,
daß nichts umkomm!
Ho Lobe!
Nehmet all' Tritt in Gottes Namen!
Lobe, Lobe!
Ho, ho, hoe ho! (Innere Kantone.)

F. Vermiſchtes.

133. In der Ortſchaft Trabenigg (in Kärnten) zog einſt eine Zigeunerbande nicht weiter, weil ſie einen Beſen vor einer Hausthür ſo angelehnt ſahen, daß die Kehrſeite nach oben ſtand. Als der Beſen weg genommen war, wanderten ſie ihres Wegs.

Digitized by Google

Auch in Niederſachſen (z. B. Volkmarſen) war es Gebrauch, daß der Beſen quer vor die Thür geſteckt wurde, wenn man auf's Feld gieng. Man deutete dadurch an, daß niemand zu Hauſe ſei. Die Hausthür wurde ſelten verſchloſſen.

In Volkmarſen (niederſächſ. Landſchaft Engern) nennt man das Feſt Mariä Himmelfahrt auch Krautweihe (Krutwigge). Es werden Quendel, Doſten, Wermut u. dergl. Kräuter geweihet, die dann von den Hausfrauen als Heilkräuter verwendet werden. In meiner Jugend hörte ich oft den Spruch: „Kundeln un Duſt ſind der Hägſen unbewuſt.“ Man glaubt ſich durch dieſe beiden Kräutchen vor den Hägſen ſchützen zu können. [1])

134. In der Landſchaft Zürich nehmen manche, wenn ſie über Feld gehen, ein wenig Brotrinde in die Taſche.

135. In Oberöſterreich (Gmunden) darf das Brot nicht auf der obern Seite liegen, ſondern es muß flach auf den Tiſch gelegt werden.

136. Man ſagt, die Wolfsmilch habe einſt heilſam, mit viel mildern Säften, die Milch der Kühe um das doppelte vermehrt. Nun aber wird das ſcharfe Gewächs von keinem Viehe berührt.

137. Im Thale Grindelwald findet man wild und in Gärten die Nünhemmlere oder Neunhemmlerin (die Wurzelknolle von allium victoriale), die mit 9 Häuten wunderbar umſchloſſen iſt. Die Landleute tragen die Wurzel gegen Hechſen in der Taſche; auch wird ſie gegen Krämpfe und Zahnweh, in ein Tüchlein genäht, auf den Leib genommen.

1) Vergl. Grimms Sagen I. Nr. 65. Aus meiner Geburtsſtadt Volkmarſen verzeichne ich hier noch einen Satz, dem heidniſche Anſchauung zu Grunde liegen muß. Man ſagt nämlich von einem recht ſchlimmen Menſchen: Dei Kerel is dem Duiwel ut der Koitze hüppet (der Kerl iſt dem Teufel aus der Kötze (Krechſe) gehüpft (geſprungen).

(Gr. Myth. 800. 814.)

Digitized by Google

Folgendes aus der nördlichen Schweiz:

138. Wenn man in Gegenwart einer einäugigen Frau Erdäpfel pflanzt, so werden alle Erdäpfel einäugig und fast ungenießbar werden.

139. An einem Mittwoch und Freitag sollst du kein wichtiges Geschäft vornehmen und kein Kleidungsstück wechseln, weil der Mittwoch gar kein Tag, der Freitag aber ein ungerader Tag ist.

140. Die Zahl der herumschwärmenden Geister ist so groß, daß, wenn sie Körper hätten, auch nur so groß als der Kopf einer Stecknadel, ein großes Gedränge entstehen würde.

141. Willst du Glück im Spiele haben, so suche den Daumen der rechten Hand eines wegen Diebstal oder Raub hingerichteten zu bekommen, und trage denselben immer bei dir, so wirst du im Spiele immer gewinnen.

Reibt man mit dem Stricke eines gehängten den Rücken und die Brust ein, so ist man geschützt gegen Hechserei und Zauberei.

142. Wenn man den Nagel aus einem Sarge als Zahnstocher gebraucht, so wird man von dem Zahnweh befreit.

143. Will man machen daß die Tauben in einem Schlage bleiben und nicht davon fliegen, so lasse man sie in demselben aus einem Totenkopfe trinken oder nagle neben die Öffnung des Schlages ein Brett von einem Sarge.

144. Er hed alawil Geld, i glob er hei e n' Alruna. (Appenz.)

145. Die rotha Lüt hend en Tock (einen Tuck) meh as ander Lüt. Oder: die rothe Lüt hend siba Hüt, sechsmol meh as ander Lüt. (Appenz.)

Digitized by Google

146. Die wo ſi ſelb abthüend, ſönd ame verwöſchta Tag worda (die ſich abthun, entleiben, ſind an einem verwünſchten Tage geboren worden). (Appenz.)

147. In Appenzell nannte man die Spitzmaus Bluetſuger, denn man glaubte, ſie krieche den Kühen in den Bauch, verwunde ſie an demſelben und am Euter und ſauge ihnen Blut aus.

148. Boſent nannte man in Appenzell noch im vorigen Jahrhundert ein unſichtbares Ungeheuer, welches in den Lüften ſchwebte und allerlei Lärm machte, z. B. ſchrie wie ein Kind, wie eine Katze, heulte wie ein Hund, kreiſchte wie die Krähen ꝛc. Man ſagt, man müße ſich auf den Boden legen, wenn es einem begegne.

149. In Appenzell gibts Leute, welche gewiſſe Katzen für Hechſen halten.

150. Das Thier welches in den Holzwänden niſtet und klimpernde Laute von ſich gibt (Totenuhr), heißt in Appenzell Tangelmannli oder Wandſchmiedlein. Wenn das Thier pocht, ſo wähnt man, es gebe Veränderungen im Hauſe. Nach andern zeigt das klopfen des Holzwurms gut Wetter an.

151. Wenn es nur wenig ſtark donnert (tönderla), ſo glaubt man in Appenzell, daß es nur ein jauchzen zu Belebung der ganzen Pflanzenwelt ſei.

152. Hära chönid dör-ena Schlöſſelloch döra ſchlüffa. (Appenz.)

153. Die Raupe heißt auch Tüfelschatz. Die Kapuziner gaben den Kindern das Töfelsjagerli, damit ſie vom Teufel nicht beſeſſen werden.

154. Kind heißt in Appenzell (u. a. O.) Goſ. Man glaubt, „wenn d' Goſa vo Chod Chügeli machid, ſo ſchlod's Brot (ond's Schmalz) uf."

Digitized by Google

155. Wenn die Sonne in den Regen ſcheint, ſo ſagt man: D' Häda hend Hoſtig d. i. die Heiden haben Hochzeit. „Heidenhäuſer" oder „Heidenhütten" haben eine alte Bauart; ſie ſind niedrig und von Holz; eine Dachſeite ſteht in der Regel gegen Süden, die andere gegen Norden.

156. Man glaubt die Kröten u. a. Thiere beſprengen die Leute mit Gift; die Krankheit nennt man in Appenzell Heckena, Hecke.

157. Das Loß der Menſchen vorherbeſtimmen, wahrſagen indem man verſchiedene Zeichen annimmt, heißt man in Appenzell loßbucha (loßbuchen). Man wahrſagt z. B. aus den Falten der Hand. Der Loßtag iſt einer der 12 Tage vom Stefanstag an bis mit dem Tage der drei Könige (anderwärts Zwölften genannt). Den Stefanstag läßt man den Jänner, den darauf folgenden Tag den Hornung vertreten u. ſ. w. ſo daß endlich die drei Könige dem Kriſtmonate entſprechen. Man glaubt, wie der Loßtag in Betreff der Witterung ausfalle, ſo werde auch der entſprechende Monat ſich geſtalten; z. B. iſt der Stefanstag halb gut und halb ſchlecht, ſo werde auch der Jänner ſo. Jung und alt hält auf die Loßtage ſehr viel, und man pflegt, um ſie gehörig im Andenken zu behalten, mit Kreide an die Wand einen Kreis (Monatring) zu zeichnen, der vollgekreidet wird wenn der Tag ſchlecht war, aber leer ſteht wenn er gut, halb oder $^1/_4$ gekreidet wird, ſo ein halber oder ein Viertelstag gut war.

158. D'Chatz potzt ſi, es chond neber (irgend ein) frönter. Wenn die Katze den Kopf reinigt, ſo erwartet man eine Mannsperſon, putzt ſie dagegen die hintern Körpertheile, ſo glaubt man, eine Weibsperſon werde zu Beſuch kommen.

(Appenz.)

Digitized by Google

(Strakt ſik de Kater den Bart, ſo bedüdet et frömd': is en Spräkword. J. H. Voß.)

159. Wenn ma n'am Hooſtigtag (Hochßik) ke guet Wetter het, ſo geds ke guete Eh. (Appz.)

160. Wenn man die Finger eines ungebornen Kindes anzündet, ſo wacht niemand im Hauſe auf und die Diebe können ungeſtört alles nehmen. (Zürich.)

161. Die Mazze iſt ein uraltes ſchweizeriſches Herkommen; es war ein großer Block, den man in Geſtalt einer Menſchenfigur in die Erde ſchlug. Geſicht, Naſe, Augen, Mund waren ganz gräßlich. Sie ſtellte einen Mann vor, welcher verhaßt war und den man aus dem Lande jagen wollte. Man gab daher dieſem Holzſtock den Namen des Tirannen, den man zu vertreiben entſchloſſen war, weil er der allgemeinen Volksrache anheimgefallen. Jeder Einwohner, der ſeine Stimme dazu geben wollte, ſchlug einen Nagel in die Säule, und wenn man ſah, daß die Zahl voll war, ſo machte man das Holz los und trug es dem verhaßten Wüthrich ins Haus, welcher aber gemeiniglich ſchon zuvor die Flucht genommen hatte.

(Schweizer-Kroniklein; Bern 1795.)

Joh. Müller erzählt einen auf die Mazze bezüglichen Auftritt aus dem Raronskriege (Wallis). Raron floh, als er vernahm, daß man ihn „mazzen" wolle.

„Die Mazze (ital. mazza) iſt ein Stück Holz, eine hölzerne Keule, die der Pöbel vor die Thüre eines gehaßten Mannes aufſtellte, das Zeichen zum Aufruhr gegen Männer von Macht und Anſehen; daher „einen mazzen", ihn mittelſt einer ſolchen aufgeſtellten Keule zum Tode herausfordern oder aus dem Lande verbannen; ein uralt ſchweiz. Wort, welches den Walliſern ausſchließlich eigenthümlich iſt, und wovon leider

Digitized by Google

die ältere Geſchichte nur traurige Beiſpiele anführt. — In Bünden iſt das mazzeſchlagen ein vorzüglich beliebtes Spiel. Die ſpielenden theilen ſich in zwo Parteien; jede hat 1—3 Zoll dicke, buchbäumene Kugeln, die mit einer, an einem drei Schuh langen fingerdicken Stock befeſtigten, Keule nach einem weit entfernten Ziele im hochfliegenden Bogen zugeſchlagen werden.“ (Stalder, ſchweiz. Idiotikon.)

Zwiſchen Bern und Laupen heißt ein Dörfchen Matzenried.

162. In Zürich war der Brauch, daß derjenige welcher ſeine Mitbürger in Maß und Gewicht betrog oder ſonſt einen Frevel begieng, der keine Leibesſtrafe nach ſich zog, in die Schnelle kam. Dieſes war ein Korb, der an einem Schnellgalgen hieng und vermittelſt eines Strickes hinaufgezogen und heruntergelaſſen wurde. Unter demſelben befand ſich eine kothige Pfütze. Der zur Schnelle verurtheilte wurde in den Korb geſetzt und in die Höhe gezogen. Dort blieb er den Augen der Zuſchauer, die in großer Anzahl ſich verſammelten, ausgeſetzt und muſte ihre Spottreden anhören. Man gab ihm weder zu eſſen noch zu trinken, hingegen ſtund ihm frei aus dem Korbe herabzuſpringen und wegzueilen. Allein indem er herabſprang, ſank er in die Pfütze, wurde über und über beſprützt, und muſte ſich unter dem Hohngelächter der umſtehenden Menge wieder herausarbeiten, die ihn mit beſtändigem Spott bis an ſeine Wohnung begleitete.

Dieſe Strafart war ausgewählt, um dadurch zu zeigen, daß man ſich durch niederträchtige Handlungen eben ſo ſehr beflecke, wie der aus der Schnelle in die Pfütze ſpringende.

(Hiſtor. Kalender f. 1821.)

163. Die Bewohner des Dorfes Ellikon im Kanton Zürich heißen ſchon ſeit langer Zeit die wilden Schweine. Dieſen

Digitized by Google

Spitznamen haben ſie von folgender Begebenheit erhalten: Einmal zur Zeit der Kornreifens hauſte in den Korn- und Getreidefeldern der Gemeinde Ellikon ein wildes Schwein [1]), welches furchtbare Verwüſtungen unter dem Getreide anrichtete, und trotz aller Bemühungen nicht herausgelockt werden konnte. Da ſagte einmal ein Mann dem Gemeinderathe, daß die wilden Schweine gern Eier fräßen und rieth ihm einmal zu verſuchen, ob man den Eber damit fangen könne. Dieſer Vorſchlag gefiel dem Gemeinderathe, und man berathſchlagte nun hin und her, wie man ihn ausführen könne, ohne das Getreide noch mehr zu vernichten. Endlich wurde man einig, und beſchloß folgendes: Es muſte ſich nämlich ein Mann in einen Korb ſetzen, und vier andere Männer trugen ihn durch das Getreide, und bei jedem Schritte warf er aus dem Korb ein Ei. Dadurch wurde zwar der Eber herausgetrieben, allein die vier Männer hatten das Korn dergeſtalt zertreten, daß es nicht zu brauchen war. (Mündlich.)

164. In Ober-Wallis erzählt man von den Vispernthalern, in Unter-Wallis von den Salvaneſern folgendes:

Einſt wollte man ein Gemeindehaus aufbauen und ſetzte den Tag feſt das Holz herbeizuſchaffen. Da nun der Holzſchleif ſehr ſteil war und man doch wünſchte das Holz unbeſchädigt auf den Bauplatz zu bringen, ſo ließ man Stück für Stück an Seilen hinunter. Das gieng nach Wunſch; doch das letzte Stück entglitſchte dem Seil und glitt wie geflogen den Schleif hinab. Erſtaunt hierüber ſagte nun einer von den verſtändigſten: Das geht doch viel bequemer und leichter; tragen wir alſo das ganze Holz wieder hinauf und laſſen es ohne Seil hinuntergleiten. Sein verſtändiger Rath ward gebilligt und die Arbeit begann von neuem.

1) Vergl. Grimm Myth. S. 446.

Digitized by

Als nun alle Baumaterialien herbeigeſchafft waren, begann der Bau; alle Hände waren ſo rüſtig, daß derſelbe in kurzer Zeit vollendet daſtund. Doch das wichtigſte am Hauſe, die Fenſter fehlten, und als man ins Haus trat, war's überall ſtockfinſter. Man war einige Zeit unſchlüſſig wie man dieſem Übelſtande abhelfen könne. Doch bald wuſte einer Rath. — Das beſte iſt, meinte er, wir tragen die Sonne hinein, dann wirds ſchon hell werden! Alles ſtaunte über dieſen klugen Einfall und nun ſtellte man mehrere lederne Säcke auf die nächſte Wieſe hin, wo die Sonne ſchien, ſchloß ſie wenn ſie voll Sonne waren zu, trug ſie ins neue Haus und ſchüttelte da das gefaßte Sonnenlicht aus, bis das ganze Haus erhellt war. (Mündlich.)

Digitized by Google

Anhang.

Dem lyrischen und didaktischen Theile der Volksüberlieferungen habe ich weniger Aufmerksamkeit zugewendet als dem mythisch-epischen. Indessen mögen einige Bemerkungen und Nachträge hier nicht überflüssig sein.

Rochholzens „alemannisches Kinderlied" gibt Zeugnis von der Fülle volkstümlicher Spruchdichtung, der Spiele und Reime aus der Kinderwelt des alemannischen Hochlandes. Wirkliche, echte Volkslieder und Weisen, wie sie in den nördlichern deutschen Landestheilen vorkommen, sind in den Alpen seltener. Wie den eigentlichen Alpenpflanzen der Geruch abgeht, so scheint den Alpenbewohnern jener Duft der Poesie zu fehlen, der sich in den Märchen und Liedern der mittleren deutschen Gebirgsgegenden und Niederungen in Fülle zeigt. In den Hochalpen, wo in der Sprache auch die harten Kehllaute hervortreten, ist das liebliche in der Dichtung weniger heimisch. Der Volksgesang in der Schweiz ist jetzt durchaus Kunstgesang; in den östlichen, österreichischen Alpentheilen ist außer dem Volksspiele die leichte, neckische Volksweise (Alpenmelodie) noch vorwaltend; die kurzen Texte sind von weit geringerm Werte als die Weisen. Gute Sammlungen haben wir von A. R. v. Spaun („österr. Volksweisen", Wien 1845), Tschischka und Schottky („österr. Volkslieder mit ihren Singweisen", Pest 1844). Die bloßen Weisen nennt man Almer oder Jodler. Die Liedchen, sämmtlich Vierzeilen heißen:

Digitized by Google

G'ſetzln, G'ſtanzln, (Niederöſterreich), Baſſeln (Steiermark), Schnaderhüpfln (Oberöſterreich und Oberbaiern), Schnoderhagn (Tirol), chorze Liedli (Appenzell). Die für das Volk oder im Volkstone gedichteten von G. Seidl, Stelzhammer, Caſtelli ꝛc. kommen hier nicht in Betracht. In den vielen Sammlungen „ſchweizeriſcher Volkslieder" findet man faſt ausſchließlich gemachte Texte und künſtliche Weiſen. Volkstümlich ſind dagegen die Texte und Weiſen in „J. Rud, Wyß, Schweizer-Kühreihen und Volkslieder, Bern bei Bürgdorfer 1826." Kühreihen und Ruggüßler ſind dem ſchweizeriſchen Alpenland eigentümlich. Der Ruggüßler iſt ein Hirtenlied in holprigen Reimen; im „Chüereiha" drückt der Hirt ſeine Liebe gegen die Kuh aus, im Ruggüßler beſingt ihn ſcherzend ein Mädchen; die Töne der Ruguſer werden nicht bloß in der Kehle gebildet, wie die der Kühreihen. Dieſer wird gehört in Appenzell, Entlebuch, am Pilatus, im Hasli-, Emmen- und Siebenthal, am Guggisberg; er iſt das Eintreiblied des Kuhhirten und an ſich ſehr wenig poetiſch.

Beiſpielshalber theile ich einige Schnadahagng mit (Schnitterhüpflein, Tanzliedchen ꝛc. ſ. Schmeller III. 499), die im untern Innthale aufgefangen ſind:

A Bußerl is a gſpoaßig's Ding,
es riegelts ganze Bluat;
man kan's nöt eſſen, trinkt's a nöt,
und dennat ſchmeckts oan guat.

Und wannſt nöt woaſt, was d'reden ſollſt
beim Dirndl, nimms beim Hals,
druck ihm a ſaftigs Bußerl auf,
ſie woaß hernach ſchon alls.

Digitized by Google

An ieds leuchtads Sterndl
ſoll a ſchöns Dirndl ſein,
und da wollt i, es fallat
da Himmel gſchwind ein.

Gern habn und Bußerl gebn
is ja koan Sind;
hat mas mein Muatter glernt
als a kloans Kind.

Die Appenzeller ſind durch ihren Witz allgemein bekannt. Ihre „chorze Liedli“ haben einen durchaus heitern Charakter. Folgende Beiſpiele mögen hier Platz finden:

Heſt gment du ſeieſt höbſch,
iſt aber nüd wohr,
biſt chropfet und bbogglet (bucklich)
ond heſt e roths Hoor.

Und unſere Muetter Dorothe
mit era langa Füeßa
iſt ſiba Johr im Himmel gſeh,
hed wider aba müeſa.

Goh=ni ui, goh=ni ai,
(Geh ich hinauf, geh ich hinab)
goh=ni hin, goh=ni her,
denk=i gad alawil,
wenn no 's Schätzeli bi=mer wär.

I ha gär e ſchös Henneli
es läd wonderſchöne Ä (Eier),
was wil=t lang hüſela?
I bi eba n'ale.

Digitized by Google

Hei uſi, hei abi dem Schwobaland zue!
Wie tanzid die Meitle, wie chlepfid die Schue!

Min Schatz der iſt taub (erzürnt),
mag nomma lacha;
d'Liebe iſt brocha,
iſt nomma z'macha.

Dur's Gäſſeli bi=ni gganga,
dur's Gäſſeli go=ni meh,
Maiteli ha=ni gliebet,
ſchöne Maiteli lieb=i meh.

Go=ni wit uſi,
ſo ha=ni wit he,
go=ni dör's Gäſſeli,
ſo ſtechid mi d'Ste;
go=ni dör d'Wes,
ſo netzt mi das Thau,
ond blibi behema,
ſo krieg i ke Frau. Oder:
Go=ni wit uſi,
ſo ha=ni wit he,
ond ha=ni ke Schätzeli,
ſo lig=i ale,
ond ha=ni ke Bett,
ſo lig=i im Stroh,
denn ſtecht mi ke federa
ond bißt mi ke floh.

'S iſt nüd lang, ſit's gregelet het,
die Tanne tröpflit jo;
i ha n'emol e Schätzli g'ha,
i wett (wollt) i hett es no.

Dört oba uf=ſem Bergli
wo der Gugger ſchö ſingt,
Wo der Hansli ond 's Gretli
om de Herd ommi ſpringt.

Und Appenzeller Meiteli,
wie macheſt du de Käs?
I thue=na i n'ei Kübeli
und druck=a mit dem Füdeli, [1])
Drumm wird der Käs ſo räß. [2]) (Auch in Bern.)

Wo ſönt die Spillüt, [3])
daß miemert nünt hört?
I glob, der kalt Wenter
hei ale erfrört.

Drümal om d' Schiterbig, [4])
drümol oms Hüsli;
drü brune Nägeli
gent [5]) au e Strüßli.

Was nützt mi das tengela, [6])
wenn d' Seges wohl haut;
was nützt mi das lieba,
wenn's Schätzeli nüd ſchaut.

---

1) podex. 2) Stark geſalzen. 3) Spielleute. 4) Holzſtoß (aus Scheitern). 5) Geben. 6) Dengeln, die Senſe (alem. Segeſe) klopfen.

Digitized by

(Ähnlich der Strofe des „Goldringeleins“ in des Knaben Wunderhorn: Was hilft mir das grasen, wenn die Sichel nicht ſchneidt; was hilft mir das Schätzel, wenn's bei mir nicht bleibt.)

Noch andere Volksreime, Liedli und Sprüche theilt Tobler in ſeinem „appenzelliſchen Sprachſchatz“ mit. „Schweizeriſche Sprichwörter“ hat Kirchhofer geſammelt. (Zürich, Orell-Füßli 1824).

Von Kinderreimen habe ich S. 119 eines mitgetheilt, weil es einen mythiſchen Grund hat. Nachzutragen habe ich noch die Reime, welche die zürcheriſchen Kinder häufig vorausſchicken:

Giggis, gäggis, Eiermues,
Geiße laufet barfueß,
barfues gönt (gehen) ſie,
hinder'm Ofe ſtönt ſie,
hättit s' Schuh, ſo leitet (legten ſie) ſ'a,
d'Frau is Meiſter, nüd de Ma,
d'Fraue nimmt de Räche (Rechen),
wott de Ma erſtäche,
d'Brut ſchlaht d'Trumme,
's Vögeli gumpet umme,
's Chälbli zieht am Rieme,
im Oberland is nieme (niemand),
im Unterland is Vogelg'ſang,
du alte Ma, wie lebſt ſo lang,
mit diner lange Naſe,
ſie langet bis go Bade,
ſie langet bis is Glöcklihus,
dert lueget drei Mareie drus,
die eint ſpinnt Side ꝛc.

Digitized by Google

Ich theile auch noch die zürcherischen Kinderreime mit, welche in der Revoluzionszeit (1798) entstanden sind. Rochholz (S. 57 und 543) hat einen ungenauen Text; die Reime beziehen sich offenbar auf die Assignaten, an denen die Schweizer so viel verloren haben, ferner auf das ça-ira der Radikalen („Patriote").

Später ward das runde Hölzchen, an welchem sich eine Schnur auf- und abwickelt, „Saira" genannt.

Saira, saira, saira ßa,
Geld ist besser als Assigna,
Assigna ist Lumpegäld,
Patriote ziehnt is Fäld.
Ohne Strümpf und ohne Schuh,
laufit s' der Heimet zu;
gäll du Muetter, 's ist kei Sünd,
wämme Saira, Saira singt?
Saira, Saira mueß me singe,
wämme will zum Kaiser springe.

Zu S. 118 Anmerk. Das Wort thivi kommt auch im gothischen vor, in der Bedeutung von: Magd; thivan heißt dienen. Solche Reste aus dem gothischen sind im niederdeutschen nicht selten.

Digitized by Google

Sachregister.

(Die Zahlen weisen auf die Seiten.)

Adler 49.
Ahnungen 402.
Alfrauen 227.
Allitterazion 384. 390.
Alpenhölle 10.
Andreasnacht 337.
Antichrist 68.
Antlaß-Pfinztag 369.
Aufhocker 80.
Baldern 317.
Bannhölzler 72.
Basilisk 266.
Baum (Wallserheide) 66.
Bercht 115. 350 ff. (s. Percht, Prechtl.)
Berchtenlaufen 350.
Berchtold 346.
Berggeist 193. 195 ff.
Bergleutlein 179 (s. Zwerge).
Bergstutzen 260.
Bernhardsberg 300.
Besen 417 (Nr. 133).
Bienen 401.
Birkenbuschen in Gold verwandelt 64.
Bisengut 345.
Blitz 93. 94.
Blockmontag 353.
Blutstreifen 277. 281.
Blümelisalp 16 ff.
Böcke 11. 173. 144. 148. 153.
Bocksfuß 92.
Böken 361.
Bosent 420.
Brunnen 9.
Brücken 94. 95.
Charfreitag 15.
Charwoche s. Karwoche.
Chlungeri 348.
Christabend 340. 342. 344.
Dialen 219.
Dingrecht. Dingstätten 378.
Doggeli 395.
Donar 93. 155.
Drachen 259. 261.
Drei 343.
Dreizehn 403.
Drudenfuß 414.
Eber 424.
Eid, falscher 27. 73. 75. 324.
Eier 369. 370.
Eigennamen 272. 273.
Elbe 173.
Elbst 228.
Elbputzen 227.
Elstern 402.
Entrückung 57 ff.
Erdmännchen 100. 187. (s. Zwerge.)
Erlösung 140 ff.
Farrenkraut 374.
Färe, wilde 86.
Fastnacht 364.
Fayer 85.
St. Felix 53.
Felix und Regula 307.
Feuer 366 ff.
St. Florian 372.

Frau, weiße 71. 118.
Frau, ohne Naſe 135.
Freiung 384. 387.
Frieden 374 ff.
Fritſchifeſt 358.
Fronfaſte 348.
Gauliweibchen 16.
Geißer, der wilde 85.
Geißfuß 93.
Geißler, der wilde 333. 334.
Geiſter (lärmen) 10.
Gemſe 402.
Gerichte 377 ff.
Girenwagen 69.
Glocken 76. 131. 315.
Glücksblume 155.
Goldenes Zeitalter 3.
Gottvährinnen 231. 232.
Güdismontag 356.
Gränzſteine 393. 394.
Hageeren 106.
Häggele 118.
Häggema 234.
Hahn (krähet) 76.
Hahn (ſchwarzer) 205.
Haſel (— aſt, — ſtaude) 68 156. 290. 291. 371. 415.
Hausgeiſt 228 ff.
Hechſen 21. 30. 59. 118. 126. 127 ff. 343. 412. 418 ff.
Heer, das wilde 87. 89.
Heggoas 260.
Heiden 86. 331. 421.
Henne 402.
Himmelfahrt 372. 418.
Hirßmontag 356.
Hirſch 317.
Horn (blaſen) 37. 329.
Hölle 91.
Höllwagen 84. 85.
Hufeiſen (verkehrt) 148. 320.
Hund (Milchisbachhund) 268.
Hügel (umkreiſet) 57. 58 (ſ. Schätze.)
Jagd, wilde 84. 88. 89. 90. 347.
Johannistag 38. 150. 372 fg.
Iſengrimm 354.
Jud, der ewige 8. 13. 81.
Jungfrau, die heil. 298. 301.
Karl der gr. 304 ff.
Karl V. 61.
Karwoche 368.
Käsmandel 195.
Kegelſpiel 142 ff. 148.
Klaus 338.
Kopflos 16. 58. 71. (Vergl. Gr. M. 887.)
Korn 424.
Kridigladi 356.
Kriemhilt 25.
Kukuk 338.
Küſſen 72. 145. 148.
Lachsner 400.
Lamm 301.
Leichenſeher 405 ff.
Leichhuhn 401.
St. Leonhard 301.
Lichtmeß 348.
Loben 375.
Loſen, Loß 124. 346. 421.
Löli 266.
Löwe 301.
Luzie 112.
Mai 371.

Männchen auf dem Waſſer 37.
Mareien 119 (ſ. Nornen.)
Markſtein 381 ff. 393.
Martinsdruck 80.
Martinstag 374.
Mazze 422.
Mähder 330.
Mäuſe 328.
Meinrat, der heil. 300.
Merkmale 283 ff.
Miſtel 156.
Nachtfrau 231.
Nachtgejäge 90.
Nachtvolk 407 ff.
Nattern 237 ff. 251.
Neujahr 341. 345.
Nichs 233.
Nikolaus 338.
Nornen 120. 398 (ſ. Schweſtern.)
Notker 299.
Ochſen 316, ſchwarze 267.
Ochſenköpfe 333.
Öffnung 377.
Oſtern 370.
Paar (gerettet) 54.
Perchtag 345 (ſ. Bercht.)
Perchtjagen 349.
Perſonifikazion 270 ff.
Petersinſel 297.
Pferd, einäugig 76. kopflos 85.
„ weiß 76. 77. 109 (ſiehe Schimmel.)
Pferd, ſchwarz 84.
Pfinztag 370.
Pflug, goldener 144.
Poſterli 346.
Prechtl 352 (ſ. Bercht.)
Quelljungfer 233.
Raben 61.
Rauhnächte 115.
Rechtsſitten 374 ff.
Regenbogen 401.
Reiter 323.
Rhein 297.
Rieſen 102 ff.
Rochelmore 263.
Roſe von Jericho 344.
Samſon 101.
Schätze 136 ff; im Hügel 57.
Schimmel 135 (ſ. Pferd) Jungfrau auf e. Sch. warnend 35. Grauſchimmel 58.
Schimmelreiter 61. 70. 71. 73. 75. 83.
Schlangen 242 ff. 252 ff. 261.
Schnaderhüpfln 427.
Schnelle 423.
Schratt, Schrätteli 41. 179. 395
Schüler, fahrende 24. 164.
Schweſtern, drei 120. 168 (ſ. Nornen).
Schwur ſ. Eid.
Sechſeläuten 361.
See, Entſtehung 32. 47. 50.
See, mit Schätzen 46.
Seelen, büßend 279.
Segen 417.
Sieben (Jahre) 69. 97.
Siebenzahl 133.
Sommer und Winter 359 ff.
Sonne 366 ff.
Sonnen des Geldes 92. 95. 148.
Sonnwende 373.

Digitized by Google

Spielmannli 193.
Spinnen 348.
Sprachen in Graubünden 206.
Stollenwurm 264.
Strägele 116.
Tag, der jüngste 62.
Tauben 269. 317.
Teufel 91. 92. 93 ff. 149. 285. 299.
Thal, verlornes 9.
Thebaische Legion 371.
Theodul 307 ff.
Thiere, redend 342.
Toggeli 177.
Tote (halten Gottesdienst) 65
Totenvolk 408.
Traubenhansel 233.
Träume 405.
Untergang 35. 39. 42.
Unternächte 345 s. Rauhnächte.
Untersberg 61.
Walisführen 352.
Walkyrien 270.
Venediger 158 ff.
Vergletscherungen 3 ff.
Versunken 33. 48.
Verwandlung 132. 133 (s. Zauberwolf.)
Verwandlung in Stein 275. 282; in eine Eule 276; in Ahorn 289.
Verwünschung 14 ff. 50 54 139 ff. 149.
Vierzeilen 426.
Vogel (in einem Berge) 58.
Volkslied 426 ff.
Vorzeichen 402.
Wagen 69.
Wald (verschwunden) 34.
Walpurgis 109.
Warzeichen 294.
Watzmann 99.
Wechselthaler 98.
Weihnacht 50 340 ff.
Weißagungen 67.
Weiße Frau 398.
Weiße Nonne 327.
Wetter 131. 415.
Wiege 72. 145; Kind gerettet 46.
Wildfrauen 224.
Wildleute 221.
Wildmännlein 205 ff.
Winter und Sommer 359 ff.
Wolf 122. 123. 124.
St. Wolfgang 302.
Wuotan 75. 78. 79. 148 (Breithut). 285 (s. Schimmelreiter.)
Wuotisen 128.
Wünschelruthe 291. 415.
Wütisheer 89.
Zauber 125. 134 („Zauberlehrling").
Zauberer 410 fg. verwüsten 8.
Zauberschlaf 63.
Zauberthiere 132.
Zauberwolf 122. 123. 124.
Zukunft (erforschen) 111. 114. 124. 337. 338.
Zwerge 175 ff.
„ beschützend 39.
„ strafend 41. 42.
„ im Untersberg 62. 64.
Zwölften 346.
Zwingherren 319.

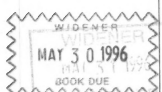
Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.



Digitized by Google

Digitized by Google